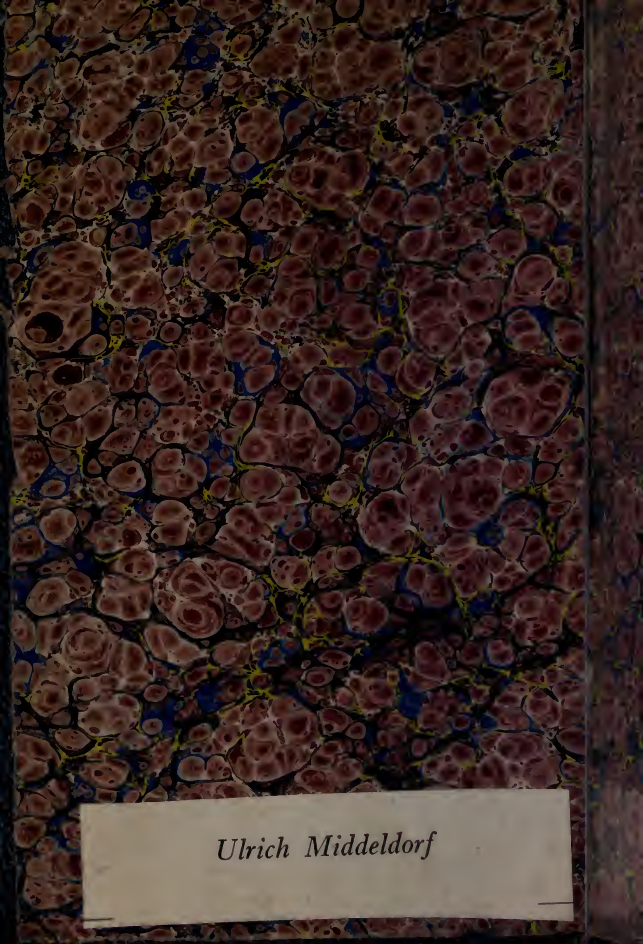
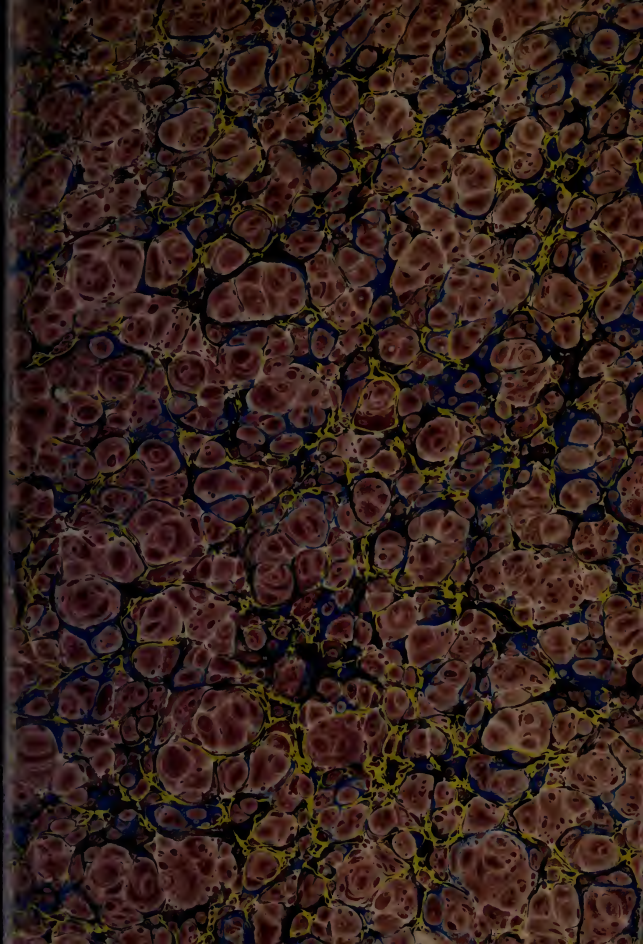



Ulrich Middeldorf



# Johann Gottfried von Herder's sämmtliche Werke.

## Zur schönen Literatur und Kunst.

Neunter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 2 8.

Johann Gottfried von Herder's

# Blumenlese

aus

morgenländischen Dichtern.

---

Herausgegeben

durch

Johann von Müller.

---

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

# I.

# Blätter der Vorzeit.

---

## Dichtungen

aus der

morgenländischen Sage.

---

Aus den zerstreuten Blättern, dritte Sammlung, 1787.

# Erste Vorrede

zu den

# jüdischen Dichtungen und Fabeln.

(Im Teutschen Merkur 1781.)

---

Die ebräische Nation hat ihre Mythologie und Dichtung, wie alle Völker, die durch Sprache und Tradition bis ins hohe Alterthum reichen; nur es ist dieselbe nicht so bekannt, geschätzt und ausgebildet, als die Mythologie andrer, selbst einiger unstreitig rauherer und wilderer Völker. Die Ursache hievon liegt meistens in den Schicksalen der Nation, in der Lage ihrer äußern und innern Umstände, die auch die Anwendung ihres Geschmacks und des Scharfsinnes, den ihr die Natur gewiß nicht versagt hat, bestimmt oder fehlgeleitet haben. Ich gehe alles vorbei und führe nur das Eine an. Das alte Testament ist bei ihnen das Buch der Bücher; alle Lehre, alle Weisheit muß demselben irgendwo angefügt, aus ihm, wo möglich, hergeleitet werden. Nothwendig mußte dieß den scharfsinnigen Köpfen des Volks einen

engen, zu engen Kreis geben. Man sezte hinter den Text der Bibel, was unstreitig besser allein gestanden hätte: man kleidete in ein Bild, in eine Parabel, was lieber eine freie Dichtung werden mochte; man sahe sich endlich genöthigt, nach vielen Proben der Weisen voriger Zeit Arten der Auslegung festzusetzen, die eigentlich gar keine Auslegung, sondern Anwendung, freie Dichtung mit Worten oder nur bei Gelegenheit Eines Worts des biblischen Texts waren, deren höchste Schönheit also natürlich dahin ging, mit Worten der Bibel etwas ganz anderes zu sagen, als der ursprüngliche Sinn war; etwas Neues, unerwartet Scharfsinniges und Schönes. Lehrer und Schüler wetteiferten hierüber; und die Sache ist jedem bekannt, der nur Einen Bibel-Commentar dieses Volks, Eine Sammlung ihrer Sprüche, Dichtungen und Fabeln gesehen, oder auch nur die Regeln der Auslegung und Erweiterung des Worts ihrer Väter, die sie selbst geben, gelesen.

Aber nun, was hatte diese Dichtungsart, diese Einkleidung und Anheftung scharfsinniger Gedanken an die Sprache der Bibel — was hatte sie für ein Schicksal, da sie in die Hände andrer Nationen fiel, die dieß alles für eigentliche Auslegung des Worts Gottes hielten? Wo der Rabbi am scharfsinnigsten gewesen war, ward er am dümmsten; eben wo er den feinsten Witz angebracht hatte, schien er ein rasender Schwärmer. Man machte

lächerlich, was man hin und wieder gar nicht verstand; und indem man den schönen glänzenden Staub auf dem Flügel des Schmetterlings mit groben Händen angreifen, ja gar zersägen und zertheilen wollte, freilich so ging der Schmetterling und sein Flügel verloren, und man besudelte sich nur die Hände.

Die die Geschichte dieses Volks und seiner Behandlung kennen, werden auch literarisch hierüber keine Beweise verlangen; eine Reihe Bücher, zum Theil sehr neuer Bücher, sind davon redende Beweise.

Doch warum dieß alles an diesem Orte? Ich wollte hier nur eine kleine Probe vom dichterischen Witz und Scharfsinn, oder, wenn man will, von der Mythologie der Ebräer geben, meistens nur nach Maßgabe ihrer ältesten Geschichte. Der Reichthum derselben, die ganze Bibel hinunter und an andern Orten, ist groß, aber sehr ungleich. Es thäte mir leid, wenn niemand etwas Scharfsinniges, etwas Geistiges und Feines in diesen Dichtungen fände; sehr lieb aber wäre mirs, wenn ich einen Weisen, einen Gelehrten der Nation selbst veranlaßte, die Perlen aus dem Grunde des Meers, die Goldkörner aus dem schlechten Staube, hervorzuziehen, und uns reichere, schönere Sammlungen zu geben, wie Hr. Mendelsohn theils mit einigen Gedichten und Fabeln, theils mit einigen Sprüchen und Geschichten der Weisen seines Volks

schon gethan hat. Zum Schlusse erinnere ich nur Eins. Wenn die Dichtung mit Worten der Bibel spricht und meistens die Worte in einem neuen Sinn anführet, so ist dieß theils ihr Zweck, theils im Ohr der Nation ihre besondre Schönheit.

# Zweite Vorrede.

(In der dritten Sammlung zerstreuter Blätter 1787.)

Nachstehende Dichtungen maßen sich keine Stelle unter Aesops Fabeln an; vielmehr verbergen sie sich unter dem bescheidnern Namen der Dichtungen aus Sagen. Denn aus Sagen oder aus der Geschichte alter morgenländischer Völker sind sie geschöpft; sie mußten also auch in ihrer neuen Gestalt den Sitten und der Vorstellungsart dieser Nationen treu bleiben, selbst wo diese von der unsern sich weit entfernen. Zum kindlichen Ton der Sage gehörte es auch, daß sie kein poetisches Sylbenmaß hätten, und auf den Schmuck feinerer Völker überhaupt Verzicht thäten. Sie stehen bescheiden als Fremdlinge hier, und erwarten die freundliche Willfährigkeit, die man Ausländern erweiset, daß man nämlich in ihre Denkart eingehe, und sie nur nach ihren eignen Gesetzen richte.

Ich bin zu ihnen gekommen, auf Wegen wo ich so etwas nicht suchte; meistentheils nämlich im Studium morgenländischer Sprachen, Sagen, und Commentare. Hier war mir oft ein Bild, ein Gleichniß, eine Dichtung, das was jenem müden Propheten der Wachholderbaum in der Wüste war; an sich eine arme Geniste, die ihm indeß Schatten gab und ihn stärkte. Oder ohne Bild zu reden, ich traf in den Sagen des Morgenlandes, so un=

gereimt sie manchmal schienen, oft so dichterische Ideen an, die um eine bessere Ausbildung gleichsam fleheten, daß es mir schwer ward, sie nicht auszuzeichnen und in müßigen Stunden nach meiner Weise zu gestalten. Niemand also vermische diese Dichtungen mit den Erzählungen der Bibel; sie sind völlige Apokryphen, entweder alte Sagen mehrerer morgenländischen Völker, oder wenigstens aus Samenkörnern dieser Art entsprossene Gewächse. In ihrer Ausbildung gehören die meisten mir völlig zu; wenige nur sind, wie sie dastehen, ganz in der Tradition gegeben.*) Alle andre aber stützen sich ebenfalls, wie jeder Belesene es wissen wird, auf Sagen; und je mehr sie sich auf solche stützen, je ächter sie den Geist des Morgenlandes, der in solchen herrscht, auch in dieser Nachbildung hauchen, desto mehr erreichen sie ihre Wirkung. Man hört in ihnen sodann ein fortgesetztes Mährchen seiner Kindheit: die Dichtung schlingt sich an das, was man von Jugend auf lernte, indem sie den Schatten und Umriß berühmter Gegenden und Namen gleichsam nur ausmahlet. Kind muß man also auch werden, wenn man diese Dichtungen, als morgenländische Fabeln oder Idyllen lieset; und da einige derselben bereits im teutschen Merkur 1781 den Beifall von Personen erhalten haben, deren zwei oder drei mir statt vieler sind; so bin ich über die jetzt hinzu gekommenen wenig verlegen. Sie sind aus eben denselben Quellen geschöpft, und athmen den Geist einer und derselben Weltgegend.

*) Z. B. die Kindheit Abrahams. Joseph und Zulika. Der Wanderstab des Propheten, u. a.

# Erste Sammlung.

## Die Blätter der Vorzeit.

Im Hain der ältesten Sage irrte mein Geist umher, und kam an die Pforte des Paradieses. „Was willst du, Sterblicher, hier?" sprach jene glänzende Wundergestalt, die den heiligen Garten bewachte; aber gemildert war ihr Glanz, und statt des feurigen Schwertes hatte sie einen Palmzweig in ihrer menschlichen Hand.

„Die älteste Wohnung meines Geschlechts zu sehen," antwortete ich; „den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntniß und jene glücklichen Auen, auf welchen der Vater der Menschen von allem Lebendigen einst und von den Elohim selbst kindliche Weisheit lernte."

„Dieß Paradies ist verblühet," sagte die Wundergestalt. „In einen unsterblichen Garten ist der Baum des Lebens verpflanzt, und der Baum der Erkenntniß blühet allen Völkern der Erde. Erkenne meine Gestalt." Der Cherub sprach's, berührend mich mit seinem Zweige, und erhob sich in die Luft.

Welche Gestalt sah jetzt mein Auge! welche Stimmen der Schöpfung vernahm mein neu-geöffnetes Ohr! Alles Lebendige und die Könige seiner Geschlechter, Adler und Stier, Mensch und Löwe, sie trugen des Ewiglebenden Thron: Ein Glanz, Ein Lobgesang in rastloser

Bewegung. Wohin der Adler flog, dahin keuchte der Stier, dahin wandte der Löwe sich; und der Mensch, ihr aller freundlicher und jüngstgeborner Bruder, Er war der Priester der Natur, der Aller Stimmen und Opfer dem Ewiglebenden darbrachte; den heiligen Wagen der Erdeschöpfung lenkte er. Mein Geist zerfloß in Harmonie des Lobgesanges aller Wesen. —

Da stand in milderem Glanz der Cherub wieder vor mir. Der Palmzweig, der in seiner Rechten war zerfiel: seine Blätter waren die unverwelklichen Blätter der ältesten Sage. „Empfange sie," sprach er, „lies und deute sie deinen Brüdern." Das Gesicht verschwand.

Ich folge dem Wort der Wundergestalt, die, wie alle Gestalten, so alle Stimmen der Schöpfung in sich vereinet und jedes entschlafene Menschengeschlecht überlebt hat. Auf meiner Lippe sey die Sprache der alten Zeit; meine kindliche Sage athme den Hauch vom Zweige des Paradieses.

---

## Licht und Liebe.

Im Anfange war alles wüst' und leer, ein kalter Meeresabgrund; die Elemente der Dinge lagen wild durch einander. Da wehete Lebenshauch vom Munde des Ewigen und brach des Eises Ketten und regte wie eine brütende Taube die erwärmenden Mutterflügel sanft.

In dunkler Tiefe regte sich alles jetzt, aufringend zur Geburt. Da erschien der Erstgeborne, das sanft erfreuende Licht.

Das holde Licht, vereint mit der Mutterliebe, die über den Wassern schwebete; sie schwangen sich auf zum Himmel und webten das goldene Blau: sie fuhren hinunter zur Tiefe und füllten mit Leben sie an; sie trugen die Erd' empor, einen Gottes-Altar, bestreuend sie mit immerverjüngten Blumen: den kleinsten Staub beseelten sie.

Und als sie Meer und Tiefen und Luft und Erde mit Leben erfüllet hatten, da standen sie rathschlagend still und sprachen zu einander: „Lasset uns Menschen schaffen, unser Bild; ein Gleichniß deß, der Himmel und Erde durch Licht und Liebe schuf." Da fuhr Leben in den Staub: da strahlte Licht des Menschen göttliches Antliz an, und Liebe wählete sein Herz zu ihrer stillen Wohnung.

Der ewige Vater sah's und nannte die Schöpfung gut: denn alles füllte, alles durchdrang sein immerwirkend Licht und seine holde Tochter, die belebende Liebe selbst.

* * *

Was murrst du, müßiger Weiser, und staunst die Welt wie ein dunkles Chaos an? Das Chaos ist geordnet; ordne du dich selbst. Im wirkenden Leben nur ist Menschenfreude; in Licht und Liebe nur des Schöpfers Seligkeit.

---

## Sonne und Mond.

Tochter der Schönheit, hüte vor Neide dich. Der Neid hat Engel vom Himmel gestürzt: er hat die holde Gestalt der Nacht, den schönen Mond, verdunkelt.

* * *

Vom Rath des Ewigen ging die schaffende Stimme aus: „Zwei Lichter sollen am Firmamente glänzen, als Könige der Erde, Entscheider der rollenden Zeit."

Er sprach's; es ward. Auf ging die Sonne, das erste Licht. Wie ein Bräutigam am Morgen aus seiner Kammer tritt, wie der Held sich freuet auf seine Siegesbahn: so stand sie da, gekleidet in Gottes Glanz. Ein Kranz von allen Farben umfloß ihr Haupt: die Erde jauchzete: ihr dufteten die Kräuter: die Blumen schmückten sich —

Neidend stand das andre Licht und sah, daß es die Herrliche nicht zu überglänzen vermochte. „Was sollen," sprach sie murrend bei sich selbst, „zwei Fürsten auf Einem Thron? Warum muß ich die Zweite und nicht die Erste seyn?" —

Und plötzlich schwand, vom innern Grame veriagt, ihr schönes Licht hinweg. Hinweg von ihr floß es weit in die Luft und ward das Heer der Sterne.

Wie eine Todte bleich stand Luna da, beschämt vor allen Himmlischen und weinte: „Erbarme dich, Vater der Wesen, erbarme dich!"

Und Gottes Engel stand vor der Finstern da: er sprach zu ihr des heiligen Schicksals Wort: „Weil du das Licht der Sonne beneidet hast, Unglückliche, so wirst du künftig nur von ihrem Lichte glänzen; und wenn dort jene Erde vor dich tritt: so stehest du halb oder ganz verfinstert da wie jetzt."

„Doch, Kind des Irrthums, weine nicht. Der Erbarmende hat dir deinen Fehl verziehen, und ihn in Wohl verwandelt. Geh, sprach er, sprich der Reuenden tröstend zu: auch sie in ihrem Glanze sey Königinn. Die Thränen ihrer Reue werden ein Balsam seyn, der alles Lechzende erquickt, der das vom Sonnenstrahl Ermattete mit neuer Kraft belebet."

Getröstet wandte sich Luna, und siehe, da umfloß sie iener Glanz, in welchem sie jetzt noch glänzt: sie trat ihn an den stillen Gang, den sie jezo noch geht, die Königinn der Nacht, die Führerinn der Sterne. Beweinend ihre Schuld, mitleidend jeder Thräne, sucht sie, wen sie erquicke; sie suchet, wen sie tröste.

* * *

Tochter der Schönheit, hüte vor Neide dich. Der Neid hat Engel vom Himmel gestürzt: er hat die holde Gestalt der Nacht, den schönen Mond, verdunkelt.

Das

# Das Kind der Barmherzigkeit.

Als der Allmächtige den Menschen erschaffen wollte, versammelte er rathschlagend die obersten Engel um sich.

„Erschaffe ihn nicht!“ so sprach der Engel der Gerechtigkeit; „er wird unbillig gegen seine Brüder seyn, und hart und grausam gegen den Schwächern handeln.“

„Erschaffe ihn nicht!“ so sprach der Engel des Friedens. „Er wird die Erde düngen mit Menschenblut; der Erstgebohrne seines Geschlechts wird seinen Bruder morden.“

„Dein Heiligthum wird er mit Lügen entweihen,“ so sprach der Engel der Wahrheit, „und ob du ihm dein Bildniß selbst, der Treue Siegel auf sein Antlitz prägtest.“

Noch sprachen sie, als die Barmherzigkeit, des ewigen Vaters jüngstes liebstes Kind, zu seinem Throne trat, und seine Kniee umfaßte. „Bild' ihn,“ sprach sie, „Vater, zu deinem Bilde selbst, ein Liebling deiner Güte. Wenn alle deine Diener ihn verlassen, will ich ihn suchen, und ihm liebend beistehn und seine Fehler selbst zum Guten lenken. Des Schwachen Herz will ich mitleidig machen und zum Erbarmen gegen Schwächere neigen. Wenn er vom Frieden und der Wahrheit irret, wenn er Gerechtigkeit und Billigkeit beleidigt: so sollen seines Irrthums Folgen selbst zurück ihn führen und mit Liebe bessern.“

Der Vater der Menschen bildete den Menschen. Ein fehlbar-schwaches Geschöpf; aber in Fehlern selbst ein Zögling seiner Güte, Sohn der Barmherzigkeit, Sohn einer Liebe, die nimmer ihn verläßt, ihn immer bessernd. —

Erinnere dich deines Ursprungs, Mensch, wenn du hart und unbillig bist. Von allen Gottes-Eigenschaften hat Barmherzigkeit zum Leben dich erwählt; und lebend reichte dir Erbarmung nur und Liebe die mütterliche Brust.

# Die Gestalt des Menschen.

Der Schaffende stieg hernieder und alle Engel, die Fürsten der Elemente, sahen auf sein Werk.

Er rief dem Staube. Zusammen flog der Staub aus allen Theilen der Erde; der Engel der Erde sprach: „ein sterbliches Geschöpf wird dieß Gebilde seyn, wo irgend auf Erden es lebt. Denn Erde ist es, und muß zur Erde werden.“

Er rief der himmlischen Wolke; sie feuchtete den Staub. Da wälzete sich der Thon, und wölbete sich mit innern Gefäßen und Kammern. Und der Engel des Wassers sprach: „Du wirst der Nahrung bedürfen, künstliches Geschöpf; Hunger und Durst werden die Triebe deines Lebens werden.“

Von innen formeten sich Adern und Gänge; von aussen mancherlei Glieder, und der Engel der Lebendigen sprach: „mancherlei Verlangen wirst du unterworfen seyn, kunstreich-schönes Gebilde, die Liebe deines Geschlechtes wird dich ziehen und treiben.“

Da trat Jehovah zu ihm mit seinen Töchtern, der Liebe und der Weisheit. Väterlich richtete er ihn auf, und gab im Kuß ihm seinen unsterblichen Athem. Erhaben stand der Mensch, und blickte freundlich umher: „Siehe,“ sprach der Schöpfer, „alle Gewächse der Flur, alle Thiere des Feldes habe ich dir gegeben: dein Vaterland, die ganze Erde ist dein, daß du sie verwaltest. Aber du selbst bist mein, dein Athem ist mein; ich nehme ihn dir, wenn deine Zeit kommt, wieder.“ —

Die Töchter Gottes, Weisheit und Liebe, blieben bei ihm, dem neuen Gott der Erde. Sie unterrichteten ihn, lehrten ihn kennen Kräuter und Thiere; sie sprachen mit ihm als seine Gespielinnen, und ihre Lust war bei dem Menschenkinde.

So lebet der Mensch hienieden seine Zeit. Dann sinket er zusammen und gibt zurück den Leib den Ele-

menten, aus welchen er ward; aber sein Geist kehrt wieder zu Gott, der seinen Athem ihm im Vater-Kusse gegeben.

---

## Der Weinstock.

Am Tage der Schöpfung rühmten die Bäume gegen einander, frohlockend ein jeglicher über sich selbst. „Mich hat der Herr gepflanzt," so sprach die erhabene Ceder; „Vestigkeit und Wohlgeruch, Dauer und Stärke hat er in mir vereint." „Jehovahs Huld hat mich zum Segen gesetzt," so sprach der umschattende Palmbaum; „Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählet." Der Apfelbaum sprach: „wie ein Bräutigam unter den Jünglingen, prange ich unter den Bäumen des Paradieses." Und die Myrthe sprach: „wie unter den Dornen die Rose, stehe ich unter meinen Geschwistern, dem niedrigen Gesträuch." So rühmten alle, der Oel- und Feigenbaum, selbst die Fichte und Tanne rühmten sich. —

Der einzige Weinstock schwieg und sank zu Boden. „Mir, sprach er zu sich selbst, scheint alles versagt zu seyn, Stamm und Aeste, Blüthen und Frucht; aber so, wie ich bin, will ich noch hoffen und warten." Er sank danieder, und seine Zweige weinten.

Nicht lange wartete und weinte er; siehe da trat die Gottheit der Erde, der freundliche Mensch, zu ihm. Er sah ein schwaches Gewächs, ein Spiel der Lüfte, das unter sich sank, und Hülfe begehrte. Mitleidig richtete er's auf, und schlang den zarten Baum an seine Laube. Froher spielten anjetzt die Lüfte mit seinen Reben, die Gluth der Sonne durchdrang ihre harten, grünenden Körner, bereitend in ihnen den süßen Saft, den Trank für Götter und Menschen. Mit reichen Trauben geschmückt neigete bald der Weinstock sich zu seinem Herren nieder, und dieser kostete seinen erquicken-

den Saft, und nannte ihn seinen Freund. Die stolzen Bäume beneideten jetzt die schwanke Ranke: denn viele von ihnen standen schon entfruchtet da; er aber freuete sich seiner schlanken Gestalt und seiner harrenden Hoffnung.

Darum erfreut sein Saft noch jetzt des Menschen Herz, und hebt empor den niedergesunkenen Muth, und erquicket den Betrübten.

* * *

Verzage nicht, Verlassener, und harre duldend aus. Im unansehnlichen Rohre quillt der süßeste Saft; die schwache Rebe gebiert Begeisterung und Entzückung.

---

## Die Bäume des Paradieses.

Als Gott den Menschen in sein Paradies einführete, da neigeten sich vor ihm des Paradieses Bäume; jeder bot mit wehendem Wipfel dem Lieblinge Gottes seine Früchte dar, und seiner Zweige Schatten zur Erquickung. „O daß er mich erwählte," sprach der Palmbaum, „ich wollte ihn speisen mit den Trauben meiner Brust und mit dem Weine meines Saftes ihn tränken. Von meinen Blättern wollte ich ihm eine friedliche Hütte bauen und überschatten ihn mit meinen Zweigen." „Mit meinen Blüthen wollte ich dich bestreuen, sprach der Apfelbaum, und laben dich mit meinen besten Früchten."

So alle Bäume des Paradieses; und Jehovah führete Adam freundlich hin zu ihnen, nannte ihm die Namen aller, und erlaubte ihm den Genuß von allen, außer Einer Frucht vom Baum der Erkenntniß.

„Ein Baum der Erkenntniß: sprach der Mensch in sich. Alle andere Bäume geben mir nur irrdische, leibliche Nahrung; und dieser Baum, der meinen Geist erhebt, der die Kräfte meines Gemüthes stärkt, Er wäre mir verboten?" Noch unterdrückte er den Gedanken zwar; als aber das Beispiel und die Stimme der

Verführung zu ihm sprach, da kostete er von der bösen Frucht, deren Saft noch jetzt in unserm Herzen gähret.

Alle schätzen wir gering, was uns vergönnet ist, und sehnen uns nach dem Verbotenen: wir wollen nicht glücklich seyn durch das, was wir schon sind; wir haschen nach Etwas, das über uns ist, hoch über unserm Kreise.

*
* *

„Du hast den Menschen ein hartes Verbot gethan, sprachen die höhern Geister, als Gott wiederkehrte: denn was ist reizender einem Geschöpf, dem du Vernunft gegeben, als, daß es Erkenntniß lerne? Und deßhalb willst du ihn, der dein Gebot bald übertreten wird, mit dem Tode strafen?"

„Wartet, wie ich ihn strafen werde," sprach der Gütige: „selbst auf dem Wege seines Irrthums, der mit Schmerzen der Reue ihn durch stechende Dornen führen wird, selbst dort geleit' ich ihn zu einem andern Baum, zum Baume eines höheren Paradieses."

---

## Lilis und Eva.

Einsam ging Adam im Paradiese umher; er pflegte der Bäume, nannte die Thiere, freuete sich überall der fruchtbaren, segenreichen Schöpfung, fand aber unter allem Lebendigen nichts, das die Wünsche seines Herzens mit ihm theilte. Endlich blieb sein Auge an einem der schönen Luftwesen hangen, die, wie die Sage sagt, längst vor dem Menschen die Bewohner der Erde gewesen waren, und die sein damals hellerer Blick zu schauen vermochte. Lilis hieß die schöne Gestalt, die, wie ihre Schwestern auf Bäumen und Blumen wohnte, und nur von den schönsten Gerüchen lebte. „Alle Geschöpfe," sprach er bei sich selbst, „leben in Gemeinschaft,

unter einander, o daß mir diese schöne Gestalt zur Gattinn würde!"

Der Vater der Menschen hörte seinen Wunsch und sprach zu ihm: „du hast dein Auge auf eine Gestalt geworfen, die nicht für dich erschaffen ist; indessen, deinem Irrthum zur Belehrung, sey dir dein Verlangen gewähret." Er sprach das Wort der Verwandlung, und Lilis stand da in menschlichen Gliedern.

Freudig wallete Adam ihr entgegen; schnell aber sah er seinen Irrthum ein, denn die schöne Lilis war stolz, und entzog sich seiner Umarmung. „Bin ich," sprach sie, „deines Ursprunges? Aus Luft des Himmels ward ich gebildet und nicht aus niedriger Erde. Jahrtausende sind mein Leben: Stärke der Geister ist meine Kraft, und Wohlgeruch meine himmlische Speise. Ich mag dein niedriges Geschlecht der Staubgebornen mit dir nicht vermehren." Sie entflog, und wollte nicht wieder zu ihrem Manne kehren.

Gott sprach: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; ich will ihm eine Gattinn geben, die sich zu ihm füge." Da fiel ein tiefer Schlaf auf Adam, und ein weissagender Traum wies ihm das neue Gebilde. Aus seiner Seite stieg's empor, mit ihm von einerlei Wesen. Freudig erwachte er, und sah sein zweites Selbst; und als Gott die Liebliche zu ihm führte, siehe da bewegte sich die Stätte seines Herzens, denn sie war seinem Herzen nahe gewesen. „Mein bist du," rief er aus, „du sollt Männinn heißen: denn du bist vom Manne genommen."

* * *

Darum, wenn Gott einen Jüngling liebet: so gibt er ihm die Hälfte, die sein ist, das Gebilde seines Herzens, zum Weibe. Empfindend, daß sie für einander geschaffen worden, werden sie beide zu Einem Bilde in täglich neuer Zufriedenheit und Jugend-Schönheit. Wer

aber frühe nach fremden Reizen blickt und buhlt nach Wesen, die nicht zu ihm gehören, empfängt zur Strafe eine fremde Hälfte. In Einem Leibe zwo verschiedne Seelen, hassen sie einander, zerreißen sich und quälen einander zu Tode.

---

## Sammaël.

Als Gott den Menschen aus Staube geschaffen und den verweslichen Staub gekrönet hatte mit seines Ebenbildes Krone, stellete er ihn den Engeln dar und allen Geschöpfen. Die Schaar der Engel neigete sich vor ihm als ihrem jüngern Bruder; sie dienten ihm fröhlich bei seiner paradiesischen Hochzeitfreude.

Nur einer derselben, der stolze Sammael, spottete sein: „Bin ich nicht, sprach er, aus Licht geschaffen worden, nicht aus Staube? Der Feuerstrom, der vom Throne fließt, gab mir das Wesen und nicht die zerfallende Erde.“ —

Siehe, da wich von ihm der Strom des Lichts; wie Schnee zerschmolz das Kleid, das ihn umgab und glänzend schmückte. Der stolzeste Geist erschien jetzt als der niedrigste, da ihn die Kraft verließ, die ja nicht sein war.

* * *

Voll Zorn entwich er der Schaar der Himmlischen, und drohte Rache den unschuldigen Menschen. „Da ich durch Euch, sprach er, unglücklich worden bin, so sollet auch Ihr durch mich unglücklich werden.“ Er hatte das Verbot gehört, das ihnen die Frucht des schädlichen Baumes untersagte; er nahm die letzten Strahlen zusammen und wollte sie noch in Engelgestalt verführen. Aber der Schnee zerschmolz, den er zu seinem Kleide bilden wollte, und da er den Weg des Verführers ging,

so erschien er in Schlangengestalt; vom glänzenden Seraph blieben ihm nichts als schimmernde Farben

Eva sah und bewunderte sie, und ließ sich bald verführen: sie aß vom Baume den Tod und reichte dem Manne die Frucht des Todes, Krankheit und Elend keimten jetzt für alle Geschlechter der Erde.

Der Vater der Menschen erschien. Er richtete die Verführten mit Erbarmen; die verführende Schlange aber strafte er hart, verfluchend sie zum tief verabscheuten Wurm der Erde. „Weil deine Freude es war" sprach er zu Sammael, „Unglückliche zu machen, so sey künftig die Schadenfreude nur dein unglückseliges Theil."

Verbannet aus der Schaar der Seligen, verbannt von jedem segnenden Geschäft, das Sammael einst im Himmmel geführt hatte, ward er jetzt — der Engel des Todes.

---

## Der Vogel unsterblicher Wahrheit.

In Mitte des Paradieses standen die wunderbarsten Bäume der Welt, der Baum der Erkenntiß und der Baum des Lebens. Von diesem zu essen war den Menschen erlaubt; von jenem zu kosten war ihnen, um ihrer Kindheit willen, verboten. Der einzige Phönix, damals noch der König des ganzen gefiederten Reichs, Er nur nistete in diesen Zweigen, und aß von ihnen unsterbliche Götterspeise.

Als Eva lüstern zum Baum der Erkenntniß trat, und kosten wollte: da war's, als furchtbar auf dem Baum, der geflügelte Zeuge der Wahrheit seine Stimme erhob, und also sprach: „Betrogne wo irrest du hin? was zu erblicken, öffnest du die Augen? Dich nackt zu sehen, wirst du weise; dich arm zu fühlen, willst du Göttinn werden!" —

Aber Eva's Blick hing an der täuschenden Frucht und

am listigen Verführer; sie übertrat des Herrn Gebot, und hörte des weissagenden Vogels Stimme nicht.

Als über alle Geschöpfe des Paradieses der Tod kam, sonderte Gott den treuen Vogel aus, fortan auf ewige Zeit ein Zeuge der Wahrheit. Zwar mußte auch Er mit allen Lebendigen den Sitz der Unschuld räumen: König der Vögel, die jetzt einander bekriegten, wollte er selbst nicht mehr seyn: seinen einst glücklichen, ruhigen Thron nahm ein Raubvogel ein, der blutbegierige Adler. Auch die Unsterblichkeit konnte ihm fortan in der dicke- ren giftigen Erdeluft anders nicht als durch Verwand- lung werden. Aber durch eine Verwandlung, die nach Jahrhunderten erst, und schnell und herrlich dann ihn wieder verjüngt. Wenn seine Stunde nahet, ist ihm ver- gönnt, ins Paradies zu fliegen: vom Baum des Lebens und vom Erkenntniß-Baum bricht er sich dort die dürren, alten Zweige, in deren Flamme sich seine Glieder lösen. Die Zweige vom Baume der Weisheit bringen ihm Tod, die Flamme vom Baume des Lebens neue Jugend. Dann zieht er wieder in seine Wüste zurück, und trauert um das Paradies; der schöne, einzige, selten gesehene, noch selte- ner befolgte Vogel unsterblicher Wahrheit.

---

## Der himmlische Schäfer.

Tief in der Mitternacht vor jenem Frühlingsfeste, an welchem die ersten Zwillingssöhne des Menschengeschlechts dem Schöpfer ein Dankopfer bringen sollten, sah ihre Mutter im Schlaf einen wunderbaren Traum. Die weißen Rosen, die ihr jüngerer Sohn um seinen Altar gepflanzt, waren in blutige vollere verwandelt, die sie noch nie gesehn. Sie wollte die Rose brechen, aber sie zerfiel vor ihrer Hand. Auf dem Altar, auf welchem sonst nur Milch geopfert ward, lag jetzt ein blutiges Lamm. Weinende Stimmen erhuben sich ringsum, und Eine Stimme der Verzweiflung war in ihnen, bis alles sich zuletzt in süße Töne verlor, in Töne, die sie noch nie gehöret hatte.

Und eine schöne Aue lag vor ihr, schöner als selbst ihr Jugend-Paradies; und auf ihr weidete in ihres Sohnes Gestalt, ein weißgekleideter Schäfer. Die rothen Rosen waren um sein Haar, und in der Hand hielt er ein Saitenspiel, aus welchem jene süßen Töne kamen. Er kehrte liebreich sich zu ihr, er wollte ihr nahen und verschwand. Der Traum verschwand mit ihm.

Erwachend sah die Mutter des Tages Morgenröthe wie blutig aufgehn, und ging mit schwerem Herzen zum Opferfest.

Die Brüder brachten ihr Opfer, die Eltern gingen heim. Am Abend aber kam der jüngere nicht wieder. Angstvoll suchte die Mutter ihn, und fand nur seine zerstreute, traurige Heerde. Er selbst lag blutig am Altar: die Rosen waren mit seinem Blute gefärbt, und Kains Aechzen schallte laut aus einer nahen Höhle.

Ohnmächtig sank sie auf des Sohnes Leichnam, als ihr zum zweitenmal das Traumgesicht erschien. Ihr Sohn war jener Schäfer, den sie dort im neuen Paradiese sah, die rothen Rosen waren um sein Haar; liebliche Töne klangen aus seiner Harfe; also sang er ihr zu: „Schaue hinauf gen Himmel zu den Sternen: weinende Mutter, schaue hinauf. Sieh jenen glänzenden Wagen dort! er führt zu andern Auen, zu schönern Paradiesen, als du in Eden sahst; wo die blutgefärbte Rose der Unschuld voller blüht, und alle Seufzer sich in süße Töne wandeln." —

Das Traumgesicht verschwand; gestärkt stand Eva vom blassen Leichnam ihres Sohnes auf. Und da sie Morgens ihn mit ihrer Thräne bethaut und mit den Rosen seines Altars bekränzet hatte, begruben Vater und Mutter ihn an Gottes Altar, vorm Angsicht einer schönern Morgenröthe. Oft aber saßen sie an seinem Grabe zu Mitternacht, und sahen gen Himmel hinauf zum hohen Sternen-Wagen, und suchten ihren Schäfer dort.

---

# Adams Tod.

Neunhundert dreißig Jahr war Adam alt, als er das Wort des Richters in sich fühlte: Du sollt des Todes sterben.

„Laß alle meine Söhne vor mich kommen," sprach er zur weinenden Eva, „daß ich sie noch sehe und segne." Sie kamen alle auf des Vaters Wort, und stunden vor ihm da, viel hundert an der Zahl, und flehten um sein Leben.

„Wer unter euch," sprach Adam, „will zum heiligen Berge gehn? Vielleicht daß er für mich Erbarmung finde, und bringe mir die Frucht vom Lebens-Baum." — Alsbald erboten sich alle seine Söhne, und Seth der frömmste, ward vom Vater selbst zur Botschaft auserwählet.

Sein Haupt mit Asche bestreuet, eilte er und säumte nicht, bis er vor der Pforte des Paradieses stand. „Laß ihn Erbarmung finden, Barmherziger, (so flehete er) und sende meinem Vater eine Frucht vom Lebens-Baum."

Schnell stand der glänzende Cherub da; und statt der Frucht vom Lebensbaum hielt er einen Zweig von dreien Blättern in seiner Hand. „Bringe dem Vater ihn," so sprach er freundlich, „zu seiner letzten Labung hier: denn ewiges Leben wohnt nicht auf der Erde. Nur eile; seine Stunde ist da!"

Schnell eilte Seth und warf sich nieder und sprach: „keine Frucht vom Baume des Lebens bringe ich dir, mein Vater; nur diesen Zweig hat mir der Engel gegeben, zu deiner letzten Labung hier."

Der Sterbende nahm den Zweig und freuete sich. Er roch an ihm den Geruch des Paradieses: da erhob sich seine Seele: „Kinder," sprach er, „ewiges Leben wohnt für uns nicht auf der Erde: ihr folgt mir nach. Aber an diesen Blättern athme ich Hauch einer andern Welt, Erquickung." — Da brach sein Auge: sein Geist entfloh.

Adams Kinder begruben ihren Vater, und weinten um ihn dreißig Tage lang; Seth aber weinte nicht. Er pflanzete den Zweig auf seines Vaters Grab zum Haupt des Todten und nannte ihn den Zweig des neuen Lebens, des Auferwachens aus dem Todesschlaf.

Der kleine Zweig erwuchs zum hohen Baum, und viele Kinder Adams stärkten sich an ihm mit Trost des andern Lebens.

So kam er auf die folgenden Geschlechter. Im Garten Davids blühete er schön, bis sein bethörter Sohn an der Unsterblichkeit zu zweifeln anfing; da verdorrete der Zweig, doch kamen seine Blüthen unter andre Völker.

Und als an einem Stamm von diesem Baum der Wiederbringer der Unsterblichkeit sein heiliges Leben aufgab, streuete sich von ihm der Wohlgeruch des neuen Lebens umher, weit unter alle Völker.

---

# Zweite Sammlung.

## Der Schwan des Paradieses.

Von Jugend an, saget die heilige Sage, wandelte Henoch mit Gott, und war ein stiller Betrachter. Als Kind schon hatte sein Engel ihn ins Paradies geführt. Er las in Büchern, ihm vom Himmel gesandt, die nicht auf irrdische Blätter geschrieben waren; er las im Buch der Sterne, daher man ihn den Betrachter, Idris, nannte.

Einst saß er einsam unter der Ceder; da wehete stille Begeisterung ihn an: er sah das nahe Schicksal seiner Welt, die bald in Fluthen übergehen sollte; er sah den Tag des strafenden Gerichts.

„O daß ich," seufzte seine Seele, „dieß der Nachwelt kund thun könnte!"

Da ließ ein glänzender Schwan vom Himmel sich herab; dreimal umflog er des Betrachters Haupt, und langsam kehrte er in die Wolken.

Henoch kannte ihn: es war ein Schwan des Paradieses, den er einst in seiner Kindheit gesehen und geliebet hatte. Eine Feder war seiner Schwinge entfallen; er nahm die Feder, und schrieb damit seine Bücher der Zukunft.

Und als er lange, jedoch vergeblich seine Brüder gewarnet hätte, und das Licht in ihm an seinen Ort hin,

aufzusteigen begehrte, da nahm er seinen Sohn zu sich und sprach: „die Tage meines Lebens sind zu Ende, dreihundert fünf und sechzig kurze Tage. Vielleicht daß dir mein Sohn, der Gütige, den Rest von meinen Jahren zu deinen Jahren zählt.

Er sprachs und segnete ihn, da waren um ihn und hoben ihn sanft empor die Schwäne des Paradieses. Auf ihren Flügeln trugen sie ihn hinauf, und Henoch war nicht mehr.

Und als sein Sohn Methusalah ihn vergebens in den Wolken des heiligen Berges suchte, stand vor ihm ein Mann in glänzender Gestalt.

„Ich war der Engel deines Vaters," sprach er, „der ihn erzog, und schon als Kind zum Paradiese führte. Dort ist er jetzt; er hat viele Jahre gelebt: denn er ist bald vollkommen worden. Darum gefiel er Gott und war ihm lieb, und ward hinweggenommen aus dem Leben."

Er sprachs und rührete die Erde mit seinem Stabe an; da stand ein blühender Mandelbaum, der frühe Bote des Frühlings. Noch ehe seine Blätter sprossen, mit nackten Zweigen treibet er Blüthen hervor, und verkündigt die fröhliche Zeit. Der Engel war verschwunden, und Methusalah, der seines Vaters Jahre genoß, und das höchste Alter der Erdgebornen erreichte, jährlich sah er in diesem frühaufblühenden Mandelbaum die Jugend seines Vaters.

---

## Der Rabe Noahs.

Aengstlich blickte Noah umher aus seinem schwimmenden Kasten und wartete, bis die Wasser der Sündfluth fielen. Kaum sahen der Berge Spitzen hervor, als er alles Gefieder um sich rief: „Wer, sprach er, unter euch will Bote seyn, ob unsre Rettung nah ist?"

Da drängte sich vor allen der Rabe hervor mit großem Geschrei; er witterte nach seiner Lieblingsspeise.

Kaum war das Fenster geöffnet: so flog er hin und kehrte nicht zurück. Der Undankbare vergaß des Retters und seines Geschäfts; er hing am Aase —

Aber die Rache blieb nicht aus. Noch war die Luft von giftigen Dämpfen voll, und schwere Dünste hingen über den Leichen; die benebelten ihm sein Gesicht, und schwärzten seine Federn.

Zur Strafe seiner Vergessenheit ward ihm, auch sein Gedächtniß wie sein Auge düster; selbst seine neugebornen Jungen erkennet er nicht, und genießt an ihnen keine Vaterfreude. Erschrocken über ihre Häßlichkeit flieht er hinweg und verläßet sie. Der Undankbare zeugt ein undankbar Geschlecht; entbehren muß er des schönsten Lohns, des Dankes seiner Kinder.

---

## Die Taube Noahs.

Acht Tage hatte der Vater der neuen Welt auf die Wiederkunft des trägen Raben gewartet, als er aufs neue seine Schaaren um sich rief, Kundschafter auszuwählen. Schüchtern flog die Taube auf seinen Arm, und bot sich an zur Sendung.

„Tochter der Treue,“ sprach Noah, „du wärest mir wohl eine Dienerinn guter Botschaft; wie aber willt du deine Reise thun, und dein Geschäft vollenden? Wie, wenn dein Flügel ermattet, und dich der Sturm ergreift, und wirft dich in die trübe Welle des Todes? Auch scheuen deine Füße Schlamm, und deiner Zunge widert unreine Speise.“ —

„Wer,“ sprach die Taube, „gibt den Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden? Laß mich, ich werde dir gewiß eine Dienerinn guter Botschaft.“

Sie entflog und schwebte hin und her, und nirgend fand sie, wo sie ruhen könnte; als schnell der Berg des Paradieses sich vor ihr erhob mit seinem grünenden Wipfel. Ueber ihn hatten nichts vermocht die Wasser

der Sündfluth; und der Taube war die Zuflucht zu ihm unverboten. Freudig eilete sie und flog hinan und ließ demüthig sich am Fuß des Berges nieder. Ein schöner Oelbaum blühete da: sie brach ein Blatt des Baums, eilte gestärkt zurück und legete den Zweig auf des schlummernden Noah Brust.

Er erwachte, und roch daran den Geruch des Paradieses.

Da erquickte sich sein Herz: das grüne Friedensblatt erquickte die Seinigen, bis ihm sein Retter selbst erschien, bekräftigend der Taube gute Botschaft.

Seitdem dann ward die Taube Dienerinn der Liebe und des Friedens. Wie Silber glänzen ihre Flügel, sagt das Lied; ein Schimmer noch vom Glanz des Paradieses, das sie auf ihrer Wanderschaft erquickte.

---

## Abrahams Kindheit.

In einer Höhle ward Abraham erzogen: denn der Tyrann Nimrod stellete ihm nach dem Leben. Aber auch in der dunkeln Höhle war das Licht Gottes in ihm! er dachte nach und sprach zu sich: „wer ist mein Schöpfer?"

Nach sechzehn Jahren trat er hinaus, und als er zum erstenmale Himmel und Erde sah, wie erstaunte er und freuete sich! Er fragte alle Geschöpfe rings umher: „Wer ist euer Schöpfer?"

Auf ging die Sonne; er fiel nieder aufs Angesicht. „Das," sprach er, „ist der Schöpfer: denn seine Gestalt ist schön!" —

Die Sonne stieg hinauf und stieg hinab und ging am Abend unter. Da ging der Mond hinauf, und Abraham sprach zu sich: „das untergegangene Licht war nicht der Gott des Himmels: vielleicht ists jenes kleinere Licht, dem dieses große Heer der Sterne dient."

Aber auch Mond und Sterne gingen unter, und Abraham stand allein.

Er ging zu seinem Vater und fragte ihn: „wer ist der Gott des Himmels und der Erde?“ und Tharah zeigete ihm seine Götzenbilder. „Ich will sie prüfen,“ sprach er bei sich selbst, und als er allein war, legte er ihnen die schönste Speise vor. „Wenn ihr lebendige Götter seyd: so nehmet euer Opfer.“ Aber die Götzen standen da, und regeten sich nicht.

„Und diese,“ sprach der Knabe, „kann mein Vater für Götter halten? Wohl! Vielleicht belehre ich ihn.“ Er nahm den Stab, zerschlug die Götzen alle bis auf Einen, und legte seinen Stab in dieses Götzen Hand und lief zum Vater: „Vater, sprach er, dein erster Gott hat alle seine Brüder getödtet.“

Zornig sah ihn Tharah an und sprach: „Du spottest meiner, Knabe, wie kann er es, da meine Hände ihn gebildet haben?“ „O zürne nicht, mein Vater,“ sprach Abraham, „und laß dein Ohr vernehmen, was dein Mund sagte. Trauest du deinem Gott nicht zu, daß Er vermöge, was ich mit meiner Knabenhand zu thun vermochte, wie wäre Er der Gott, der mich und dich und Himmel und Erde schuf?“ — Tharah verstummte auf des Knaben Wort.

* * *

Bald aber kam die That vor den Tyrannen Nimrod; der forderte ihn vor sich und sprach: „Meinen Gott sollt du anbeten, Knabe, oder der brennende Ofen sey dein Lohn.“ Denn alle Weisen hatten bei Abrahams Geburt dem Könige geweissaget, daß Er die Götzen stürzen und des Königs Dienst vernichten würde im Königreiche. Darum verfolgete der König ihn.

„Wer ist dein Gott, o König?“ sprach der unerschrockene Knabe.

„Das Feuer ist mein Gott,“ antwortete er, „das mächtigste der Wesen.“

„Das Feuer,“ sprach der Knabe, „wird vom Wasser ausgelöscht; das Wasser wird von der Wolke leicht ge-

tragen; der Wind verjagt die Wolke und dem Winde besteht der Mensch. So ist der Mensch das mächtigste der Wesen." —

„Und ich der mächtigste der Menschen," sprach der König. „Bete mich an, oder der glühende Ofen ist dein Lohn."

Da schlug der Knabe sein bescheidnes Auge auf und sprach: „ich sah die Sonne gestern am Morgen auf- und am Abend untergehn; befiehl, o König, daß sie heut am Abend' auf- und am Morgen untergehe: so will ich dich anbeten."

Und Abraham ward in die Gluth geworfen.

Aber des Feuers Kraft beschädigte den Knaben nicht: ein Engel nahm ihn sanft in seinen Arm, und fächelte die Flammen von ihm ab, wie einen Liliendutft. Schöner ging der Knabe vom Feuer hinaus, und bald erschien ihm Gott, und rief ihn aus Chaldäa, und weihete ihn zu seinem Freunde ein.

Und Abraham ward Stifter des wahren Gottesdienstes des Einen Gottes Himmels und der Erde für alle Welt.

---

## Die Stimme der Thränen.

Drei Tage war Isaak im Herzen seines Vaters todt: denn am vierten Tage hatte Gott sich ihn zum Opfer erkoren. Schweigend zog Abraham gen Moriah hin, in den tiefsten Gram versunken, als ihn die freundliche Stimme des Kindes weckte: „Siehe mein Vater, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Lamm zum Opfer?" —

„Mein Sohn," sprach Abraham, „Gott hat ihm selbst ersehen ein Opferlamm!" So gingen die beiden schweigend mit einander.

Und als sie kamen an die Opferstätte und der Altar gebauet und alles bereitet war: ergriff der Vater

seinen Sohn, und legte ihn auf den Altar, und fassete das Messer in die Rechte, und sah gen Himmel hinauf. Der Knabe duldete, schwieg und blickte mit weinendem Auge zum Himmel hinauf.

Die stumme Thräne im Auge des Vaters und des Kindes durchdrang die Wolken und trat zum Herzen Gottes mit großem Geschrei. „Abraham! rief der Engel des Herrn vom Himmel herab, Abraham, schone des Knaben und thue ihm nichts. Es ist genug!"

Freudig nahm der Vater den wiedergeschenkten Sohn, das Opfer Gottes, zurück, und hieß die schrecklich-frohe Stätte: „Jehovah schaut!" Er schaut die stumme Thräne im Auge des Leidenden: er sieht des Herzens-Jammer, der ängstlicher ruft als alles Geschrei.

* * *

Dreifach ist das Gebet der Menschen zu Gott; und kräftiger ist eines als das andre.

Ein Gebet mit stiller Stimme gefället ihm wohl: er höret's tief im Herzen, und nimmt's auch von der stammelnden Lippe gnädig auf.

Das Gebet der Noth mit großem Geschrei durchdringt die Wolken, und häufet glühende Kohlen auf des Unterdrückers Haupt.

Doch mächtig über alles ist die Thräne des Verlassenen, der fest an Gott sich hält und stirbt. Sie sprenget Pforten und Riegel, und dringt zum Herzen Gottes und bringt den Blick des Schauenden hernieder.

---

## Das Grab der Rahel.

Als Jakob von der heiligen Stätte wiederkehrte, auf welcher Gott sich ihm einst geoffenbaret hatte, da er in seiner Jugend den offenen Himmel sah, da war sein Herz voll Freude: denn Jehovah hatte ihm jetzt seinen Freundesbund aufs neue bestätiget.

Bald aber traf ihn ein bittrer Schmerz. Die Liebe seiner Jugend, Rahel, starb bei ihrem zweiten Sohne, und da die Seele ihr entging, und sie nun sahe, daß sie sterben mußte, nahm sie den letzten Athem noch zusammen, küssete das Kind, nannte seinen Namen: „Benoni, den Sohn der Schmerzen" und starb.

Und als sie vor dem Ewigen erschien, weinete sie und sprach: „Erfülle mir, o Vater, die erste Bitte hier an deinem Thron. Laß mich zuweilen noch die Meinigen sehen, von denen du mich trenntest, daß ich in ihrem Leiden ihnen beistehe und ihre Thränen lindre."

„Dreimal soll dir dein Wunsch gewähret seyn," sprach Gott, „daß du auf Erden deine Kinder sehest, doch lindern kannst du ihre Thränen nicht."

Sie ging zum ersten hinab, und fand den alten Jakob um ihre beiden Söhne ängstlich trauern. Des Josephs blutiges Kleid lag neben ihm: „mein graues Haar," rief er, „wird in die Grube fahren: mit Leide werd' ich zu den Todten wandern: denn auch Benoni wird mir jetzt geraubt."

Seufzend stieg sie wieder zum Himmel hinauf: bis späterhin ihr Mann und ihre Söhne, als Abgeschiedene, selbst zu ihr kamen, und freudig ihr erzähleten, wie schön sich all ihr Leid in Freude verwandelt habe.

Sie trocknete die Thränen und stieg lange nach diesem zum zweitenmal hernieder auf ihr Grab. Da sahe sie ihre Kinder ins Elend treiben, wie man die Heerde treibt. Alles fand sie verwüstet, und auch ihr Grab war nicht verschont geblieben. Eine Zeitlang blieb sie auf dem öden Grabe, und lange hörte man auf ihm ein unsichtbares Aechzen.

Sie stieg zum drittenmal hernieder: da floß um Bethlehem der unschuldigen Kinder Blut. Ihre Mütter weinten und auf ihrem Grabe weinete Rahel laut: „sie sind, sie sind nicht mehr." Man hörte lang' am Grabe das weinende Aechzen: „sie sind nicht mehr."

Und als sie wiederkehrte, sprach der Allbarmherzige: „ruhe jetzt, meine Tochter, und quäle dein Herz nicht mehr mit deiner Kinder Leiden. Der Weg der Sterblichen führt bald in Thäler, wo nur Klagen tönen; bald, wenn das Thal sich wendet, wird die Klage selbst Lobgesang. Vertrau mir deine Kinder an; sie sind auch meine Kinder: dein Herz ist nicht gemacht, der Erdgebornen Schicksal zu tragen und zu lindern."

Beruhigt blieb der schönen Rahel Geist fortan im Paradiese. Zwar fragte sie die Neuankommenden um ihr vollendetes Geschick auf Erden; doch nimmer kehrte sie zu ihrem Grabe wieder, auf dem das Aechzen ihres mütterlichen Herzens nun längst verhallet ist. Das Grabmal schweigt, und Rahel freuet sich mit ihren Kindern der ewigen Ruhe.

---

## Joseph und Zulika.

Als Potiphars Weib, die schöne Zulika, den Joseph ergriff und alle seine Sinnen reizte: siehe da stand dem Geiste des Jünglings die ehrwürdige Gestalt seines Vaters vor Augen.

„Die Namen deiner Brüder," sprach Jakob, „werden auf zwölf Steinen des Brustschildes glänzen, und in die Wohnung des Allerheiligsten zum Gedächtniß eingehen vor Jehovah. Du solltest auch mit ihnen geschrieben werden; willst du, daß dein Name vertilget sey, und du ein Hirte der Ehebrecherinn heißest?"

Alsobald kam Joseph zu sich und wand sich los. Sein Herz blieb fest in seiner Kraft; seine Händ' und Arme stärketen sich. Die goldenen Träume seiner Kindheit traten ihm vor Augen.

Und statt Eines kamen nachher zwei Namen seines Geschlechts auf die glänzenden Steine ins Angesicht vor Jehovah. Der sterbende Vater pries ihn und sprach:

ein blühender Zweig ist Joseph; der Sohn einer Blühenden, die über der Quelle steht. Seine jungen Zweige sprossen, sie sprossen die Mauer hinauf — ein Lohn seiner jugendlichen Gottesfurcht und Keuschheit.

---

## Der Streit der heiligen Berge.

Als Gott sein Gesetz zu geben auf Sinai stieg, traten vor ihn die Geister der Berge im Lande der Verheißung. „Warum verschmähest du uns, deine Erkornen, und wählest den fremden Berg, einen dürren Fels der heidnischen Wüstenei zu deines Fußtritts Schemel?"

„Wer seyd ihr," sprach Jehovah," daß ihr es wagt, der Schemel meiner Herrlichkeit zu werden? Schauet umher. Mein Tritt war dort auf jenen ersunknen Bergen, auf den zerfallenen Hügeln der alten Zeit; wo ist jetzt die Krone ihres Gipfels?"

„Aber auf euch, fuhr der Gnädige fort, will ich meine Herrlichkeit milder offenbaren: Du lachender Thabor, sollt das Antlitz meines Sohnes schaun und an ihn meine sanftere Stimme hören. Berg Gottes, du fruchtbarer Karmel, auf dir soll einst mein zweiter Knecht, Elias, wohnen und meinen Namen mit Feuer vom Himmel den Menschen kundthun. Du Libanon, sollt mein Heiligthum baun, und du bescheidner, schweigender Zion, auf dir, dem kleinsten der Berge, soll einst dieß Heiligthum ruhen, meines Namens ewige Wohnung. Der Berg, da das Haus Jehovahs ist, wird höher seyn als alle Berge der Erde, über alle Hügel erhaben."

Freudig verließen die Berge das Angesicht Jehovahs: sie neideten den Sinai nicht mehr, und der kleinste unter allen, der demüthige Zion, ward in der Zukunft der größeste der Berge.

---

# Die Worte des Gesetzes.

Als Gott sein Gesetz zu geben auf Sinai hinabfuhr, trat Moses in die heilige Wolke vor ihn und sprach: „Allgütiger, du willst dein Gesetz Israel geben, daß alles Volk es vernehme; wie aber? werden auch die andern Völker und die kommenden Geschlechter Gottes Stimme hören?"

„Sie haben sie gehört," sprach der Allmächtige, „jeder der Propheten und Weisen, selbst jedes Kind, wo es auf Erden lebt, hat daran seinen Theil empfangen. Ihre Seelen selbst sind ein Nachklang meiner Stimme, der Stimme, die alle Welten füllt." —

Gott sprach's und winkte dem Engel der Seelen, daß er den Fragenden ins Reich der innern Schöpfung führete. Hier sahe Moses, wie durch die Macht des ewigen Worts das Gebilde der Menschheit ward: jedes werdende Wesen war die Wurzel eines Baums voll göttlicher Gedanken.

„So viele, sprach der Engel, hier Menschenseelen sind, so viele sind Auslegungen der Stimme, die dieses Weltall schuf. Viele Seelen fassen viel der Stimmen und deine Seele, (fuhr der Engel zu Moses fort,) soll des Gesetzes Baum erfassen mit Wurzeln, Stamm und Zweigen. Jedwede Seele wird gerichtet werden nach dem, was in ihr war, nach dem Laut der Stimme, der sie zum Leben rief." —

Und der Engel nahm ihn bei der Hand und führte ihn in die Vorhöfe des Paradieses. „Siehe," sprach er, „hier werden die Ungebornen erzogen, und zu ihrem Leben auf der Erde bereitet." Nachdem eine Seele Folgsamkeit und Treue erwiesen, steigt sie in dieses oder jenes Geschlecht hinab, zu ihrem Lohn oder zu ihrer Strafe. Doch ehe jede derselben niedersteigt, führet ihr Engel sie umher, und zeigt ihr die Pforten der Hölle und des Paradieses. Dort siehet sie die Ungerechten gequält; hier

die Gerechten getröstet. Welchen Eindruck nun das Kind bewahret und fest hält, nach solchem bildet es sich fürderhin im Leben. Wem nur die Hölle im Gedächtniß schwebt, der wird ein Knecht; wer aber die Freuden des Paradieses ahnend in sich empfindet, der wird ein Kind Jehovahs und findet auf der Erde schon den Trost des Paradieses. Wer nichts von beiden in sich erhält, verwildert ohne Gefühl und wird ein Thier des Feldes."

Da kam auch der Engel der Weisen und nahm den Moses bei der Hand und führte ihn in die Schule des Himmels. Siehe hier, sprach er, die Seelen versammelt, jedwede steigt hinauf in jedem stillen Augenblick, da sie das Wort des Ewigen in sich lieset. Sobald die Sinne schweigen und der Leib des Menschen schläft, geht sie zum Himmel empor und wird gewürdiget, den Sinn des Ewigen zerstreuungslos zu hören. Die höchsten Engel schweigen mit ihren Lobgesängen, bis alle Seelen versammelt sind, wie geschrieben steht:

Die Blumen sind entsprossen der Erde,
Die Zeit des Gesanges ist da,
Die Turteltaube lässet sich hören auf unsrer Flur —

Alsbald empfangen die Engel die Lobgesänge derselben, und flechten sie dem Ewigen zur angenehmen Krone.

Da fiel Moses nieder und sprach:
Wie hat Jehovah die Menschen lieb!
All seine Heilgen sind um ihn her;
Sie sitzen ihm zu Füßen
Und lernen von ihm selbst sein ewiges Wort.

---

## Die Bürgschaft des Menschengeschlechts.

Die Schuld der Eltern ist durch ihre Kinder bei Gott verbürget. Was der Vater sündigte, büßet oft der Sohn und der Enkel.

Als Gott sein Gesetz auf Sinai gab, sprach er: „stellet mir Bürgen, daß ihr es haltet."

Sie nannten ihm ihre gerechten Väter: allein Jehovah nahm die Bürgschaft nicht an. „Sie sind selbst Schuldner gewesen, gleichwie ihr; gebet mir eure Söhne und Enkel zum Unterpfand.“

Die Seelen der Ungebornen, die alle um den Berg versammelt waren, die Säuglinge an den Brüsten, die Kinder auf dem Schoose der Mütter erhuben ihre Stimme und übernahmen die Bürgschaft. Da sprach der Ewige: heimsuchen will ich die Missethat der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; aber segnen will ich in die Tausende der Geschlechter.

— Anbetend neigete sich Moses und als Gott ihm vorüberging, rief eine Stimme: „Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, der du vergibest Missethat, Uebertretung und Sünde, und wenn du die Missethat der Väter an den Kindern strafest bis ins dritte, vierte Glied, so segnest du dafür in die Tausende der Geschlechter.“

---

## Aarons Entkleidung.

Mit schwerem Herzen entkleidete Moses seinen Bruder Aaron auf Hor am Gebirge. Er zog ihm seine heiligen Kleider aus und zog sie Eleasar an; Aaron sammelte sich und starb; denn auch er hatte gesündigt. Und Israel beweinete ihn dreißig Tage.

Am dreißigsten Tage saß Moses auf diesem Gebirge und sah im Traum seinen Bruder. Die Herrlichkeit Jehovahs glänzte auf seiner Stirn, und ein schöneres Priestergewand umfloß seine neuverjüngten Glieder. Ein güldener Gürtel war um seine Brust; aber die zwölf Steine des Heiligthums waren nicht auf derselben. Der Stab, der im irdischen Heiligthum geblühet hatte, war nicht in seiner Hand.

„Warum ist der Stab deines Priesterthums nicht in deinen Händen, mein Bruder?" sprach Moses im Traum;" und warum glänzen auf deiner Brust nicht mehr die zwölf Steine deines Volks zum Andenken vor Jehovah?"

Sie waren mir schwer genug, antwortete Aaron, als ich sie auf Erden trug; jetzt ist meine Brust erweitert und meine Seele erleichtert. Auch der Stab meines Stammes ist nicht mehr in meiner Hand: denn vor dem Gott aller Welt sind alle Stämme und Völker. Ein Priester zu Salem bin ich anjetzt; im Lande des Friedens ein Priester höherer Ordnung.

Das Gesicht verschwand, und Moses erneute die menschenfreundlichen, tröstenden Gesetze von der Ruhe des Sabbaths nach der Arbeit und dem Sabbathjahr der Befreiung für Unterdrückte und Arme, für Verkaufte und Knechte und Thiere. Er erneute die Gesetze vom Laubhüttenfest und dem fröhlichen ewigen Jubeljahre.

---

## Der Tod Moses.

Als Moses, der Vertraute Gottes, sterben sollte, und seine Stunde herannahte, versammelte Gott die Engel um sich her. „Es ist die Zeit," sprach er, „die Seele meines Knechts zu mir zu fodern, wer will mein Bote seyn?"

Die edelsten der Engel, Michael, Raphael und Gabriel, sammt allen, die vor Gottes Thron stehn, baten und sprachen: „wir sind seine, Er ist unser Lehrer gewesen, laß uns nicht fodern dieses Mannes Seele."

Aber der abgefallene Samael trat hervor: „Hier bin ich, sende mich."

Mit Zorn und Grausamkeit bekleidet, stieg er hinab, das Flammenschwert in seiner Hand, und freuete sich schon der Schmerzen des Gerechten. Als er aber

näher zu ihm trat, erblickte er das Angesicht Moses. Seine Augen waren nicht dunkel worden, und seine Kraft war nicht verfallen. Er schrieb die Worte seines letzten Liedes und den heiligen Namen; sein Antlitz glänzete, bewaffnet mit Ruhe und Himmelsklarheit.

Der Feind der Menschen erschrack. Sein Schwert entsank ihm, und er eilte hinweg. „Ich kann dir die Seele dieses Mannes nicht bringen," sprach er zu Jehovah; „denn ich habe an ihm nichts unreines funden."

Da stieg Jehovah selbst hernieder, die Seele seines Knechts von ihm zu nehmen und seine getreuen Diener, Michael, Raphael und Gabriel, sammt allen Engeln seines Angesichts, stiegen hinab mit ihm. Sie bereiteten Moses ein Sterbelager, und standen ihm zu Haupt und Füßen und eine Stimme sprach: „fürchte dich nicht. Ich selbst will dich begraben."

Da bereitete Moses sich zu seinem Tode und heiligte sich, wie Einer der Seraphim sich heiligt, und Gott rief seine Seele: „Meine Tochter, hundert und zwanzig Jahre hatte ich dir bestimmt im Hause meines Knechts zu wohnen. Sein Ende ist gekommen: gehe heraus und säume nicht."

Und Moses Seele sprach: „o du Herr aller Welt! Ich weiß, daß du bist ein Gott aller Geister und aller Seelen, und daß in deiner Hand sind die Lebendigen und die Todten. Aus deiner Hand empfing ich das feurige Gesetz, und sahe dich in den Flammen und stieg hinauf und ging den Weg des Himmels. Durch deine Macht trat ich in den Palast des Königes, und nahm die Krone von seinem Haupt, und that viel Wunder und Zeichen in Aegypten. Und führete dein Volk hinaus, und spaltete das Meer in zwölf Spalten, und verwandelte das bittere in süßes Wasser, und offenbarte deine Geheimnisse den Menschenkindern. Ich wohnte unter dem feurigen Thron, und hatte meine Hütte un-

ter der Feuersäule, und redete mit dir von Angesicht zu Angesicht, wie der Freund mit seinem Freunde redet. Und nun, es ist genug! nimm mich, ich komme zu dir." —

Da küssete der gnädige Gott seinen Knecht, und nahm ihm im Kusse seine Seele. Moses starb am Munde Gottes, und Gott begrub ihn selber, und Niemand weiß die Stätte seines Grabes.

---

# Dritte Sammlung.

## Die Opfertaube.

Fröhlich kam der rohe Krieger Jephthah von seinem Sieg zurück. Er hatte vor der Schlacht ein unbedachtsames Gelübde gethan, dem Herrn zum Opfer zu bringen, was ihm aus seiner Hütte zuerst entgegenträte.

Und siehe, da kam seine Tochter ihm entgegen, sein einziges Kind. Jauchzend trat sie heraus mit Pauken und Saitenspiel; doch bald war ihre Freude in Leid verwandelt. „Ach meine Tochter," sprach er, „wie beugest du mich? aber ich habe gelobt, und kann es nicht widerrufen."

Vergebens trat der Hohepriester hinzu, und belehrete ihn, daß Gott ein solches Opfer von seiner Hand nicht fodre, daß er verabscheue das Blut des Kindes, das von der Hand des Vaters vergossen werde auf Gottes Altar. Der harte Krieger blieb auf seinem Wort, und kaum erlaubete er noch seiner flehenden Tochter, mit ihren Gespielinnen hinzugehen auf die Berge, und ihre Jugend daselbst zu beweinen.

Und als sie statt des Jubelgesangs, mit dem sie ihren Vater empfangen hatte, den Ton der Klage jetzt begann und ihren Tod bewillkommte: siehe, da gesellte

eine Turteltaube sich zu ihr, und verließ sie nicht, und girrete in ihre Töne, als ob sie sie trösten wollte. Aber Naëmi vernahm die Stimme der tröstenden Taube nicht, und nach zween Monaten kam sie zu ihrem Vater und sprach: „Hast du gelobet, mein Vater, so thue mir, wie du gesaget hast" und ging wie ein Lamm zum Altare.

Und als der Grausame das Opfermesser faßte und seine Rechte erhob: siehe, da stand mit zürnendem Blick Abraham bei dem Altare und griff in seine Rechte: „Unbesonnener," sprach er, „thue der Jungfrau nichts: Gott will kein solches Opfer von deinen Händen. Er nahm das meinige nicht an, das er einst prüfend selbst von mir verlangte; du aber, harter Mann, sollst ohne Kinder sterben." Er sprach es und verschwand.

Und siehe, da flog die Turteltaube hinzu, und ward statt der erretteten Jungfrau durch die Hände des Hohenpriesters für sie ein Opfer.

Freudig zog Naëmi jetzt mit ihren Gespielinnen wieder auf die Berge, und dankte Gott für ihre neugeschenkte Jugend. Aber sie starb bald; und auf ihrem Grabe girrete die andere Turteltaube, der geopferten Gatte; und alle Töchter Israels beweinten Naëmi, und gingen jährlich hin zu klagen die Tochter Jephthah's und ihre Errettung zu feiern.

---

## Die Gesänge der Nacht.

Als David in seiner Jugend auf Bethlehems Auen saß: da kam der Geist Jehovahs über ihn, und seine Sinne wurden aufgethan, zu hören die Gesänge der Nacht. Die Himmel erzählten Gottes Ehre, und alle Sterne traten in ein Chor: der Klang von ihren Saiten berührete die Erde, zum Ende der Erde floß ihr stilles Lied.

„Licht ist das Angesicht Jehovahs," sprach die untergehende Sonne und die Abendröthe antwortete ihr: „ich bin der Saum seines Kleides."

Die Wolken über derselben thürmeten sich und sprachen: „wir sind sein Nachtgezelt" und die Wasser der Wolken im Abenddonner tönten: „die Stimme Jehovahs gehet auf Wolken: der Gott der Ehren donnert, der Gott der Ehren donnert hoch."

„Er schwebet auf meinen Fittigen," sprach der säuselnde Wind; und die stille Luft antwortete ihm: „ich bin der Athem Gottes, das Weben seiner erquickenden Gegenwart."

„Wir hören Lobgesänge," sprach die verlechzte Erde, „und ich bin still und stumm?" Der fallende Thau antwortete ihr: „ich will dich laben, daß deine Kinder neu erquicket jauchzen, daß deine Säuglinge blühen, wie die Rose."

„Wir blühen fröhlich," sprach die erquickte Au; die vollen Aehren rauschten drein und sprachen: „wir sind der Segen Gottes! die Heere Gottes gegen des Hungers Noth."

„Wir segnen euch von oben," sprach der Mond: „wir segnen euch," antworteten die Sterne. Die Heuschreck' girrete und sprach: „er segnete auch mich mit einem Tröpfchen Thau."

„Und tränkte meinen Durst," antwortete die Hindinn. „Er erquickte mich," sprach das aufspringende Reh.

„Und gibt uns unsre Speise," träumete das Wild; „und kleidet unsre Lämmer," blöckete die Heerde.

„Er erhörte mich," so krächzete der Rabe, „als ich verlassen war. Er erhörte mich," antwortete die Gemse, „da meine Zeit kam, und ich ausriß und gebar."

Die Turteltaube girrte und die Schwalbe, und alle Vögel sprachen schlummernd nach: „wir haben unsre Nester funden, unsre Häuser; wir wohnen auf Gottes

Altar. Und schlafen unter dem Schatten seiner Flügel, in stiller Ruh."

„In stiller Ruh," antwortete die Nacht, und hielt den langen Ton; da krähte der Erwecker der Morgenröthe: „Thut auf die Pforten, die Thore der Welt; es zeucht der König der Ehren heran. Erwacht ihr Menschen und preiset Gott; der König der Ehren ist da."

Auf ging die Sonne, und David erwachte aus seinem psalmenreichen Traume; so lang' er lebete, blieben in seiner Seele die Töne dieser harmonischen Schöpfung, und er rief sie täglich aus seiner Harfe hervor.

---

## Die Morgenröthe.

Hast du die schöne Morgenröthe gesehn? Sie leuchtet hervor aus Gottes Gemach: ein Strahl des unvergänglichen Lichts, die Trösterinn der Menschen.

* * *

Als David einst, verfolgt von seinen Feinden, in einer schauerlichen Nacht auf dem Hermons Berge saß, den trauervollsten seiner Psalmen spielend: „Löwen und Tiger brüllen um mein Ohr, der Bösen Rotte hat mich rings umgeben, und ich seh keinen Helfer!"

Siehe da ging die Morgenröthe auf. Mit glänzenden Augen sprang sie hervor, die frühgejagte Hindinn, und hüpfte auf den Bergen und sprach zu ihm wie ein Engel auf den Hügeln: „Was grämst du dich, daß du verlassen seyst? Ich riß hervor aus dunkler Nacht; aus grauenvoller Finsterniß wird Morgen."

Getröstet hing an ihrem Blick sein Auge, bis sie zur Sonne ward, und Heil der Welt aufging mit ihren mächtigen Flügeln. Frohlockend wandten sich die Töne seines Gesangs, den er das Lied der Morgenröthe nannte, der frühe gejagten Hindinn.

Auch

Auch späterhin sang er oft diesen Psalm, und dankte Gott für die Bedrängnisse, die er in früher Jugend überstand; und jedesmal kam mit dem Psalm ihm Morgenroth in seine düstre Seele.

* * *

Tochter Gottes, heilige Morgenröthe, du blickest täglich nieder, und weihst den Himmel und die Welt — weih täglich auch mein Herz zu deiner stillen Wohnung.

---

## Der Psalmensänger.

Der königliche Psalmensänger hatte seinem Erretter eben eins der schönsten Lieder gesungen, und noch rauschte das heilige Lüftchen, das beim Aufgang der Sonne durch seiner Harfe Klang ihn täglich weckte, in dieser Harfe Saiten; als Satan gegen ihn stund, und das Herz des Königes zum Stolz über seine Gesänge neigte. „Hast du," sprach er, „Allmächtiger, unter deinen Geschöpfen Eins, das süßer als ich dich lobe?"

Da flog im offnen Fenster, vor dem er seine Hände ausbreitete, eine Heuschrecke auf den Saum seines Kleides und fing ihren hellen Morgengesang an. Eine Menge Heuschrecken versammelten sich um sie: die Nachtigall flog heran, und in kurzem wetteiferten alle Nachtigallen mit einander zum Preise des Schöpfers.

Das Ohr des Königs ward aufgethan, und er vernahm den Gesang der Vögel, die Stimme der Heuschrecke und aller Lebendigen, das Murmeln der Bäche, das Rauschen der Haine, den Klang des Morgensterns, den entzückenden Klang der aufgehenden Sonne.

Verloren im hohen Einklange der Stimmen, die unaufhörlich und unermüdet den Schöpfer loben, verstummete er, und fand sich in seinen Gesängen selbst hinter der Heuschrecke, die noch auf dem Saum seines Kleides

girrte. Demüthig ergriff er die Harfe und sang: lobet den Herrn, ihr alle seine Geschöpfe; lobe den Herrn, auch du, mein Innerstes, du meine verstummende Seele.

---

## David und Jonathan.

Als von Sorgen seines Reichs und vom Kummer über seine Kinder verzehret, der Sohn Isai auf seinem Sterbelager entschlief, siehe da kam im dunkeln Thale des Todes der Freund seiner Jugend, Jonathan, ihm zuerst entgegen. „Unser Bund ist ewig," sprach er zur Gestalt des alten Königes; „aber ich kann dir meine Rechte nicht reichen: denn du bist mit Blut befleckt, mit dem Blut auch meines väterlichen Hauses, und selbst mit Seufzern meines Sohnes beladen. Folge mir nach."

Und David folgte dem himmlischen Jünglinge.

„Ach," sprach er bei sich selbst, „ein harter Stand ist das Leben der Menschen, und ein härterer noch das Leben der Könige. Wäre ich wie du gefallen, o Jonathan, mit unschuldigem Herzen, im Lenz meiner Jahre; oder wäre ich ein singender Hirt auf Bethlehems Flur geblieben! Ein schönes Leben hast du indeß im Paradiese gelebt; warum bin ich nicht mit dir gestorben?"

„Murre nicht, sprach Jonathan, gegen den, der dir die Krone seines Volkes gab, und dich zum Vater eines ewigen Königreichs machte. Ich sah deine Arbeit und deine Leiden, und habe dich hier erwartet." — Damit führete er ihn zu einem Strom im Paradiese.

„Trinke, sprach er, aus dieser Quelle, und alle deine Sorgen werden vergessen seyn; wasche dich in diesem Strom, und du wirst jung und schöner werden, als du in deiner Jugend warst, da ich dich liebgewann, und wir einander den Bund der Treue schwuren. Aber

tauche tief in denselben: er fließt wie Silber, und muß dich wie Feuer läutern."

David trank aus der heiligen Quelle, und wusch sich im krystallenen Strom. Der Trank entnahm ihm alle Sorgen der Erde; aber die Welle des Stromes durchdrang ihn tief; wie Feuer glühete sie in seinem Innern, bis er entsündigt dastand, seinem himmlischen Freunde gleich.

Dem neuen Jünglinge reichte Jonathan jetzt die Harfe, und süßer als hienieden sang er unter dem Baume des Lebens: „David und Jonathan, lieblich im Leben, sind auch im Tode nicht geschieden. Leichter denn die Adler, munterer wie die Rehe auf den Hügeln. Ihr Töchter Israels! weinet um uns nicht mehr; wir sind gekleidet in unsrer Jugend Schmuck. Ich freue mich an dir, mein Bruder Jonathan: ich hatte drunten an dir Freud' und Wonne; doch hier ist deine Liebe mir mehr als unsrer Jugend Liebe." Sie küsseten einander und beschwuren, untrennbar jetzt, den Bund der Treue auf ewig.

---

## Der Jüngling Salomo.

Zu seinem Lieblinge sprach einst ein gütiger König: „Bitte von mir was du willt: es soll dir werden."

Und der Jüngling sprach bei sich selbst: „Warum soll ich bitten, daß es mich meines Wunsches nicht gereuen möge? Ehre und Ansehen habe ich schon: Gold und Silber sind das ungetreueste Geschenk der Erde. Um des Königs Tochter will ich bitten: denn sie liebet mich, wie ich sie liebe; und mit ihr empfange ich alles andre. Vor allem auch das Herz meines gütigen Wohlthäters: denn er wird durch dieses Geschenk mein Vater."

Der Liebling bat, und die Bitte ward ihm gewähret.

* * *

Als Gott dem Jünglinge Salomo zuerst im Traume erschien, sprach er zu ihm: „Bitte, was ich dir geben soll, und ich will dir's geben."

Und siehe, der Jüngling bat nicht um Silber und Gold, nicht um Ehre und Ruhm und langes Leben; er bat um die Tochter Gottes, die himmlische Weisheit, und empfing mit ihr, was er je hätte bitten mögen.

Ihr also weihete er seine schönsten Gesänge, und pries sie den Sterblichen an, als die einzige Glückseligkeit der Erde. So lange er sie liebte, besaß er das Herz Gottes und die Liebe der Menschen; ja nur durch sie lebet er auch nach seinem Tode noch diesseit des Grabes.

---

## Salomo in seinem Alter.

Wollust, Reichthum und Ehre hatten Salomo in seinen männlichen Jahren also verblendet, daß er die Braut seiner Jugend, die Weisheit, vergaß, und sein Herz zu allen Bethörungen lenkte.

Einst, als er in seinem prächtigen Garten ging, hörte er die Thiere sprechen (denn er verstand die Sprache der Thiere), und neigte sein Ohr, zu hören, was sie sagten.

„Siehe," sprach die Lilie, den König; „er gehet mich stolz vorüber, und ich Demüthige bin herrlicher als er."

Und der Palmbaum webete seine Zweige und sprach: „Da kommt er der Bedrücker seines Landes, und dennoch singen sie ihm, daß er ein Palmbaum sey. Wo sind dann seine Früchte, seine Zweige, mit denen er Menschen erquickt?"

Er ging weiter und hörte die Nachtigall singen zu ihrer Geliebten: „Wie wir uns lieben, so liebet Salomo nicht: so wird er von keiner seiner Buhlerinnen geliebet."

Und die Turteltaube girrete zu ihrem Gatten: „Von

seinen tausend Weibern wird keine ihn betrauern, wie ich dich klagen würde, mein Einiger!"

Zürnend beschleunigte der König seinen Schritt, und kam zum Neste des Storchs, der seine Jungen erzog und sie mit seinen Schwingen auffing, da er sie fliegen lehrte. „Das thut," sprach der Storch zu seinen Jungen, „der König Salomo seinem Sohne Rehabeam nicht: darum wird auch sein Sohn nicht gedeihen: Fremde werden herrschen in dem, was er bauete." Da entwich der König in seine innerste Kammer und war still und traurig.

Und als er also im tiefen Nachdenken saß, da trat die Braut seiner Jugend, die Weisheit, unsichtbar vor ihn, und berührte sein Auge. Er fiel in einen tiefen Schlaf und sah ein trauriges Gesicht der künftigen Tage.

Er sah durch die Antwort seines unweisen Sohnes sein Reich zertheilt; in zehn abgefallenen, von ihm unterdrückten Stämmen herrschte ein Fremder. Verfallen sah er seine Häuser, seine Lustgärten durch ein Erdbeben versunken, die Stadt verwüstet, das Land verheeret, und den Tempel Gottes im Brande. Erschrocken fuhr er aus dem Schlaf empor.

Und siehe da stand mit weinenden Augen die Freundinn seiner Jugend sichtbar vor ihm und sprach: „Du hast gesehen, was nach diesem geschehen wird, und zu alle diesem hast du den Grund geleget. Es stehet nicht mehr in deiner Macht, das Vergangene zu ändern: denn du kannst dem Strome nicht gebieten, daß er sich wende zu seiner Quelle, noch deiner Jugend, daß sie zurückkehre. Deine Seele ist ermattet, dein Herz erschöpfet, und ich, die Verlassene deiner Jugend, kann deine Gespielinn nicht mehr seyn im Lande des irdischen Lebens."

Sie verschwand mit einem mitleidigen Blick, und Salomo, der seine Jugend mit Rosen bekränzt hatte,

schrieb in seinem Alter ein Buch von der Eitelkeit aller menschlichen Dinge auf Erden.

---

## E l i a s.

Feurigen Geistes war Elias, und Feuerflamme war der Geist seines Prophetenamtes. Oft ließ er dieselbe niedersteigen vom Himmel und verzehrete im Eifer sein eigenes Leben.

Einst als er müd' und matt zum Berge Horeb ging, und in der dürren Wüste unter dem einsamen Wachholderbaum ruhte, da seufzete er: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele."

Und ein Engel Gottes stärkte ihn, daß er zum Berge gelangte, wo Gott die Last seines Prophetenamtes von seinen Schultern nahm und ihm befahl, einen andern an seiner Stelle zu salben.

Und als mit dem gesalbeten Elisa Elias am Jordan ging: da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, und scheidete die beiden von einander, und Elias fuhr im Wetter gen Himmel.

Die erste Gestalt, die ihm in jener Welt erschien, war Moses, sein Vorbild. „Du hast geeifert," sprach er (indem er in die läuternden Flammen des Feuerwagens ihm seine Rechte reichte), „du hast geeifert, mein Bruder, mit Feuereifer und hast viel erlitten von deinen Brüdern. Ich habe gelitten wie du; aber dennoch bat ich für ihr Leben, und opferte meine Seele an ihrer Seelen Statt. Indessen komm zum Throne des Richters, des Allerbarmers." Elias ging mit bebenden Schritten zur Wolke des Thrones.

„Was willst du hier, Elias?" sprach die Stimme aus der Wolke, und Elias sprach: „Ich habe geeifert um Jehovah, den Gott Zebaoth, und war allein überblieben, und sie standen mir nach dem Leben." Da ging

ein Feuer aus der Wolke; aber der Herr war nicht im Feuer: und ein starker, die Felsen zerreißender Wind ging vor Elias her; aber der Herr war nicht im Winde. Und nach dem Feuer und Wind kam ein sanftes Sausen, in welchem Jehovah war. Durchdrungen von ihm fühlte der Prophet sein Innerstes, daß schnell die Flamme seines Geistes wie Morgenröthe strahlte. „Ruhe," sprach die Stimme, „und erquicke dich hier: denn der Herr ist barmherzig und freundlich. Oft sollst du niedersteigen zu den Menschen, und sie sanfter belehren, und liebreich retten und trösten."

Seitdem besuchte Elias die Menschen oft, aber in einem andern als seinem ehemaligen Feuergeiste. Unsichtbar oder in fremder Gestalt mischet er sich in das Gespräch derer, die nach Weisheit forschen, und vereinigt ihre Seelen. In häuslichen Geschäften kehret er das Herz der Väter zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu den Vätern! er errettet aus Gefahren, und antwortet dem Betenden erquickend und tröstend. In der Person Johannes ging er als Morgenstern vor der aufgehenden Sonne her; ja den Sohn der Liebe selbst stärkete er auf jenem heiligen Berge der Entzückung und Verklärung.

---

## Der Wunderstab des Propheten.

„Gürte deine Hüften," sprach Elisa zu seinem Diener Gehasi, „als ihn die Sunamitinn um die Erweckung ihres Sohnes anflehte, und nimm diesen Stab in deine Hand." So dir jemand begegnet, so grüße ihn nicht; und grüßet dich jemand, so danke ihm nicht, und lege meinen Stab auf des Knaben Antlitz: so wird seine Seele wieder zu ihm kehren."

Freudig eilte Gehasi mit dem Wunderstabe des Propheten, nach welchem er so lange getrachtet hatte: denn

längst halte er ein Wunder zu thun begehret. „Wo eilest du hin, Gehasi?" rief Jehu, der Sohn Nimsi, ihm zu. „Einen Todten zu erwecken," antwortete Gehasi: „denn hier ist der Stab des Propheten."

Neugierig versammelte sich die Menge, und lief hinter ihm her; aus allen Flecken und Dörfern, durch welche er zog, eilete das Volk ihm nach, zu sehen die Erweckung des Todten.

Und mit leichten Schritten ging Gehasi vor ihnen her, und als sie gen Sunem kamen, trat er hinzu und legte den Stab auf des Knaben Antlitz.

Aber da war keine Stimme noch Fühlen.

Er kehrete den Stab um und legete ihn anders, rechts und links, oben und unten; der Knabe aber wachte nicht auf, und Gehasi ward von der Menge verspottet. Beschämt kehrete er zurück zum Propheten, und zeigete ihm an und sprach: „Der Knabe ist nicht aufgewacht."

Da nahm Elisa den Stab und eilete gen Sunem, und ging hinein in das Haus und schloß die Thür zu vor ihnen allen. Und betete zum Herrn, und stieg hinauf und legete sich auf das Kind, seinen Mund auf des Kindes Mund, seine Augen auf des Kindes Augen, und breitete sich über dasselbe, bis daß des Kindes Leib warm ward? — Womit erwärmte er den Todten? Mit seinem stillen, demüthigen Gebet, mit dem Athem seiner uneigennützigen, selbstlosen Liebe.

„Da nimm hin deinen Sohn," sprach er zur Mutter, und der eitle Gehasi stand beschämt.

---

## Der Thron der Herrlichkeit.

Zu sehr vertiefte sich ein frommer Betrachter in die Anschauung des Unerschaffnen, und vergaß darüber die Geschäfte seines Berufs, die nothwendige Bürde eines Sterblichen der Erde.

Einst, als er in tiefem Nachsinnen vor seiner mitternächtlichen Lampe saß, entschlief er, und es eröffneten sich ihm im Traum die Pforten des Himmels: er sah, was er so lange zu sehen gewünscht hatte, den ewigen Thron. Um und um mit Feuer umgeben, schwebte derselbe auf siebenfach-dunkeln Wolken, aus denen Blitze fuhren, in denen Donner krachten; und vor und hinter ihm war Nacht.

Erschrocken wachte er auf; aber noch nicht belehret. Er sehnte sich die Gestalten des Thrones zu sehen, und sank abermals in seinen anschauenden Schlummer. Die vier Lebendigen trugen den Thron: mit ihren Angesichtern blickten sie, und mit ihren Flügeln schwebten sie nach allen vier Seiten der Schöpfung, vollbringend die Befehle Jehovahs. Feuriger Schweis rann in Strömen von ihnen herunter, und von der rastlosen Bewegung waren sie so betäubt, daß sie nicht wußten, wie nahe sie dem Thron ständen, und welche die Herrlichkeit sey, die sie trugen. Eben wollte die menschliche Gestalt des heiligen Wagens zu ihm treten, als plötzlich sein Traumgesicht verschwand, so daß er noch unruhiger war, als er vorher gewesen.

Er wünschte die anschauenden Engel zu sehen, und der prophetische Schlaf umfing ihn zum drittenmale. Die Seraphim standen da, zunächst dem flammenden Throne; aber ihre Angesichte waren verdeckt, verdeckt ihre Füße und ihr Gesang war ihm unvernehmlich! bis Einer derselben zu ihm trat und ihn mitleidig anredete: „Und du Sterblicher wagest es, anschauen zu wollen, was wir nicht anzuschauen vermögen? Genüge dich an dem Gesicht, das dir die Träger des Thrones gaben: denn auch du bist mitten unter ihnen." Er sprachs, und der Träumende erwachte.

Eben flog eine Mücke vor seiner Lampe daher; sie wagte sich in die Flamme, und sank mit versengten Gliedern nieder. „War ich nicht thöricht," sprach er zu

sich selbst, „daß mich ein Engel belehren mußte, wovon mich diese verbrannte Mücke belehret?“ — Er entsagte fortan den Betrachtungen der Seraphim, und ward das, wozu der Mensch hienieden erschaffen ist, ein arbeitendes Lebendiges unter dem Throne.

## Das heilige Feuer.

Als Jeremias die Verwüstung des Tempels betrauerte, waren alle dienstbaren Engel des Heiligthums um ihn, und halfen ihm trauern. Auch Davids und Salomo's Seelen stärkten ihn, und gaben ihm die süßen Gesänge, mit welchen er die Verwüstung ihres Werkes und ihres Volkes beweinte. „Die Herrlichkeit Gottes,“ rief er,“ ist von hinnen gegangen; der Herr ist hingewichen an seinen Ort.“

„Willst du nicht,“ sprach der Engel des Feuers, „die Flamme des Heiligthums bewahren; vielleicht daß sich Jehovah erbarme, und kehre wieder zurück zum Thron seines Hauses.“

Und Jeremias nahm sieben Priester zu sich, und verbarg das heilige Feuer in eine tiefe Grube, darinnen kein Wasser war.

Nach wenigen Tagen kam er hinzu, und suchte dasselbe; er fand aber kein Feuer, sondern ein dickes Wasser, und trauerte sehr. Und der Engel des himmlischen Lichtes stand vor ihm und sprach: „warum trauerst du, Mühseliger? Nie wird das Feuer des Herrn wiederkehren an diesen Ort. Aber aus dem Schlamm dieses Wassers werden lebendige Ströme entspringen, die die ganze Erde befruchten. Es kommt die Zeit, da man nicht mehr wird zum Berge des Herrn gehen, noch zu dem Ort seiner irdischen Wohnung: denn sein ist die Welt. Aller Himmel Himmel mögen ihn nicht verbergen, und die Erde ist seines Fußtritts Schemel. Aber

ein Licht wird aufgehen vom Herrn, und alle Völker werden im Glanz desselben wandeln, daß niemand seinen Bruder frage, wer Gott sey? sondern sie sollen ihn alle erkennen, klein und groß, und alle schöpfen aus dem Strome des Lebens."

Der Engel verschwand, und Jeremias starb in der Verbannung. Als nach Jahrhunderten der zweite Tempel gebauet ward, da war kein heiliges Feuer mehr in demselben, und keine Lade des Bundes, auch keine Stimme, den Herrn zu fragen: das Allerheiligste stand leer. Aber aus der finstern Leere des Heiligthums entsprang ein Licht, und aus der trüben Quelle dieses Tempels flossen Ströme der Erquickung für alle Völker der Erde.

---

## Die Sterne.

Müde und matt war Daniel von seinen Gesichten der Zukunft, die ihm so oft seine Kraft genommen und ihn mit Schauder erfüllet hatten; als endlich Einer aus dem Rath der Wächter zu ihm sprach: „Gehe hin, Daniel, und ruhe, bis das Ende komme, daß du aufstehest in Deinem Theil am Ende der Tage."

Gelassen hörte Daniel das räthselhafte Wort, und sprach zum Mann im leinenen Kleide, der neben ihm stand: „Meinest du, Herr, daß diese Gebeine werden wieder grünen?" Und der himmlische Bote nahm ihn bei der Hand, und zeigte ihm den Himmel voll leuchtender Sterne. „Viele," sprach er, „so unter der Erde schlafen, werden erwachen; die Lehrer aber werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, so viel zum Guten gewirkt haben, wie die unvergänglichen Sterne." Er sprachs und berührte ihn mit seiner Rechten; und Daniel entschlief unter dem Anblick des Himmels und seiner hellleuchtenden ewigen Sterne.

---

## Vierte Sammlung.

### Treue.

Aus der Treue gegen Menschen erkennt man die Treue zu Gott.

Pinehas, der Sohn Jair, ein armer, aber redlicher Mann, wohnte in einer Stadt gegen den Mittag. Es kamen Männer zu ihm, die ihm Getreide aufzuheben gaben; sie vergaßen es abzuholen, und reiseten weg. Was that Pinehas? Er ließ das Getreide alle Jahre säen und ernten und in die Scheune sammeln. Nach sieben Jahren kamen die Männer wieder, und forderten ihr Getreide. Pinehas erkannte sie bald, und sprach zu ihnen: „Kommt und nehmet die Schätze, die der Herr euch gesegnet hat; siehe da habt ihr das Eure."

* * *

Simeon, der Sohn Schetach, kaufte von einem Ismaeliten einen Esel. Sein Sohn ward gewahr, daß am Halse des Esels ein Edelgestein hing, und sprach zum Vater: „Vater, der Segen des Herrn macht reich." — „Nicht also," antwortete Simeon; „den Esel habe ich gekauft, aber den Edelgestein nicht;" und gab ihn dem Ismaeliten wieder.

# Der afrikanische Rechtsspruch.

Alexander aus Macedonien kam einst in eine entlegene goldreiche Provinz von Afrika; die Einwohner gingen ihm entgegen und brachten ihm Schaalen dar, voll goldner Aepfel und Früchte. „Esset ihr diese Früchte bei Euch!“ sprach Alexander; „ich bin nicht gekommen, eure Reichthümer zu sehen, sondern von euren Sitten zu lernen.“ Da führeten sie ihn auf den Markt, wo ihr König Gericht hielt.

Eben trat ein Bürger vor und sprach: „Ich kaufte, o König, von diesem Manne einen Sack voll Spreu, und habe einen ansehnlichen Schatz in ihm gefunden. Die Spreu ist mein, aber nicht das Gold; und dieser Mann will es nicht wiedernehmen. Sprich ihm zu, o König! denn es ist das Seine.“

Und sein Gegner, auch ein Bürger des Orts antwortete: „Du fürchtest dich, etwas Unrechtes zu behalten, und ich sollte mich nicht fürchten, ein solches von Dir zu nehmen? Ich habe Dir den Sack verkauft, nebst allem was darinnen ist; behalte das Deine. Sprich ihm zu, o König!“

Der König fragte den Ersten, ob er einen Sohn habe? Er antwortete: Ja. Er fragte den Andern, ob er eine Tochter habe? und bekam Ja zur Antwort. „Wohlan,“ sprach der König. „Ihr seyd beide rechtschaffene Leute: verheirathet Eure Kinder unter einander, und gebet ihnen den gefundenen Schatz zur Hochzeitgabe; das ist meine Entscheidung.“

Alexander erstaunte, da er diesen Ausspruch hörte. „Habe ich unrecht gerichtet,“ sprach der König des fernen Landes, „daß Du also erstaunest?“ „Mit nichten,“ antwortete Alexander, „aber in unserm Lande würde man anders richten.“ „Und wie denn?“ fragte der afrikanische König. „Beide Streitende,“ sprach

Alexander, „verlören ihre Häupter, und der Schatz käme in die Hände des Königs."

Da schlug der König die Hände zusammen und sprach: „Scheint denn bei Euch auch die Sonne? und läßt der Himmel noch auf Euch regnen?" Alexander antwortete: Ja. „So muß es, fuhr er fort, der unschuldigen Thiere wegen seyn, die in Eurem Lande leben: denn über solche Menschen sollte keine Sonne scheinen, kein Himmel regnen."

---

## Weingefäße.

Eines Kaisers Tochter sprach zu einem Weisen: Wie eine große Geschicklichkeit ist in dir, und du bist so häßlich! Wie eine so große Weisheit in einem so schlechten Gefäß!

„Sage mir," sprach der Weise, „in welchen Fässern habt ihr euren Wein liegen?" „In irdenen," sagte sie. „Und seyd so reich! Bitte deinen Vater, daß er den Wein in silberne Fässer lege." Sie that's, und der Wein ward Essig.

„Warum hast du meine Tochter zu solcher Thorheit vermocht?" fragte der Kaiser; der Weise sagte ihm die Veranlassung und behauptete, daß in einem und demselben Menschen Weisheit und Schönheit selten beisammen wohnen.

„Ei, sagte der Kaiser, es gibt doch auch schöne Menschen, die gelehrt und gescheid sind!" „Wenn sie nicht schön wären, wären sie wahrscheinlich gelehrter und gescheider. Ein schöner Mensch ist selten demüthig; er denkt an sich, und vergißt darüber das Lernen."

---

## Die Schlange.

„Was hast du davon? sprach der Mensch zur Schlange, daß du unser Geschlecht verwundest, da du doch die bösen Folgen deines Zahns kennest? Du stichst meine Ferse; und schnell brennet das Gift durch alle meine Adern."

Fragest du mich darüber? antwortete die Schlange. Frage die Afterredner, die bösen Verläumder deines Geschlechts darum, was denn sie für Lohn haben? Das kleinste Glied deines guten Namens verwunden sie; und dein ganzes Glück leidet. Sie züngeln und zischeln zu Rom; und in Syrien thut man dir Qual an."

---

## Alles zum Guten.

Immer gewöhne sich der Mensch zu denken: „was Gott schickt, ist gut; es dünke mir gut oder böse."

Ein frommer Weiser kam vor eine Stadt, deren Thore geschlossen waren; niemand wollte sie ihm öffnen: hungrig und durstig mußte er unter freiem Himmel übernachten. Er sprach: „was Gott schickt, ist gut." und legte sich nieder.

Neben ihm stand sein Esel, zu seiner Seite eine brennende Laterne, um der Unsicherheit willen in derselben Gegend. Aber ein Sturm entstand und löschete sein Licht aus: ein Löwe kam und zerriß seinen Esel. Er erwachte, fand sich allein und sprach: „was Gott schickt, ist gut." Er erwartete ruhig die Morgenröthe.

Als er an's Thor kam, fand er die Thore offen, die Stadt verwüstet, beraubt und geplündert. Eine Schaar Räuber war eingefallen, und hatte eben in dieser Nacht die Einwohner gefangen weggeführt oder getödtet. Er war verschonet. Sagte ich nicht," sprach

er, „daß alles, was Gott schickt, gut sey? nur sehen wir meistens am Morgen erst, warum er uns etwas des Abends versagte.

---

## Drei Freunde.

Traue keinem Freunde, worinn du ihn nicht geprüfet hast; an der Tafel des Gastmahls gibt's mehrere derselben, als an der Thür des Kerkers.

Ein Mann hatte drei Freunde; zween derselben liebete er sehr, der dritte war ihm gleichgültig, ob dieser es gleich am redlichsten mit ihm meinte. Einst ward er vor Gericht gefodert, wo er unschuldig, aber hart verklaget war. „Wer unter euch," sprach er, „will mit mir gehen und für mich zeugen? Denn ich bin hart verklaget worden, und der König zürnet."

Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne, wegen andrer Geschäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thür des Richthauses; da wandte er sich und ging zurück, aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am wenigsten gebauet hatte, ging hinein, redete für ihn, und zeugte von seiner Unschuld so freudig, daß der Richter ihn losließ und beschenkte.

* *
*

Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt, wie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Das Geld, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst und gehet nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thür des Grabes, und kehren wieder in ihre Häuser. Der dritte, den er im Leben oft am meisten vergaß, sind seine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters; sie gehen

beglei-

voran, sprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.

---

## Die Krone des Alters.

Wen der Schöpfer ehret, warum sollten den nicht auch Menschen ehren? Auf des Verständigen und Tugendhaften Haupt ist graues Haar eine schöne Krone.

Drei Greise feierten zusammen ihr Jubelfest und erzählten ihren Kindern, woher sie so alt geworden?

Der Eine, ein Lehrer und Priester, sprach: „nie kümmerte mich, wenn ich zu lehren ausging, die Länge des Weges: nie schritt ich anmaßend über die Häupter der Jugend hinweg, und hob die Hände nie auf zum Segnen, ohne daß ich wirklich segnete und Gott lobte: darum bin ich so alt worden."

Der Andere, ein Kaufmann, sagte: „nie habe ich mich mit meines Nächsten Schaden bereichert: nie ist sein Fluch mit mir zu Bette gegangen, und von meinem Vermögen gab ich gern den Armen; darum hat mir Gott die Jahre geschenkt."

Der dritte, ein Richter des Volks, sagte: „nie nahm ich Geschenke: nie bestand ich starr auf meinem Sinn: im Schwersten suchte ich mich jederzeit zuerst zu überwinden; darum hat mich Gott mit meinem Alter gesegnet."

Da traten ihre Söhne und Enkel zu ihnen heran, küsseten ihre Hände, und kränzten sie mit Blumen. Und die Väter segneten sie und sprachen: „wie eure Jugend sey auch euer Alter! Eure Kinder seyen euch, was ihr uns seyd, auf unserm greisen Haar eine blühende Rosenkrone."

Das Alter ist eine schöne Krone; man findet sie nur auf dem Wege der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und Weisheit.

---

## Der Ueberwinder der Welt.

Im fernsten Indien kam Alexander der Große an einen Strom des Paradieses. Er trank von seinem erquickenden Wasser und labete sich sehr: er wusch darin sein Antlitz und schien verjüngt: er verfolgete den Strom durch ferne Wüsten, und kam an die Pforte des Paradieses. „Thut mir auf," sprach er, „denn ich bin der Ueberwinder der Welt, der König der Erde." Aber ihm ward zur Antwort: „du bist mit Blut befleckt, weiche! Dieß ist die heilige Pforte, wo nur die Gerechten hineingehen."

„So gebt mir," rief der König, „wenigstens ein Andenken, daß ich hier gewesen;" man reichte ihm einen Todtenschädel.

Unwillig nahm er denselben; der Schädel in seinen Händen ward immer schwerer, daß er ihn nicht mehr tragen konnte, ja daß ihn zuletzt alles Gold seiner Eroberungen, die Schätze Persiens und des Indus nicht aufzuwiegen vermochten. Bekümmert rief er einen Weisen und fragte ihn, was das bedeute? „Das Menschenhaupt bist du," antwortete der Weise. „So lange deine Augen offen stehen, kannst du nicht gesättigt werden mit Gold und Silber; aber siehe! hier streue ich Staub auf den Schädel und bedecke ihn mit einer Hand voll Erde: der Todtenschädel wird leicht werden, wie jeder andere Schädel." Und er thats und es geschah.

Und bald ward der Spruch erfüllet. Alexander zog zurück mit seinem Heere, und starb in Babel. Sein Reich zerfiel, und des Ueberwinders Haupt lag da wie ein anderer Schädel.

---

## Der Tag vor dem Tode.

Ein Weiser spricht: „thue Buße Einen Tag vor deinem Tode.“ Welcher ist dieser Tag, und wer weiß, wann er sterben werde?

Ein König lud seine Knechte zu einer großen Mahlzeit ein, sagte ihnen aber nicht die Stunde, wann die Mahlzeit seyn würde. Die Klugen bereiteten und schmückten sich: denn sie sprachen: „es gebricht nichts in des Königs Hause: jeden Augenblick kann die Mahlzeit bereit seyn, daß wir gerufen werden.“ Die Narren aber unter den Knechten zerstreuten sich und sagten: „es ist noch lange hin, und ehe der Ruf geschieht, haben wir Zeit genug, uns zuzuschicken und anzukleiden.“

Plötzlich geschah der Ruf; die Geschmückten gingen zum Feste; die Narren wurden zurückgewiesen. Sie hatten die Ehre sich selbst geraubet.

* *

Salomo sagt: „Laß deine Kleider immer weiß seyn!“ Auch deine Sterbekleider sind weiß; bereite dich und kleide dich in sie täglich. Sey weise Einen Tag vor deinem Tode.

---

## Der frühe Tod.

Frühmorgens ging ein Mädchen in den Garten, sich einen Kranz zu sammeln aus schönen Rosen. Sie standen alle noch in ihrer Knospe da, geschlossen oder halbgeschlossen, des Morgenthaues duftende Kelche. „Noch will ich euch nicht brechen, sagte das Mädchen. Erst soll euch die Sonne öffnen: so werdet ihr schöner prangen und stärker duften.“

Sie kam am Mittage und sah die schönsten Rosen vom Wurm zerfressen, vom Strahl der Sonne gebeugt,

erblaßt und welkend. Das Mädchen weinte über ihre Thorheit, und am folgenden Morgen sammelte sie sich ihren Kranz früh.

* * *

Seine liebsten Kinder ruft Gott früh aus dem Leben, ehe der Strahl der Sonne sie sticht, ehe der Wurm sie berühret. Das Paradies der Kinder ist eine hohe Stufe der Herrlichkeit; der gerechteste Fromme kann sie nicht betreten: denn seine Seele ist befleckt gewesen.

---

## Der Lohn der zukünftigen Welt.

Richte nicht den Weg deines Lebens, alle seine Fußsteige sind gut, ob du gleich das Ziel eines jeden nicht übersiehest. Wäge auch nicht die Vorschriften des Gesetzes, daß du etwa sagest: dieß Gebot ist groß, darum will ichs halten: denn sein Lohn wird groß seyn. Gott hat dem Menschen nicht offenbaret, welches der Lohn eines jeden Werks seyn werde.

Ein König wollte einen Garten pflanzen, und lud die Arbeiter dazu ohne Bedingung ein; er ließ einem jeden seine Arbeit frei und fragte am Abende nur, woran er gearbeitet habe. Jeder zeigte, was er gethan; dieser den Feigenbaum, jener den Oelbaum, der die Cypresse, dieser den Palmbaum, den er gepflanzet. Der Hausvater gab einem jeden den Lohn nach seiner Arbeit, und so war sein Garten mit mancherlei Bäumen bepflanzet. Hätten die Arbeiter gewußt, welcher Baum unter allen den größten Lohn brächte: so wäre des Hausvaters Absicht nicht erreicht worden: der Garten wäre nicht mit mancherlei Bäumen bepflanzet.

* * *

Ein Weiser ward gefragt: warum ihn Gott also gesegnet habe in seinem Leben? „Weil ich die kleinste

Pflicht wie die größeste that, antwortete er, darum hat mich Gott also gesegnet."

## Die Rose unter Dornen.

Ein frommer Mann, der tief gekränkt und verwundet mitten unter seinen Verfolgern lebte, ging traurig einmal auf und ab in seinem Garten, an den Wegen der Vorsehung fast zweifelnd. Wie festgehalten blieb er vor einem Rosenbusch stehen, und der Geist der Rose sprach zu ihm also: „Belebe ich nicht ein schönes Gewächs? einen Kelch der Danksagung voll süßer Gerüche dem Herrn im Namen aller Blumen, sein Weihrauchopfer. Und wo erblickest du mich? Unter Dornen. Aber sie stechen nicht; sie beschützen mich und geben mir Säfte. Eben dieß thun dir deine Feinde, und sollte dein Geist nicht mehr seyn und fester, als eine hinfällige Blume?" Gestärkt ging der Mann von dannen; seine Seele ward ein Kelch der Danksagung für — seine Feinde.

## Der Engel des Todes.

Furchtbar erscheint dem Scheidenden der Engel des Todes. Von seinem flammenden Schwert triefen bittre Tropfen; sein Anblick ist schrecklich.

Ist nichts, das uns davon zu erretten vermöge? Kann niemand das Paradies schauen, er schaue denn vorher den Engel des Todes? Nicht also. Wer Werke der Liebe und Güte gethan, wer Menschen erfreuet hat und ihren Segen empfangen, der siehet den Tod nicht. Wie Auen des Paradieses schweben die guten Thaten seines Lebens und erquicken sein Herz und holen sanft hinüber seine Seele.

So ward Elieser, Abrahams treuer Knecht, von sei-

nem Herrn dazu gesegnet, daß er den Tod nicht sähe, für die Freude, die er ihm im Leben bereitet. Auch Sarah, Assers Tochter, als sie dem Altvater Jakob die Nachricht brachte: „dein Sohn lebet!“ sprach er: „der Mund, der mir dieß sagt, erquicket werde er dafür in der Stunde des Todes.“ Und als Bitja, die Tochter Pharao's sterben sollte; damit man nicht spräche: „was hatte sie zum Lohn für ihre Gutthat, daß sie den Moses erzogen,“ trat in ihrer letzten Stunde das Bild Moses mit allen seinen Thaten ihr herrlich vor Augen; das Bild des Todes verschwand vor diesem Anblick.

Wie man den Faden aus der Milch zieht, so scheidet die Seele des Guten von ihrem Körper, im Andenken dessen, was sie durch ihn Gutes vollbrachte; die Seele des Bösen scheidet hinweg, wie man spitzige Dornen aus der Wolle reißet.

## II.

# Das Rosenthal.

---

Aus den zerstreuten Blättern, vierte Sammlung 1796.

# Vorrede.

Das Rosenthal, dieser Titel scheine keine Ziererei, wenn ich bemerke, daß ein großer Theil dieser Lehrsprüche aus Sadi's Blumengarten oder Rosenthal und ähnlichen Sammlungen genommen ist. Warum sollten auch Griechenland und Rom allein ihre Anthologieen haben? Sind nicht die schönsten Blumen unserer Gärten morgenländischer, ist unsre Rose nicht persischer Abkunft?

Als eigentliche Kunstwerke verpflanzte ich indessen diese schönen Kinder der Phantasie und des Verstandes nicht. Sadi war mir in meinen jungen Jahren ein angenehmer Lehrer der Moral, dessen Einkleidungen oft die schönsten Sprüche der Bibel wie in einem neuen Gewande zeigen. Ich lade also auch zu ihm als zu einem Lehrer der Sitten unter die Rose der schönsten

Vertraulichkeit ein, der Vertraulichkeit nämlich, die man mit seinem eignen Herzen pfleget. Stücke von ihm sind zwar oft übersetzt; schon 1678 soll eine deutsche Uebersetzung aus dem Französischen erschienen seyn, die ich nicht kenne: Olearius gab die seine 1697, und aus ihr sind manche Sentenzen Sadi's in die Sammlung deutscher Sinngedichte übergegangen. Da indessen diese Uebersetzung selten ist, und in Ansehung der Sprache unlesbar seyn möchte, so konnte sie mich nicht hindern, daß ich aus Gentius Ausgabe nicht einige dieser Blumen nach meiner Art pflegte. Gentius, dem wir die ebengenannte prächtige Ausgabe des Sadi zu danken haben, war auch ein Deutscher.

Wenn man in den rhapsodischen Gedanken des folgenden Stücks einigen Enthusiasmus für diese Lehrart findet, so bedenke man, daß Lust und Liebe zur Sache selten ohne Begeisterung für dieselbe sey, die man dem Liebhaber billig auch verzeihet, ja gar von ihm fordert.

---

# Erstes Buch.

## Lob der Gottheit.

Lob sey dem ewigen Gott! Ihm nahet, wer ihm gehorchet;
Wer ihm danket, genießt zwiefach des Gebenden Huld;
Wie der Athem, der in uns zieht, das Leben erweitert,
Wie der Athem, den wir wieder verathmen, erquickt.

* * *

Seinem Knechte, dem wärmenden Ostwind' hat er geboten,
Daß er des Hauses Flur köstlich belege zum Fest
Mit schmaragdnen Tapeten. Er hat der Wolke befohlen,
Daß sie mit Ammenbrust Kräuter und Pflanzen erzieh',
Zartgeborne Kinder. Zum neuen Jahre des Frühlings*)
Bringt er den Blumen ein Kleid, Zweigen den blumigen Hut.
Seine Rechte verwandelt den Saft des Schilfes in Zucker,
Hebet den Dattelkern sprießend zur Palme empor.

---

*) Bei den Persern fängt das neue Jahr mit dem Frühlinge an. Die Gewohnheit der morgenländischen Könige, ihren Dienern und Lieblingen als Hausgenossen Geschenke und Kleider zu geben, ist bekannt.

Wolken und Wind und Himmel und Mond und Sonne beeifern
Sich zum Dienste für dich; diene mit ihnen, o Mensch!

* * *

Die an der Pforte des Heiligthums anbeten und feiern,
Sprechen: „wir ehren dich nicht, Höchster, wie dir es gebührt."
Die des Erhabenen Glanz in seiner Schöne beschreiben,
Klagen, in Schrecken gehüllt: „Herr, wir erkennen dich nicht."
Fragete mich nun Einer nach seinem Lobe, was soll ich,
Ich Geistloser von Ihm sagen, der zeichenlos ist?
Liebende geben sich hin zum Opfer ihres Geliebten,
Und das Opfer verstummt —
Niedergebeuget das Haupt, saß einst ein Verehrer der Gottheit
Tief in den Ocean seiner Betrachtung gesenkt;
Als er emporkam wieder vom tiefen Meer der Gedanken,
Fragt' ihn traulich ein Freund: bringest du uns ein Geschenk
Aus dem Garten, in dem du gewesen? Ich war in dem Garten,
Sprach er, wo glänzend umher Rosen, die vollesten, blüh'n.
Sehnend nahet' ich mich, mir Schoos und Busen zu füllen,
Meinen Freunden und dir, Freund, zum erquickenden Gruß.
Aber betäubt und trunken vom Duft der himmlischen Blumen,
Ließ ich sinken das Kleid, sank mir die brechende Hand.

* * *

Die du die Liebe singst, o Nachtigall, lerne die Liebe
Von der Mücke, die sich stumm in der Flamme verzehrt.

* * *

O du, höher als jeder Gedank' und jegliche Meinung,
Höher als jedes Bild, jegliche Rede von dir,
Siehe, wir hörten und lasen, was je von den Vätern gesagt war,
Sprachen darüber lang'; aus ist nun unser Gespräch,
Unser Leben am Ziel und unsre Beschreibung am Anfang.
Draußen der Pforte zu dir stehen und staunen wir noch.

---

## Der Betende.

Knechte dienen um Lohn, ein Käufer handelt um Waare,
Sey im Gebet vor Gott weder ein Käufer noch Knecht.
Lege das Haupt zum Boden und sprich: Erzeige mir, Höchster,
Was dem Erbarmer gebührt, nicht was der Sünder verdient.

---

## Der Spiegel im Dunkeln.

Wer aus Liebe zu Gott der Menschheit Pflichten entsaget,
Sitzt im Finstern und hält immer den Spiegel vor sich.

---

## Das Schweigen.

Lerne schweigen, o Freund. Dem Silber gleichet die Rede,
Aber zu rechter Zeit Schweigen ist lauteres Gold.

---

## Die Rede des Weisen.

Was nützet Ali's Schwert in seiner Scheide?
Was nützet Sadi's Zunge, wenn sie schweigt?
Was ist, o weiser Mann, die Zung' im Munde?
Ein Schlüssel ist sie zu des Kaufmanns Schatz.

Unaufgeschlossen kannst du nimmer wissen,
Ob edle oder schlechte Stein er hegt.
Vor weisen Männern schweigen, ist oft Tugend;
Oft ist mit Reden sich hervorthun Noth.

## Das wahre Lob.

Wer der Sterblichen weiß, was das Herz des Sterblichen einschließt?
Wer als der Schreiber versteht eine versiegelte Schrift?
Schmähe mich also nicht mit falschem Lobe von außen;
Lob, was ich selbst mir gab, dieses erfreuet mich nur.

## Staub und Edelgestein.

Edel bleibet der Edelgestein, und läg' er im Staube;
Flög' er gen Himmel empor, bleibet der Staub, was er ist.

## Das Aeußere und Innere.

Gab dem Zucker das äußere Rohr die liebliche Süße?
Oder war sie des Rohrs inn'rer verborgener Saft?
Duftet der Balsam wohl, weil dir ein Krämer es sagte?
Oder erquicket er dich selber in eigner Natur?
So der Weise. Der Plauderer gleicht der hallenden Trommel:
Draußen ein fremdes Fell, drinnen ein leeres Gefäß.

## Die Abkunft.

Rühme dich nicht des Stammes, von dessen Natur du nicht mehr bist;
Was von dem glänzenden Feu'r stammet, wird Asche genannt.

## Vortheile der Schönheit.

Schönheit ist eine göttliche Kraft; sie raubet die Seelen,
Zieht das Gemüth an sich, daß es so willig ihr dient.
Schönheit ist eine Salbe dem schwer verwundeten Herzen,
Schließet das Innere auf; nichts ist verschlossen vor ihr.

Wohin ein Schöner tritt; er wird mit Ehr'
Und Gunst empfangen, hätten ihn auch selbst
Die eignen Eltern von sich weggebannt.

* * *

Eine Pfauenfeder lag zwischen Blättern des Korans,
Stolze, sprach ich, zu hoch ist diese Stelle für dich!
„Nicht! antwortete sie „Wohin die schöne Gestalt kommt,
Ist sie an ihrem Platz: jeder vergönnet ihn ihr."

* * *

Ein schöner, artiger, folgsamer Jüngling,
Wär' auch sein Vater widrig und verschmäht;
Er ist wie eine Perle, die man gern
Aus ihrer Muschel zieht, und köstlich schätzt.

---

## Gefährliche Schönheit.

Schönheit ist ein mißlich Geschenk. Sie machet den Liebling
Eitel, und wenn sie entflieht, läßt sie ihn traurig und leer.

---

## Die gute Gesellschaft.

Im Bade reichete mir einst
In meine Hand des Knaben Hand
Ein Stückchen Erde voller Wohlgeruch.
„Bist du," sprach ich, „Ambra? bist du Muscus?
Denn trunken entzündet sich an dir mein Herz."

„Ich bin," antwortet sie, „nur schlechte Erde;
Doch war ich ein'ge Zeit der Rose nah,
Und ihre süße Kraft ging in mich über;
Für mich bin ich nur Erde, was ich bin."

## Lockmanns Weisheit.

Von den Thoren hab' ich, sprach Lockmann, Weisheit gelernet;
Was mir an ihnen mißfiel, hab' ich mir nimmer erlaubt.

## Gabe der Vernunft.

Wem das Gehör der Vernunft versagt ist, kann er ihr folgen?
Wen fortziehet das Glück, wird er nicht folgen dem Glück?
Lieblingen Gottes allein wird Nacht zum hellesten Tage:
Keines Armes Gewalt schaffet die Helle sich selbst.

## Der Weg zur Wissenschaft.

Sag', o Weiser, wodurch du zu solchem Wissen gelangtest?
„Dadurch, daß ich mich nie andre zu fragen geschämt."

## Der Edelste.

Als Chatem-Tai, der Freigebige,
Gepriesen ward, er sey der edelste
Der Menschen, über ihn sey keiner mehr,
Sprach er: „Der bin ich nicht. Als ich einmal
Vierzig Kamele meinen Gästen gab,
Fand auf dem Feld' ich einen armen Mann,
Der Dorn und Disteln sammelte, dafür

Sich Mittagbrod zu kaufen. Unbekannt
Sprach ich ihn an: „Warum Mühseliger,
Arbeitest du, und gehest lieber nicht
Zu Chatem-Tai's Haus, wo jeder jetzt
Im Ueberflusse speiset?" „Wer das Brod,"
Antwortet' er, „sich selbst erwerben kann,
Hat Chatem-Tai's Haus nicht nöthig." „Der,
Ihr Freunde, war ein Edlerer, als ich."

## Haus und Hof.

Kleider, die uns ein König verehrt, sind herrliche Kleider;
Aber ein eigen Gewand, auch ein geringeres, ziemt.
Köstlich schmecken Gerichte bei Tafeln prächtiger Herren;
Aber ein eigenes Mahl, sicher und fröhlich, ernährt.

## Unwürdiger Gewinn.

Schmecket die Speise dir süß, die du durch Betteln erkauft hast?
Zieret das Kleid dich wohl, das dir die Schande gereicht?

## Salz.

Nuschirvan, der Gerechte, speist' einmal
Auf seiner Jagd im freien Felde. Salz
Gebrach ihm „Holet," sprach er, „Salz,
Im nächsten Hause; doch bezahlt das Salz."
„Wie?" sagten seine Diener, „großer König,
Bekümmert dich die Kleinigkeit, das Salz?"
„Aus solchen Kleinigkeiten," sprach Nuschirvan,
„Ist aller Druck entstanden, der die Welt drückt."
Alles Uebel der Welt ist aus dem Kleinsten entsprossen;
Klein war der Anfang stets jeder unedlen Gewalt.

Brach der König nur Einen Apfel vom Baume des Armen;
Hieben die Knechte sofort, nieder zur Wurzel, den Baum.
Eignete er fünf Eier sich zu; sie nahmen der Hennen
Hundert. Der Thäter entwich; aber die Sitte verblieb.

---

## Das Bleibende.

Gleich dem Winde verfliegt das Leben mit seinen Gestalten,
Schmerz und Freude verrauscht, Bitteres und Süßes entflieht;
Aber das Unrecht bleibt, das der Unterdrücker verübte,
Unsere Qualen entflieh'n; seine begleiten ihn fort.

---

## Der Heuchler.

Sage dem Heuchler: es ist der Koran vom Himmel gekommen,
Daß er die Menschen erzieh', nicht um bemahlet zu seyn
Mit des Apostels Bilde. Der Priester sonder Erkenntniß
Gleicht dem niedrigen Fuß, ohne des Sehenden Haupt.
Löblicher ist der Sünder, der reuig zum Boden die Stirn neigt,
Als der Andächtige, der stolz in die Wolken sich hebt.

---

## Der Fromme und der Weise.

Werde vom Frommen ein Weiser. Der Fromme rettet sich selbst nur;
Aber der Weise hilft wem und worin er es kann.

---

## Das Kleid des Geistlichen.

Wisse, mein Sohn, ein geistliches Kleid ist das Kleid des Erbarmens
Und der Geduld; ihm ziemt Zorn und Gehässigkeit nicht.

Kannst du nicht Unrecht dulden, so lege das Priestergewand ab;
Oder du lügest ihm, und es wird Schande für dich.
Würde das Weltmeer trübe von Einem geworfenen Steine?
Trübet ein Steinwurf dich, bist du ein sumpfiger Pfuhl.

## Der Tapfere.

Der ist der Tapfere nicht, der den zornigen Löwen hervorlockt.
Der ist's, der auch im Zorn gütig die Worte beherrscht.

## Der Papagai und Rabe.

Ein Papagai und Rabe fanden sich
In Einem Vogelbauer eingesperrt.
Der Papagai erschrack vor'm häßlichen
Gesellen, und sprach voller Unmuth so:

„Welch eine widrige Gestalt! Sein Blick
Und seine Art, wie sie abscheulich sind!
O Rabe, wäre zwischen mir und dir
Ein Raum von Orient zu Occident."
Wer dich am Morgen erblickt, dem wird die Schöne des Morgens
Nacht. Er beginnt mit dir einen unseligen Tag.
Ein Unhold gehört nur mit Unholden zusammen;
Aber wo findest du irgend noch einen wie dich?

Und wie dem Papagai des Raben war
Dem Raben auch des Papagai Gesellschaft.
Er streckt die Klauen, klagt sein Schicksal an,
Und wünschet sich in Würde zu spazieren
Mit Seinesgleichen auf der Gartenmau'r.

„Gütiger Himmel, was hab' ich verübt, daß diesem Unedlen,
Diesem Thoren du mich ihm zum Gesellen erkorst?
Wäre sein Bild an der Mauer gemahlt, ich flöge von dannen,
Wär' er im Paradies, flög' ich zur Hölle hinab,
Einem geistlichen Mann, dem Raben, o schändliche Strafe,
Die ihn mit Papagai'n, Schwätzern und Buben gesellt!"

* * *

So fand sich einst ein ernster Derwisch im
Gelag der Lustigen. Er saß betrübt
Bei ihren Schwänken, bis ein Freier sprach:

„Findest du dich beleidigt von uns? So beleidigst du uns auch:
Warum kommst du hieher? da wir nicht kommen zu dir.
Hier bist du wie ein dürres Holz im Garten der Anmuth,
Wo eine Blume sich fröhlich der andern vermählt;
Bist ein widriger Wind für unsre Segel, der Schnee bringt,
Bist ein unschmelzbar Eis mitten in schmelzender Luft."

---

## Verschwendete Mühe.

Und regneten die Wolken Lebensbäche:
Nie wird der Weidenbaum dir Datteln tragen.
Verschwende nicht die Zeit mit schlechten Menschen;
Gemeines Rohr wird nie dir Zucker geben.
Kannst du ein gutes Schwert aus weichem Thone dir schmieden?
Aendert, von Menschen gehegt, je sich des Wolfes Natur?
Ist's nicht einerlei Regen, der hier auf salzigem Boden
Distel und Dornen erzieht, Blumen den Gärten verleiht?
Also verschwende du die nicht Samen und köstliche Wartung;
Böses den Guten, und Gut's Bösen erzeigen, ist Eins.

---

## Vergangenheit und Zukunft.

Glücklich, wer das Vergangene sich vorsetzet zum Lehrbild,
Daß er der Zukunft nicht selber ein Warnender sey.
Also scheuet der Vogel den Ort, wo Vögel berückt sind;
Nimm Beispiele, damit du sie nicht anderen gibst.

---

## Strenge gegen sich selbst.

Strenge gegen dich selbst, beschneide die üppigen Reben;
Desto fröhlicher wächst ihnen die Traube dereinst.

---

## Zweites Buch.

### Der Redner und Zuhörer.

Tadle den Redner nicht, für dessen Rede das Ohr dir
Fehlet; der Lehrer gibt Lehre, nicht Herz und Verstand.
Bring' ihm ein weites Gemüth, ein großes Feld der
Begier mit,
Daß er mit Blumen und Frucht fröhlich besäe das Feld.

### Unwissenheit.

Unwissenheit ist vor dem Tode Tod.
Lebend'ge Gräber sind Unwissende;
Wer nicht durch Lehre seinen Geist erweckt,
Weiß nichts von Auferstehung aus dem Schlaf.

### Scherz und Ernst.

Sage dem Klugen ein Wort; er wirds zur Lehre sich
nehmen:
Selbst dein spielender Scherz wird ihm ein warnender
Ernst.
Lies dem Thoren dagegen auch tausend Kapitel der Weisheit,
Seinem unweisen Ohr dünken sie nichtiger Scherz.

## Wissenschaft für Andere.

Wer für Andre nur weiß, der trägt wie ein Blinder die Fackel,
Leuchtet voran, und geht selber in ewiger Nacht.

---

## Die Rüstung.

Weisheit und Wissenschaft sind Waffen gegen das Laster;
Du, ein gewaffneter Mann, wilt sein Gefangener seyn?
Irrt der Blinde, so zeigt mitleidig jeder den Weg ihm;
Stürzet der Seher hinab, wird er von allen verlacht.

---

## Wissen ohne That.

Ohne die That ist Wissen, wie ohne Honig die Biene:
Sage der Stolzen: „warum schwärmest du müssig und stichst?"

---

## Die Schlinge.

Eine Schlinge kenn' ich; sie fängt den schnellesten Vogel:
Eine Fessel, sie zwingt auch den gewaltigsten Mann.
Lieb' ist diese Schlinge; das Haar der Geliebten, die Fessel,
Die uns Gedanken und Muth, Willen und Tugend bestrickt.

---

## Der Honig.

Der du nach Weisheit fliegst, bewahre den Fuß und den Flügel
Vor dem Honig der Lust; oder du klebest daran.

---

## Unglückliche Krankheit.

Unglückseliger Kranker, der Honig und Zucker verlanget,
Wenn ihm die Aloe nur Rettung und Hülfe verleiht!
Kann das Auge genesen, das haftend am Auge des Andern
Nach dem Pfeile verlangt, der es mit Schmerze durchbohrt.

## Das Schwere.

Leichter ist es der Seele, die schwersten Schmerzen zu dulden,
Als dem Auge, sich selbst seinem Geliebten entziehn.

## Die Fahne und der Teppich.

Zu Bagdad im Palaste redet' einst
Die Kriegesfahne so den Teppich an:
„Wir, Eines Herren Diener, ich und du,
Wie anders gar ist unser Dienst und Lohn!
Ich, matt von Zügen, und mit Staub bedeckt,
Bin ohne Rast und Ruh, auf Reisen stets,
Und allenthalben der Gefahr voran.
Du, fern von Wüsten, Staub, Gefahr und Müh,
Von Schlachten fern und von Belagerung,
Weilst hier am Hofe unter Jünglingen
Und Jungfraun, schöner als der schöne Mond,
Von Salben duftend, mir an Herrlichkeit
Und Ehre weit voran. Ich, in der Hand
Der Diener, jetzt der rauhen Winde Spiel,
Jetzt eingefesselt und dahin gestellt.“ —

Der weiche Teppich sprach: „dagegen hebst
Du auch dein stolzes Haupt zu Sternen auf;
Ich liege hier zu meines Herren Fuß
Und bin als Sklave nur geehrt und reich.

Wer ehrsuchtvoll sein Haupt erhebet, der
Sucht in der Höhe selbst Gefahr und Sturm."

## Königes Dienst.

Rühme dich nicht des Dienstes, den du dem König erzeigest,
Gnade hält er es dir, daß er zum Dienst dich gebraucht

## Könige und Weise.

Weisere Männer bedürfen minder der Könige Freundschaft,
Als der König des Raths weiserer Männer bedarf.

## Der taube König.

Stelltest du taub dich, König? O zieh aus den Ohren die Wolle;
Uebe Gerechtigkeit; oder dein Richter erscheint.
All des Adams Söhne sind Glieder unter einander;
Leidet ein einziges Glied, jedes empfindet den Schmerz.
Bist du allein nicht, der ihn empfindet, so nenn', o du Einz'ger,
Dich nicht unsres Geschlechts, nenne nicht König dich mehr.

## Die zertretene Mücke.

Weißt du nicht, wie der Mücke dir unterm Fuße zu Muth sey?
Eben wie dir, wenn dich ein Elephante zertritt.

## Das Kamel und das Kind.

Hundert der Meilen folgt das Kamel dem leitenden Kinde,
Daß es den Hals auch nicht gegen den Zügel erhebt.

Aber führt der Weg das Gebirg' hinunter zum Abgrund
Reißet den Zügel es kühn, sich zu erretten, hinweg.
Löblich ist es den Menschen, dem leitenden Zaume zu folgen;
Aber zum Abgrund hinab, wehe den Folgsamen dann!

## Der mächtige Baum.

Ueber den Himmel erhebt der Baum wohlthätiger Milde
Seinen Gipfel, und weit breitet die Wurzel er aus.
Willt du von seinen Zweigen dereinst die Früchte genießen,
Haue den Stamm nicht um, rücke die Milde nicht auf.

## Stolz und Güte.

Süß ist der koloquintene Trank, den Güte dir darreicht;
Bitter der Zucker, den uns murrend der Stolze verehrt.

## Frohe Milde.

Nicht leichtsinnig eröffne die Thür freigebiger Milde;
Aber geöffnet schleuß nimmer mit Härte sie zu.
Nicht zum salzigen Pfuhl, es eilt der durstende Pilger,
Vogel und Ameis' eilt hin zum erquickenden Quell.

## Gottes Lieblinge.

Wie du des Königes Huld durch seinen Liebling erlangest,
Also des Ewigen Huld, wenn du die Menschen erfreust.

## Schonung des Namens.

Der große Alexander ward gefragt,
Wie er so größ're Kön'ge übermocht?

„Durch Gottes Schickung, sprach er; aber nie
Beleidigte ich Einen Ueberwundnen,
Daß ich von seinem König' übel sprach."

Groß zu achten ist nicht, wer große Namen verkleinert;
Strafe, Befehl und Macht, Reichthum und Hoheit vergeht.
Aber der Name bleibet! Und willt du, daß deiner geehrt sey,
Sey der Verstorbenen Ruhm dir auch im Namen geehrt.

## Der Schmeichler.

Gegenwärtig bei dir ist jeder Schmeichler dem Lamm gleich,
Der abwesend dich selbst gleich einem Wolfe zerreißt.
Traue dem Manne nie, der fremde Gebrechen dir aufdeckt;
Wisse, daß eben so gern andern er deine verräth.

## Der Verläumder des Freundes.

Achtest du werth den Stein, der deinen Spiegel zertrümmert?
Und ein verläumdender Feind machet den Freund dir verhaßt?

## Feinde und Freunde.

Freund' und Feinde kommen von Gott; wie rinnende Bäche
Hat er in seiner Hand ihrer Gesinnungen Lauf.
Trifft dich ein böser Pfeil: den Pfeil schnellt freilich der Bogen,
Aber bemerke die Hand, welche den Bogen regiert.

## Vorwürfe.

Gottes Strafen entgehen kannst du durch reuige Besserung;
Aber der Menschen Schmach tilget auch Besserung nicht.
Dulde den Vorwurf still, und danke Gott für die Wohlthat,
Daß du dich besser fühlst, als dich ein Sterblicher wähnt.

---

## Gott und der Mensch.

Gott sieht die Fehler und decket sie zu; der menschliche Nachbar
Sahe sie nicht und erzählt, was er nicht sahe, der Welt.
Wüßten die Menschen, o ewiger Gott, von Menschen, was du weißt,
Niemand der Lästernden mehr hätte vor Lästernden Ruh.

---

## Der gute Mann und der Sünder.

Gehet der gütige Mann dem Sünder vorüber; er gehet
Schonend vorüber, und deckt seine Gebrechen nicht auf.
„Hab' ich gefehlet, warum willt du auch, Heiliger, fehlen?
Daß du mich stolz und kalt, wie ein Ungütiger schmähst."

---

## Die Lüge.

Im Unmuth hieß ein König Augenblicks
Den Sklaven tödten, der ihm mißgefiel.
Beraubet aller Hoffnung, stieß verzweifelnd
Der Arme Lästrung aus. So greifet der,
Der nicht entflieh'n kann, selbst ins scharfe Schwert.

„Was spricht er?“ fragt der König. „Herr, er spricht:
(antwortet ein verständ'ger Mann am Thron)
Das Paradies ist derer, die den Zorn
Bezähmen, und dem Sterblichen verzeih'n!“

„So sey ihm dann verziehen!“ sprach der Fürst.

„Nicht also!“ fiel ein Höfling ein, Monarchen
Muß man die Wahrheit sagen. „Herr! er schalt!“

„Und hätt' er auch gescholten!“ sprach der König.
„Die Lüge dieses guten Mannes war
Mir nützlicher, als deine Wahrheit. Sie
Besänftigte mein Herz; du bringst es auf.“

* * *

Des Menschenfreundes Lüge in der Noth
Ist edler, als des Menschenhassers Wahrheit.

---

## Der langsame Pfeil.

Drücke den Pfeil zu schnelle nicht ab, der nimmer zurückkehrt:
Glück zu rauben, ist leicht; wiederzugeben, so schwer!

---

## Wirkung des Zornes.

Mäßige deinen Zorn; es fallen die Funken des Zornes
Erst auf dich: auf den Feind, wenn sie ja treffen, zuletzt.

---

## Gewalt und Güte.

Weiche Seide zerschneidet das scharfeinhauende Schwert nicht;
Stärker als alle Gewalt ist ein nachgebender Geist.

Güte bezwang die Welt. Mit sanften freundlichen Worten
Magst du den Elephant leiten am einzigen Haar.

## Die Beleidigung.

Schmettre den Stein nicht gegen die Mauer; er prallet zurück dir,
Oder es reißt sich ein Fels los von der Mauer auf dich.

## Der Beleidigte.

Wen du beleidiget hast, und hätt'st du ihm, zur Versöhnung,
Tausend Gutes erzeigt, traue dem Manne nie ganz.
Zogst du den Pfeil aus der Wunde, so bleibt doch lange der Schmerz nach;
Und im tiefen Gemüth wohnet am tiefsten ein Groll.

## Der Mürrische.

Mensch von böser Natur, du bist in feindlichen Händen:
Wo du auch seyst, du entgehst deinem Gefängnisse nicht,
Nicht den Klauen, die fest dich halten. Und stiegst du gen Himmel,
Nimmst du den quälenden Geist, nimmst du die Hölle mit dir.

## Der aufsteigende Seufzer.

Nicht vom Walde, der brennt, steigt so zum Himmel der Rauch auf,
Wie des gepreßten Mannes Seufzer gen Himmel sich hebt.

## Die Bestimmung.

Thränen und Seufzer löschen nicht aus die Tafel des Schicksals;
Bitten und Schmeichelei'n ändern kein Pünktchen auf ihr.
Kümmerte sich der Engel, der über die Winde gesetzt ist,
Ob sein brausender Hauch irgend ein Lichtchen verweh'?

## Das Roß und der Esel.

Hurtiger Reiter, gedenke doch auch des leidenden Lastthiers,
Das, mit Dornen bedeckt, ächzend im Pfuhle verdirbt.

## Zufriedenheit.

Willt du dir Hoheit wünschen; du kannst nichts höheres finden,
Als der Zufriedenheit unüberwindliche Macht.
Habe der Reiche Gold; die Geduld des Armen ist mehr werth,
Als sein goldener Schatz, welchen die Sorge bewacht.
Theile Biram*) den Armen das größte Wild zum Geschenk aus:
Wieget der Halm doch mehr, welchen die Ameise bringt.

*) Ein großer Jäger Orients.

# Drittes Buch.

## Morgengesang der Nachtigall.

Weißt du, was die Nachtigall singt? An jeglichem Morgen
Singt sie: „wer bist du, Mensch, daß dich die Liebe nicht weckt?
Siehe, das Lüftchen weht, es säuseln die Blätter der Bäume;
Jegliche Blume fühlt sich neu gestärket und jung.
Jegliches Blatt der Rose wird Zunge, den Schöpfer zu preisen,
Zunge wird jegliches Laub; und du verstummest, o Mensch?“

## Der nächste Freund.

Näher als ich mir selbst, ist mir die Güte des Schöpfers;
Wie dann, daß ich von ihm öfter mich fühle so fern?
Kann ich den Freund, der in Armen mich hält, abwesend beweinen?
Kann ich mich dem entziehn, der mir mich selber geschenkt?

Got=

## Gottes- und der Könige Furcht.

Fürchteten Gott wir so, wie wir die Könige fürchten,
Engel wären wir dann, machten zum Himmel die Welt.

---

## Die heitere Stirn.

Suchst du Hülfe des Freundes, so suche mit heitrem Gesicht sie;
Leichter gedeihet ein Wort unter der fröhlichen Stirn.
Mußt du des Herzens Kummer auf Erden Einem vertrauen,
Gehe zum Heitern, er ist auch der barmherzige Mann.

---

## Der Verstoßene.

Allenthalben irret umher, wen Gott von der Thür stößt;
Wem er sie öffnet, den nimmt jeder mit Gütigkeit auf.

---

## Die eigene Weise.

Jeglichem dünkt sein Witz und seine Weise die beste,
Wie sein eigenes Kind jedem am schönsten gefällt.
Wäre Verstand und Geist von unsrer Erde verschwunden;
Glaubete jeglicher doch: „Meinen behielt ich zurück.“

---

## Vernunft und Sprache.

Reden erhöhet der Menschen Geschlecht hoch über die Thiere;
Sprichst du ohne Vernunft, stehet das Thier dir voran.

---

## Kunst und Glück.

Nicht durch Streben allein erlangt man Ehren und Reichthum,
Mehr als alle Gewalt fördert ein günstiges Glück.

Hingen hundert der Künste dir auch an jeglichem Haupthaar;
Alle hangen umsonst, kränzet das Schicksal sie nicht.

## Wissenschaft ohne Anwendung.

Wer sich um Weisheit müht, und nicht anwendet di Weisheit,
Gleicht dem Manne, der pflügt, aber zu säen vergißt.

## Der Lechzende.

Dem Lechzenden, der in den Wüsten irrt,
Was hilft ihm Edelstein und Perle? Nur
Ein Tropfe Wassers, ihn erquickend, wär'
Ihm mehr als alle Perlen Orients.

„Wollte der Himmel mir, noch eh' ich sterbe, nur Eine Bitte gewähren:“ (so sprach ächzend ein Durstiger einst.)
„Einen rinnenden Strom, der bis an die Kniee mir reichte,
Daß ich mit Freuden in ihm füllte den trockenen Schlauch.“

Er sahe nicht den Strom; und als man ihn
Verschmachtet in der Wüste liegend fand,
Lag vieles Gold vor ihm, und diese Schrift:
„Was half dem Tsafer Edelstein und Gold?
Verschmachtet liegt er hier —“

## Leben und Gut.

Güter sind uns gegeben, des Lebens Last zu erleichtern;
Nicht das Leben, um uns schwer zu beladen mit Gut

Glücklich ist, wer genießet und sä't; wer stirbt und zu=
rückläßt,
Hieß ein reicher, und war nur ein unglücklicher Mann.

## Der Handelsmann.

Ein Kaufmann, der zweihundert lastbare
Kamel' und Knechte, Diener ohne Zahl,
Und zahllos Gut besaß, nahm einst mich in
Sein Haus, und sprach die ganze Nacht hindurch:

„Hier hab' ich einen Kaufbrief auf so viel
Besitz: hier eine Handschrift auf so viel
An Geld, mit guter Bürgschaft. Dieser ist
Mein Handelsfreund in der Türkei; ich denke
Nach Alexandrien anjetzt zu gehn.
Die Luft ist da gesund; nur fürcht' ich mich
Vorm Meer bei Magrib. Immer aber muß,
Eh' ich zur Ruhe mich begeben kann,
Ich doch noch Eine Reise thun."

„Wohin?"

Sprach ich.

Ich führe parthischen
Schwefel zum Indus: denn da gilt er viel.
Sinesische Geschirre bring' ich dann
Zurück nach Griechenland; und Seidenzeug
Von da nach Indien. Aus Indien
Stahl nach Aleppo; aus Aleppo Spiegel
Nach Yemen in Arabien; von da
Kamlot nach Persien und andres mehr. — —
Dann geb' ich meinen schweren Handel auf
Und setze mich in Ruh. Nun, Sadi, sage
Auch du mir, was du Guts gehöret hast.

„Ich hörte, sprach ich, auf dem Felde Gur
Als einer Karawane Führer vom

Kamele fiel und todt am Boden lag,
Jemanden sagen: „eines Menschen Auge,
Die enge Höhle, füllt nur zweierlei:
Genügsamkeit, und wo nicht die, das Grab."

## Das Unersättliche.

Weißt du, was nie zu ersättigen ist? Das Auge der Habsucht:
Alle Güter der Welt füllen die Höhle nicht aus.

## Falschheit und wahrer Werth.

Ein verständig nützlicher Mann ist die güldene Münze;
Wo sie erscheinet, kennt Jeder der köstlichen Werth.
Stand und Geburt dagegen, sie sind geprägetes Leder;
Ueber der Grenze hinaus gelten sie das, was sie sind.

## Der Reiche und Arme.

Siehe den stolzen Reichen, den übergüldeten Erdklos;
Siehe das gute Gold, schmählich mit Staube bedeckt.
Und doch wundre dich nicht. Einst stand in dürftigen Kleidern
Moses; es prangte vor ihm Pharao's goldener Bart.*)

## Das Gold.

Leichter gewinnest du Gold tief aus dem Schooße der Erde,
Als vom Reichen; er läßt eher die Seele von sich.

*) Die Morgenländer erzählen viel von diesem prächtigen mit Gold und Edelgesteinen durchflochtenen Königsbarte, der jedermann Entsetzen eingeflößt haben soll.

## Mäßigkeit.

Liebte der Arme den Fleiß und die Mäßigung: wäre der Reiche
Billig; die Erde säh' keinen Bedrängeten mehr.

O Mäßigkeit, du, ohne die kein Reichthum
Auf Erden ist, o mache du mich reich.
Der Winkel der Geduld war Lockmanns Winkel,
Denn nie wird Weisheit ohne durch Geduld.

---

## Wünsche.

Hätte die Katze Flügel, kein Sperling wär' in der Luft mehr.
Hätte, was jeder wünscht, jeder; wer hätte noch was?

---

## Lied eines Wanderers.

Trägt ein Kamel mich nicht; so trag' ich auch nicht wie ein Lastthier;
Glücklich bin ich; ich bin weder ein König, noch Knecht.
Weiß vom Kummer der Noth, weiß nichts von Sorge des Reichthums,
Athme den Athem frei, lebe mein Leben mir selbst.

---

## Die Dornen am Wege.

Viel sind Dornen am Lebenswege, doch keine der Dornen
Ritze von deiner Hand Eines Mitwanderers Herz.

---

## Der König und der Bettler.

„Dann ist am wohlsten mir, so sprach ein prassender König,
Wann mich auf Erden nichts, Gutes und Böses nicht kränkt."

Mächtiger, sprach ein Bettler, der nackt lag unter dem Fenster,
Ist dieß Königes Glück, bin ich so glücklich wie du.

---

## Joseph.

Als der Hunger Aegypten drückte, speisete Joseph
Wenig, und wußte stets, wie es dem Hungrigen sey.

---

## Gebrauch der Güter.

Aloeholz, das der Kasten verschließt, ist jeglichem Holz gleich;
Auf die Kohle gelegt, athmet es süßen Geruch;
Reicher, gebrauche das Gut, das zum Gebrauche dir Gott gab;
Wer nicht säet, dem wächst nimmer ein fröhlicher Halm.

---

## Die lieblichste Traube.

Willt du wissen, o Mann, wem deine süßeste Traube
Wohl am süßesten schmeckt? Sende dem Lechzenden sie.

---

## Das offne Auge des Todten.

Ein König sah im Traum einst seiner alten
Vorfahren einen, der vor hundert Jahren
Regieret hatte. Asche war sein Leib;
Doch seine Augen, offen in dem Sarge,
Sie blickten hell umher. — Er fragt die Weisen,
Was das bedeute? Und ein Frommer sprach:
„Mit offnen Augen siehet er sein Reich
In fremden Händen, ohne Rast und Ruh."

O wie viele, wie hochberühmte decket die Erde;
Und sie verließen auf ihr keine wohlthätige Spur!
Aber Nuschirwan lebt, noch unvergessen im Tode,
Er, der gerechte Fürst, er, der gutthätige Mann.
Folge Nuschirwan du, und gewinne das Leben zum Wohlthun,
Ehe die Stimme ruft: „nun ist auch dieser nicht mehr.“

## Umschrift der Krone des Königes Kosru.

Was sind viele Jahre? was ist das längeste Leben?
Sterbliche gehen stets über Gestorbenen hin.
Diese Krone, sie trugen vor uns so viele Monarchen,
Auf wie viele nach uns gehet sie künftig hinab!

## Die nutzlose Mißgunst.

Niedrige Seelen wünschen dem Glücklichen Jammer und Unglück,
Schauen die Sonne mit Gram, die dem Zufriedenen lacht.
Doch, wenn Eulen und Fledermäus' am Mittag erblinden
Und verwünschen das Licht; dunkelt die Sonne darum?

## Feindes Rath.

Frage den Feind um Rath; doch nicht um dem Rathe zu folgen:
Zeigt er zur Linken dir, gehe zur Rechten den Weg.

## Der Lehrer und Schüler.

Lehre den Schüler, o Freund, nicht jede der Künste, die du kannst;
Eine behalte dir vor, würde der Schüler dein Feind.

Mancher lernte die Kunst des Bogens; sie zu beweisen
Nahm er den Lehrer zuerst, nahm ihn vor allen zum Ziel.

## Verstand und Gemüth.

Mannes Verstand zeigt oft auch Eine flüchtige Stunde;
Mannes Gemüth bewährt oft mit den Jahren sich erst.

## Der Zufall.

Ein seltnes Glück macht keine Regel. Einst
Gefiel dem Perserkönig seinen Ring,
Den schönsten Edelstein, auf einer Kugel
Zum Preise dem zu setzen, der ihn traf.
Es schossen alle Kunsterfahrensten;
Und keiner traf den Ring. Ein Knabe traf ihn,
Der unerfahren und von ungefähr
Vom Dache schoß. Das Glück gab ihm den Preis.

Schnell warf er Pfeil und Bogen hin in's Feu'r;
„Daß," sprach er, „ungekränkt mein Ruhm mir bleibe,
Soll dieser erste Schuß mein letzter seyn."

## Langsames Glück.

Langsam kommendes Glück pflegt auch am längsten zu weilen;
Schnelle Vortrefflichkeit stehet am ehesten still.
Vögel, entschlüpfend dem Ei, sind was sie sollen von Anfang;
Langsam wächset der Mensch, aber zum Herrscher der Welt.

## Freundschaft der Könige.

Traue des Königes Huld, wie der hellen Stimme des Knaben:
Jene zerstöret ein Wahn, diese verändert ein Traum.

## Gelegenheit.

„Wärst du mit einer Schönen still allein;
Verschlossen sind die Thüren; alles schläft,
Und deine Lust erwacht. Die Dattel, sagt
Der Araber, ist reif, und niemand ist,
Der sie zu brechen wehrt; wie? bliebe dann
Noch dein Gewissen unbefleckt und rein?“
So fragte man einst einen frommen Mann.

„Und blieb' es,“ sprach er, „rein; entging' ich auch
Der bösen That; Nachreden und Verdacht
Wär' ich doch nicht entgangen. Also flieh'
Die That nicht nur; flieh' die Gelegenheit.“

## Anfang des Uebels.

Das junge Bäumchen, eh' es Wurzel schlägt,
Entnimmst du seinem Ort mit leichter Hand;
Gewurzelt wird es kaum ein stark Gespann
Mühsam entreißen seinem festen Platz.

Diese Quelle bedecket ein Krug; doch laß sie ein Strom seyn,
Watet der Elephant selber mit Mühe durch sie.

## Das Flüchtige.

Geld in des Armen Hand, und Geduld in des Liebenden Seele,
Und das Wasser im Sieb' eilet und fliehet davon.

# Alte Bekanntschaft.

In einem Blumenkruge hatt' ein Kraut
Den Rosenbusch umschlungen. „Wie dann," sprach ic
„Kommst du hieher?" „O laß mich," sprach das Krau
„Ich bin der Rose Miterzogene
Vom Garten her, und alte Freundschaft pflegt
Nach Treue man zu schätzen nicht nach Werth."

---

# Viertes Buch.

## Der Trauerbote.

Sey kein Trauerbote. Die liebliche Nachtigall singet
Fröhlichen Frühling, und läßt Eulen den Leichengesang.

## Der Gesang der Nachtigall.

Höre, die Nachtigall singt: der Frühling ist wieder gekommen!
Wiedergekommen der Frühling, und deckt in jeglichem Garten
Wollustsitze; bestreut mit den silbernen Blüthen der Mandel.
Jetzt sey fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

Gärten und Auen schmücken sich neu zum Feste der Freude;
Blumige Lauben wölben sich hold zur Hütte der Freundschaft.
Wer weiß, ob er noch lebt, so lange die Laube nur blühet?
Jetzt sey fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

Glänzend im Schimmer Aurorens erscheint die bräutliche Rose;

Tulpen blühen um sie, wie Dienerinnen der Fürstin:
Auf der Lilie Haupt wird Thau zum himmlischen Glanz
Jetzt sey fröhlich und froh; er entflieht, der blühen
Frühling.

Wie die Wangen der Schönen, so blühen Lilien un
Rosen;
Farbige Tropfen hangen daran wie Edelgesteine.
Täusche dich nicht; auch hoffe von keiner ewige Reize.
Jetzt sey fröhlich und froh; er entflieht, der blühend
Frühling.

Tulpen und Rosen und Anemonen, es hat sie der Sonn
Strahl mit Liebe geritzt, blutroth mit Liebe gefärbet;
Du, wie ein weiser Mann, genieße mit Freunden de
Tag heut,
Und sey fröhlich und froh; er entflieht, der blühend
Frühling.

Denke der traurigen Zeit, da alle Blumen erkrankten
Da der Rose das welkende Haupt zum Busen hinabsank
Jetzo beblümt sich der Fels; es grünen Hügel und Berge
Jetzt sey fröhlich und froh; er entflieht, der blühend
Frühling.

Nieder vom Himmel thauen am Morgen glänzende Perlen
Balsam athmet die Luft; der niedersinkende Thau wird
Eh' er die Rose berührt, zum duftigen Wasser der Rose
Jetzt sey fröhlich und froh; er entflieht, der blühend
Frühling.

Herbstwind war, ein Tyrann, in den Garten der Freud
gekommen;
Aber der König der Welt ist wieder erschienen, und
herrschet,
Und sein Mundschenk beut den erquickenden Becher der
Lust uns.
Jetzt sey fröhlich und froh; er entflieht, der blühende
Frühling.

er im reizenden Thal, hier unter blühenden Schönen
ang, eine Nachtigall, ich der Rose. Rose der Freude,
ist du verblühet einst, so verstummt die Stimme des Dichters.
rum sey fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

## Anmuth des Gesanges.

üßer Gesang, er hält die rollenden Wellen im Lauf auf:
Fesselt der Vögel Flug, zähmet der Thiere Gewalt.
üßer Gesang, er fängt das Gemüth der Menschen. Sie haben
Gerne den Mann um sich, der ihre Sinnen erquickt.

Verloren lauscht das Ohr dem süßen Ton:
„Wer ist es, der zwo Saiten ihn entlockt?“
Er labet, wie der Wein beim Abendroth,
Und Ohr und Seele schlürfen sanft ihn ein.

lehr als die Schönheit selbst bezaubert die liebliche Stimme;
Jene zieret den Leib; sie ist der Seele Gewalt.

## Macht des Gesanges.

elsen hallen zurück den Gesang der Flöte des Hirten,
Horchend des Führers Ton hüpfet das wilde Kamel.
ulpen entschließen sich, es entknospet die Rose dem Dornbusch,
Wenn sie der Nachtigall zärtliche Stimme vernimmt.
ärter als Dorn und Fels, und wilder als wilde Kamele,
Wäre des Menschen Gemüth, das der Gesang nicht rührt.

## Die Liebe.

Sey gegrüßet, o Liebe, die uns so lieblich entzündet,
Alle Verlangen uns stillt, alle Gebrechen uns heilt,
Unser Plato und unser Galen. Der Sterblichen Zuflucht
Und Erquickung, ihr Arzt, selber auch ihnen Arznei.
Himmel erblicket um sich das Auge, das Liebe belebet,
Hüpfen sieht es umher Hügel und Berge für Lust.
Könnt' ich berühren anjetzt die Lippe meiner Geliebten,
Kläng' ich, ein Saitenspiel, hellen und fröhlichen Klang.
Aber entfernt von ihr, und hätt' ich tausend der Stimmen,
Jede schweiget in mir; Zung' und Gedanke verstummt.
Ist die Rose verblüht, ist ihre Schöne vorüber,
Hörst du der Nachtigall lockende Stimme nicht mehr.

---

## Die laute Klage.

Turteltaube, du klagest so laut und raubest dem Armen
Seinen einzigen Trost, süßen vergessenden Schlaf.
Turteltaub', ich jammre wie du, und berge den Jammer
Ins verwundete Herz, in die verschlossene Brust.
Ach die hartvertheilende Liebe! Sie gab dir die laute
Jammerklage zum Trost, mir den verstummenden Gram.

---

## Die Blume des Paradieses.

Bringst du den lieblichen Hauch von meiner Geliebten, o Zephyr?
Mir ein süßes Geschenk; sage, wer gab es dir? Sprich!
Hüte dich, Räuber, entwend' ihr nichts. Was hast du mit ihrem
Aufgelöseten Haar, was mit der Locke dein Spiel?
Schöne Rose, was bist du zu ihr? Du blühest in Dornen,
Sie ist der Freuden Kelch, ferne von Dornen und Weh.
Duftende Knospe! was bist du zu ihrer Lippe? Du welkest
Morgen; es blüht ihr Kuß ewig in rosigem Thau.

Narcisse, was bist du zu ihrem trunkenen Auge?
Du verschmachtest, und sie blicket den Himmel umher.
Cypresse, was bist du zu ihrem geschlankigen Wuchse?
Strebet in Edens Hain zarter ein Bäumchen empor?
Verstand und o Liebe, was wähltet ihr, könntet ihr wählen?
inzig wähltet ihr sie, einzig und ewig nur sie.

---

## Die Perle.

in ist unser Rosami, die edle Perle. Der Himmel
Schuf sie aus reinstem Thau, schuf sie zur Perle der Welt.
tille glänzete sie, doch unerkannt von den Menschen;
Darum leget sie Gott sanft in die Muschel zurück.

---

## Die Labende.

ls ich in meiner Jugend einmal, (noch wohnet das Bild mir
In der Seele,) von Durst und von der Hitze gedrückt,
chzend im Schatten saß, und meine Leiden erwägte;
Da ging eine Gestalt gegen mir über hervor,
ie in der dunkeln Nacht die Morgenröthe. Sie reichte
Freundlich dem Lechzenden süßen, erquickenden Trank.
ar er mit Rosen gemischt, wie? oder trof von den Wangen
Ihr die Rose, die mir jede Erinnerung nahm
einer vergangenen Leiden? O, sprach ich, seliges Auge,
Das solch eine Gestalt jeglichen Morgen erblickt.
ärst du von Weine berauscht, du wirst nach Stunden erwachen;
Trunken von diesem Trank schlummerst du ewigen Schlaf.

---

## Der Abschied.

Bitter und süß ist der Abschiedskuß an der Lippe des Freundes,
Süß mit der Gegenwart, bitter mit Trennung gemischt.
Also röthet der Apfel sich hier am Strahle der Sonne;
Weggewendet von ihr, blasset und trauret er dort.
Mitten im letzten Kusse den Athem sanft zu verhauchen,
Wäre der Liebenden Wunsch, wäre der Scheidenden Trost.

---

## Das Unersetzliche.

An nichts Geliebtes mußt du dein Gemüth
Also verpfänden, daß dich sein Verlust
Untröstbar machte.
Innigst liebt' ich einst
In jungen Jahren einen schönen Freund.
Sein Antlitz war mir wie das Heiligthum,
Zu dem man im Gebet sich wendet. Süß
War sein Gespräch; und seine Freundschaft schien
Mir meines Lebens köstlicher Gewinn.

Unter den Engeln vielleicht, nicht unter den Menschen ist Einer,
Einer an Treue wie Er, Einer an Sitten wie Er!

Er starb. Da lag ich Tag' und Nächte lang
Auf seinem Grabe, seufzete und sprach:

„An dem Tage, da dir des Schicksals Dorn in die Ferse
Stach, o wäre mir auch niedergeschmettert mein Haupt!
Daß mein Auge die Welt, die meinen Geliebten entbehret,
Nicht mehr sähe, daß ich unter der Erde mit dir

Läge

Läge, wie jetzo weinend auf deinem Grabe mein Haupt liegt.
O des unglücklichen Manns! denk' ich der seligen Zeit,
Da, auf Rosen gebettet, mir kam der Schlummer: die Rosen
Sind verblühet; sein Grab ist mir mit Dornen bedeckt."

Nun schloß ich zu mein Herz, und hielt es Untreu,
Nach Ihm mir einen Freund zu wählen: denn
Wer unter allen Menschen wär' ihm gleich?

* * *

Freilich winket das hohe Meer mit reichem Gewinn dir;
Aber die Welle des Sturms droht mit dem Tode dir auch.
Mit der Rose zu leben, ist süß; doch stachliche Dornen
Stehen umher, und Sie welket im schönsten Genuß.
Gestern ging ich einher wie ein Pfau im Garten der Freundschaft;
Heute wind' ich mich ein, wie ein gekrümmeter Wurm.

## Der gesellige Schmerz.

Turteltauben im Haine zu Irak, girrende Tauben,
Wen betrauret ihr? wen rufet dieß sehnende Ach?
Uns sind auch die Herzen verwundet, und unsere Augen
Weinen; es nahm uns Gott unsre Geliebten dahin.
Täubchen, klaget mit uns; wir wollen mit euch auch klagen;
Süß ist's, werden im Schmerz Einer dem Anderen Trost.

## Das Grab.

„Geh' zum Grabe der Freundinn, so sprachen meine Gespielen,
„Weine daran, vielleicht findest am Grabe du Trost."
Laßt mich, sprach ich zu ihnen, o ihr unselige Tröster,
Hier nur in meiner Brust hat sie ihr einziges Grab.

# Das Leben der Menschen.

Süß ist das Leben, doch ach! das Leben währet nic
ewig,
Wenige Tage, so ist's wie ein Gedanke dahin.
Immer wanket die bittere Fichte des menschlichen H
seyns;
Glaub' es, und immer trägt Blüthe der Juge
sie nicht.
Schön ist die Rose, sie duftet mit zart entknospete
Kelche
Lieblich: jedoch du weißt, daß sie in Kurzem verblüh
Also auch du, im zärtlichen Schoose der Mutter E
zogner,
Traue der Mutter Natur sanften Verzärtelung nic
Geh' nicht sicher dahin, wie das Lamm mit hangende
Haupte
Sorglos weidet; es sind Heere der Wölfe dir nah.
Braucht es, des Weisen Ohr zu betäuben mit lang
Erinnrung?
Wer dann kennet sie nicht, Wechsel und Fluthen d
Welt?
Athme der Frühlingswind; wo irgend auf Erden er wel
Treibet der Herbstwind ihn stürmend und schleun
hinweg.
Hättest du alle Reiche der Welt, mit alle den Reich
Kaufest nimmer du dir Einen zu lebenden Tag.
Also hefte das Herz, Freund Pilger, nicht an die H
berg';
Bauet der Reisende sich mitten im Reisen ein Hau
Haschest du nach Begierden hienieden; o glaube, G
liebter,
Nieden ist nicht der Ort, der die Begierde vergnüg
Wer Gott liebet, der achtet die Welt nicht über B
dienst hoch;
Denn er weiß es, sie gibt keinen gesicherten Tritt.

Thue du, was dir gebührt. Vor allem zähme die Zunge;
Glaub' es, auf Erden gibt's keinen verderblichern Feind.
Pflege der Wissenschaft; kein Pfad ist sichrer dem Menschen
Als den lange der Fuß weiserer Menschen betrat.
Hebe die Hände zum Thron, den alle betend umringen,
Nichts ist dem reinen Gemüth süßer, als beten zu Gott.
Meide den Schmerz, je Einen der Freunde gekränket zu haben,
Aber vor allen den Freund, welchem kein anderer gleicht.

* * *

Sadi, du hast die Welt mit dem Schwert der Rede gewonnen,
Danke; du thatst es nur zu des Unendlichen Ruhm.
Deiner Gesänge Ruf hat alle Länder erfüllet,
Schnell wie der Tygris strömt, mächtig und stürzend wie er.
Aber nicht jeder, o Freund, erobert im Sturm, was er wünschte;
Glück und Gedeihen, es wird selten in Kämpfen erlangt.

---

## Trost des Lebens.

Im Ungemach verzage nicht den Tag zu sehn,
Der Freude dir für Sorgen bringt, und Lust für Gram.
Wie oft begann ein gift'ger Wind, und schnell darauf
Erfüllete der lieblichste Geruch die Luft!
Oft drohte dir ein schwarz Gewölk; und ward verweht,
Eh' es den Sturm ausschüttete aus dunkelm Schoos.
Wie mancher Rauch, der sich erhob, war Feuer nicht!
Sey also stets, im Unfall auch, voll guten Muths.
Die Zeit bringt Wunder an den Tag; unzählbar sind
Die Güter, die du hoffen kannst, vom großen Gott.

---

## Dank des Sterbenden.

Unter des Tygers Zahn hört' ich den Leidenden beten
„Dank dir, Höchster, im Schmerz sterb' ich, doch nich
in der Schuld."

## Müh' und Belohnung.

Willt du den Honig kosten, und Bienenstiche nicht aus
steh'n?
Wünschest Kränze des Siegs, ohne Gefahren de
Schlacht?
Wird der Taucher die Perle vom Meeresgrunde gewinnen
Wenn er, den Krokodill scheuend, am Ufer verzieht
Also wage! Was Gott dir beschied, wird niemand di
rauben;
Doch er beschied es dir, dir dem beherzeten Mann.

## Reichthum und Tugend.

Warum wird vor der Rechten die Linke mit Ringe
gezieret?
Weil sich die Rechte mit Kraft und der Behendigkeit ziert
Der die Schicksale theilte, der sonderte Tugend un
Reichthum.
Wem er das Eine verlieh', wollt' er nicht Alles ver
leih'n.

## Die Cypresse und der Palmbaum

Schau die hohe Cypresse; sie trägt nicht goldene Früchte
Aber sie stehet dafür immer in fröhlichem Grün.
Kannst du, so sey ein nährender Palmbaum; kannst d
es nicht seyn,
Sey ein Cypressenbaum, ruhig, erhaben und frei.

# III.

# Spruch und Bild,

## insonderheit bei den Morgenländern.

---

## Einige rhapsodische Gedanken.

---

Aus den zerstreuten Blättern, vierte Sammlung 1792.

Gewöhnlich hält man nichts von geringerem Werth, als Sprüche; wie bald, denkt man, ist ein Spruch gesagt! wie bald eine sogenannte Weisheitslehre vorgetragen! Man verlegt sie also in die Kindheit des menschlichen Geschlechts; man läßt sie höchstens als ersten Unterricht, als eine Verstandes- und Sprachübung gelten.

Vieles hievon ist wahr; und die Zeit ist allerdings längst vorüber, in der man, durch räthselhafte oder scharfsinnige Sprüche, den Ruhm eines Salomo, oder des ächten Weisen Griechenlandes erlangen könnte. Indessen hatte auch in den ältesten Zeiten die Sache eine andre Beschaffenheit, und es lassen sich Gründe anführen, warum insonderheit die Morgenländer so viel auf diese Spruchweisheit hielten.

Ein Spruch nämlich setzt Weisheit, Weisheit setzt Erfahrung voraus; und ich wüßte kaum, was das menschliche Leben dem Verstande für eine bessere Ausbeute liefern könnte, als eben diese aus Erfahrung gebildete, in eine anziehende Form gekleidete Weisheit. Wenn diese nun ein Spruch heißt: so sind Sprüche gleichsam das ganze Resultat des beobachtenden menschlichen Verstandes; nur muß man Verstand haben, ihren Verstand zu fassen, und Gefühl haben, die Schönheit ihres Ausdrucks zu fühlen.

Glaube doch niemand, daß an jedem Gegenstande jeder dasselbe sehe und wahrnehme; sonst würde es

keine verschiedenen Meinungen in der Welt geben. Glaube niemand, daß jede verwickelte Aufgabe im menschlichen Leben jeder auf gleiche Weise sich auflöse, oder vielleicht nur irgend aufzulösen, die Besonnenheit und geläufige Uebung habe: denn wäre dieß, so würde es keine Blödsinnigen, keine Sklaven der Gewohnheit, keine gedankenlosen Nachsprecher geben. Je mehr man die Menschen in ihrer Gedanken- und Handlungsweise verfolget, desto mehr wird man inne, wie wenige unter ihnen selbst denken, und wie schwer es auch diesen Wenigen werde, immer zu denken. Man rechnet so gern mit Ziffern; man bringt so gern den Traum einer Wahrnehmung unter die Formel einer allgemeinen Lehre, einer entweder von uns oder von Andern gemachten Beobachtung, wodurch denn mit der leichtesten Mühe der rohen Materie gleichsam Gestalt und Form wird. Die hellsehenden Geister, die solche Gestalten der Beobachtung erschufen, und auch der Sprache in glücklichen Formen einprägten; sie waren, in welcher Zeit und unter welchem Volke sie lebten, die Lockmanns, Sadi, Aesops, oder, wenn man will, die Salomonen und Solons ihrer und der folgenden Zeiten. Sie hatten Perlen aus dem Grunde des Meers geholt; sie hatten aus einer rohen Masse geläuterte Goldmünzen gepräget, deren innerer Werth von Verständigen anerkannt, deren Summe nachher als ein Resultat des Verstandes der Nation, als ein Schatz ihrer Sprache geschätzt ward; ihre Sprüche blieben.

Und warum hätten sie nicht also geschätzt werden sollen? Besitzt unser Verstand eine edlere Gabe, als diese Formenschöpfung? Ist es nicht ein Trug, wenn wir glauben, daß in einer Erfahrung jener allgemeine Satz, diese sittliche oder politische Lehre schon liege? Sie liegen darinn, aber nur nach der Materie; die Form muß ihnen der menschliche Geist erst geben; da man dann eben so sicher sagen kann, daß der mensch-

liche Geist sie in die Begebenheit hinein=, als daß er sie herausdenke. Wie selten sind nun (nochmals gesagt) diese eigenthümlichen, ursprünglichen Denker unter den Menschen! Man folgt so gern andrer Rath, sieht, auch wenn man mit eignen Augen zu sehen glaubt, so oft mit fremden Augen, und geht im Gängelwagen der Sprache. Für viele ist es also das Höchste, anzuwenden, was sie gelernt haben; und das höchste Verdienst um sie besteht darinn, daß man sie nur das Wahre, das Richtige lernen lasse, und sie dieß wahr und richtig anwenden lehre.

Immer also sind mir die Erfinder feiner Sprüche, die Formenschöpfer richtiger und feiner Resultate, in jeder Art der Beobachtung und Erfahrung als die wahren Gesetzgeber und Autonomen des menschlichen Geschlechts vorgekommen, die, indem sie selbst dachten und trefflich sprachen, zugleich für andre dachten, und ihrem Gesetz also zu denken, als einem schweigenden Imperativ, durch die Form ihres Ausdrucks gleichsam Sanction gaben. Unter den Morgenländern findet sich eine Menge dieses geprägten Goldes verständiger Beobachtung und Erfahrung; woraus dann auch, wie aus so vielem andern, erhellet, wie alt die Cultur unsres Geschlechts im Orient sey! Ich denke noch der Zeiten mit Anmuth, in denen ich als Kind den Hiob, den Prediger Salomo, oder als Knabe den Aesop, griechische und lateinische Gnomologen, und nachher in oder aus mehrerern Sprachen scharfsinnige Gedanken, schöne Einkleidungen einer anziehenden Wahrheit, kurz Beobachtungen, Sinnsprüche, Lehren in einer feingewählten Form des Vortrages las. Es schien mir, daß man nicht aus, sondern mit ihnen denken lernen solle. und ich bemerkte mit Freuden, daß unter allen Nationen mehrere der würdigsten Männer dieselbe Liebhaberei gehabt, und Apophthegmen, Sprüche, Maximen theils aus andern gesammelt, oder übersetzt, theils ihre

Gedanken selbst in dergleichen Form zu bringen gesucht haben. Ein Verzeichniß derselben zu geben, ist dieses Orts nicht; mir genüget es anjetzt, da ich blos meine vorstehende Sammlung der Sprüche Sadi's und andrer morgenländischen Dichter zu rechtfertigen habe, einiges anzuführen, das den Ursprung derselben, ihren Werth oder Unwerth, sodann auch ihren Gebrauch näher erläutert.

---

1.

Unter dem Namen der morgenländischen Dichtkunst begreift man gewöhnlich die Poesie so verschiedner Völker und Zeiten Asiens, als man in Europa schwerlich unter Einem dergleichen Hauptnamen begreifen möchte.

Die Poesie der Ebräer, als die älteste, faßt schon einen Zeitraum vielleicht von mehr als einem Jahrtausende in sich, und gehet der Literatur der Araber, Griechen und Römer größtentheils ganz vorher. Sie ward in einer Sprache geschrieben, die sich zur eigentlich wissenschaftlichen Cultur nie ausgebildet hat, weil ihr lebendiger Gebrauch als einer Nationalsprache zu schnell unterging; man kann also diese Poesie nicht anders, als ein frühverblühtes Kind, die Tochter der Jugend eines zerstreueten Volks betrachten, das seitdem nie seine Sprache hat fortbilden können. Ihr Eindruck aufs menschliche Gemüth ist, mit andern verglichen, kindliche Naivetät, Religiosität, Einfalt*).

---

*) Ich bin hierüber kurz, theils weil die vorstehende Sammlung nicht aus Ebräern genommen ist, theils weil ich von der Gnomologie dieses Volks an einem andern Ort zu reden habe.

Die Poesie der Syrer übergehen wir ganz: sie waren Versmacher, aber keine Dichter*).

Desto merkwürdiger ist die Poesie der Araber worden, die eine der Hauptrollen in der Welt gespielt hat, ob sie gleich an Schönheit der Formen im Ganzen jeder Dichtart, an die Poesie der Griechen schwerlich reichet. Aus eigenthümlicher Wurzel entsprossen, ist sie der reine Abdruck des Volkes, das sie erfand, seiner Sprache, Lebensart, Religion und Empfindungsweise. Fast ein Jahrtausend hin hat sie, und zwar eine Zeit lang unter den glücklichsten Umständen, geblühet; ja ihre Wurzeln sind noch nicht ausgestorben, sondern der Sprache nach noch jetzt über zwei große Welttheile lebendig verbreitet**). In einem so großen Zeitraume, so weit umher verbreitet, und mit stolzer Hochachtung von den Arabern verehret, konnte und mußte sie allerdings eine so künstliche Gestalt gewinnen, daß gegen sie die Poesie der Hebräer wie ein Kind dastehet. Das Volk der Wüste, nachher Ueberwinder und Besitzer der Welt, ward auch in seinen Bildern stolz, reich und heftig; ihre Beschreibungen sind prachtvoll und glänzend, ihre Sentenzen gedrängt, künstlich, und, dem Islamismus zu Folge, andächtig und erhaben***). Oft ward ein

*) Eichhorn's Vorrede zu seiner Ausgabe von Jones commentar. poeseos Asiat. Lips. 1777. Imgleichen die Syrer, ein Fragment in Meusel's Geschichtforscher. B. 5. S 117.

**) Citata siehe in Dahler's Handbuch der Literaturgeschichte an den gehörigen Orten. Es wäre schön, wenn Eichhorn eine charakteristische Geschichte dieser Poesie, sofern sie in Europa bekannt ist, uns in seinem Gesichtskreise gäbe.

***) Die Sammlung dieses Theils hat nur wenig arabische Stücke; S. 88. 89 91. 97. (die Liebe; die laute Klage; die Perle; der gesellige Schmerz.)

Scharfsinn auf den andern gepfropft, und aus einer feinen eine feinere Wendung dergestalt sublimiret, daß für uns Europäer eben der Geist ihrer weisen Sprüche und Reden, auf den sie es am künstlichsten anlegten, gewöhnlich zuerst verrauchet. Da überdem nun diese Nation im Ganzen immerhin in einer Art Barbarei blieb, in welche sie, seitdem Türken und andre Völker ihre Eroberungen in Besitz nahmen, noch tiefer hinab sank: so wird selbst in ihrer Poesie ein sonderbarer Kontrast von Rohheit und Feinheit merkbar. Hohe Beschreibungen, edle Empfindungen wechseln mit harten Gesinnungen, insonderheit des Stolzes und der Rache, dergestalt ab, daß man oft nicht weiß, ob man einen Räuber oder einen Helden, einen Stolzen oder einen Wahnsinnigen reden höre. Welch ein weites Feld der Verschiedenheiten in dieser Dichtkunst gibt auch ein Erdstrich von Samarkand bis nach Marokko, ein Zeitraum lange vor Mohamed bis auf unsre Zeiten, ein Abstand von dem feinsten Hofdichter zur Zeit so vieler Khalifen und Fürsten, die der Poesie huldigten, bis zu einem Beduin der Wüste, der auch seine weisen Sprüche im Munde führet. Ueber eine Menge solcher Verschiedenheiten ist ein allgemeines Urtheil sehr mißlich.

Die Poesie der Perser endlich, eine Tochter der arabischen, ist die jüngste und feinste. Als Persien von den Arabern unter den Khalifen Omar und Osman erobert ward, gewann ihre Poesie unter diesem Volk, das von einer leichtern Natur war, und Artigkeit, Musik, Wohlleben liebte, bald eine neue Blüthe; insonderheit ward Schiras in der Zeitfolge der Geburtsort mehrerer ihrer berühmtesten Dichter. Scheikh Moslaeddin Sadi, dem die meisten Blumen unsrer Sammlung zugehören, war unter diesen; daher es nicht unangenehm seyn wird, auch nur Etwas von seinem wenig bekannten Leben zu hören. Im Jahr 1193 geboren, traf er gerade in die unglücklichen Zeiten der

Kreuzzüge von einer, der Türkenanfälle von der andern Seite. Den Kreuzziehern gerieth er sogar zum Sklaven in die Hände, und mußte an den Festungswerken in Tripoli arbeiten. Ein Kaufmann von Haleb (Aleppo) kaufte ihn für zehn Goldgülden los, gab ihm darüber noch hundert mehr, als Brautschatz für seine Tochter, die er mit ihm vermählte. Wir wollen hören, was der liebliche Dichter selbst davon saget:

Aus meines Freundes zu Damaskus Armen
Ging unmuthsvoll ich in die Wüstenei
Jerusalems, und lebte da mit Thieren;
Bis ich den Franken in die Hände fiel.

Sie schleppten mich nach Tripolis, wo ich
Mit Juden ihren Wall aufführen mußte.
So steckt' ich lang im Koth, bis aus Aleppo
Ein Mächtiger, einst mein Bekannter, mich
Anredete: „Wohin, o Musladin,
Bist du gerathen? Lebst du hier?“

Ich sprach:

Als ich die Menschen floh und auf den heiligen Bergen
Gott nur suchte, gerieth unter Unmenschen ich hier.
Leichter, des Freundes Fessel ertragen, als außer dem Garten
Freiheit suchen, die uns ärgere Bande gewährt.

Mitleidig sah er meine Sklaverei,
Und kaufte mich mit zehn Dukaten los,
Und führte nach Aleppo mich, und gab
Mit seiner einz'gen Tochter mir noch hundert
Dukaten. Ob nun Sadi glücklich war?

Die Tochter war herrschsüchtig, harten Sinns,
Von frecher Zunge, meinem Rathe stets
Zuwider; also daß die Ehe mir
All' meines Lebens Süßigkeit verdarb.

Suchst du die Höll' hier unter dem Himmel: so suche die Wohnung
Eines friedlichen Manns, dem sich ein Dämon gesellt.

„Bist du nicht,“ sprach sie, „jener Sklave, den
Mein Vater sich mit zehn Dukaten kaufte?“
„Ja,“ sprach ich, „ja! Mit zehnen kauft' er mich;
Mit hundert hat er mich an dich verkauft.“

Als der Jäger ein Lamm von Wolfes Schlunde befreite,
Und am Abend es sich selbst zum Bissen erkor,
Sprach das Lamm: „O! ich dacht' es nicht, daß du, mein Erretter,
Der mich vom Wolfe befreit, selber mir wärest ein Wolf."

---

Sonst wissen wir wenig von Sadi's Lebensumständen. Er führte das Leben eines Derwisch, und brachte es größtentheils auf Reisen zu. Er gedenkt an seine Flucht aus Schiras vor den räuberischen Türken, an seine Wallfahrten nach Mekka, an eine Reise nach Kaschgar in Indien, wo er einen schönen Jüngling fand, der, als er den Namen Sadi hörte, ihn nicht von sich lassen wollte. Sadi antwortete ihm mit einer Geschichte, und beehrte seinen Abschiedskuß mit einem sehr zarten Spruch auf den Abschiedskuß der Freundschaft*). In seinem wandernden, freien Zustande lernte er, wie sein Rosen- und Fruchtgarten davon genugsame Proben gibt, die Sitten aller menschlichen Stände und Lebensalter seiner Gegenden, in Persien, Syrien, Arabien kennen. Auch an Höfen hat er gelebt, wie sein erstes Buch zeiget, in dessen herzlicher Zueignung an Abu-Bekr, König in Persien oder in Damaskus, er sich sehr demüthig entschuldigt, warum er so selten an seinem Hofe erscheine. Kurz, Sadi scheint die Blüthe der moralischen Poesie für seine Sprache, in der er außerordentlich rein und lieblich geschrieben haben soll, gebrochen zu haben, wie denn seine Poesie für eine Rose derselben Jahrhunderte lang gegolten hat und noch gilt; er trägt also mit Recht, trotz der Unfälle seines Lebens, den Zunamen des Glücklichen: denn dieß bedeutet Sadi. Sein erstes Buch schrieb er im fünf und achtzigsten Jahre seines Lebens, da gewiß seine Erfahrung reif geworden war, und soll über hundert Jahre gelebt haben. Seine Landsleute nennen Ferdusi ihren

---

*) S. der Abschied.

ersten heroischen, Enweri ihren ersten elegischen, Sadi ihren ersten lyrischen Dichter; und obgleich Haphyz, von dessen Gazellen oder Liebes-Oden wir zu einer andern Zeit Proben geben werden*), hundert Jahre nach ihm in lyrischen Gedichten den höchsten Ruhm erhalten: so ist doch des Sadi Ruhm und Werth in seiner Gattung dabei ungekränkt geblieben. Unweit Schiras liegt er begraben**), und er wird als ein

*) Das Stück „die Blume des Paradieses" ist von Haphyz.

**) Es wird nicht unangenehm seyn, die Beschreibung dieses Grabes aus einer der neuesten Reisen über Persien hier zu lesen: Eine englische Meile östlich vom Garten Dill Guschaje (Erweiterung des Herzens) ist das Grab des berühmten Sadi. Es liegt am Fuße eines Berges, der Schiras gegen Nordost begränzt, und ist ein großes viereckiges Gebäude, an dessen oberem Ende zwei Alkoven in der Mauer angebracht sind. Der zur rechten Hand ist das Grab des Dichters, noch ganz in dem Zustande, wie damals, da er begraben ward, von Steinen gebauet, sechs Fuß lang und drittehalb breit. An den Seiten derselben sind verschiedene Sentenzen in den alten Neskhi-Buchstaben eingegraben, die sich auf den Dichter und seine Werke beziehen. Sadi lebte ungefähr vor fünf hundert und fünfzig Jahren, und seine Werke stehen, wegen ihrer Moralität und wegen der darinn enthaltenen vortrefflichen Lehren, bei allen orientalischen Nationen in großer Achtung. Ueber dem Grabe ist ein Deckel, von schwarzem, mit Gold gemahltem Holz, woran eine von den Oden des Dichters in den modernen Nustalihk-Buchstaben steht: und wenn man dieses Bret wegnimmt, so sieht man den leeren steinernen Sarg, worinn er begraben ward. Diesen bestreuen Sadi's Verehrer, die hie-

Heiliger mit Recht verehret. Auch in seinem Buche von der Liebe und Jugend, bei dessen Beschluß er selbst sagt, daß, wenn Leila und Meßnun wieder aufstehen sollten, sie aus diesem die Kunst zu lieben lernen könnten, überschreitet er die Gränzen der Ehrbarkeit nie; und fast jedes Wort, jede artige Wendung seines Vortrages ist, nach dem beliebten Ausdruck der Morgenländer, eine Perle.

Schöne Gesinnungen gleichen den Perlen und Edelgesteinen;
Lose dahingestreut, glänzen sie köstlich und schön.
Aber verband sie die Kunst; so werden in Königes Krone
Oder im Armband sie Männern und Frauen zum Schmuck.

---

2.

Ob also gleich über die Poesie der Morgenländer mit mancher Unterscheidung gesprochen werden muß: so hat und behält sie doch allerdings ihren allgemeinen Hauptcharakter, der aus der Sprache dieser Völker, aus ihrer gemeinschaftlichen oder verwandten Religion, Regierungsform, Lebensweise, zum Theil auch aus ihrer Geschichte und Abkunft sehr wohl zu erklären stehet. Da wir uns hier blos an ihren spruchreichen, parabolischen

her kommen, sorgfältig mit Blumen, Rosenkränzen und mancherlei Reliquien. Oben auf dem Grabe liegt, zu jedermanns Ansicht, eine sehr schöne Abschrift von Sadi's Werken, und an den Mauern sind verschiedene persische Verse von denen Personen angeschrieben, die von Zeit zu Zeit hier gewesen sind. Nahe bei diesem Gebäude sieht man Gräber verschiedener frommer Leute, die hier auf ihr eignes Verlangen beerdigt worden sind. (Siehe William Franklin's Bemerkungen auf einer Reise von Bengalen nach Persien. Seite 48.)

schen Ausdruck zu halten haben: so dünkt uns ein einziges Wort zureichend, den Charakter desselben in seinem Ursprunge und in seiner Natur zu bezeichnen *) Im vielartigen Gebrauche dieses Wortes, das prägen, ein Bild aufdrücken, vergleichen, d. i. ein Gleichniß oder Bild durch das Gewicht eines Spruches ausdrücken, nachmals herrschen, d. i. sein Wort aufdrücken, mit seinem Befehl bezeichnen heißt, liegt die ganze Genesis, Kraft und Anwendung dessen, was ein Spruch, eine parabolische Rede seyn soll.

„Poesie," sagt ein Autor, den der Geist des Alterthums, insonderheit des Morgenlandes, vor vielen andern belebte **), „Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts, wie der Gartenbau älter als der „Acker, Mahlerei als Schrift, Gesang als Deklamation, Gleichnisse als Schlüsse, Tausch als Handel. Ein „tieferer Schlaf war die Ruhe unserer Urahnen, und „ihre Bewegung ein taumelnder Tanz. Sieben Tage „im Stillschweigen des Nachsinnens oder Erstaunens „saßen sie, und thaten ihren Mund auf zu geflügelten Sprüchen."

„Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts „als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntniß und Glückseligkeit."

„Leidenschaft allein gibt Abstraktionen sowohl „als Hypothesen Hände, Füße, Flügel; Bildern und „Zeichen Geist, Leben und Zunge. Allenthalben in der „menschlichen Gesellschaft zeigt sich die Wirkung der Leidenschaften, wie alles, was noch so entfernt ist, ein „Gemüth im Affekt mit einer besondern Richtung trifft; „wie jede einzelne Empfindung sich über den Umkreis „aller äußern Gegenstände verbreitet; wie wir die all-

*) משל.

**) Kreuzzüge des Philologen. S. 163. f.

„gemeinsten Fälle durch eine persönliche Anwendung uns „zuzueignen wissen, und jeden einheimischen Umstand „zum öffentlichen Schauspiele Himmels und der Erde „ausbrüten. Kurz, die Vollkommenheit der Entwürfe, „die Stärke ihrer Ausführung; die Empfängniß und „Geburt neuer Ideen und neuer Ausdrücke; die Arbeit „und Ruhe des Weisen, sein Trost und sein Eckel dar: „an, liegen im fruchtbaren Schooße der Leidenschaften „vor unsern Sinnen vergraben."

Was unser Autor so überströmend und selbst para: bolisch sagt, hat Bako, haben andere Philosophen auf ihre Weise behauptet; und es wäre schön gewesen, wenn der gelehrte und sprachenreiche Commentator der asiati: schen Dichtkunst, Wilhelm Jones, darauf nähere Rücksicht genommen hätte. Er würde uns in seiner Gallerie orientalischer Bilder*) jedesmal im Zusammen: hange gezeigt haben, wie nur der Verstand das Bild prägt, Leidenschaft oder Empfindung dasselbe überträgt, ausmahlet oder schnell verläßt, und sich zu einem andern wendet. Dieß geschieht am Ohio wie am Euphrat, am gelben Strom wie an der Themse; nur allerdings nicht allenthalben mit gleichem Geschmack, in gleichem Maß, auf gleiche Weise.

Die Sprache des Morgenländers, selbst ihrem Bau und Genius nach, will Kürze; dieß hilft den Sen: tenzen, den Machtsprüchen des Verstandes und der Lei: denschaft sehr auf; es macht sie zu Blitzen, zu Pfeilen. Eben daher aber muß es auch geschehen, daß Pfeil dem Pfeile, Blitz dem Blitze oft zu schnell nachfliegt; da sich denn unsre kühlere Phantasie bald an der Widerwärtig: keit, bald am Uebermaß der Bilder stößt, und Gold auf Silber, Silber auf Gold gesetzt findet. Hier sollten

*) Von der Rose und Nachtigall, Nacht und Locke, Mor: genröthe und Wangen, Rubin und Lippen u. s. f. Cap. V—VIII. Comment. de poesi Asiat.

wir bedenken, daß bei allen Völkern, bei denen die Prose, zumal durch Geschichte, Redekunst und Philosophie, nicht ausgebildet war, immer derselbe Fall eintrat, und daß sich überhaupt die leidenschaftliche Sprache, das os divinum, magna sonaturum ein viel Mehreres erlaubt halte, als z. B. der erzählenden oder der schildernden Poesie zustehet. Auch bei den Griechen, wie schnell läuft Pindar selbst bei seinen Sprüchen aus einem Gleichniß in's andre! wie kühn setzt er oft die widerwärtigsten Bilder zusammen, so daß unsre Sprache, die sich sehr kühne Zusammensetzungen erlauben darf, ihm dennoch nicht nachfolgen kann. So ist's mit mehreren lyrischen Dichtern der Griechen; so mit dem spruchreichen Chor ihrer Tragödie, wenn man es mit der Sprache der handelnden Personen vergleicht; und warum sollte es in der Poesie der Morgenländer anders seyn müssen, da sie in Ründung und Komposition der Bilder Lehrer unsres Geschmacks zu seyn nicht begehren? Beim feingebildeten Sadi ist der Fall solcher Bilderhäufung viel seltner, als in andern, zumal arabischen Dichtern; und doch zweifle ich, ob er, ganz übersetzt, für uns ein durchhin lesbares Buch seyn würde. Eben die Zusammenreihung scharfsinniger Gedanken und Sentenzen, die die Morgenländer als eine Perlenschnur lieben, ist uns fremd; wir lösen lieber die Schnur auf, und gebrauchen ihre Kleinode einzeln.

Ferner. Der Morgenländer liebt, wie in Kleidern, so auch in Sprüchen, helle Farben: sein heiterer Himmel verlangt dieselbe; er kann das Grau und Schwarz nicht ertragen. Auch der Geschichte webt er also helle Bilder, z. B. der Nacht, des Morgens, des neuen Jahres, der Pracht, des Aufzuges ein, wie die Geschichte des Nadir-Schach, des Tamerlan u. a. zeiget. Bei Sadi ist dieß zwar der Fall nicht häufig; er erzählt so einfach, als Aesop und Lockmann seine Geschichte; wo er indessen die Stimme erhebt, mahlt er seine Gleich-

nisse, seine Lehren mit eben so lebhaften Farben. Ob ich nun diese gleich geschwächet genug habe, so bittet er dennoch jedes schwache Auge, das an sanftere Verflößungen gewöhnt ist, um Verzeihung; er schrieb nicht für uns, sondern für Perser. Ist die Einfassung nicht gut: so ändere man sie, und nutze den Edelgestein seiner Lehre.

Endlich reden die Morgenländer so oft und gern über Hinfälligkeit der Welt, über Eitelkeit der Dinge, Kürze des Lebens, Wechsel des Glücks und der Ehre, daß manchem rüstigen Manne oder Jünglinge dieß eine verderbliche Predigt scheinen könnte. Hier entschuldigt sie ihre Weltgegend, ihre Regierungsform, ihre Religion und ganze Verfassung. Gehen sie nicht auf den Trümmern der größesten Königreiche, der reichsten Staaten, der prächtigsten Denkmale der Vorwelt? und was predigen ihnen diese anders, als Nichtigkeit der Dinge, Eitelkeit aller Pracht und Reichthümer der Weltherrschaft? Vom Gebirge Kaf an bis zu den Grenzen des Meeres, von diesen bis zu den Wüsten Arabiens und der Thebaide sehen sie Gräber der Könige, Ruinen von Tempeln und Königsstädten, bis sich ihr Blick abermals mit Pyramiden und Gräbern der Könige endet. Der Verständige, der diese Dinge erblickt, siehet Völker um sich, jenen so ungleich, die einst diese herrlichen Werke bauten. Sie sind hinunter; ein träges Volk bewohnt ihre Gräber, und zerstört, vom Joche der Armuth, der Unwissenheit und des Despotismus gedrückt, täglich mehr an diesen köstlichen Trümmern. Mich dünkt, diese Ansicht könne uns schon Weisheit-Sprüche über die Vergänglichkeit der Dinge lehren. Vollends einem Muhamedaner, der in einer Religion und unter einer Regierungsform lebt, welche eben beide die größten Zerstörerinnen dieser alten Weltherrlichkeit gewesen, der unter einer Regierungsform lebt, in welcher nichts heilig und sicher, alles der Willkür, dem schnellsten Wechsel, dem albernsten Ungefähr unterworfen ist, und das Höchste immer an's Niedrigste grenzet; einem solchen

ist es wohl zu verzeihen, wenn er sich seine Weisheit zum Ruhekissen macht, und sich über die Vergänglichkeit der Dinge der Welt mit ihrer Vergänglichkeit tröstet. Gut, daß wir Europäer in einem jüngern Lande und einem jüngern Menschenalter leben; gut, daß wir uns nicht durch ein Opium solcher Lehre, „daß doch alles nichts, alles hinfällig, unvollkommen und eitel sey," in den gefährlichen Traum wiegen lassen dürfen, bei dem freilich das Hinfällige hinfallen, das Unvollkommene unvollendet bleiben muß, weil niemand Hand daran leget. Gut, daß wir nicht, dem Irrglauben der Morgenländer zu Folge, unser Schicksal von oben erwarten, indeß Verschmitzte oder Verwegene, Scheinheilige oder Freche die Genien sind, die unser Schicksal hienieden schreiben; vielmehr daß wir es für Würde, Natur und Charakter der Menschheit halten, durch Vernunft und nach Billigkeit unser Schicksal uns selbst einzurichten und aufzuzeichnen. Eben hiezu aber wird uns Sadi, ob er gleich ein Derwisch war, auch gute Winke geben. Und dann, da alles, was einen Anfang hat, doch auch sein Ende finden muß, und nur ein Thor oder ein Kind sich dieses verbergen könnte; da vielmehr das Ende eines Schauspiels, einer Musik und Handlung uns den Schlüssel zu ihrer ganzen Aufführung geben muß; wer wollte nicht zuweilen auch die Schrift eines schönen Grabmals lesen? ob man gleich freilich deßhalb nicht immer auf dem Todtenacker wohnen möchte. Auch in diesem Punkt ist Sadi kein trauriger Rabe, sondern eine Nachtigall, singend der vergänglichen Rose. Lasset uns hören, wie er sein Werk schließt:

Vollendet ist mein Blumengarten nun
Mit Gottes Huld. Was ich hineingepflanzt,
Gehöret mir; ich stahl es andern nicht.
Rühmlicher stehet uns an ein eignes Kleid, das ergänzt ist,
Als ein neues, so wir bettelnd von andern erborgt.
Und ob nun Sadi, seiner Lehre gleich,
Die holdanziehendste, die lieblichste
Einkleidung suchte; dennoch wird der Stumpfsinn
Mit kecker Zung' ihn brausend also schmäh'n:

„Kein Kluger ist's, der an so leere Müh'
„Des Geistes Saft verschwendet, und den Rauch
„Der Lampe, Nächte durch, dafür verschlingt."
Ihr Guten und Verständigen, ihr kennt
Den Werth der Perlen, die ich hier verband,
Der Arzenei, die ich mit Honig mischte.
Guten Rath zu ertheilen, verwandt' ich vom eigenen Leben
Manchen guten Theil; Freund, zur Erinnerung dir.
Willt du folgen, wohlan! Wo nicht, so hab' ich erinnert:
Sadi wünschet dir Glück; wünsche du Sadi die Ruh'.

---

3.

Ich kann diese rhapsodische Abhandlung nicht schließen, ohne meine Gedanken, oder wenigstens meinen Traum über den Werth vortrefflicher Sprüche geäußert zu haben. Wie wir's auch verbergen mögen, wir müssen, wenn wir Menschen seyn wollen, nach Grundsätzen handeln. Auch der Pöbel kann sich ihnen nicht entziehen, so verderbt sie bei ihm auch oft seyn mögen; ja wir finden solche eben bei der Gattung von Menschen, die nach bloßen Vorurtheilen handelt, am unverholensten und stärksten. Von Sancho-Pansa an kennen wir eine Klasse Personen, deren ganze Weisheit ein Schatz von Sprüchwörtern ist; und was sind Sprüchwörter anders, als kurze, kräftige, oft sehr sinnreiche Volkssprüche, die als Grundsätze der Denk- und Lebensart, als unzweifelhafte Axiome des gesunden Verstandes und der Sittenweisheit gelten. Diese, wenn sie gut sind, verhöhnen zu wollen, finde ich ungerecht und unmenschlich; vielmehr sollte man das Gold in ihnen von den Schlacken läutern, sie sodann, wie man kann, zu Ehren bringen, und durch sie unmerklich die wahre Bildung des größesten Theils einer Nation fördern. Durch fremde, unverständliche, oder zu feine und gelehrte Grundsätze kann dieß nicht geschehen; es geschieht aber dadurch, wenn man in Reden an's Volk oder in Schriften, die zunächst für dasselbe geschrieben

würden, ihm die Lieblingsgedanken seiner Seele, die geheimen Freunde seines Herzens und seiner Handlungsweise zu seiner Fortbildung gleichsam entwendet. In allen guten Volksschriften, im Landpriester von Wakefield z. B., und in einer der lehrreichsten Schriften, die unsere Sprache besitzt, Lienhard und Gertrud, ist dieser natürliche Kunstgriff sehr wohl gebraucht. Benjamin Franklin, ein hochachtungswürdiger Name, hat ihn in seinen periodischen Blättern und Kalendern für Nordamerika vortrefflich anzuwenden gewußt, und sein einziger Aufsatz „die Wissenschaft des guten Richards" enthält einen solchen Schatz von Lebensregeln, daß man in mancher Rücksicht fast auf's ganze Leben nichts mehr bedürfte. Auch zur Umbildung eines andern Theiles der Nation, der in Vorurtheilen seines Standes, mithin oft in schlechten Grundsätzen und Lebensregeln erzogen, nach solchen am schädlichsten handelt, sehe ich, wenn dessen Umbildung möglich ist, kein andres Mittel als dieses: „man kehre die seinigen gegen ihn selbst, oder bringe ihm bessere Führer seiner Gedanken bei, als die sind, nach denen er sonst handelt."

Niemand, der auf sich selbst aufmerksam gewesen, auch der gebildetste Mann, wird an der Wirksamkeit dieser Busenfreunde seiner Denkart zweifeln; vielmehr gehet die ganze Bildung, die Menschen sich selbst oder einander gewähren können, dahin, solchen innern Rathgebern Sprache, Gehör, Kraft und Nachdruck, vor allen aber jene untrügliche Wahrheit zu verschaffen, ohne welche sie schädliche Rathgeber werden. Welcher moralische Mensch hat nicht bei sich bemerkt, daß bei mancher Krise seiner Gedanken ihm ein entschiedner vortrefflicher Grundsatz, der Spruch und das Beispiel eines standhaften, gutmüthigen Mannes ausnehmend zu statten kam, und ihm zur stärkenden oder heilenden Arznei, zur Gesundheit und Labung diente? Jetzt erhob

sich dadurch seine niedergedrückte Seele, sein Fuß trat fester an solchem Stabe einer guten Erinnerung auf, sein Schritt ward freudiger und kühner. Jetzt stählte sich die Brust gegen die Pfeile des Neides oder der Verführung, wie durch einen dargereichten Schild der Minerva; jetzt sank die auflodernde Gluth des Hasses, der Ungeduld, der Rache und des Unmuths schnell nieder, wenn, wie heilige himmlische Tropfen, einige kraftvolle, von uns anerkannte Worte eines Weisen, als eines Engels in Menschengestalt, sie berührten. Dieß war das Zaubermittel, wodurch jene alten Helden, die Weisen der Vorwelt, auf ihre Schüler und Nachfolger Wunderdinge wirkten; je mehr sie wirkten, desto kürzer waren ihre Sprüche und Lehren. Zeugnisse davon geben die Pythagoräische und Stoische Schule, von welchen, insonderheit von der letzten, wir noch einen Reichthum der edelsten Samenkörner besitzen, deren die menschliche Seele und Sprache nur fähig seyn kann. Epiktets, Seneka's, Mark-Antonins und so vieler anderer Schriften sind Schatzkammern dieser, der vortrefflichsten menschlichen Sprüche und Sentenzen; der Geist derselben theilte sich der ganzen Literatur der Alten dergestalt mit, daß Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Kunstrichter und Rechtsgelehrte daran Theil nahmen, und sich dadurch jenen grundsatzreichen Ausdruck schufen, ohne welchen alle Kunst und Gelehrsamkeit ein leerer Schatten bleibet. Man durchgehe die Sprüche, die Stobäus, Erasmus, Lipsius, Grotius, Neander und mehrere aus den Alten gesammelt, und denke an Sokrates, der, auch zu diesem Zwecke, des Euripides Schauspiele als eine Schule des thätigen Unterrichts anempfahl; ja man denke an den Stifter des Christenthums selbst, dessen Evangelien, außer wenigen Begebenheiten und Wundern, fast ganz aus kurzen Sprüchen und parabolischen Einkleidungen bestehen, wodurch sie eben auf's menschliche Gemüth so sonderbar wirkten. Noch jetzt

erholen sich alle Menschen von religiöser Erziehung und Bildung an kurzen, kräftigen Sprüchen der Bibel oder geistlicher Lieder; diese sind gleichsam die Muskeln und Nerven, durch welche sich der ganze Bau ihrer Gedanken lebendig reget. Und so wird auch ein ächter Schüler der Alten, der mehr als Gelehrter seyn will, nach Grundsätzen derselben, als ein klassischer Weiser, handeln *).

Mich dünkt also, wer zur Bildung einer Nation auch auf diesem Wege beitragen will, der folge den alten Weisen, und bringe Grundsätze in menschliche Seelen; oder er bessere die darinn vorhandenen, und gebe ihnen Anziehung, Kraft, unbestechliche Wahrheit: denn ungebildet muß jeder Mensch, jedes Volk heißen, dem es entweder an diesen Grundsätzen fehlet, oder das sie gering hält und nicht ausübt. Wie sehr es nun manchen Zeiten und Völkern an ihnen fehle, zeigt die Erfahrung. Viele in der Jugend gelernte Grundsätze liegen so fern ab von unsrer Lebensweise, daß, weil wir sie nirgends geübt sehen, wir zuerst ihnen, zuletzt allen Grundsätzen den Glauben entziehen, und uns begnügen, nach Neigung und Gewohnheit zu leben. Da wir aber, wie angezeigt ist, dennoch nie ganz als Thiere leben können, vielmehr insgeheim immer nach Grundsätzen, wenn gleich nach schlechten Vorurtheilen, handeln; wozu dieser Unglaube an jede edlere Form der menschlichen Denkart? Er erniedert die Seele eben so sehr, als er das Herz verenget und lähmet. Laß es seyn, daß andern die schönsten Sprüche und Maximen bloß Worte bleiben; dir bleiben sie das nicht, wenn du ihren Werth erkennest, dich an ihnen freuest, und in ihnen lebest. Nein,

---

*) S. Heyne's schöne Vorrede zu Glandorfs Ausgabe der Pythagoräischen Sprüche: Sententiosa vetustissimorum gnomicorum quorundam poëtarum opp. Lips. 1770.

ihr habt nicht vergebens geschrieben, auch ihr Weisheit- und Sittenlehrer neuerer Nationen, Montagne und Charron, St. Pierre und Fenelon, Racine und Diderot, Montesquieu und Rousseau; jenseit des Meeres Bako, Sidney, Shaftesbury, Addison, Pope, Fielding, Sterne und so viele andre andrer uns näherer Länder. Nicht nur unter euren Völkern habt ihr Ideen, Grundsätze, Maximen in's Licht gestellet, oder in Gang gebracht; sondern indem ihr ihrem Ausdruck zugleich klassische Anmuth und Präcision gabet, seyd ihr damit Vernunft-, Spruch- und Sittenlehrer der Menschheit auf eine Reihe von Geschlechtern hin geworden. Je mehr eure Denkart die Denkart Andrer wird, desto mehr berichtigen, stärken und verfeinen sich gerechte, gütige, edle Menschengedanken: das Richtmaß ihrer Urtheile wird einstimmiger und gerader, die Bleiwage ihrer Handlungen sicherer und feiner. Auch in Gesprächen der Gesellschaft gebt ihr bei denen, die euch verstehen und lieben, den Ton an, und bringet dadurch, statt eines scythischen Geschreies, bei dem jeder Vogel nach seiner Weise singet, melodische Harmonie in die Grundsätze und Gedanken der Menschen. Denn, wie man sich auch geberden möge, Unbilligkeit und Unvernunft, die Kinder des Eigennutzes und der Leidenschaft, die barbarischen Feinde unsres Geschlechtes und Wohlseyns, sie bestehen am Ende doch nicht gegen allgemein anerkannte Grundsätze, den Kanon ächter Menschlichkeit und Wahrheit.

Doch wohin verschlägt mein Nachen? Er findet sich auf der Höhe des Meeres, da er doch nur ein niedriges mit einigen kleinen Blumen besäetes Ufer halten sollte. Da will ich denn nur, was das Vermögen unserer Nation in diesem Felde betrifft, noch dieses hinzufügen.

Von jeher hat sich die Denkart der Deutschen durch moralische Sprüche und biedere Grundsätze dergestalt

ausgezeichnet, daß wir ihnen sogar manches Andere dagegen aufgeopfert haben, und nur neulich von diesem Wege abgekommen zu seyn scheinen. An unsere alten Renner, Freidank, Waldis, Reinecke u. A., deren Sprache leider veraltet ist, nicht zu gedenken, schlugen Opitz, Logau, Hagedorn, Haller, Gellert, Utz, Lessing, Gleim, Cronegk und andere noch lebende Dichter, die ich nicht zu nennen brauche, dieselbe philosophisch-moralische Bahn ein, so daß wir gewiß an schöngesagten Lehren keinen Mangel haben; um so mehr aber fehlet es uns vielleicht daran, daß die Gesinnungen und Sprüche dieser Dichter auch in die Erziehung und Denkart, wenigstens in das Gedächtniß und den Umgang der Nation, wie bei andern Völkern die Sprache ihrer Dichter, übergegangen wären: denn ohne allen Zweifel kennen Engländer und Franzosen ihre vorgenannten Schriftsteller zehnfach besser, als wir die unsern kennen, lesen, anführen und gebrauchen. Ueber die Ursachen davon ließe sich ein langes Kapitel schreiben; besser wäre es, wenn man sie wegräumen könnte. Dem moralischen Genius unserer Nation also, der die alten Alexandriner seines Opitz's, Logau's, Hallers, Hagedorns, Kästners ziemlich vergessen zu haben scheint, widme ich, wie einer indischen Gottheit, auch diese wenigen, vielleicht schon welken Hexameterblumen zu gleichem Schicksal, und werfe sie demüthig in den königlichen Hauptstrom unsres Vaterlandes, den ehrwürdig schleichenden Lethe.

---

# IV.

# Gedanken einiger Bramanen.

Aus den zerstreuten Blättern, vierte Sammlung 1792.

## Zwei Blüthen.

Auf dem vergifteten Baume der Welt voll bitterer Früchte,
Blüh'n zwo Blüthen, vom Thau himmlischer Güte bethaut.
Dichtung die eine, sie labet den Geist mit Wasser des Lebens;
Freundschaft die andre, sie stärkt, heilt und erquicket das Herz.

## Wissenschaft und Tugend.

Suche die Wissenschaft, als würdest ewig du hier seyn;
Tugend, als hielte der Tod dich schon am sträubenden Haar.

## Verschiedener Umgang.

Sohn, die Freundschaft mit den Bösen,
Mit Gleichgültigen und Guten
Sey dir ja nicht einerlei!

Ein Tropfe Regenwasser
Fiel auf ein glühend Eisen,
Und war nicht mehr.

Er fiel auf eine Blume,
Und glänzt' als eine Perle,
Und blieb ein Tröpfchen Thau.

Er sank in eine Muschel
Zur segenreichen Stunde,
Und ward zur Perle selbst.

## Freundschaft.

Wie der Schatte früh am Morgen
Ist die Freundschaft mit den Bösen;
Stund' auf Stunde nimmt sie ab.
Aber Freundschaft mit den Guten
Wächset wie der Abendschatte,
Bis des Lebens Sonne sinkt.

## Edle und niedrige Freunde.

Freunde niederer Art, sie gleichen dem Erdengefäße;
Leicht zerbricht es, und schwer wird es von neuem ergänzt.
Bessere Seelen gleichen der goldenen Schaale, die nie bricht;
Nie vom Roste befleckt, ist sie und bleibet sie Gold.

## Der Freund.

O wer erfand den Edelstein der Sprache,
Die kurze Sylbe Freund? Er nannt' in ihr
Des Lebens Trost, den Retter von Gefahren,
Von Gram und Furcht und Selbstbetrug und Noth;
Den treuen Schatz von unserm Leid und Freuden,
Der Wunden Balsam, unsrer Augen Salbe,
Des Herzens Arzt, von uns das beßre Selbst.

## Die Kohle.

Flieh ein schwarzes Gemüth; wirf weg die garstige Kohle,
Glühend brennet sie dich; gluthlos beschmutzt sie die Hand.

## Der treulose Freund.

O wie tiefer schmerzet uns der Unfall,
Wenn uns süße Worte schlau betrogen,
Wenn uns Freundesdienst in Unglück lockte,
Wenn uns Hoffnung, Glaub' und Treue täuschten!
Mutter Erde, kannst du Menschen tragen,
Die, wenn Unschuld ihnen sich vertraute,
Sie mit süßer Freundschaft Milch vergiften?

## Treulosigkeit.

Hältest du es für Witz, den vertrauenden Freund zu betrügen?
Wer den andern im Schlaf mordete, ist er ein Held?

## Die Trennung.

Jedes Ding, indem es auf die Welt tritt,
Trägt in sich den Samen der Zerstörung.
Ist es Wunder, ist es zu bedauern,
Daß ein Leib, der Elemente Kunstbau,
Wiederkehrt in seine Elemente?
Kannst du nun mit deinem eignen Körper
Unzertrennlich nicht zusammen wohnen;
Wie, daß du mit Freunden es verlangtest?
Wie zwei Bretter, schwimmend auf dem Weltmeer,
Finden sich und trennen sich die Menschen.
Jede zarte Blume der Bekanntschaft

Pflanzet schon der Trennung Dorn ins Herz dir.
Ach! und Trennung von geliebten Freunden
Ist uns, wie des Todes dunkle Blindheit.
Für die Krankheit gibt es keinen Arzt mehr.

---

## Die Verstorbenen.

Freund, du klagest um die, die keiner Klage bedürfen;
Weder um Lebende klaget der Weise, noch um die Gestorbnen.
Fand in dieser Umhüllung die Seele Jugend und Alter,
Wird sie es einst auch finden in jeder andern Umhüllung.
Kält' und Hitze, Vergnügen und Schmerz sind Körper-Empfindung;
Alle das kommt und geht, und hat nicht bleibende Dauer.
Trag' es geduldig, o Bharats Sohn. Der Weise, den nichts stört,
Dem Vergnügen und Schmerz ein Ding ist, der ist unsterblich;
Was die Gestalten formt, ist unvergänglich und ewig

---

## Dreifacher Zustand.

Was geboren ward, muß sterben;
Was da stirbt, wird neu geboren.
Mensch, du weißt nicht, was du warest;
Was du jetzt bist, lerne kennen;
Und erwarte, was du seyn wirst.

---

## Bestimmung der Natur.

Was uns die Natur zu seyn vergönnt hat,
Mehr und minder kann der Mensch nicht werden.
Auf des Berges Gipfel und im Thale

Bleibt er, was er ist, und wird nicht größer.
Schöpf' er aus dem Brunnen oder Weltmeer,
Dort und hier erfüllt er nur sein Krüglein.

---

## Vorsehung.

Der dem Schwane, dem Pfauen, dem Papageien das Kleid gab,
Weiß und gefärbet und grün; hätt' er nicht Kleider für dich?
Eher windet sich nicht vom Mutterherzen der Säugling,
Bis in der Mutter Brust Fülle der Nahrung ihm quillt.

---

## Zwecke des Lebens.

Zur Arbeit, Lieb' und zur Veredlung ward
Das Leben uns gegeben. Fehlen die,
Was hat der Mensch am Leben? Hat er sie,
Was fehlte ihm; worüber wollt' er klagen?

---

## Religion.

Als in den alten Tagen der Herr der Schöpfungen Menschen
Bildet' und lehrete sie die Götter verehren, da sprach er:
„Denkt der Götter, o Menschen, so werden sie eurer gedenken;
Aber gedenkt auch euer einander, und schaffet das Glück euch.
Wer von den Göttern Gaben erhält, und weihet der Gaben
Keine zum Danke zurück, der begeht an den Himmlischen Diebstahl.“

Also wer nur für sich das Mahl bereitet, der isset
Brod der Sünde. Was lebt, empfing vom Brode das Leben,
Brod erzeugte der Regen, den Regen gaben die Götter,
Huld der Götter erwarben der Menschen gütige Werke,
Gütige Werke kommen von Gott; so lebet die Gottheit
Allenthalben in allem mit ewig rollendem Kreise.
Wer dem göttlichen Kreise nicht folgt, der lebet vergeblich.

## Unerbetene Wohlthat.

Sieh, wie die goldene Sonne die Blume öffnet am Morgen,
Sieh, wie der silberne Mond milde mit Thau sie erquickt,
Ungebeten; so strömt der erfrischende Regen zur Erde
Ungebeten; so thut auch der Gutmüthige Gut's.

## Die Sache der Menschheit.

„Dieß ist einer von uns; dieß ist ein Fremder!“ So sprechen
Niedere Seelen. Die Welt ist nur ein einiges Haus.
Wer die Sache des Menschengeschlechts als seine betrachtet,
Nimmt an der Götter Geschäft, nimmt am Verhängnisse Theil.

## Der Fruchtbaum.

Wenn die Bäume voll von Früchten hangen,
Neigen sie die Aeste freundlich nieder.
Wenn ein guter Mann zu Würden aufsteigt;
Neigt er sich, damit er andern helfe.

## Die Weihe des Fürsten.

Badest im Strome du dich? O König, die innere Seele
Wäscht kein Wasser; sie will einen lebendigern Strom.
Treue heißt er, er rollt voll Mitgefühles die Wellen,
Zwischen Ufern des Rechts, und der wohlthätigen Huld.

---

## Der Welteroberer.

Wer von Weiberliebe nicht zerfließet,
Und von Zornesfeuer nicht entflammet:
Wen die stürmige Begier nicht fortreißt,
Wer die kargverschloßne Hand nicht kennet,
Drei der Welten möchte der erobern. —

---

## Der Mann von Werth.

Trägst du einen Edelstein am Fuße?
Und der Mann von Werth ist dir verachtet?
Setze den und diesen in die Krone
Dir, o Fürst; nicht ihnen, dir zur Zierde.
Roß, Gewehr, ein Buch und ein Laute,
Wort und Mann wird nach Verdienst gewürdigt.

---

## Edelstein und Glas.

Möge der Juwel im Staube liegen,
Schimmre Glas auch in des Königs Krone;
In des Künstlers, in des Käufers Händen
Wird erkannt, was Glas und was Juwel sey.

---

## Zierde.

Die Perle zieret nicht das Ohr;
Die kluge Rede zieret's.
Der Demant zieret nicht die Hand;
Sie zieren gute Thaten.
Der Ambra macht dich nicht beliebt;
Gefälligkeit macht Liebe.

---

## Die Blume.

Ein gütiger und weiser Mann
Ist immer eine Blume.
Wird sie erkannt, so pranget sie
Im Diadem des Fürsten;
Wo nicht, so blüht und duftet sie
Sich selber in der Wildniß.

---

## Verführerinnen.

Reichthum und Jugend und hohe Geburt und Mangel an Kenntniß,
Jede von ihnen allein ist zum Verderben genug;
Sind sie nun alle vereint, und jede von ihnen mit Arglist
Und mit Stolze gepaart; weh dem Beglückten da!

---

## Stand und Umgang.

Nicht der Stand entscheidet über Gaben;
Aber über Sittlichkeit der Umgang.
Sieh den süßen Strom sich mit dem Meere
Mischen; und er ist fortan untrinkbar.

---

## Wahre Lebensart.

Wer den Freund aufrichtig empfängt, Verwandte mit Achtung,
Frauen mit Höflichkeit, Arme mit Gaben und Gunst,
Stolze mit Demuth, irrende Menschen mit sanfter Belehrung,
Weise nach ihrem Gemüth, der ist der freundliche Mann.

---

## Die verständige Natur des Menschen.

Auch ein Thier verstehet Worte;
Roß und Elephant verstehet
Seinen Führer; aber Menschen
Finden aus, was nicht gesagt ward,
Sehn Bedeutung in einander,
Sehn Gedanken ohne Wort.

---

## Der Liebling des Glückes.

Die Glückesgöttinn ist ein junges Weib;
Sie liebet keinen alten Ehgemahl,
Der träg' und müssig auf's Verhängniß hofft,
Und seiner Sünden Schuld entkräftet trägt.

Der Mann von edler Seele, von Entschluß
Und Kraft, der seine Thaten richtig wägt,
Und fremde gütig richtet; unbefleckt
Am Leben, in der Jugend Fülle, Mann
Und Freund, er ist der Göttinn Liebling.

---

## Das Licht.

So wie die Flamme des Lichts auch umgewendet hinaufstrahlt;
So vom Schicksal gebeugt, strebet der Gute empor.

---

## Der geworfene Ball.

Wenn dem guten Menschen ein Leid unschuldig begegnet,
Ist er in Schicksals Hand wie ein geworfener Ball;
Nieder prallt er zu Boden, damit er über sich steige,
Da, wie ein Erdenklos starrend der Böse zerfällt.

## Sache und Erfolg.

Was dich reget, sey die Sache,
Die du thust, nicht ihre Folgen.
Elend wird, wer sie berechnet;
Weisheit ruhet in der Handlung.

## Betrübniß des Gemüthes.

Bei sieben Dingen wird mein Herz betrübt,
Wenn ich den schönen Mond am Tage dunkel sehe,
Und welken sehe eines Weibes Schönheit,
Und ohne Blumen sehe See und Wiesen,
Und einen schönen Mann unweise handeln,
Und einen mächt'gen nur nach Gelde streben,
Und einen guten immer arm erblicke,
Und einen Günstling nur verläumden höre.

## Gedeihen der Menschheit.

Abgetrennet vom Leibe gedeiht kein lebendes Glied mehr;
Menschen von Menschen getrennt sind ein entfallenes Haar.

## Armuth.

Armuth macht den Mann beschämet,
Schaam und Unglück macht ihn muthlos,

Muthlos wird er unterdrücket,
Unterdrücket wird er grämlich;
Gram und Kummer schwächt die Seele,
Seelenschwäche bringt Verderben;
Ach so senkst du, böse Armuth,
Endlich in das tiefste Weh.

---

## Der fallende Tropfe.

Wie ein fallender Tropfe, so ist das Leben der Menschen;
Kaum einen Augenblick — hält ihn das Lüftchen empor.

---

## Herrschende Sinnlichkeit.

Wer den Sinnen wird gefangen,
Der gefället sich in ihnen.
Aus Gefallen wird Begierde,
Aus Begierden Angst und Thorheit.
Er verlieret das Gedächtniß,
Die Vernunft und mit ihr Alles.

Wie der Sturm auf Meeres Wellen
Mit dem schwachen Kahne spielet,
Spielt Begierde mit Gedanken.
Glück und Ruhe sind verschwunden:
Denn nur der, o Mensch, ist glücklich,
Dem zerfließen die Gefühle,
Wie ins stille Meer die Ströme.

---

## Wissen und Thun.

Kinder sprechen von Wissen und Thun als doppelten Dingen;
Beide werden nur Eins in des übenden Mannes Gemüthe,
Dessen Seele des Ewigen Sinn, die Seele der Welt ist.

Hören und Sehen, Gefühl und Bewegung, Essen und Trinken,
Schlaf und Wachen, Handeln und Ruh'n, und welche Vermögen
Sonst er übe, sie trüben ihm nicht die Stille des Geistes,
Wie von der Meereswelle der Lotos nimmer befleckt wird.

## Verschwendeter Werth.

Wer auf dieser Welt geboren,
Nicht nach edeln Werken trachtet,
Um dereinst im weitern Leben
Dieses Lebens Frucht zu sammeln:
Der durchwühlt mit goldnem Pfluge
Mühsam einen dürren Boden,
Nur um Unkraut drein zu säen.
Einen Krug von Edelsteinen
Setzet er zum Sandelfeuer,
Schlechte Hülsen drinn zu kochen.
Einen schönen Dattelgarten
Haut er ab, daß statt der Palmen
Er darinn sich Nesseln pflanze.

## Vollendung des Werks.

Und ob ein Unerfahrner dich verlachte,
Und ob sich Unglück dir entgegen stellte,
Du sterbest über lang' und kurze Jahre;
Verfolge kühn dein klugbegonnen Werk.

Als Geister einst am Berge Meru drehten,
Wiewohl sie Edelstein' und Kostbarkeiten fanden,
Wiewohl sie Gift in wilden Strömen schreckten,
Sie ruhten nicht, bis daß die Götterspeise
Ambrosia *) in ihren Händen war.

*) Amortam bei den Indiern. Die Geschichte davon, eine Episode des epischen Gedichts Mahabharat steht in Wilkins Anmerkungen zum Bagat-Gita S. 146. u. f.

## Milde Gesinnungen.

Wer freundlich mit den Menschen lebt,
Dem wird das Feuer Kühlung,
Das Salzmeer wird ihm Labung seyn,
Der Löwe wird ihm dienen,
Die Schlange wird ihm Blumenkranz,
Das Gift zur Götterspeise.

---

## Die Nachtigall und das Weib.

Schönheit der Nachtigall ist der Nachtigall liebliche Stimme;
Schönheit des Weibes ist sanfte, gefällige Treu'.
Sie ist das Herz des Mannes, des Hauses Seele, die Mutter
Ihrer Kinder, an ihr hanget die künftige Zeit.

---

## Andacht.

Von Begierden frei und frei von Lohnsucht
Thut der Weise Guts und weiß es selbst nicht.
Unbefangen vom Erfolg der Thaten
Weiht er sie der Andacht reinem Feuer.
Gott ist seine Gabe, Gott das Opfer,
Gott des Altars Flamme, Gott der Opfrer,
Und nur Gott kann seines Opfers Lohn seyn.

---

## Religion.

Niemand schaden, Allen Hülfe leisten,
Jedermann ein heiliger Altar seyn,
Ist Religion. Und diese Freundinn
Geht mit uns, wenn Alles einst zurückbleibt.

---

# Abschied des Einsiedlers.

Erde, du meine Mutter, und du mein Vater, der Lufthauch,
Und du Feuer, mein Freund, du mein Verwandter, der Strom,
Und mein Bruder, der Himmel, ich sag' euch allen mit Ehrfurcht
Freundlichen Dank. Mit euch hab' ich hienieden gelebt,
Und geh jetzt zur anderen Welt, euch gerne verlassend;
Lebt wohl, Bruder und Freund, Vater und Mutter, lebt wohl!

# V.

# Vermischte Stücke

aus verschiedenen

morgenländischen Dichtern.

---

Meist ungedruckt.

## Al-Hallils Klagegesang.

Laßt mich weinen! das Weinen bringt nicht Schande.
Laßt mich klagen! denn klagen soll der Betrübte.
O Humane*)! wie soll ich dich jetzt nennen?
Himmlische Namen hast du; wer kann sie sprechen?

Schaut, o schauet den Schmerz in meiner Seele,
Engel, die ihn ins Thal des Todes führten.
Gottesboten, ihr führtet ihn als Brüder
Euren Bruder. Ich seh' ihn freundlich lächeln
Mitten im Todesthal. Er warf die Hülle
Leicht von sich, und er sah den offnen Himmel.
Laßt uns folgen, ihr Brüder! — Beider Welten
Vater, wird uns auch dort die Hütte bauen. —
O Humane, wie soll ich dich jetzt nennen?
Himmlische Namen hast du; wer mag sie sprechen?
Heil der keuschen Mutter, die dich geboren!
Denn sie mehrte die Zahl der Engel mit dir.
Wie der Bach, der das Paradies durchschlängelt,
War dein Herz; wie der Morgenstern dein Inn'res.
Sanft wohlthätiges Licht der Sonne, freundlich
Wie die Sommernacht, wie der Silbermondstrahl.
Auge warst du dem Fürsten, wie dem Armen;
Eins nur kanntest du nicht, das Gift der Schlangen.
Worte des Trostes gabst du uns, nicht Wermuth:
Heucheltest nie uns Demuth, nie uns Freundschaft.

*) Al-Hallil nennet ihn Houmana.

Ungesehen auch warst du edel, übtest
Im Verborgenen Gut's, wie Gott, dein Vater.
Nie erwartetest du, was du nicht selber
Leisten konntest, o du der Menschheit Zierde.
Und gewelket so bald sind deine Blüthen!
Deine Zweige, wie sinken sie zur Erde!
Klagt mit mir, Jungfrauen! o klagt, ihr Knaben!
Seine schöne Gestalt ist uns entnommen!
Nie eröffnet sich uns sein holder Mund mehr.

## Die måhende Zeit.

Wo ist deine Mutter? wo ist dein liebender Vater?
Wo die Freunde, die einst mit dir die Jugend getheilt?
Wo so viele, die um dich lebten? Sie blühten wie Bäume,
Hart am Ufer; der Strom riß mit dem Ufer sie hin.
Also mähet die Zeit; sie mäht zur Rechten und Linken,
Dir vor den Augen, und du, Sterblicher, siehest es nicht?

## Werth des Kleinsten.

Wenig zu wenig gelegt, wird bald zum steigenden Haufen;
Tropfe nach Tropfe wird einst mit den Jahren ein Strom.

## Worte.

Tugend und Kunst sind Worte, wo ihnen fehlet der Schauplatz;
Ueber der Kohle nur gibt Aloe süßen Geruch.

## Das wechselnde Glück.

Aus zweien Tagen nur besteht die Zeit:
Aus einem heitern, einem stürmischen.
In zweien Ordnungen besteht die Welt:
In einer sichern, einer wechselnden.
Sag' also dem, der mit dem Glücke zürnt:
Den Tapfern drückt das Ungemach zuerst.
Leichname schwimmen oben auf dem Meer,
Indeß die Perle tief am Grunde ruht.
Siehst du nicht, daß der Sturm, wenn er ergrimmt,
Die Ceder bricht und das Gesträuch verschont?
So manche Bäume trägt der Erde Schoos,
Und dennoch steinigt man den Fruchtbaum nur.
Am Himmel sind der hellen Sterne viel;
Doch Mond und Sonne werden nur verdunkelt.
Du hieltest viel vom Glück, da dir es gütig war,
Und fürchtetest nur seine Uebermacht.
Es schläferte dich ein, und täuschte dich;
Auf helle Nächte folgen dunkele.

---

## Feindschaft zwischen Freunden.

Fache den Funken nicht an, der zwischen Freunden erglimmt ist;
Leicht versöhnen sie sich, und du bist beiden verhaßt.

---

## Al-Hallil's Rede an seinen Schuh.

Mit Tausenden von meinem Volke zog
Ich auch einher am Tage jenes Zorns,
Der alle Ebnen Ub-da's mit Blut
Und Rach' erfüllte. Rosse wieherten
Beim Schalle der Trommeten; Staub erhob
Zum Himmel sich. Die Mächt'gen jubelten;

Die Ketten klirrten, die vor Abend noch
Der Ueberwundnen Thräne netzen sollte.
Einmüthig reichten Untergang und Tod
Die Hände sich, und schritten vor dem Heer.
Da schlug in mir das Herz noch eins so stark:
„O Rüstung zum Verderben!“ sprach ich, tief
Im Winkel meiner Brust. — „Allmächtiger!
Wir können keinen Floh erschaffen, und
Wir tödten Menschen. Blut vergießen wir,
Und loben dich.“

Mein Herz schlug stärker; ich
Trat in den Sumpf. Vergeblich mühte sich
Mein Fuß, den Schuh hinaus zu ziehen. Fest
War er. Die tapfern Heere schritten fort;
Die Lanzen blinkten; Schwerter funkelten;
Ein Feldgeschrei, ein wüstes Sausen füllte
Mein Ohr; ich stand betäubt und sprach also
Zu meinem Schuh:

„Wie? mein Begleiter, jetzt
Verlässest du mich, und erwartest lieber
Den Moder hier? Und soll ich dich denn auch
Verlassen, wie in dieser Welt zuletzt
Sich alles flieht? Du Guter, gingest freilich
Nie mit mir böse Wege; keinem Pfade
Der Frevler drücketest du je dich ein.
Die Augen, die von Blute strömen, blieben
Uns fremd; dem zügellosen Sieger eiltest
Du nimmer nach. Wir gingen sanfte Wege,
Jetzt, wenn die Sonn' im Abendmeer ersank,
Jetzt in den Schatten der friedsel'gen Nacht,
Der Ruhegeberinn, der Reichen, die
Uns ihre Schätz' am weiten Himmel zeigt,
Und nieden uns der Freuden schönste schenket.
Dann sagte leise mir der Mond in's Ohr:

„Sohn der Aëscha, geh' zu deiner Treuen,
Sie wartet deiner, lieblicher als ich." —

Die Wege gingen wir; nicht jene, denen
Du strenge jetzt unwillig dich entziehst.
Ich folge deinem Rath. Gehabt euch wohl,
Ihr Helden jetzt durch Mord und Todschlag! — Mögen
Die Löwen eure Siege brüllen! wetze
Der Tiger seine Klau'n dazu; es singen
Erschlagne Heere drein, und Drachen zischen
Aus Wüstenei'n zerstörter Wohnungen. —
„Du stiller Mond, den sie mit Mordgeschrei
Erschrecken, scheine nicht auf sie; und nie
Umfange sie mit deinem sanften Arm,
Die sie verscheuchen, du friedsel'ge Nacht."

## Eigener Glaube.

Suche, was deiner Natur gemäß ist. Jegliches Wesen
Wirkt in eigner Natur, in ihr nur ruhig und glücklich.
Wer sich der äußeren Wirkung ergibt, wird Feinden gefangen;
Auch in Religion. Der Glaube, der deines Gemüths ist,
Ist dir besser, o Freund, als des Fremden besserer Glaube.

## Wahrheit und Recht.

Wie die Strahlen der Sonne, so können des Rechts und der Wahrheit
Strahlen verlöschen nie; prob' es, sie zünden von selbst.

## Lob und Lüge.

Wer die Wissenschaft der Güte vorzieht,
Wird nie glücklich seyn; und wer der Menschen
Loben liebet, dient gewiß der Lüge.

---

## Wasser des Lebens.

Könnt' ich des Lebens Trank mit feigen Thränen erbetteln,
Lieber gestorben, als ihn schnöde mit Thränen erkauft.

---

## Der Unwissende.

Wer nicht besitzet ein Buch, das seine Zweifel zerstreuet,
Und wie im Spiegel die Welt ihm mit Belehrungen zeigt,
Und den verborgenen Schatz in seiner Seele nicht aufschließt,
Bleibet, so lange er lebt, stets ein unwissender Mann.

---

## Die schweigende Nachtigall.

„Warum, o Nachtigall, hörst du schweigend den krächzenden Raben?
„„Weil eine Nachtigall gern neben dem Raben verstummt.““

---

## Nutzlose Kraft.

Ohne Gelegenheit ist die Hand des Starken in Fesseln;
Nützet dem Löwen die Kraft, dem man die Klaue geraubt?

---

## Das leuchtende Gestirn.

Wie das erhabne Gestirn dem Wanderer leuchtet im Thale,
Und dem Schiffbrüchigen glänzt, also erhebe du dich;
Nicht wie der niedrige Rauch, der emporsteigt, um in der Höhe
Zu verschwinden; er ist auch in der Höhe nur Rauch.

## Was in deiner Gewalt ist.

Niemand der Sterblichen je zu kränken, das hab' ich in Händen;
Doch zu verhüten den Neid, steht nicht in meiner Gewalt.

## Mißbrauch.

Tugend zu mißbrauchen ist gefährlich,
Weit gefährlicher, als keine haben.

## Dem Namenlosen.

### Al-Hallil's Rede.

O daß mein Ohr dich hörte! Daß ich dich
Zu meiner Rechten mit mir wandeln sähe,
Denn in mir weint mein Herz vor Unmuth, ich verhülle
Mein Angesicht dem Lästrer deiner Lehre.

Wind ist sein Wesen, ein versengender
Wind aus der Wüste, der den Hauch erstickt,
Und jede Pflanze tödtet.

Trau' ihm nicht,
Dem Höhner der Religion, o Jüngling!
Er scherzt dir Thränen zu, und sendet Pest umher.

Wie klapperndes Gebein am Rabenstein
Zu Nacht den Wanderer mit Grausen füllt:
So tönt, so hängt zusammen seine Lehre,
Ein Pfuhl in Mittagshitze — kleib ihm fern.

Wer naht dem Lager eines Drachen? Wer
Stürzt in den Abgrund sich? Und sahst du je
Den Adelaar im Sumpfe wohnen? Hörtest
Du aus Rauchfängen je die Nachtigall?

---

## Der eigene Schatten.

### Al-Hallil's Rede.

Erfreue dich des Lichts auf deinem Wege,
Du Erdenpilger, und geh' rüstig fort,
Daß dich die Nacht nicht übereile.

Sieh'
Dort jenen Knaben, der sich seines Schattens,
Des langen Schattens in der Abendsonne,
Frohlockend freut. Er klopfet in die Hände,
Daß dieß sein Wahnbild ferne Hügel deckt,
Und stehet still und säumt. Indessen sinkt
Die Sonne; finstre, kalte, schwarze Nacht
Stürzt aus Frohlocken ihn in Herzensangst,
Aus Angst des Herzens in Verzweifelung.
Er höret Stimmen, Todesstimmen.

Jüngling,
Wenn du dich deines eignen langen Schattens
Erfreuest, weh' dir! so ist deine Sonne
Dem Untergange nah. So lange Licht,
Ein hohes Licht dich führt, vergissest du
Des Wahnes hinter dir, und eilest fort.

O Herr der Welt; die Menschen vor dir spielen
Wie Kinder in dem Sande, nennen's Weisheit,

Und hochberühmte Kunst; und messen sich,
Und zanken über ihres Schattens Schatten —
Indessen du auf Wettern fährst und Welten
Zehntausendmal zehntausend ordnend lenkst.
Wer sagt vor dir: Hier bin ich? Sind wir doch
Ein Nichts, das du zu Etwas, und, o Vater!
Das du zu ew'gem, ew'gem Zweck erschufst.

## Das Aeußere und Innere.

Hängst du Tapeten von sieben Farben über der Thür auf,
Und dein inneres Haus ist mit der Matte belegt?

## Dein Bruder.

Wer ist ein Bruder mir? Der in der Noth mir zu Hülf' kommt.
Wuchsest du denn vom Baum, daß du es andern nicht bist?

## Die Krähe.

Wer nicht trachtet nach Gut, damit er auch andre beglücke,
Wer für Kinder und Weib, Vater und Mutter nicht lebt,
Wer sich der Menschen nicht, nicht ihrer Freuden erfreuet,
Ist wie die Krähe; sie lebt arm von erstohlenem Gut.

## Mitgefühl.

Fremde gesellen sich gern. Wer nie verlassen gewesen,
Weiß im Innersten nicht, wie's dem Verlassenen sey.

## Falsche Hoffnung.

Wer auf dem Wagen der Hoffnung fährt, hat Eine Gefährtinn
Sicher zur Seite. Das Glück? Nein doch! Die Armuth, o Freund!

## Der schlafende Tyrann.

Einen Tyrannen sah ich am hellen Mittage schlafen;
„Pest des Menschengeschlechts, schlummere, schlummere fort!"
Sprach ich. „Wer im Schlaf mehr, als im Wachen, der Welt nützt,
Dem wünscht jeder so gern ewigen Schlummer, den Tod."

## Strafe der Unschuld.

Sich des Bösen erbarmen, das heißt, den Guten verabscheu'n.
Wer dem Verbrecher verzeiht, strafet die Unschuld für ihn.

## Verrath.

Löblich ist es, verzeih'n. Doch Menschenquälern die Wunde
Zu balsamen, es ist gegen die Menschheit Verrath.

## Unmäßigkeit.

Nähre den Leib zu sehr, so werden die Bande der Seele
Sanft von einander geh'n, dünner und dünn wie ein Haar.

Fättere deine Begierden; du nährest hungrige Wölfe;
Reißen sie einst sich los, wirst du ihr Opfer zuerst.

## Der Zorn.

Nähe dich nicht zu Menschen, so lange Zorn dich empöret;
Nur in der Ruhe gedeiht Menschheit des Menschen, Verstand.

## Der Adler.

Sprich, warum ist der Adler der König aller Gefieder?
Weil er kein Thier zerreißt, und an Gebeinen nicht nagt.

## Die Gegenwart.

Ein persisches Lied.

Dunkler Ocean umgürtet
Unsre Erd' und unser Leben.
Fluthen rauschen über Fluthen,
Auf den Fluthen ruhen Wolken,
Dunkler Abgrund ist die Zukunft.
Nur die Gegenwart ist sicher;
Jüngling, auf! genieße sie.

Siehe, dort auf Kafs Gebirgen
Schwingt sich Anka*) in die Wolken.
Jeder Staub entsank der Schwinge,

*) Anka, ein fabelhafter, großer Vogel der morgenländischen Dichter; das Sinnbild großer Anstrebungen und der menschlichen Seele selbst. Kaf, das höchste Gebirge Asiens.

Und man sagt, er sey unsterblich.
Wohin schwang er sich? Wo ist er?
Nur die Gegenwart ist sicher;
Jüngling, auf! genieße sie.

Wie der Tag, so glänzt dein Antlitz,
Wie die Nacht ist deine Locke,
Deine Lippen Morgenröthe.
Morgenroth und Tag und Nächte,
Auch die schönsten, flieh'n vorüber.
Nur die Gegenwart ist sicher,
Jüngling, auf! genieße sie.

---

## Verschwiegenheit.

Auch den vertrautesten Freund verschone mit deinem Geheimniß;
Forderst du Treue von ihm, die du dir selber versagst?

---

## Wahre Wohlthat.

Speise mit Wohlthat du den Bedürfenden; himmlisches Manna
Kostet er; rühr' es ihm auf, wird es ihm Aloe, Gift!

---

## Insekten.

Wie Ameisen den Löwen, zernagen die Neider den Edlen. —

---

## Der unerkannte Feind.

Nie verachte den Mann, eh' du sein Inn'res erkannt hast;
Wähne den Busch nicht leer, den wohl ein Tiger bewohnt.

---

## Unnütze Rede.

Was nutzt dem Thoren weise Rede? was
Nutzt ihm ein Zuspruch, der ihn bessern will?
Denn kommt es hoch, so stützet er das Haupt
Auf seine Rechte, nickt und gähnet: Ja!
Und dehnet sich, und möchte gern hinweg.

Zur Rechten und zur Linken sieht er Reichthum
Und vor ihm Ehrensäulen; hinter sich
Jungfrauen.

So der Thor. Er kennet alles,
Versteht und weiß. Was Weisen Zweifel macht
Ist ihm gewiß.

Wie durch ein Loch des Daches
Das Mondlicht scheint, so scheint des Weisen Rede
In eines Thoren Herz.

Gleichgültig ist
Der trocknen Thierhaut Sonnenschein und Regen;
Selbst Glück und Unglück wirkt auf Thoren gleich.

---

## Schamlosigkeit.

Ein schamloses Gesicht ist eine erlöschende Lampe.
Ein schamloses Gesicht ist ein entrindeter Baum.

---

## Adler und Eule.

Wäre denn auch kein Adler im weiten Reich der Gefieder,
Müßte die Eule darum ihre Gebieterinn seyn?

---

## Trommel und Laute.

Rühre die Laute nicht, wenn ringsum Trommeln erschallen;
Führen Narren das Wort, schweiget der Weisere still.

## Der Zuträger.

Wer dir zubringet, nimmt. Wer fremdes Geheime dir zuträgt,
Wisse, der will von dir deine Geheimnisse, Freund.

## Schwere des Goldes.

Wer Gold siehet, und wär' er selbst der Gerechtigkeit Waage
Mit dem eisernen Arm, neiget sich nach dem Gewicht.

## Trüglicher Weg.

Willt du mit Nachbars Gunst zum Paradiese gelangen,
Findest am Ende du dich sicher zur Hölle geführt.

## Königsdienste.

Der Feu'ranbeter habe hundert Jahr
Dem Gott gedienet, und ihn angefacht;
Ergreift die Flamm' ihn Einen Augenblick,
Vergessen ist sein Dienst — er wird verzehrt.

## Geduld.

Dulde, mein Freund. Geduld ist die schönste Zierde der Edeln.
Weißt du? der Freude Thor schließet Ein Schlüssel, Geduld.

Freund, der Geduldigen Thor ist stets geöffnet; es ziehet
Durch dasselbe hinein — wer? der Geduldigen Schaar.
Drücket dich Unfall, stehe beherzt; Geduld ist ein Panzer.
„Aber mein Weg ist beengt." Dulde! dort weitet er sich.

## Das geduldige Kamel.

Uebereile dich nicht; das laufende Roß überwirft sich,
Und das geduld'ge Kamel kommet im Schritte zum Ziel.

## Zu früher Genuß.

Wer seine Saat aufisset im Keim, der nehm' in der Ernte
Statt der Aehren denn auch einzeln mit Stoppeln vorlieb.

## Der heilige Wahnsinn.

Einst ließ ein König in Arabien
Sich „Meznu's Liebe zu der Laila"*) lesen,
Wie er, ein kluger und beredter Mann,
Sich seiner so vergessen, daß er liebend
Der Welt entsagt' und lebt' in Einsamkeit.

Der König ließ ihn kommen. Meznu sprach:
„O König, sähest du nur meine Laila!"

Der König ließ sie kommen. Laila trat
Vor ihn, ein blasses, hag'res Angesicht.
„O," rufte Meznu, „sieh, o König, Laila
Mit meinen, nicht mit deinen Augen an!"

---

*) Eine sehr berühmte Liebesgeschichte bei den Morgenländern.

Die ihr nimmer geliebt, kennt ihr die Qualen der Liebe?
Da ja keinem der Schmerz ohne die Wunde sich naht.
Gib mir Einen, o Fürst, der selber erfahren, was ich litt,
Daß mein Leiden ich ihm Tage nach Tagen vertrau'.
Könnte die Turteltaube mich hören, sie seufzete mit mir,
Aber dem Glücklichen dünkt Leid des Unglücklichen Traum.

Der König wandte sich und sprach gerührt:
„Der Liebe Wahnsinn ist ein heil'ger Wahnsinn."

## Wiedervergeltung.

Wer des Gefallenen nicht schonet, der fürchte Vergeltung:
Ihm, dem Gefallenen, reicht keiner den helfenden Arm.

## Der kleine Feind.

Wer einen kleinen Feind der Schwäche wegen verachtet,
Lässet den Funken glüh'n, weil er kein Feuer noch ist.

## Das Ungleiche.

Zehn Arme liegen ruhig
Auf Einer Streu beisammen.
Zwei Königen ist immer
Das weitste Reich zu eng.

## Veränderung des Orts.

Reise! Verändre den Ort. Des Lebens reifeste Frucht wird
Durch Erfahrung, die dir Sinn und Gedanken erneut.
Siehe das stehende Wasser, und schau die rinnende Quelle,
Jenes modert, und dieß strömet den hellesten Trank.

Bliebe die Sonne des Himmels an Einem Orte, der Perser
Und der Araber säh' bald mit Verdrusse sie an.
Ginge der Mond nie unter, er brächte Schaden der Erde,
Flöge der Pfeil nicht ab, nimmer erreicht' er das Ziel.
Gold in der Grube wird wie leere Stoppel geachtet;
Aloe, wo sie wächst, gleicht dem gemeinesten Holz.

## Die Probe.

Der ist nicht vollkommen gut, ihr Brüder,
Der nicht gut seyn kann, auch unter Bösen.

## Der Mächtige.

Wär's dem Pöbel erlaubt,
Daß er betrügt;
Keinem der Edeln ziemt's.

Glauben stellet man zu
Fürstlichem Wort,
Dem man die Treu' gelobt.

Und doch traue dich, Freund,
Selten der Huld
Süßer Versprechungen;

Trau' der lächelnden Stirn,
Traue dem Blick
Gnädiger Augen nicht.

Was der Mächtige will,
Nicht, was er spricht,
(Schwür' und gelobt' er auch;)

Was der Mächtige will,
Merke; du hörst:
„Pflüge den Sand mir hier!“

## Der gute Name.

Der ist nicht groß, der große Namen schmäht.
Glück, Hoheit, Macht und Reichthum geh'n vorüber;
Ein guter Name der Verstorbnen bleibt:
Den ehr' auch du, daß man einst deinen ehre.

## Der Strom.

Wie ein Strom ist die Begierde,
Unsre Wünsche seine Wellen,
Unvergnüglichkeit das Unthier,
Das in seiner Tiefe ruht.

Wie die Vögel auf den Wellen,
Treiben vorwärts unsre Sinnen;
Sie verachten, was sie haben,
Bis das Unthier sie verschlingt.

Und die brünstig tolle Liebe
Ist der Wirbel in dem Strom,
Seine beiden Ufer heißen:
Bittre Reu' und Traurigkeit.

Nur der Mensch von reinem Herzen,
Jeglicher Begier entsagend,
Bleibet sicher steh'n am Lande,
Watet sicher durch den Strom.

## Die Abkunft.

Kanaan war ein Knecht, und stammte vom göttlichen Noah,
Abram, des Ewigen Freund, der doch von Heiden entsproß.

Also die schöne Rose; sie wächst aus stachlichen Dornen,
Also ein schönes Gemüth, edel in eigner Natur.

---

# Die Entzauberung.

## Lehre der Braminen.

Bezwinge den Durst nach äußerem Gut, du getäusch-
ter Mensch!
Entzaubere dir Verstand und Herz;
Der Gewinn an eigenen Thaten
Nur dieser beruhiget dich.

Güter, Ehren und Jugend haschet die Zeit hinweg;
Täuschungen sind sie, verschwunden im Augenblick.
Lerne das Ewige kennen,
Und faß' es in dein Herz.

Wie ein zitternder Wassertropf' an der Lotosblume,
Unaussprechlich leise gleitet das Leben hinab.
Auf dann! theile den Ocean der Welt
In der tugendhaften Genossenschaft, in stiller Fahrt.

Tag und Nacht, Morgen und Abend,
Winter und Frühling scheiden und kehren zurück.
So spielt die Zeit mit uns; das Leben entflieht —
Und deiner Erwartungen Wind weht ungehemmet
fort?

Denke der Wunderwelt, deren kleiner Theil du bist!
Denke, woher du kamest?
Woraus gebildet in deiner Mutter Schoos?
Bedenk' es oft.

Die sieben Meere der Welt, die acht Urberge werden bleiben;
Brama, Indra, die Sonn' und Rudra dauern fort *);
Nicht du, nicht ich. Ob dieß und jenes Volk
Fortdaure, ängstet dich das?

In dir, in mir, in jedem Wesen ist Wischnu **);
Thöricht, wenn du dich je beleidiget glaubst.
Sieh jede Seel' in deiner eignen Seele,
Und banne den Wahn des Verschiedenseyns hinweg.

Auch deine Neigung setze nie zu fest,
Auf Freund und Feind, auf Bruder und Sohn.
Sey gegen alle gleichgesinnt,
Wenn du erreichen willt des Ewigen Natur.

Dein Leib ist kraftlos; grau dein Haupt;
In deiner Rechte zittert der Bambusstab.
Und noch ist deiner Begierden Krug dir unerfüllt?
Ausschöpfen willt du mit deiner Scherbe den Ocean?

---

## Grab eines Edeln.

Begraben haben wir bei Merwa jetzt
Der Fremden Vater in der stürm'gen Nacht,
Den Mühlstein jedes Feindes, der mit ihm
Zu kämpfen unternahm.

Begraben haben wir den Mann, an dem
Der Hunger oft erfahren (der das Land
Feindselig drückte), daß er mit ihm rang
Und ihn erwürgte.

---

*) Die Elemente der Welt.

**) Die Gottheit, die die Welt erhält.

Von Ansehn war er dünne wie ein Schwert,
Nur seine Brust und seiner Hüfte Sennen
Sie waren nimmer welk noch matt.

War er bei Ernsten ernst, sein Ernst gefiel;
Und wolltest du's, ergetzte dich sein Scherz.
Du littest Unrecht; er erfreute dich
Als Rächer; zog mit dir, wohin du gingst,
Trug willig, was du ihm nur legtest auf.
Besuchten Freunde seine Wohnung, trieb
Er strenge sein Gesind an, daß das Mahl
Bereitet würd', und nahm sie fröhlich auf.

---

## Klage eines Vaters um seinen Sohn.

Fraget ein Mann dereinst von seinem Bruder: „Wer ruht hier?"
O so ströme du Grab, ströme die Thränen ihm zu,
Die ich weinte; der Vater beweint den einzigen Sohn hier.
Klagend rief er: „Warum nahmest, o Gott! du ihn mir?"

---

## Gesetz der Natur.

Der Geborene wird zum Tode geboren! der Himmel
Hat es geordnet so; keiner entgehet dem Schluß.
Moses starb; selbst Moses, der Freund des göttlichen Ausspruchs.
Und so gehen auch wir, Einer und Alle dahin.
Lebe du rein, o Mensch! der Reine wandelt zum Himmel,
Und dort gilt es ihm gleich, lebt er hier kurz oder lang.

---

## Des Heiligen Grab.

Schreibt mit eisernem Griffel auf diamantenen Felsen,
Grabet den großen Riß tief in das innerste Herz.
Daß in der Grube hier der Weisheit Quelle versiegt ist,
Daß in das Dunkel hier unsere Sonne versank.
Klagt ihr Kinder von Zion und weinet: die heiligen Tafeln
Sind zerbrochen; sie ruh'n hier in des Heiligen Gruft.

# VI.

## Ueber
## ein morgenländisches Drama.

---

Einige Briefe.

Willt du die Blüthe des frühen, die Früchte des spätern Jahres,
Willt du was reizt und entzückt, willt du was sättigt und nährt,
Willt du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen —
Nenn' ich Sakontala dich, und so ist alles gesagt.

Goethe.

## Vorrede
### zur
## Sakontala. *)

Längst wußte man, daß die gelehrte Kaste der Indier alte dramatische Gedichte besäße; aus dem großen Reichthum ihrer Mythologie und epischen Mährchen war solches auch leicht zu vermuthen; eine Blume aber, wie die Sakontala, erwartete, und zwar beim ersten Funde, wohl niemand. Dem reich- und vielverdienten W. Jones war dieser glückliche Fund beschieden; sein Name wird mit der Sakontala blühen, wenn manche seiner andern Bestrebungen vergessen seyn werden: denn auch darinn waltete über dieß indische Drama ein gutes Schicksal, daß W. Jones es nicht, wie er es mit andern

*) Zur zweiten Ausgabe, Frankfurt am Mayn 1803 bei August Hermann dem Jüngern.
Anm. d. Herausg.

Erzählungen und Poesien gemacht, anglisiren, sondern treu darstellen wollte. Wörtlich übersetzte er es zuerst in Latein, (und es wäre kein übel angewandtes Papier, wenn man diese wörtliche Uebersetzung öffentlich machen wollte) dann in's Englische treu und einfach.

Ein zweites gutes Schicksal waltete über die Sakontala, da sie zur deutschen Uebersetzung dem gleichfalls vielverdienten und auch wie Jones zu früh dahingegangenen G. Forster in die Hand kam. Er, beider Sprachen und der Naturgeschichte Indiens kundig, dabei ein Mann von Geschmack und zartem Gefühl, bereicherte seine Uebersetzung mit Erläuterungen, deren das englische Original entbehret; treffende Erläuterungen auch für andre Poesien der Indier, die ohne Kenntniß der Naturgeschichte dortiger Gegend einen großen Theil ihrer Anmuth verlieren. Uns Deutschen wird G. Forsters Name eben auch mit der Sakontala in lieblichem Andenken leben.

Eben deßhalb ist bei dieser Ausgabe an seiner Uebersetzung nichts geändert, auch seinen Erläuterungen nichts hinzugefügt worden. Deutschland hat an ihr viel Freude genossen, und so bleibe sein Kranz unberühret. Die jüngere Generation lerne auch hier von dem Indier immer vertrauter mit dem Geiste der Natur werden und genieße ferner an dieser Sakontala Freude.

Denn sie verdienet's. Das einfache Mährchen des **entscheidenden Ringes** beut in der größten Mannichfaltigkeit eine Reihe Scenen dar, die von der sanftesten Idyllen-Anmuth im Hain der Einsiedler, zum höchsten Epos eines Paradieses über den Wolken reichen. Mit Blumenketten sind alle Scenen gebunden, jede entspringt aus der Sache selbst, wie ein schönes Gewächs, natürlich. Eine Menge erhabener sowohl als zarter Vorstellungen finden sich hier, die man bei einem Griechen vergebens suchen würde: denn der indische Welt- und Menschengeist selbst hat sie der Gegend, der Nation, dem Dichter eingehauchet.

Im indischen, nicht europäischen, Geist muß man also auch die Sakontala lesen; die Idyllenscenen z. B. mit der Sanftmuth und Naturliebe dieses Volks, das in einer vom Himmel mit Naturgeschenken so reich ausgestatteten Gegend lebt und sich derselben erfreuet. Ihm werden Scenen der Natur, der Vertraulichkeit mit Pflanzen und Thieren, endlich der sinnlichen Liebe selbst nicht langweilig. Ihr Blut sprudelt nicht wie das Blut der von Gährung erhitzten Völker. Die Götterverehrung, die man dem Könige erweiset, so ganz in indischen Sitten und indischer Denkweise, wird man sich gefallen lassen; nicht nur, weil, wie der Theaterdirektor beim Eingange zu vernehmen gibt, das Drama ein **Hof-Divertissement** seyn soll, sondern auch weil eben

hieraus, aus dem Vornehmen und Göttlichen der Königswürde, die höchsten Schönheiten des Drama entsprießen; auf einem niedrigern Boden konnten sie nicht entwickelt werden. Dahin gehört der Anstand des Königes im Haine sowohl als im Palast, in der Liebe sowohl als in seinen Geschäften; dahin die Zauberdecke, die auf seinen Fehl, die Vergessenheit seines Versprechens gelegt wird; eine höhere Macht hält ihm die Sinne gefangen, ein Fluch hat ihm, jedoch nur auf kurze Zeit, sein Gedächtniß geraubet; und auch diesen Fehl büßet er eben so edel als schmerzlich. Dahin endlich gehört sein Erwachen aus einer Traurigkeit, die zu nichts führet, seine Fahrt auf dem Wagen des Donnergottes, seine Belohnung — das Wiederfinden der Sakontala und seines heldenmüthigen Knaben. — Auf der andern Seite, Sakontala, das Kind der Natur, aufgeblüht im reinsten Aether, einem Schutz- und Erziehungsort der Frauen. Wald und Blumen, die geheiligte Einsamkeit sind das umzäunte Paradies, worinn diese unbekannte Hochgeborne, als eine Blume, verborgen und ungestört sich entfaltete, ihre unschuldige Seele gebildet und gepflegt von der Hand der Weisheit ihres Pflegevaters; — und für wen? für den edelsten Mann; Er, der hochverehrte, angebetete König — Sie, die von der ganzen Natur gefeierte weibliche Unschuld und Liebe.

Ich zweifle, ob menschlich zartere und zugleich vornehmere Ideen unsres Erdenweltalls können gedacht

werden, als diese königliche Würde, diese Natur und Liebe, Indiens Heiligthümer. Das Epische in ihnen ist unübertrefflich.

Und zugleich allenthalben das Wunderbare höchst natürlich. Alles ist in der indischen Natur belebt; hier sprechen und fühlen Pflanzen, Bäume, die ganze Schöpfung ist — Erscheinung, des und des Gottes, in dieser und jener Verwandlung. Nah und fern wirken Geister auf Geister; die sie umgebenden, darstellenden Hüllen und Formen sind — Maja, eine liebliche Täuschung. In dieser Vorstellungsart, in der alles sich so leise und zart berühret, kann mit Beibehaltung ewiger Urformen alles aus allem werden. Ein wechselndes Spiel für die Sinne wird das große Drama der Welt; der innere Sinn, der es am tiefsten, innigsten genießt, ist Ruhe der Seele, Götterfriede.

Sehr zu wünschen wäre es also, wenn mehrere dramatische Stücke der Indier, von Kalidas und anderen Dichtern, treu übersetzt würden: ja es ist zu verwundern, daß, statt anderer weniger nutzbaren Bemühungen, dieß noch nicht geschehen, da W. Jones in seiner Vorrede zur Sakontala, und Fra Paolino da San Bartolomeo in seiner Reise nach Ostindien *) deren eine Reihe anführen, solches

*) Fra Paolino da San Bartolomeo Reise nach Ostindien, übersetzt von J. R. Forster. Berlin. 1798. B. 2. Kap. 2. S. 375. u. f.

nicht schon geschehen sey. Begierig schlug ich in W. Jones Werken *) den Titel auf: „die Jahreszeiten, ein beschreibendes Gedicht von Kalidas;" und fand beim Umschlagen des Blattes nichts als ein Avertissement, daß dieß das erste im Sanskrit gedruckte Buch und dieser Ehre werth sey, in jeder Zeile. Lieber hätte ich aus einer Uebersetzung dieß Lob ihm selbst gegeben. So ist wohl auch niemand, der sich nicht, aus W. Jones englischen Reimen hinweg, jede indische Erzählung, jeden indischen Hymnus in die einfachste Prose wünschte: denn, nach einem Gleichniß aus der Sakontala selbst, paßt sich die englische Reimkunst zur indischen Dichtung, wie zehrendbrennendes Wasser auf die zarte Mallikablume, die es (wie die Engländer die Hindu's selbst) sengt und zerstöret. Lieset man die Verzeichnisse indischer Handschriften in W. Jones Werken und in Ousely's Kollektionen, die sich in den Händen sprachgelehrter Britten befinden, und siehet, was aus ihnen übersetzt worden, so hat man freilich zu mancher Verwunderung Anlaß. **) Doch, was nicht ist, wird werden. Genug, daß diese Geistes- und Gemüthsschätze der friedseligsten Nation unsers Erdballs sammt ihrer Sprache, der kaufmännischsten

*) The Works of W. Jones. Vol. VI. p. 431.

**) What has deen bone for Major Ousely, sagt ein Engländer selbst, who to a perfect acquaintance with classical literature, unites a knowledge of Hebrew, Syriac,

Nation desselben Balles anvertraut sind; früher oder später werden sie solche doch auch auf Gewinn anlegen. Du legtest solche nicht darauf an, guter William Jones; dein Name, Präsident indischer Literatur, bestehe ewig.

Uebrigens ist Sakontala, oder der entscheidende Ring, seiner Abweichungen vom griechischen, französischen und englischen Theatercostüme ungeachtet, ein Drama, wie irgend eins es seyn mag, eine wahre, ja ich möchte sagen, die zarteste Schicksalsfabel. Das Leben im Hain und am Hofe sind so treu geschildert, die Charaktere so fest und zart gehalten; unmerklich und unauflöslich den Sterblichen, wird der Knote zusammengezogen und königlich-göttlich gelöset. Die Sprache ist geschmückt, blumenreich und nie doch übertrieben, das Betragen der Personen und Stände gegen einander, seyen sie Götter oder Menschen, ist so anständig und artig, daß in allem diesem das Stück seines Gleichen suchen dürfte in allen Sprachen, unter allen Nationen. Auch die eingemischten Stimmen der Musik, die Züge der Mahlerei, des Schmuckes, des Scherzes sind eben so original als zierlich; die Begriffe der Religion endlich, zumal in den Wohnungen des Paradie-

---

Turkish, Arabic and Persian, which properly encouraged would make his Oriental Collections a fund of elegant and useful information? Nothing. Jonathan Scott. Schluß der Vorrede zum Bahar-Danusch, or Garden of Knowledge. Vol. I. 1799.

ses, sind (wer darf's läugnen?) selbst paradiesisch. Finde Sakontala auch in dieser Ausgabe, wie in der ersten, viele Freundinnen und Freunde, empfange sie auch bald aus den reichen Schätzen Indiens dramatische Geschwister, die ihr gleichen.

Weimar, den 2. Mai 1803.

J. G. v. Herder.

## Erster Brief.

Sind Sie auch des Glaubens, daß kein morgenländisches Volk ein eigentliches Drama gehabt habe — eine Behauptung, der man viele Ursachen unterzulegen wußte — so werden Sie wohl diesem Glauben absagen müssen, wenn ich Ihnen ein morgenländisches Schauspiel, unter allen Schauspielen der Welt eins der ersten seiner Art, anzeige. „Doch nicht ein Tsinesisches? etwa eine Schwester jenes Waisenkindes, das Voltaire in französischer Kleidung auf seine Bühne brachte? Eins aus jenen vierzig Bänden der Tsinesischen besten Schauspiele, die du Halde anführet und um die sich von Europa aus niemand weiter bekümmern mochte? Nichts aus diesem Lande." Sakontala heißt mein Drama: ein indisches Schauspiel, von Kalidas gedichtet, von W. Jones herbeigeschafft, und in's Englische, aus dieser Sprache von G. Forster in's Deutsche so gut übersetzt, daß es sich fast besser als das englische Original lieset. *) Säumen Sie nicht

*) Sakontala oder der entscheidende Ring, ein indisches Schauspiel von Kalidas, übersetzt von G. Forster. Mainz und Leipzig. 1791.

zum Genuß dieser unerwarteten Blume zu gelangen; eine schwache Zeichnung derselben, bei der ich mit Bedacht mehr verschweige als darlege, soll nichts als die Lust dazu in Ihnen vermehren.

Duschmanta, Kaiser von Indien, ein Zweig aus dem Geschlechte des berühmten Puru, verfolgt auf der Jagd eine Gazelle: der Wagenführer redet ihn an und schildert ihn, wie ein Grieche den jagenden Apollo schildern würde; die Flucht des Wildes, die Schnelle des Wagens sind in wenigen Zügen so anschaulich gemacht, daß man sofort vor dem Gemählde des Orts und der Handlung stehet. „Sie „darf nicht getödtet werden, ruft eine Stimme; „diese Antilope, o König, hat in unserm Walde „ihren Zufluchtsort!“ Alsobald hält der Wagen: ein Einsiedler flehet den König für die Sicherheit des heiligen Waldes an. Edel gehorcht der Fürst, und der Einsiedler ladet ihn ein in diese geweihete Freistätte, in der die Pflegetochter eines verehrten Bramanen, in dessen Abwesenheit, Gastfreundschaft übe. Duschmanta nimmt die Einladung an, bemerkt die Zeichen des Heiligthums rings umher, steigt ab vom Wagen, legt seinen Königsschmuck ab, und betritt den ehrwürdigen Hain mit einer glücklichen, ihm selbst wundersamen Ahnung. Welch ein schöner Eingang zur ganzen Begebenheit dieses Drama! Leise und höchst natürlich wird nicht nur Sakontala angekündigt, sondern ihr auch im Gemüth des Lesers die heilige Sicherheit vorbereitet, die zu allem was folgt, ihr Schirm seyn muß: denn wenn in diesem Haine das gejagte Reh seine Frei-

stätte

stätte findet, wie sollte die eines solchen Schutzes nicht genießen, die als ein Kind des Himmels in diesem Haine erzogen, in ihm als eine unerkannte, vom Hofe weit entfernte Blume blühet?

Sakontala mit ihren zwo Gespielinnen erscheint, und entzückt des Königs Auge. Die Zarte pflegt der Blumen, nicht nur auf ihres Vaters Geheiß, sondern aus schwesterlicher Neigung. Tief ist das Gefühl, das, dieß ganze Stück hindurch, insonderheit in weiblichen Seelen sich gegen die blühende Schöpfung äußert, und Sakontala ist gleichsam die Königinn dieses Mitgefühles. Liebliche Reden sind's, die ihre Freundinnen ihr über ihr Geschäft und über sie selbst sagen. Eben finden sie in ihrer geliebtesten Blume eine Vorbedeutung ihres nahen Glücks, einer frohen Vermählung, und liebkosen ihr auf die unschuldigste Weise. Aber eine summende Biene fährt aus der Mallikablume, und will nicht von ihr lassen. So wird auch im Kleinsten die zukünftige Handlung nicht vorbedeutet, sondern wirksam eingeleitet. Denn eben diese ganze Scene, in welcher Sakontala sich unschuldig und liebenswürdig zeigt, wird von Duschmanta behorcht. Liebetrunken hängt sein Auge an ihr, und sein Gemüth quälet sich mit dem einzigen Zweifel, ob dieß süße Geschöpf als eine Bramanentochter ihm auch versagt seyn möchte. Endlich tritt er hervor, und es beginnt eine Scene der Gastfreundschaft, der bescheidensten Wohlanständigkeit und einer paradiesischen Unschuld. Immer mehr wird Duschmanta von Liebe durchdrungen, und da es sich in

der kunstlosesten Unterredung gleichsam von selbst entwickelt, daß sie nicht des Bramanen, sondern des berühmten Königs Nausika Tochter, Tochter einer Nymphe des niedern Himmels sey, so findet er den Wunsch seines Herzens erfüllet; er entdeckt sich durch seinen Ring, und da ein Geschrei über die Nähe eines wüthenden Elephanten die Unterredung trennet, bleibet er zurück im Seufzen der Liebe. Ferne sey es von mir, alle Auftritte so zu durchgehen; lesen Sie und Sie werden in diesen ersten Scenen alle Symptome der Liebe von der leisesten Sehnsucht an, durch alle schüchterne Zweifel und Hoffnungen, bis zum Zutrauen, bis zur Gewißheit, ja was die Liebe Zartes, selbst Buhlendes und Tändelndes hat, werden Sie in jedem Grade des Lichtes und Schattens, jungfräulich und königlich, bald ausgedrückt, bald nur mit einem Hauche berührt finden. Duschmanta und Sakontala sind nach der ältesten, heiligsten Weise Gandarwa durch Wort und Gelübde auf ewig verbunden.

Aber nun schlinget sich der Knote. Bei dem Abzuge des Königes erschallen Trauerstimmen: die Freundinnen der Sakontala werden besorgt: wir hören, daß ein böser Gast auf sie, unwissend ihr selbst, einen wilden Fluch gelegt habe, der auf der Freundinn Bitte zwar gemildert, aber nicht widerrufen worden. Kanna, ihr Pflegevater, ist wieder gekommen, er, der wie ein höherer Geist aus einer höheren Ordnung der Dinge handelt. Hier hört mein Auszug auf; lesen Sie, wie er Sakontala zu ihrer Abreise bereitet, wie er ihren Abschied den

Nymphen kund thut und diese antworten; wie sie selbst Abschied nimmt von den Pflanzen, von ihrem geliebten Madhawi-Strauch und dem Rehchen. Lesen Sie die Lehren, die Kanna ihr und ihrem Führer in's Gemüth legt; und nun die Katastrophe ihrer Aufnahme. Bemerken Sie, durch welche Vorbereitungen das Licht, in dem der König hiebei erscheinen muß, gemildert und gerichtet werde, wie Sakontala sich, wie sich ihr Führer, wie der Priester, wie sich der König selbst betragen. Die Katastrophe rückt fort; der Knote wird zusammengezogen. Nach der höchsten Beleidigung, die einem unschuldigen Wesen zugefügt werden konnte, werden Sie alle Qualen der Reue, der Liebe, des endlosen Schmerzes, der nahe an die Verzweiflung reicht, geschildert und ausgedruckt finden. Geben Sie dabei auf jeden Zug acht; keiner ist müssig, selbst nicht die der Erinnerung wiederkommende Biene. Und dann sehen Sie, wie aus der tiefsten Tiefe der Führer des Götterwagens den Leidenden hervorholt, durch angeflammte eigene Thätigkeit ihn wieder zum Mann, zum König, zum Gehülfen der Götter macht und ihn königlich und göttlich lohnet. Kein Wort von mir zerstöre Ihre Freude, sich mit Duschmanta auf dem Wagen Matali's, und dann unerwartet an einem Orte zu finden, der das Ziel der menschlichen Phantasie zu seyn scheinet. Werfen Sie also mein Blatt weg, und lesen das Buch, aber nicht europäisch, d. i. um etwa nur den Ausgang zu wissen, mit flüchtiger Neugierde, sondern indisch, mit feinaufmerkender Ueberlegung, Ruhe und Sorgfalt; sodann wünsche ich darüber Ihre Gedanken.

---

## Zweiter Brief.

Ist es möglich, daß Sie an der Aechtheit der Sakontala anders zweifeln können, als sofern man etwa aus Zartheit des Gemüths an einem unerwarteten Gute, das vor uns ist, gleichsam liebend-ungläubig zweifelt? Der Dichter Kalidas möge gelebt haben, wann er wolle; ein Europäer war dieser Dichter Kalidas nicht: darüber dürfen Sie Ihrem Herzen und Ihrer prüfenden Ueberlegung trauen.

Welch ein weiter Gesichtskreis herrscht in diesem Werke! ein Gesichtskreis über Himmel und Erde. Welch eine eigene Art, alles anzuschauen! Götter und Geister, Könige und Hofleute, Einsiedler, Bramanen, Pflanzen, Weiber, Kinder, alle Elemente der Erde. Und wie tief ist alles aus der Philosophie und Religion, der Lebensweise und den Sitten der Indier nach ihrem Klima, ihren Geschlechterabtheilungen und sonstigen Verhältnissen geschöpft, ja in diese verwebet. So äffet man nicht nach, auch wenn man das System und die Lebensart der Indier auf allen Fingern herzusagen wüßte. Ueberdem ist die Zeit, in welche dieß Stück gehört, auch für Indien nicht die heutige Zeit; die Sitten, die darinn herrschen, sind nicht die heutigen Sitten. Das Band, das Götter und Menschen, die sichtbare und unsichtbare Welt knüpft, ist so sonderbar geflochten, daß wir es, der Denkart unsres Zeitalters nach, zwar anstaunen und erklären, schwerlich aber erfinden und als eigne Schöpfung darstellen könnten. Führen Sie mir nicht den Macpherson mit sei-

nem Ossian, oder den unglücklichen Chatterton mit seinem Rowley an; Dinge, die keine Vergleichung leiden. Macpherson hat seinen Ossian nicht erfunden, und dem Rowley des kühnen Jünglings sahe man seinen Ursprung eben so leicht an, als man ihn mancher morgenländischen Geschichte ansiehet, die uns die englischen Wochenblätter als Einkleidung vortrugen. Wer aber, mit indischer Genauigkeit und bedeutungsvoller Zartheit, eine Sakontala erdichten könnte, der wäre mir der große Apollo, oder der indische Kristnu selbst in wiedererscheinender Wunderschönheit. Das Fremde selbst ist dem Stück ein Siegel der Aechtheit; „wunderbar, unglaublich sogar, sagte jener Kirchenvater, aber eben deßhalb ist's wahr."

Unglaublich, schreibe ich; aber nur dem mythischen Inhalt nach unglaublich; was die Aechtheit des Stückes betrifft, ist nichts glaubwürdiger als die Art, wie es zu uns gelanget. Lesen Sie nochmals die Vorrede Jones, und bemerken, wie unschuldig er nur zur Nachfrage nach indischen Schauspielen, die er selbst nicht zu finden glaubte, gekommen sey. Sehen Sie die Rechenschaft an, die er von seiner Uebersetzung gibt, „wie er dieß Stück „zuerst Wort für Wort in's Lateinische gebracht, „wie er es darauf wieder wörtlich in's Englische „übersetzt, und zuletzt, ohne irgend einen wesentlichen Ausdruck ab- oder hinzuzuthun, seiner Uebersetzung nur die fremdartige Steifigkeit benommen „und die Arbeit für das Publikum als ein authentisches Bild der alten Hinduischen Sitten vollen-

„det habe.“ Nun ist ja von Herrn Jones sowohl seine Geschicklichkeit, als Treue und Sorgfalt, aus andern Uebersetzungen gnugsam bekannt: sein Kommentar über die morgenländische Dichtkunst enthält derselben mehrere aus arabischen und persischen Dichtern, bei denen es noch niemanden eingefallen ist, an seiner Redlichkeit zu zweifeln. Seine Uebersetzung vom Leben Nadir-Schachs liegt vor uns, und in den Schriften der bengalischen Gesellschaft hat er als Präsident derselben für die Treue und Aechtheit der mitgetheilten Alterthümer auf eine Art gesorgt, wie mir sonst kein Beispiel bekannt ist. Sie dürfen, um sich hievon zu überzeugen, nur seine kurzen Anmerkungen zu einer von Wilkins übersetzten Steinschrift, seine Vorlesungen an die Gesellschaft, ja auch nur die fernere Vorrede zur Sakontala lesen. Unbefangen gibt er Anzeige, was er von dem Drama der Indier weiß, nennt die besten Stücke, die ihm genannt sind, und spricht von den Schauspielen der Indier nicht anders, als er von ihren heiligen, juristischen, medicinischen, moralischen, philosophischen Büchern spricht, in seinem Amt, als Vorsteher einer Gesellschaft, die er in Bekanntmachung dieser Schätze zum Wetteifer mit andern Nationen anmuntert. Jederzeit hat Herr Jones seine eigenen Nachbildungen von dem, was er wörtlich übersetzte, treu unterschieden, wovon Sie in seinem Buch über die morgenländische Dichtkunst sowohl, als in seinen eigenen Gedichten, den klaren Beweis finden können; nie hat er z. B. seine Hymnen auf einige indische Gottheiten, oder

andre Gedichte solcher Art für Urkunden der Völker ausgegeben, aus denen er seine politischen Begriffe zog, welches denn auch seine Poesie selbst, die im höchsten Grade englisch ist, zeiget. Wo finden Sie nun in der Sakontala den englischen Schnitt, den sonst diese Nation nie verläugnet? Sie führen die Scene der Fischer, die den Ring bringen, und den lustigen Mohawya an, und nennen sie shakespearisch; aber was ist shakespearisch? Ist es die Natur selbst, so shakespearisiret diese in Indien sowohl, als in England, so daß ich gerade im Gegentheil diese Scenen im höchsten Grade indisch nennen möchte. Nichts überhaupt, m. Fr., verführt mehr als dergleichen Zweifelei, wir mögen sie bei Griechen, Römern oder Indiern anbringen; sie verstopft den Geist und gibt dem Geschmack zuletzt eine falsche, kleinliche Richtung.

Um hierüber auf einmal in den Glanz des Mittages zu treten, müssen Sie die anderweit bekaunt gemachten urkundlichen Schriften der Indier, oder wenigstens die unzweifelhaften Nachrichten von diesen Schriften lesen, worüber ich Ihnen am Rande nur Eine Abhandlung bemerke *). Wenn Sie diesen ungeheuern Vorrath indischer Literatur zu Bildung der Sprache sowohl als zum Anbau der verschiedensten Zweige des menschlichen Wissens mit Erstaunen bemerken, wird es Ihnen unerhört schei-

*) On the Literature of the Hindous, in den Asiat. Researches Vol. I. p. 340. seq. Die dänischen Missionsberichte, und viele Reisende bestätigen diese Anzeige in einzelnen Datis.

nen, daß ein so bücherreiches Volk auch Schauspiele gehabt habe? Werden Sie nicht vielmehr mit mir wünschen, daß statt ihrer unendlichen Religionsbücher der Weda's, Upaweda's, Upanga's u. f. man uns mit nützlichern und angenehmern Schriften der Indier, vor allen mit ihren besten Poesien in jeder Art beschenke? Diese machen uns den Geist und Charakter des Volks am meisten lebendig, wie ich denn gern bekenne, aus der einzigen Sakontala mehr wahre und lebendige Begriffe von der Denkart der Indier erlangt zu haben, als aus allen ihren Upnekats und Bagawedams. Freilich müßten aus ihren ungeheuern epischen Gedichten nur Stücke gezogen werden, aus ihrer Sammlung von Poesien für die niedern Stämme (Saitia oder Kawija-Sastra) nicht minder: denn warum wollten wir uns nicht gerne zur niedern Klasse der Sudra's gesellen, wenn die Schriften, die sie auch über Theile der Naturwissenschaft und das bürgerliche Leben besitzen, lehrreicher und unterhaltender sind als die ewigen Büßungslehren und Göttergeschichten der Bramanen? Die leichten Poesien der Indier lobt Herr Jones sehr, gewiß ein gültiger Richter; so auch ihr feines System der Musik und vieles andre. Die ältesten und schönsten Fabeln sind bekanntermaßen indischen Ursprungs, und der feine Mährchengeist des Volks zeigt sich in seiner Mythologie genugsam. Daneben ist die metaphysische und moralische Spekulation bei ihnen bis zum höchsten Grade getrieben, so daß, wenn jedes dieser Felder mit gehöriger Oekonomie und einer

fortgehenden Rücksicht, was für uns Europäer merkwürdig und interessant sey, bearbeitet würde, eine Ernte vielleicht ganz unerwarteter Produkte zu hoffen wäre. Sehr ungern las ich's also, daß Herr Jones, außer dem Gesetzbuch des Menu, künftigen Uebersetzungen so gut als absagt; ich hoffe aber dennoch, daß der Genius seiner Natur wider seinen Willen in ihn zurückkehren, und, wenn er mehrere Stücke wie Sakontala findet, sie jenen Eifer in ihm neu aufwecken werden, der ihn bisher über die Literatur der Araber, Perser, Indier so wirksam gemacht hat. Wie? einen Mann von seinen Talenten, von seiner vielumfassenden Sprachkunde, seiner Lust und Liebe zur Erweiterung der Wissenschaft und zum Ruhme hätte das Glück dahin gestellet, wo er stehet, und er könnte, auch bei andern Rücksichten, seiner edeln Natur entsagen? Das Blatt ist zu Ende. Haben Sie noch mehrere Zweifel, so entdecken Sie mir solche unverholen.

---

## Dritter Brief.

Worüber, wie Sie glauben, ich lachen würde, das hatte ich bei der Sakontala selbst gethan; ich hatte sie nämlich aus Scherz und im Ernst mit Aristoteles Poetik verglichen und zu bemerken gesucht, ob Kalidas, der hundert Jahr vor Christo gelebt haben soll, den Aristoteles recht beherzigt, oder Aristoteles auf Kalidas gehörige Rücksicht genommen habe. Im Ernst, m. Fr., halte ich eine solche Prüfung nützlich:

denn obgleich das Drama aller jetzigen Völker in Europa so gut als völlig ohne den Aristoteles entstanden ist, mithin wir an ihnen unabhängige Punkte der Vergleichung genug haben: so war es mir, weil doch Eins dieser Theater vom andern geborgt hat und alle mehr oder minder in Bekanntschaft mit einander gewesen, sehr angenehm, ein in seiner Art vollkommenes Stück eines ganz fremden Theaters zu erblicken, um dasselbe dem Regelmaß des Aristoteles zu nähern. Je mehrere freie Punkte der Vergleichung wir haben, desto leichter wird uns die Auflösung der Frage: „was in Aristoteles Dichtkunst blos Lokal-Geschmack oder allgemeines, ewiges Gesetz sey?" ein Problem, das, wie ich glaube, noch nie rein aufgelöset worden. Denn ob Lessing gleich seinen Aristoteles gegen die Anmaßungen mehrerer französischen Kritiker und Dichter in Schutz genommen, und die Rechtmäßigkeit seiner Forderungen gründlich gerettet hat: so ist solches doch, meines Wissens, gegen andre dramatische Dichter, z. B. der Engländer und Spanier, noch nicht geschehen, und doch bin ich überzeugt, daß bei jeder scharfen Zusammenhaltung und Prüfung die Wahrheit, auf welcher Seite sie auch liege, ansehnlich gewinnen würde. Versuchen wir's also mit unserm Indier!

„Wie aber? Aristoteles Regeln betreffen kein Drama überhaupt, sondern nur seine Gattungen, das Trauer- und Lustspiel?" Dieß kann uns nicht hindern; lassen Sie uns das Wesentliche beider Gattungen betrachten, und es wird sich der Hauptbegriff schon finden.

Das Trauerspiel ist dem griechischen Weltweisen die Nachahmung einer ernsthaften, vollständigen, eine Größe habenden Handlung, die nicht vermittelst der Erzählung, sondern vermittelst des Mitleids und der Furcht, diese und dergleichen Leidenschaften reinigt.

Also die Nachahmung einer Handlung. Diese nennet Aristoteles die Fabel, d. i. eine Verknüpfung der Begebenheiten des Drama, vergleicht sie mit der Zeichnung in den bildenden Künsten, und gibt ihr in der dramatischen Kunst mit allem Recht die oberste Stelle. Er will, daß diese Handlung ernsthaft, sodann vollständig sey, d. i. Anfang, Mittel und Ende, zugleich auch eine Größe habe, welches letzte Erforderniß er abermals mit vieler Vernunft erkläret. Ueber alles dieß ist bei der Sakontala kein Streit: in ihr ist Handlung, d. i. Verknüpfung der Begebenheiten zu Einem Endzweck vom Anfange bis zu Ende. Die Handlung ist ernsthaft, vollständig, sie hat eine Größe; und da Aristoteles selbst sagt, daß diese sich nicht durch Regeln bestimmen lasse, sondern nach der Aufmerksamkeit der Zuschauer eingerichtet werden müsse: so können wir's dem Dichter Kalidas zutrauen, daß er diese für seine Zuschauer werde eingerichtet haben. Denn überhaupt verändert sich bei dramatischen Stücken dieß Maß der Größe nach Umständen, Gegenden, Zeiten. Uns dünkt zu lang, was unsern Vorfahren nicht also dünkte: ein mittelmäßiges französisches Trauerspiel dauert uns Deutschen länger, als das

längste Stück von Shakespear; oft wird uns in der Vorstellung lang, was uns im Lesen sehr kurz ist, oft umgekehrter Weise. Kurz, ein dramatisches Stück sey ein Ganzes von Anfange bis zu Ende, belebt in allen seinen Theilen und Gliedern zu seinem dramatischen Endzweck; so hat es sein Maß, seine Größe in sich. Sakontala ist ein solches Ganze, das keinen Theil zu viel oder zu wenig hat, und den Indiern, die daran Interesse fanden, gewiß übersehbar, ja im höchsten Grade befriedigend seyn mußte. Die Fabel rollet sich auf's eigenste ab; höchst einfach, ohne Episoden fortgeführt, lässet sie sich Zeit, und doch eilt sie mit jedem Wort, mit jedem neuen Begegniß zu Ende.

Nicht andere Bewandniß scheint's mit dem andern Theil der Aristotelischen Erklärung des Trauerspiels zu haben, in Scenen, welche dahin gehören: denn wenn dieß Drama durch Mitleiden und Furcht wirken soll — kann es eine zartere, und zugleich lebhaftere Theilnehmung geben, als die wir gegen Sakontala in allen ihren Begegnissen fühlen? Aber auch gegen Duschmanta? Hier, m. Fr., verwirret sich der Faden der Theorie, den wir nicht zerreißen, sondern gemach entwickeln wollen: denn eben dadurch wird vielleicht der Unterschied des Orients und Griechenlands sichtbar.

Duschmanta hat den Wald, und in ihm seine geliebte Sakontala verlassen, ohne die er nicht leben zu können glaubt, die er als seine Vermählte in wenigen Tagen abzuholen versprochen. Er holet sie nicht; ein böser Fluch ist auf sie gefallen, daß ihr Gemahl sie vergessen, daß er sie nicht anerkennen

werde, bis er den ihr zurückgelassenen Ring erblickt; und unglücklicher Weise mußte sie auch diesen verlieren. Sakontala weiß von diesem Verhängnisse nichts; Duschmanta eben so wenig; beide leiden also unverschuldet. Glauben wir dieses nun ganz und rein, wie es der Dichter will und es wahrscheinlich die Indier glaubten: so hat Duschmanta eben so viel Anrecht an unser Mitleid als Sakontala selbst; und der Dichter hat gewiß nichts versäumt, ihm dieses zu erwerben. Aeußerst hat er den König geschont und geehret; das Versprechen, Sakontala abzuholen, ist nicht vor unsern Augen geschehen, und ehe sie ankommt, erblicken wir ihn unter den edelsten Beschäftigungen seines königlichen Amtes. Sie steht vor ihm; er kennet sie nicht: durch Macht des Schicksals ist Wald und alles aus seinem Gedächtnisse verschwunden; alle seine Mühe, eine Spur davon in seiner Seele aufzufinden, ist vergeblich. Selbst da die Götter sie weggerückt haben, schreibt er's der Zauberei zu. Aber der Ring wird gefunden; auf einmal fällt der Nebel von seiner Seele, und er ist im entsetzlichsten Zustande. Kein Vergnügen, selbst keine seiner edeln Königsverrichtungen, die Götter allein können ihn daraus reißen. Der Dichter rechnete darauf, daß wir dieß alles, wie er es uns vorstellt, glauben sollten; Aristoteles aber rechnete darauf nicht. Er will, daß auf der Bühne alles natürlich geschehen, und sich in einem fortgehenden Faden aus der menschlichen Seele selbst entwickeln sollte. Die Maschinen des Wunderbaren erlaubt er nur außerhalb der Handlung; ein

Theil von dieser müßten sie nie werden: denn in ihr müsse jede Begebenheit aus der andern natürlich folgen. So dachte Aristoteles; der indische Dichter konnte nicht so denken, oder sein Held ward abscheulich; selbst Sakontala konnte sodann, auch nach allen ausgestandenen Qualen der Reue, ihm zwar vergeben, nie aber ihn mehr mit ihrer ersten Liebe lieben. Weislich läßt Kalidas also die magische Decke der Vergessenheit über den König fallen, und legt vom Anfange des Stücks alles darauf an, um uns in diese Reihe von Begebenheiten einer höheren Ordnung einzuführen. Nicht nur sind Geister allenthalben mit im Spiele, sondern ehe der König in den Wald tritt, ist Kanna schon abwesend, um ein über seiner Pflegetochter hängendes böses Schicksal von ihr zu entfernen. Sein Wunsch wird ihm durch die feierliche Verkündigung gewährt, daß aus ihrem Schoos ein Götterkind, ein Beherrscher Indiens, entspringen werde; und nun ist er über jedes zwischenliegende Hinderniß, wie ein höherer Geist hinwegsehend, ruhig. Dem Ausspruch der Götter gemäß, gibt er an Sakontala und ihren Begleiter Befehle, und läßt das Verhängniß walten. Der Grieche forderte eine in jedem Theil natürliche Entwickelung der Begebenheiten; der Indier legte es von Anfang bis zu Ende auf einen heiligen, göttlichen, wunderbaren Zusammenhang derselben an, weßhalb, wenn man sein Werk nicht Drama in griechischem Verstande nennen will, man es ein dramatisirtes Epos nennen müßte, eine heilige Götter- und Kö-

nigsfabel in allen Reiz der Vorstellung gekleidet.

Auf welcher Seite die schärfere Vernunft sey, darüber ist wohl kein Zweifel; eben der schärfere Gebrauch der Vernunft ist's, der die Europäer über alle Völker der Welt, die im Reiche der Phantasie leben, so hoch erhoben, und sie so überlegen wirksam gemacht hat. Der griechische Weise legt es auch bei der Poesie auf's Lernen an, und findet das Grundgesetz seiner vorstellenden Künste, die Nachahmung, nur deßhalb so angenehm, „weil nicht nur die Welt„weisen, sondern auch andre Menschen gerne ler„nen, gern ihre Erkenntniß vermehren." Je zusammenhängender und natürlicher sich nun Begebenheiten, Charaktere und Leidenschaften entwickeln, desto reicheren und reineren Stoff der Erkenntniß gewähret das Drama; daher er auch seinem Trauerspiele den philosophischen Endzweck geben konnte, „durch Furcht und Mitleid eine Reinigung der Leidenschaften zu bewirken." Ein so hohes Ziel hatte das indische Drama nicht. „Wozu eine lange Rede?" sagt der Theater-Director, als Prologus der Sakontala; „wenn Sie mit Ihrem Putze fertig „sind, Madame, so belieben Sie nur zum Vorschein „zu kommen. — Insofern ein erleuchtetes Publi„kum von unsern theatralischen Talenten Vergnü„gen empfängt und ausdrückt, insofern „und nicht weiter setze ich auf diese Talente einen „Werth." Die Schauspielerinn gibt ihm Recht: sie setzt die Seele der Zuschauer durch Gesang in die Stimmung, die für's Theater gehöret, und der

entscheidende Ring fängt vor dem Beschützer aller frohen Künste und seiner erlesenen Versammlung an zu spielen. So unaristotelisch dieß vom Theaterdirector gedacht scheinet, so hat es dennoch seine wahre Seite. Vergnügen ist immer der nächste Zweck aller frohen Künste, und das unentbehrliche Mittel zu jedem höheren Endzweck. Gefällt ein Stück nicht, unterhält es nicht durchaus unsre Seelenkräfte: so mag man in ihm weder lernen, noch seine Leidenschaften reinigen. Nun hat aber insonderheit das Wunderbare bei jedem Volke sein eigenes Maß als Ingrediens zum Gefallen, zur Täuschung. Auch die Griechen konnten dessen nicht entbehren, und Aristoteles selbst hat deßhalb ausdrücklich ein Gebot gestellet: „In der Tragödie muß man das Wunderbare gebrauchen: denn das Wunderbare ist süß, obwohl das Unvernünftige (d. i. was nicht klar aus der Vernunft folgt) eigentlich der Epopee gehöret;" da denn alles zuletzt theils auf die Materie, theils auf die Macht des Dichters, theils auf die Nation und das Zeitalter ankommt, für welche das Drama spielet. Was Einem Volke, Einer Zeit unglaublich ist, ist's der andern nicht, bei welcher sodann das Wunderbare vielmehr die Seelenkräfte der Zuschauenden erhöhet, ihre Aufmerksamkeit stärkt und ihr Vergnügen, wie ein berauschender Göttertrank, bis zum höchsten Grade vollendet. So scheint es mir mit diesem und vielleicht mit mehreren indischen Stücken gewesen zu seyn, weil die Hindu's in diesem Element lebten. Ihr König, der Stammvater aller Könige ihres Reiches (des

ersten

ersten Reiches der Erde in ihrer Meinung), reichet dicht an die Region der Götter, auch die Stammmutter derselben mußte also daher entsprungen seyn, und nur der entscheidende Ring des Schicksals konnte sie beide vermählt haben. In dieser Region ward das Wunderbarste natürlich.

Wollen Sie sich, m. Fr., hievon überzeugen, so lesen Sie nur wenige Seiten im Bagavadam. Auf allen Blättern desselben sind Geister und Menschen, Götter und Könige nur Ein Reich, Eine Schöpfung; insonderheit gelten die Gebete und Verwünschungen der Einsiedler und Weisen als unwiderrufliche Aussprüche des Schicksals*). Ja findet sich nicht bei allen Nationen ein früheres Zeitalter der Unschuld, wo Götter mit Menschen lebten, Engel Patriarchen besuchten? Da ist der Begriff der Ueberirdischen noch nicht so hoch erhöhet, daß nicht eine Nymphe sich zur Umarmung eines Helden herablassen, daß nicht ein Held dem Könige der Geister zu Hülfe kommen, ein Sterblicher auf Indra's Thron sitzen, auf seinem Wagen fahren, die höchsten Götter des Sternenraums sehen und von ihnen den Segen empfangen könnte. Da mischen sich Geister in's Glück und Unglück der Menschen, und Menschen von der erhabensten Andacht und Betrachtung wohnen zunächst am Fuße des höchsten irdischen Paradieses. Schöner, weiter Raum der Phantasie! Au-

*) Die Geschichte des Königs Parikschitu, die einen großen Theil des Bagavadam ausmacht, ist, wie Sakontala, ganz darauf gebaut. S. Sammlung Asiatischer Originalschriften, Th. I Zürich 1790.

ßer ihm würden wir in der Sakontala jene Chöre der Waldnymphen nicht gehört, den Wagen des Luftkreises nicht bestiegen, und das vertrauliche Gespräch des ältesten Ehepaares der Welt im Paradiese der seligen Geister nicht belauscht haben. Der Idyllengeist der ersten, der höchste epische Geist der letzten Scenen dieses Drama wäre von der Erde verbannt gewesen, und sie gehören gewiß zum Ersten ihrer Art, was je der menschliche Geist hervorbrachte.

Glauben Sie auch nicht, m. Fr., daß das Wunderbare schlechthin die Belehrung aufhebe; es macht dieselbe nur angenehmer, indem hinter seinem geheimnißreichen Schleier der Verstand gleichsam verstohlen und desto freiwilliger sich selbst belehret. Fragen Sie sich, ob nicht, als Sakontala höchst unschuldig nach der Weise Gandarwa des Königs Vermählte ward, Sie sich selbst fürchtend gesagt haben: „Blume der Unschuld, das solltest du nicht thun! Du solltest deinen Vater Kanna erwarten.“ Oder wenn Sie, zutrauensvoll wie Sakontala, damals noch nicht fürchteten, ob Ihnen nicht wenigstens in der entsetzlichen Scene, da der König sie ganz und gar verkennet, mithin sie und das Kind unter ihrem Herzen auf's höchste kränket, da sie, eine Königinn, die rechtmäßige Gemahlinn Duschmanta's, von ihrem Ringe, von jedem andern Beweise, von Göttern und Menschen verlassen, in der niedrigsten Gestalt da steht, ob Ihnen nicht, damals wenigstens, die Lehre fürchterlich in's Ohr geklungen habe: „Traue keinem verliebten Könige, wäre es auch ein edler Duschmanta; unter dem Zauberstabe der Zeit und der Entfernung, unter

Chören lobpreisender Sänger, und im Taumelkreise des Hofes verlieren sie ihr Gedächtniß."

Gewiß müssen Sie es auch gefühlt haben, wie eben das Wunderbare der vorausgesetzten Verblendung die stärkste Wirkung des tragischen Schreckens und Mitleidens hervortreibt, indem der verblendete König aus Unwissenheit, ja in der Meinung, daß er auf seinem heiligen Sitze sehr rein und edel handle, da er sich auch keinen Blick auf die Sakontala erlaubet, ein Verbrechen begeht, das er nachher so schwer büßen muß, ja ohne Zwischenkunft der Götter nie und nimmer abbüßen würde. Lesen Sie, was Aristoteles von solchen Scenen (Kap. 14.) sagt, und Sie werden die Wirkung des Wunderbaren hier sehr dramatisch finden. Es ist ein Knote, der Auflösung eines Gottes werth, weil Götter ihn selbst geknüpft haben: Sakontala wird entrückt (wir wissen nicht wohin?), aber wir sahen für sie keinen andern Ausweg. Auch ist's der Götter werth, daß Duschmanta, nachdem er unter dem Rausche ihrer Verblendung so lange gelitten hatte, durch sie aus der tiefsten Tiefe emporgezogen werde.

Ihnen, m. Fr., hat die Scene unwürdig gedünket, in welcher Matali unsichtbar den Freund des Königs peinigt; aber wer ist dieser Freund des Königs, dieser weise Bramane? Doch immer ein halber, nur ein feinerer Hofnarr, als einst die Hofbeamten dieser Art in Europa waren. Dem Könige sagt er zuweilen die Wahrheit, gerade hier aber sagte er sie ihm nicht, als dieser, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, die größeste Ungerechtigkeit

beging, und die Sakontala verläugnete. Mohawya war mit im Walde gewesen, und er stand nicht unter dem Zauber der Verblendung. Hinter dem, was der König gelitten hat, dünkte mich's also die billigste Strafe, daß sein Freund auch etwas leide, und für sein Schweigen jetzt aus den Lüften seine Stimme erhebe. Da überdem die Thätigkeit des Königs, der seinem Freunde beispringt,, zuerst durch diesen Aufruf geweckt wird, bis sie ihre höhere Bestimmung findet; so steht auch als Uebergang dieser lustige Auftritt sehr an Ort und Stelle. Das Drama verfolgt seine Handlung und die darinn verflochtenen Charaktere, wo es sie findet, und in allen Nüancen: Wald und Hof, Komisches und Tragisches ist in ihm; es erstreckt sich über Himmel und Erde.

Unvermerkt sind wir also zur Hauptfrage gelanget: „wie sich Sakontala überhaupt als Drama zu Aristoteles Begriffen von der theatralischen Poesie verhalte, und zu welcher Gattung derselben es gehöre? Ist es ein Trauer-, ein Lust- oder ein sogenanntes Mischspiel?“ Ich antworte kurz: ein episches Drama.

Alle sind wir darüber einig, m. Fr., daß das eigentliche Lokal- und Zeitmäßige der griechischen Schaubühne kein Gesetz für alle Orte und Zeiten der Welt seyn möge. Denn da wir wissen, daß das Theater der Griechen nur aus dem Chor entstanden sey, und sich daraus gleichsam zergliedert habe, daß eben dieses Chores wegen die Einheit des Orts, die Kürze der Zeit, das Einfache der Handlung

in ihm gegeben und vorausgesetzt war (widrigenfalls sich beide auf ewig hätten scheiden müssen): so darf niemand Zweifel erregen, ob, wo kein griechischer Chor, kein griechischer Markt oder Palast statt findet, irgend eine der Beschränkungen statt finden müsse, an welche unter andern Umständen auch bei den Griechen gar nicht gedacht wäre. Zusammenhang der Theile also, Einheit, Fortgang und Interesse der Handlung ist die Seele des Drama; keine kleinliche Rücksicht auf Ort und Zeit, von der auch Aristoteles sehr entfernt war. Selbst der einfachen Fabel redet, dieser nichts weniger als das Wort; die zusammengesetzte oder verwickelte Handlung nennt er die vorzüglichere, wie sie es ihm denn auch ihrem Wesen und ihrer Wirkung nach seyn mußte.

Den Griechen war, wie bekannt, Ein Theaterstück gewöhnlich zu kurz: sie spielten mehrere nach einander. Den Römern war die griechische Komödie zu einfach; ihre Theaterdichter, die von den Griechen borgten, mußten also aus mehreren Stücken ein Ganzes zusammenheften. Alle europäischen Nationen endlich brachten, ihrer Natur gemäß, Begebenheiten ganz ohne griechischen Zuschnitt auf die Bühne, und geriethen sogar, wenn sie an Aristoteles dachten oder die Griechen nachahmen wollten, größtentheils auf seltsame Mißverständnisse, Schein-Abfindungen und Komplimente. Woher dieß alles? Weil der äußere Zuschnitt des griechischen Theaters uns fremd ist und bleiben wird, indem wir an seinem gottesdienstlichen oder republikanischen Chor durch-

aus keinen Antheil haben. Alle Begebenheiten der Bühne sind uns Begebenheiten der Welt; unser Gesichtskreis ist erweitert, unsere Theilnehmung zwar gewiß nicht urtheilvoller, feiner, tiefer, als sie es bei den besten Griechen gewesen seyn mochte, aber bedingungsloser und gleichsam unumschränkter. Daher die Form der alten spanischen und englischen Stücke; daher auch die Form dieses indischen Drama.

Hat Aristoteles diese Form nicht gekannt? ist sie etwa, wofür man sie oft hat ausgeben wollen, eine neuere Erfindung? Er kannte sie wohl; steuert aber, wie er kann, dagegen, und sucht das Drama seiner Nation in den Kunstschranken zweier unvermischter Gattungen, des Trauer- und Lustspiels zu erhalten. „Nach den Regeln der „Kunst," sagt er, „sind Trauerspiele, worinn das „Glück in Unglück verwandelt wird, die schönsten. „Die Fabeln von einer doppelten Zusammensetzung, „die sich durch einen entgegengesetzten Glückswechsel „der Tugend- und Lasterhaften enden, sind minder „schön, und es ist nur der Schwachheit der Zuschauer „zuzuschreiben, wenn man ihnen den ersten Platz „zueignet:" denn nicht für's Trauer-, sondern für's Lustspiel, meint er, schicke es sich, daß die ärgsten Feinde zuletzt als Freunde auseinander gehen. Deßgleichen ist er sehr dagegen, daß man das Drama zu einer Epopöe verlängere, oder eine Epopöe mit ihren Episoden auf die Bühne bringe, u. s.

Die Ursache, warum Aristoteles so strenge abschloß, erhellet von selbst: denn mit dieser Verlängerung und Vermischung des Drama ging nothwendig die Schärfe seines ganzen Kunstbegriffs verloren. Die verlängerte Senne erschlaffte, das zum Epos erweiterte Drama konnte nicht mehr so unverwandt auf jene Leidenschaften der Furcht und des Mitleids, oder beim Lustspiel auf's Lächerliche ausgehen, es mischten sich viele und vielerlei Empfindungen durch einander, und zuletzt artete alles in jene schlaffe philanthropische Mitempfindung oder in jene kalte Passivität der Unterhaltung aus, die eigentlich eine Pest der dramatischen Kunst ist. Es wäre viel zu weitläuftig, hier untersuchen zu wollen, wiefern dieses bei allen Nationen eingetroffen sey, die statt der Trauer- und Lustspiele Mährchen, Gemählde des bürgerlichen Lebens oder Abenteuer auf der Bühne geliebt haben, und noch lieben. Ohne Zweifel war die Bühne nur ein Nachklang ihrer Empfindungs- und Denkweise auch außer dem Theater; ihre Dichter gingen der Geschichte, der leichteren Unterhaltung nach, und das wahre dramatische Kunstgefühl der Griechen blieb manchem Volke ganz fremd. Welchen Platz man einst den Indiern, wenn mehrere ihrer Stücke bekannt sind, unter den Theaterliebhabern anweisen werde, mag die Zeit entscheiden; genug, daß dieß erste Stück, das wir von ihnen kennen, ob es gleich nur ein dramatisches Epos ist, in allen wesentlichen Theilen auf's nächste und feinste an die griechische Kunst grenzet. Um zwei Personen, Sakontala und Duschmanta, windet

und schlingt sich alles; die höchste Mannichfaltigkeit ruhet auf der simpelsten Einheit.

Noch hätte ich von den Charakteren und Farben des Stücks Einiges zu sagen. Jene sind, nach indischer Art, nicht scharf, aber auch nicht unbedeutend, und jeder in seinem Grade idealisch gezeichnet. Sakontala ist alles, was eine indische Blume des Reizes, der Zucht und Tugend seyn kann; sie verdient ihren hohen Rang durch ihre lange Prüfung, ihr spätes Glück durch ein lange ertragenes Unglück. Duschmanta ist die Summe aller indischen Weltbeherrscher in gepriesenen Tugenden und den von ihrer Würde unabtrennlichen Fehlern. Kanna ist das Ideal eines Heiligen und Weisen, in unmittelbarem Zusammenhange mit der Gottheit. Die Göttinn Aditi will ihm von den letzten glücklichen Ereignissen Nachricht senden; aber ihr Gemahl spricht: „durch die Kraft der wahren Gottesfurcht wird der „ganze Auftritt dem Gemüthe Kanna's gegenwärtig „seyn.“ Er sinnet nach, und sendet ihm mit seinen Gottes-Gedanken unmittelbare Botschaft; kann etwas Erhabneres gedacht werden? Der Sohn der Sakontala und des Duschmanta ist wunderschön, kindisch und prinzlich geschildert; flos juventutis in principe, princeps juventutis. Die Anerkennung des Vaters ist hier so rührend schön, wie dort das Verkennen der Mutter rührend schrecklich war; nach der Weise Gandarwa (der seligen Geister) waren sie im Haine der Jugend vermählt, in's Paradies der Gandarwa ward die bei Hofe verkannte Sakontala gerettet, und da finden sie sich, Duschmanta nach

vielen Büßungen und Verdiensten, endlich wieder; das seligste Ehepaar, der Gott des Lichtes mit der Göttinn des Tages, Eltern der zwölf Sternenbilder des unermeßlichen Himmels, erneuen ihre Verbindung. Höher konnte die Abkunft der Beherrscher Indiens nicht gefeiert werden, und wie dürftig mag die Tradition gewesen seyn, auf die der Dichter baute, die er so hoch idealisirte! *)

Die *Farben* des Drama in der Diktion, in Gleichnissen und Bildern sind die zartesten und prächtigsten, wie sie nur jenes Klima mit seinem Naturreichthum hervorbringen konnte. Selbst Griechenland scheinet arm dagegen, noch mehr sind's die nordischen Länder. Auch die Reize der Musik sind nicht vergessen; aber sie ertönen nur hie und da als zarte Anklänge, nicht überströmend. Die Indier haben also auch das gekannt, was Aristoteles den *gewürzten Ausdruck* (λογον ηδυσμενον) des Drama nennt, wozu bei den Griechen Rhythmus, Harmonie, Gesang gehörte; denn wie sehr dieß Drama

---

*) Der Bagawadam sagt nichts von dieser Geschichte, als: „Nelens Sohn war Duschtanden. Auf der Jagd beschlief dieser die Sugundelei; sie brachte den Sorüdeminen zur Welt, den der Vater auf die Versicherung des Agassatani für den Seinigen erkannt. Dieses Kind hieß Baraden, und von ihm stammt eure Familie ab.“ (Sugen nämlich spricht zum Könige Parikschitu.) „Baraden war einer der berühmtesten Eroberer, er unterwarf sich alle Könige der Welt.“ Dieß ist das Kind, das in der Sakontala mit dem jungen Löwen spielet.

im Ausdruck gewürzt sey, werden Sie in der Vorrede zu ihm bemerkt haben. — Doch mein Brief wird ja fast länger, als Aristoteles Poetik selbst ist. Hielten Sie es nicht auch, m. Fr., in mehreren Rücksichten beinahe nothwendig, daß Sakontala nicht das einzige übersetzte indische Schauspiel bleibe? Haben Sie eine Stimme, die so weit gelangt, so wenden Sie das Beste an, das Sie vermögen. —

Noch lege ich meinem langen Briefe ein paar Kleinigkeiten bei, die sich zur Sakontala zwar nur wie einzelne Blüthen zum vollen Amra-Baum oder zur Madhawi-Pflanze verhalten; indessen belebet sie doch alle der Geist Eines Klima.

---

## Kama's Erscheinung.*)

Ueber den Wolken schwebte, von Flügeln der Weste getragen,
Dessen Wagen, dem rings alles auf Erden gehorcht.
Und leichtfertig lachte der Gott des murmelnden Meeres,
Dem er mit Einem Wink Fluthen und Ruhe gebeut.
Ihn zu beschatten, stieg aus glänzenden Wellen der Mond auf;
Und die Nachtigall sang ihm ein willkommendes Lied.
Goldene Bienen flogen voran, die Boten der Liebe;
Jungfrau'n, schmachtenden Blicks, scherzten und buhlten um ihn.
Sey mir gegrüßet, o Gott! Du hast die Holde bezwungen,
Die mit dem schüchternen Blick einer Gazelle bezwang,
Ihre Schwanengestalt, wie die glänzende Sambagomblume
Seiden; die Lippe zart, wie der Tamarei-Kelch,
Süßen Hauches; die Nachtigall schweigt der lieblichen Stimme —
Die, o gewaltiger Gott, hast du im Scherze besiegt.
Wie die Maligra-Blume der Morgenröthe sich aufthut,
Thun sich, blickst du sie an, zärtere Seelen dir auf.

---

## Tamajandri.

O wer schildert Tamajandri's Reize,
Brama's Meisterwerk! In Millionen Jahren
Hatte schaffend sich der Gott geübet,
Und aus aller Herzensfeßlerinnen
Feinsten Reizen schuf er Tamajandri.

*) Kama, der Gott der Liebe.

Kama und die Anmuth, seine Gattinn,
Legten, als sie die Gestalt erblickten,
Ihre Götterkränz' ihr an den Busen.
Da erhoben sich der Wollust Hügel,
Rund, wie Wilwamfrüchte, leise wallend,
Wie der Ton der seufzendsüßen Laute.

Fünf der Pfeile trägt der Gott der Liebe;
Drei davon verschoß er in den Himmel,
Auf die Erd' und in des Abgrunds Reiche.
Die zwei übrigen, o Tamajandri,
Barg der Gott in deine holden Augen.

## VII.

# Das Buch der gerechten Mitte,

und

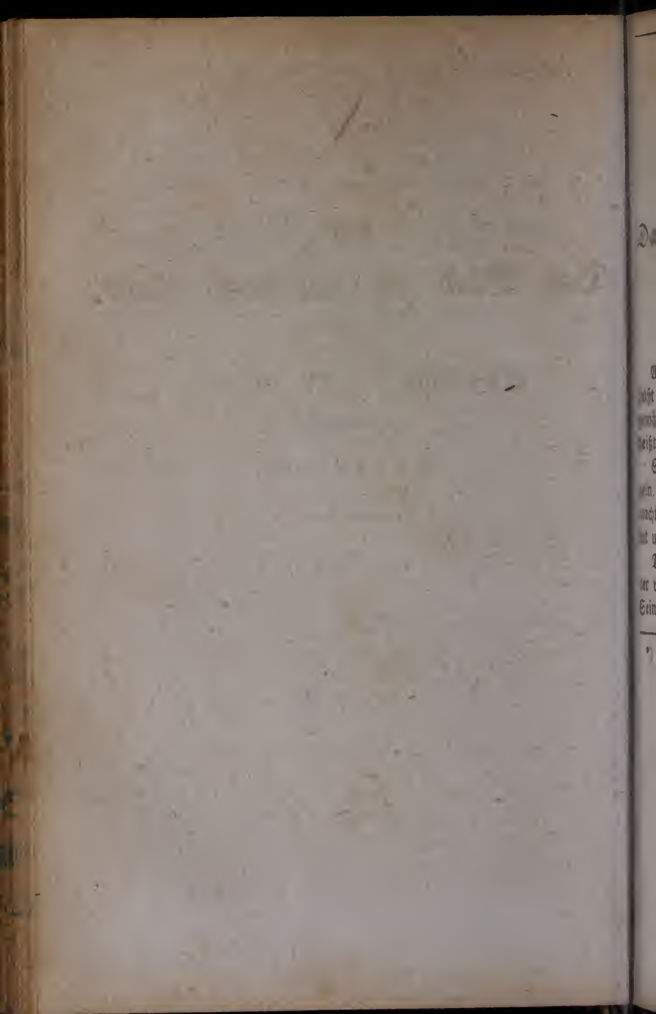
# Exempel der Tage.

---

Sinesisch

---

Aus der Adrastea.



# Das Buch der gerechten Mitte, Tshong Yong genannt.*)

Was vom Himmel hinab dem Herzen angeformt ist, heißt die vernünftige Natur; was dieser Natur gemäß ist, heißt Regel; die Herstellung dieser Regel heißt Erziehung.

Sie darf keinen Augenblick mangeln; könnte sie mangeln, wäre sie nicht Regel. Ein Weiser also merkt und wacht auch auf das, was nicht gesehen wird; er fürchtet und scheut auch das, was man nicht höret.

Denn eben das Geheime und Feine ist tief versteckt; der vollkommene Mann spähet ihm nach im Innersten Seiner.

---

*) Confucius Neffe hat es zusammen geordnet. Drei Uebersetzungen sind bei dieser Probe, die der Anfang des Buches ist, gebraucht worden, des P. Intorcetta in den Relations de divers voyages, Par. 1672. T. IV. mit dem Kommentar darüber in dem Confucius Sinar. Philosophus, Par. 1687, wo dieß Buch der zweite Theil der Scientiae Sinicae magnae ist, und die umschreibende Uebersetzung in den Mémoires concernant l'histoire des Chinois T. I. p. 459. Der Name des Buches heißt: Le juste milieu, oder Medium constanter tenendum. Gleichsam eine Sinesische Adrastea.

Furcht und Zorn, Traurigkeit und Freude, ehe sie aufschießen, gewähren einen Zustand der Ruhe, den man die Mitte nennt; aufgeschossen im rechten Maß, gemäß der Regel, heißen sie Eintracht. Mitte ist das große Fundament der Welt; Eintracht ist die Regel des Weltalls. Aus beiden entspringt der Bestand der Welt, aller Dinge Fortpflanzung.

Confucius spricht: der Vollkommene hält die Mitte; der Missethäter beleidigt sie. Jener hat und hält sie, weil er vollkommen ist, dieser beleidigt sie aus Frevel.

Confucius spricht: wie erhaben ist diese Mitte! Von längsther trafen und hielten wenige sie.

Warum treffen und halten sie wenige diesen Weg? Die Rohen erreichen ihn nicht; die Klüglinge streben über die Mitte hinaus. Beide bleiben der Vollkommenheit fern; jene, weil sie die Regel nicht erreichen; diese, weil sie über sie hinaus sind.

Alle Menschen essen und trinken; wenige schmecken. Wie zu beklagen ist's, daß man die Mitte nicht kennet und hält!

Confucius spricht: Xua, der Kaiser, wie klug war er! Er fragte die Seinigen um Rath, prüfte auch die gewöhnlichen Antworten; zu bösen Rathschlägen schwieg er, die guten lobte er, und wählte zwischen beiden äußersten, sein Volk zu regieren, die Mitte, das Beste. Dadurch eben ward er Xua, der Kaiser.

Confucius spricht: Jedermann sagt: „Ich bin klug!" Sobald Leidenschaft ihn antreibt, geräth er in tausend Netze und Stricke; er fällt in die Grube, und weiß nicht hinaus. Jedermann sagt: „Ich bin klug!" und wenn er von ungefähr die Mitte trifft, weiß er sie kaum Einen Monat zu halten. Hoei, mein Schüler, der war ein Mann! Hatte er irgend eine Tugend erreicht, er hielt sie fest, schloß sie in sich und ließ nie von ihr. Er hielt die Mitte.

Con:

Confucius spricht: Man kann Königreiche friedlich und glorreich regieren, Ehren und Gewinn ausschlagen, auf nackten Schwertern einhergehen, und doch noch fern von der Mitte seyn, fern von der Stärke, sie fest zu halten.

Was ist Stärke? fragte Xu-lu, Confucius Schüler. Confucius sprach: Fragst du nach Stärke der Nord- oder Südländer? oder was für euch Stärke sey? Die Südländer setzen sie in Gelindigkeit und Sanftmuth. Sanft mit andern umgehen, auch die Widerspenstigen nie zu hart strafen, dieß ist ihnen Stärke, an der ihre Weisen halten. Die Nordländer setzen sie in Härte und Strenge. Auf Lanzen und Panzern schlafen, furchtlos sterben, ist ihnen Stärke; an der halten ihre Tapfern. Der Vollkommene bequemt sich andern, und wird doch nie weich; mitten unter Gekrümmten stehet er aufrecht; o was gehört dazu für Stärke! Wenn im Reiche Tugend und Gesetze gelten, nie stolz zu seyn; werden sie verachtet, sie nie zu verläugnen, selbst nicht mit Todesgefahr, o was gehört dazu für Kraft!

Confucius spricht: Verborgenes erforschen, Wunderwürdiges unternehmen, daß es die Nachwelt preise, ist mein Werk nicht. Der Rechtschaffene tritt den Weg an und verfolgt ihn; auf ihm stehen bleiben und ablassen, mag er nicht. Der Rechtschaffene hält sich am Regelmaß der Mitte. Die Welt fliehen, weder gesehen noch erkannt werden und es nicht merken, dieß vermag der Heilige nur.

Die Regel der Vollkommenen ist weit und zart. Männer und Weiber können sie wissen, und doch noch ihre feinste Schärfe nicht kennen. Der Heilige selbst wird finden, was er nicht weiß, was er nicht thut.

Weisheit, wie glänzest du in Himmel und Erde! Noch will der Mensch dich verkennen, und murrt über deine Gaben. So erkenne er dich dann mindestens in den erwählten Seelen, die du bewohnest. Die Welt ist

zu klein für ihre Tugend, die Bosheit der Welt zu schwach gegen dieselbe.

Der Adler schwingt sich in die Wolken; der Delphin stürzt sich in die Tiefe des Meeres, so der Heilige. Er erhebe oder lasse sich nieder, so glänzt an ihm seine Tugend; er schreitet zum Ziele. Wie viel Schritte gehören dazu in den gemeinsten Pflichten! Von Kraft zu Kraft, von Tugend zu Tugend steigend, kommt man zum Gipfel.

Erforsche den Menschen im Menschen; jede Kenntniß, die nicht aus ihm kommt, gehört nicht für ihn. Vom Walde selbst, spricht der Dichter, nahm der Forstmann den Stiel zur Axt, die den Wald fällen sollte; vom Menschen lernt der Weise, wie er Menschen leite und bessere.

Fragt euer eigen Herz: beurtheilt nach euch andre. Die erste Regel der Weisheit ist, andern nie zu thun, was wir nicht wollten, daß sie uns thäten.

Wie weit bin ich noch davon entfernt, sprach Kieu. Ich fordre mehr von meinen Kindern, als ich meinen Eltern thue, mehr von meinen Untergebenen, als ich meinen Obern leiste; ich erweise meinen ältern Brüdern nicht, was ich von meinen jüngern Brüdern erwarte; meine Freunde sind in meinem Herzen nicht das, was ich in den ihrigen zu seyn wünsche. Glücklich ist der, der gerechter und treuer ist als ich; tausendmal glücklich, der es an jedem Tage in Thaten, jeden Augenblick im Wort ist! Dessen Worte der That, dessen Thaten den Worten entsprechen, der, wenn ihm diese zu Gebot stehen, sie nie aus vollem Munde schüttet, und wenn ihm an jenen etwas fehlet, sich Gewalt anzuthun das Herz hat — ein solcher Mann, stehet er nicht fest und sicher?

Der Vollkommene lebt seinem Stande gemäß und wünscht keinen andern. Reich und geehrt, arm und verachtet, ein Verbannter, ein Bedrückter wird er sel-

nem Stande gemäß sich würdig betragen, überall zufrieden mit seinem Schicksal. Reich und geehrt, behandelt er die Untern nie unfreundlich; arm und niedrig, schmeichelt er den Obern nie. Vervollkommnend sich selbst, sucht er nie die Schuld seiner Unfälle in Andern, und ist daher nie unwillig, nie unzufrieden. Aufwärts klagt er nicht über den Himmel; drunten beschuldigt er Menschen nicht. Im Ebenen weilt er, erwartend des Himmels Anordnung; indeß der Unverständige Willkür verlangt und gefährliche Wege wählt.

Confucius spricht: Dem Schützen gleicht der vollkommene Mann; wenn er nicht traf, sucht er den Fehl in sich, in seinem Gewehr, in seiner Kunst, in sich.

Die nach Vollkommenem streben, beginnen einen langen Weg; aber vom Nächsten fangen sie an. Zum Höchsten streben sie hinauf, aber vom Nächsten. Erkennt der Pöbel das Nächste?

Die Ode singt:

Nicht lieblicher tönt die Harmonie der Laute,
Als der Gattinn Sinn, die Eintracht liebt.
Wo Brüder mit einander friedlich wohnen,
Da wächst die Freude des Hauses. Seliges Haus,
Wo deine Gattinn sich an Söhnen und Töchtern
Und Enkeln erfreut, da freu'n sich Vater und Mutter
Harmonisch glücklich im spätsten Alter noch.

# Exempel der Tage.*)

## 1.

## Das größeste Uebel des Staats, die Ratte in der Bildsäule.

Hoan-Kong fragte einst seinen Minister, den Koang-Tschong, wofür man sich wohl in einem Staat am meisten fürchten müsse? Koang-Tschong antwortete: „Prinz, nach meiner Einsicht hat man nichts mehr zu fürchten, als was man nennet: die Ratte in der Bildsäule."

Hoan-Kong verstand diese Vergleichung nicht; Koang-Tschong erklärte sie ihm also:

„Ihr wisset, Prinz, daß man an vielen Orten dem Geiste des Orts Bildsäulen aufzurichten pflegt; diese hölzernen Statuen sind inwendig hohl und von außen bemahlet. Eine Ratte hatte sich in eine hineingearbeitet, und man wußte nicht, wie man sie verjagen sollte. Feuer dabei zu gebrauchen, getrauete man sich nicht, aus Furcht, daß solches das Holz der Statue angreife; die Bildsäule in's Wasser zu setzen, getrauete man sich nicht, aus Furcht, man möchte die Farben an ihr auslöschen. Und so bedeckte und beschützte die Ehrerbietung, die man vor der Bildsäule hatte, die — Ratte."

„„Und wer sind diese Ratten im Staat?"" fragte Hoan-Kong. „Leute," sprach der Minister, „die weder Verdienst noch Tugend haben, und gleichwohl die Gunst des Fürsten genießen. Sie verderben alles; man siehet es, und seufzet darüber; man weiß aber nicht

*) So nennen die Sinesen ihre Staats- und Sitten-Erzählungen, die oft voll lehrenden Witzes und Scharfsinns sind.

wie man sie angreifen, wie man ihnen beikommen soll. Sie sind die Ratten in der Bildsäule."

2.

## Das Pferd und der König.

Kin=Tsong, der König von Tsi, hatte ein schönes Pferd, welches er besonders liebte. Durch ein Versehen des Stallknechts starb das Pferd; der König ward darüber so zornig, daß er eine Lanze ergriff, den Knecht damit zu durchbohren.

Glücklicher Weise war Yan=Tse gegenwärtig, der ihm also zusprach: „Prinz! bald wäre dieser Mensch des Todes gewesen, ohne von der Größe seines Verbrechens überzeugt zu seyn."

„Ueberzeuge ihn also," sprach Kin=Tsong.

Darauf ergriff Yan=Tse die Lanze, wendete sich zum Verbrecher und sprach:

„Kind des Unglücks! siehe, das sind deine Verbrechen; höre sie sorgsam. Zuerst bist du Schuld am Tode des Pferdes, dessen Verpflegung dir der König aufgetragen hatte. Du mußt also sterben. Für's andre bist du Schuld, daß der König, mein Herr, wegen des verstorbenen Pferdes sich so entrüstet hat, daß er selbst Hand an dich legen wollte. Siehe, das ist ein neues Verbrechen, größer als das vorige. Endlich muß es das ganze Land mit allen umliegenden Gegenden erfahren, daß der König, mein Herr, um eines Pferdes willen einen Menschen getödtet hat; dadurch verliert er seinen guten Namen. Siehe, du Unglückssohn! das ist dein größtes Verbrechen; so viel andre Dinge ziehet es nach sich! Erkennest du es?"

„O laß ihn gehen!" rief der König. „Um seinetwillen will ich meinen guten Namen nicht verlieren. Ihm sey vergeben."

3.

## Der Verzweifelnde.

Als Kung-Tsee (Confucius) in seiner frohesten Jugend, begleitet von einer Menge junger Lehrlinge, an die Grenzen des Reichs Tsi, wohin er ehrenvoll eingeladen war, gelangte, hörte er die Stimme eines Verzweifelnden, der, unter einem Baume sitzend, sich selbst entleiben wollte. Er stieg hinab vom Wagen und redete ihn freundlich an. „Sohn des Unglücks," sprach er, „entdecke mir, was dich quälet; vielleicht kann ich dir helfen. Ohne Zweifel erlittest du viel Gram." —

„Viel Gram," antwortete der Verzweifelnde, und sah ihn zuerst stumm an. „Deinem Mitleid will ich ihn erzählen, und dann — sterben."

„Von meiner Jugend an studirte ich; dann wollte ich reisen. Ich reisete, verließ mein väterliches Haus, irrete alle Königreiche zwischen den vier Meeren durch, kam zurück; da starb mein Vater, da starb meine Mutter, für die ich nichts gethan hatte. — Erster Gram."

„Auf meinen Reisen hatte ich gesucht, Weisheit zu erlangen, Menschen erkennen zu lernen. Ich glaubte ich wäre so weit, mich und Andre zu führen. Als die Zeit der Trauer vorbei war, reisete ich, bot dem Könige von Tsi meine Dienste an; und er verschmähete sie; er wollte mich sogar nicht anhören. — Zweiter Gram."

„Ich hatte Freunde in meinem Vaterlande und in der Fremde; ich glaubte, daß ich mich auf sie verlassen könnte. Verschmäht vom Könige, wandte ich mich zu ihnen und fand bei ihnen statt mitleidiger Freundschaft, Gleichgültigkeit und Verachtung. — Dritter Gram."

„Endlich der grausamste von allen. Ich hatte einen Sohn, die erste Frucht meiner jugendlichen Ehe; und die

ser Sohn, statt seine kindlichen Pflichten gegen mich zu erfüllen, irrt in der Welt umher, spricht, daß er weder Vater noch Mutter habe.“ —

„Das alles stellte sich meiner Seele in letzter Nacht so schwarz dar. „Wie?“ sprach ich zu mir, „du wolltest ein Weiser seyn und Andre zur Weisheit führen; du glaubtest dich über die Pflichten gemeiner Menschen erhoben, und warst weder ein guter Sohn, noch ein guter Unterthan: denn du hast nichts gethan, weder für deine Eltern, noch für deinen Fürsten, noch für dein Vaterland, noch für die Gesellschaft. Kein guter Vater warst du sogar, da du die Erziehung deines Sohnes vernachlässigtest und ihn zum schlechten Menschen machtest.“ — Dieß alles sagte ich mir, haßte mein Leben, und begab mich an diesen einsamen Ort. Laß mich sterben.“

„Freund,“ sprach Kung-Tsee, „nicht also. Das größte Uebel des Lebens ist, am Leben zu verzweifeln; der Schaden ersetzt sich nie. Vom ersten Fußtritt an in dein Leben hast du dich verirret; du wolltest ein Weiser werden, ehe du ein Mensch warst. Die nächsten Pflichten um dich mußtest du erfüllen, ehe du in die entfernteren tratest; daher alle dein Unglück.“

„Indeß, mein Freund, halte nicht alles verloren. Ein heiliger Spruch ist allen Lebenden in die Brust geschrieben, und hat sich durch alle Jahrhunderte bewähret; an ihn glaube! „So lange man lebt, muß man an nichts verzweifeln!“ Auf, Freund! Traurigkeit verwandelt sich in Freude. Kehre zurück in's Leben, und kenne von jetzt an seinen Werth. Nutze jeden Augenblick desselben, und du wirst, belehrt durch deine eigenen Fehler, weise und glücklich werden.“

Gerührt wandte sich Kung-Tsee zu seinem Heere junger Schüler, die alle Weise werden wollten, und sprach: „Lernt an fremdem Unglück.“

Er stieg in seinen Wagen, und bald sahe man die

Zahl seiner Schüler um dreizehn vermindert. Sie entfernten sich still, und gingen hin, Menschen zu werden, ehe sie Weise und ehe sie Gelehrte wurden. Auch der Verzweifelnde ermannte sich und kostete, neuverjüngt, den erquickenden Trank des Lebens.

---

## 4.

## Der Drache und der Strom.

Als Kung-Tsee sich im Reiche der Tscheus aufhielt, besuchte er den berühmten Stifter der Sekte Tao, den Philosophen Lao-Kium. Auf einem Ruhebett empfing ihn dieser und bewegte sich kaum, als Kung-Tsee mit einigen seiner Schüler vor ihn trat. „Ich habe von Euch sprechen hören," redete er Kung-Tsee an; „man sagt, daß Ihr die Maximen der alten Könige, Weisen und Gesetzgeber den Menschen unserer Zeit einprägen wollt, und Euch deßhalb viel Mühe gebet. Nutzlose Mühe! Menschen in's Leben zurückzurufen, die nicht mehr sind. Der Weise bekümmert sich um sich selbst und um die Zeit, worinn er lebet. Ist diese ihm günstig, so nutzet er sie; wo nicht, so ziehet er sich in die Stille, und läßt die Welt gehen, wie sie geht. Wer einen Schatz hat, theilt ihn nicht jedermann mit; er bewahrt und nutzt ihn für sich selbst. Mache es auch also, junger Mann; so handelst du weise. Jetzt scheinet es, bist du anmaßend. Was sollen uns die Muster der Alten?"

So fuhr Lao-Kium fort; Kung-Tsee hörte aufmerksam zu, und als er sich wegbegeben, sprach er zu seinen Begleitern, die ihn um sein Urtheil vom Weltweisen Lao-Kium fragten: „Gesehen habe ich den Lao-Kium, kenne ihn aber eben so wenig, als

— den Drachen*). Der Fisch, weiß ich, schwimmt; das Thier der Erde geht oder kriecht; die Vögel fliegen; was der Drache thut, weiß ich nicht. Auch wie man Thiere, Fische, Vögel fängt, weiß ich etwa; aber wie man den Drachen fängt, habe ich nie noch erforschet." —

So sprach er, und kam an einen Strom, vor dem er, wie andächtig, stille stand. „Seht," sprach er, „die rinnenden Wellen! Sie rinnen Tag und Nacht, bis sie sich alle im großen Weltmeer vereinen. So wir. Von Yao und Schuns Zeiten kam die Lehre der Weisheit zu uns herab; lasset uns andern sie geben, damit diese auf ihre Nachkommen sie fortpflanzen bis an's Ende der Zeiten. Wir haben empfangen, wir wollen geben und uns nicht zu den Weisen zählen, die für sich allein da sind. Das Wenige, das wir mittheilen können an Wissenschaft und Tugend, wird uns nicht arm, sondern in andern reich machen. Menschen und Zeiten sind für einander; der fabelhafte Drache lebe für sich allein. Denkt daran, Freunde! Wir sind die Wellen im Strome der Zeiten."

---

5.

## Der Vogelsteller.

Auf einem Spaziergange kam Kung-Tsee mit seinen Schülern an einen Vogelheerd; sie sahen dem Vogelsteller zu, wie er die im Netze gefangenen Vögel in Käfige vertheilte. Es waren junge Vögel; ängstlich suchten sie ihre Freiheit, aber vergeblich.

„Ich sehe lauter junge Gefangene," sprach Kung-Tsee zum Vogelsteller; „wo sind die Alten?"

*) Der Drache ist das Sinnbild der höchsten Weisheit und Macht im Kaiserthum Sina.

„Die Alten?“ sprach dieser; „die sind zu klug und mißtrauisch, als daß sie sich fangen ließen. Nach allen Seiten blicken sie umher und nahen keinem Netz, keinem Käfige. Die Jungen, die sich zu ihnen halten, machen es wie sie, und entgehen jeder Gefahr. Nur die Vorwitzigen, die sich von ihnen trennen, fängt man, und einige Alte etwa, die den Jungen nachfliegen.“

Kung-Tsee sah seine Schüler an. „Habt ihr gehört, was dieser Mann sagt? Wie bei den Vögeln, so bei den Menschen. Anmaßende Kühnheit, ungemessenes Zutrauen auf sich, Stolz auf die kleine Wissenschaft, auf das wenige Verdienst, was sie erlangt hat, treibt unvorsichtig die Jugend in's Verderben. Sie versteht alles, sie ist über nichts verlegen. Keinen Aelteren darf sie zu Rath ziehen, da sie alles besser weiß, als die Alten. So fliegt sie ihren eignen Weg, in's erste beste Netz, das sie auffängt.“

„Einige Alte bewundern die aufsprühenden Funken der Jugend, vertrauen sich ihr, folgen ihr sogar, reden und handeln wie sie, und finden am Ende sich mit ihr in Einem Netze gefangen; das thörichte Alter neben der thörichten Jugend. Denkt, meine Freunde, an das, was der Vogelsteller sagte.“

---

6.

## Die Klagende.

Mit zwei oder drei seiner Schüler reisete Kung-Tsee durch das Gebirge Tay-Tschan. Sie hörten eine klagende Stimme in den Gebirgen; sogleich ward Tsee-Kung gesandt, sich um die Ursache des Jammers zu erkundigen. Er kam zurück mit der Antwort:

„Es ist die Stimme einer Unglücklichen. Ich bin, sprach sie, ein Weib, die der Schmerz verzehrt. Drei geliebte Personen habe ich in dieser Wüste verloren,

meinen Schwiegervater, meinen Gemahl und meinen Sohn; alle drei zerfleischte hier ein Tiger."

„Und du wagest dich hieher?" sprach ich zu ihr. „Fürchtest du nicht auch, daß dich der Tiger verzehre? Warum an einem so gefährlichen Orte wohnen, in den Gebirgen? Wähle dir einen andern."

„Das geschieht nie," antwortete sie. „Im Flecken, wo ich wohne, herrscht Freundschaft und Erbarmen; man stehet einander bei, man hilft sich und genießt Friede. In der Ebene, habe ich gehört, sind die Menschen feindselig auf einander und böse; in den Gebirgen hier lebt man einträchtig und glücklich. Ach! lieber in die Klauen des Tigers fallen, als in die Hände und Zähne böser Menschen! Ich kam hieher, den Tod der Meinigen zu beweinen, meinem Schmerz Luft zu schaffen und meinen Thränen. Laß mich fortweinen! Es ist Schmerz, was aus mir klagt; kein Murren, keine Beschwerde gegen den Himmel." Sie wandte sich von mir, und dort — seufzet sie noch.

Gerührt saß Kung-Tsee in seinem Wagen, unbeweglich. „Die Unglückliche," sprach er endlich, „sollte allen Unglücklichen ein Muster seyn, zu klagen, ohne sich zu beklagen, durch Thränen sich Linderung zu verschaffen, nicht murrend sich zu empören. Sie hat sich den Gesetzen des Himmels unterworfen, und sagt uns über Tiger und Menschen eine traurige Wahrheit. Aber sie spricht auch von guten Menschen in diesen Gebirgen; wohlan, Freunde! wir wollen sie besuchen, uns ihrer freuen, und uns über die Menschen in der Ebene trösten." So fuhr er weiter.

---

7.

## Die Katze und die Maus.

Als Kung-Tsee einst von seinem Nachmittagsschlummer erwachte, nahm er, seiner Gewohnheit nach, das Instrument Kin sogleich zur Hand, griff aber auf ihm so leise, schwache und, wie es seinen Schülern vorkam, traurige Töne, daß diese, die im Vorzimmer waren, ihn für krank oder mißmuthig hielten. Bestürzt trat Tseng-Tsee zu ihm, und entdeckte ihm seiner Freunde Besorgniß.

„Ich danke euch für eure Theilnehmung an meinem Befinden," sprach Kung-Tsee, „und eben so für die Aufmerksamkeit, die ihr auf die Töne der Musik wendet. Sie sind nicht leer verhallende Lufthauche, die einige Augenblicke dem Ohre schmeicheln, sodann aber ohne Spur verschwinden; Griffel sind sie, die der Seele eingraben, was durch sie gesagt werden sollte. Aber beruhigt euch. Meine Töne waren nur schwach, nicht traurig. Eben sah ich, als ich erwachte, die Katze und eine Maus in gegenseitiger Aufmerksamkeit auf einander. Den Ausgang dieser Aufmerksamkeit wollte ich erwarten und beide Parteien darinn nicht stören: darum griff ich die Töne so leise."

„Nicht wahr, meine Freunde, ihr würdet nie auf diese Ursache gekommen seyn, wenn ihr mich nicht gefragt hättet? Ihr hättet mir vielleicht gar eine wichtige Materie, eine schwere Aufgabe Schuld gegeben, die mein Inneres beschäftigte? So geht es bei tausend Vermuthungen im Laufe des Lebens. Trauet ihnen nie blind, schreibt keiner Zerstreuung, keiner gedankenvollen Miene zu viel zu, die vielleicht auch nur an die Katze und Maus denket. In allen Vermuthungen aber, die euch, vielleicht vergebens, ängstigen, grübelt nicht für euch selbst, sondern, wo es seyn darf, fraget."

---

## 8.

## Der Eimer.

Auf dem großen Platz, worauf uralters der Kaiser der Tscheu's mit seinen Großen über die Wohlfahrt des Reichs rathschlagete, war in der Mitte ein Brunn, und neben dem Thron stand ein Eimer. Als Kung-Tsee diesen alten Reichspalast durchging, fragte er den Mandarin, der ihm seine Denkwürdigkeiten erklären sollte, um die Bedeutung des Eimers. „Der Eimer heißt Y," sprach der unwissend-stolze Mandarin, „d. i. Werkzeug der Verzeihung. „Verzeihen soll der Sohn des Himmels, der Kaiser; dieß ist seine erste Tugend."

Kung-Tsee, lächelnd über die Auslegung sowohl als über die Staats- und Sittenlehre, trat zum Brunnen mit dem Eimer. Sanft ließ er ihn hinab, und da der von Binsen geflochtene Eimer leicht war, schwamm er auf der Oberfläche des Wassers, kein Tropfe kam in ihn. „Leeret ihn aus," sprach Kung-Tsee zu den Nächsten, die um ihn standen. „Ausleeren?" sagten diese; „er ist leer!" —

„Also," fuhr Kung-Tsee fort, „muß man es auf eine andre Art angreifen, wenn man in diesem Gefäß Wasser aus dem Brunnen haben will." Mit Macht ließ er ihn von der Höhe hinab in den Brunnen werfen. Der Eimer füllte sich und ging unter. „Wo ist er? sprach Kung-Tsee und sah in die Tiefe, als ob er ihn mit den Augen suchte. „Vergebens suchst du ihn," rief man ihm zu; „der Brunn ist tief, er liegt am dunkeln Boden."

Da zog Kung-Tsee den binsenen Eimer empor, leerte ihn und sprach: „Jetzt will ich die wahre Art zeigen, diesen Eimer zu füllen und zu gebrauchen." Langsam, doch kräftig ließ er ihn am Seil, woran er hing, nieder; im Gleichgewicht schwebte der Eimer halb über, halb unter dem Wasser, und füllete sich zur Hälfte.

„Seht," sprach er zu den Umstehenden, „das Bild einer guten Regierung und überhaupt des Glücks in allen Dingen. Ein Fürst, der die Geschäfte zu weich angreift, bringt keines zu Stande; eine Obrigkeit, ein Hausvater, der seine Untergebenen nach Belieben schalten und walten läßt — sie sind der obenhin schwimmende Eimer, in dem kein Tropfe Wassers war."

„Dagegen — übereilt und übertreibt man alle Geschäfte; handelt man leidenschaftlich, im Zorn oder in andern Affekten, so wirkt man freilich mächtig, gewiß aber auch verderblich. Das war der Eimer, den man hoch hinab mit aller Gewalt in den Brunnen stieß; er füllte sich gleich, ging aber auch unter. Man sah nicht mehr, wo er war."

„Ein Regent, eine Obrigkeit, ein Hausvater, jeder Mensch endlich, der auf seinem Platz zu stehen weiß und ihn würdig ausfüllt; nie zu gelinde, nie zu strenge, nachgebend und kräftig, fordernd das, was ihm gebührt, auf die leichteste Weise — er ist der halbgefüllte Eimer; im Gleichgewicht schwebend. Er schwamm nicht unnütz über den Wellen, noch sank er überfüllt zur Tiefe hinunter. Dieß ist der Sinn des binsenen Eimers am Thron. Uralters that man bei jeder Thronbesteigung vor dem neuen Monarchen, was ich jetzt gethan habe, und zeigte ihm damit das einzige Mittel, sein Reich glücklich und wohl zu regieren — die Mitte, das Maß. Ich habe nur einen alten Gebrauch ausgelegt; nutze ihn jeder nach seiner Weise."

Bescheiden trat er zurück; der Mandarin schämte sich; die Umstehenden gaben ihm Beifall. Er selbst nutzte diese Erfahrung, bauete seine Sitten- und Staatslehre darauf; er schrieb sein Buch Tschong-Yong, die rechte Mitte. Gleichschwebend senkte er den binsenen Eimer in den Brunnen der Weisheit.

---

## 9.

# Die veränderte Zeit.

Als Kung-Tsee (Confucius) seine Staatsbedienung im Königreich Lu niedergelegt hatte, und, um anderswo nützlich zu werden, durch mehrere Provinzen zog, begegnete ihm im Königreiche Tsu ein Einwohner desselben, Cie-Yu. Um Staatsbedienungen zu entgehen, stellte dieser sich schwach; so ging er neben dem Wagen des Kung-Tsee und sang:

„Adler! Adler! wohin ist dein scharfer Blick?
Da das Reich einst blühete, sah man dich;
Du verschwandst, als seine Größe sank,
Und unterschiedst die Zeiten.

Anjetzt, zu welcher Zeit,
Zu welchen Sitten erscheinest du?
Das Vergangene ruft niemand zurück;
Doch in die Zukunft kann man schau'n,
Und sie durch Vorsicht ändern.

Adler, fleuch!
Wer jetzt am Ruder steht,
Darf weder seiner Würde Glanz behaupten,
Noch ist sein Name sicher, sein Glück und sein Leben selbst."

Confucius stieg vom Wagen, wollte ihn sprechen; er war aber im Gedränge verschwunden.

* * *

Er reisete weiter, aus dem Königreiche Tsu ins Königreich Tsai, und kam an einen Strom. In einiger Ferne sah er zwei Feldarbeiter; zu denen schickte er seinen Schüler Tsu-lu, um sich nach einer Furt durch den Strom zu erkundigen. Scham-Tsu (so hieß der Eine) fragte: „wer der Mann im Wagen sey?" und als er Kung-Tsee nennen hörte, sprach er: „Der fragt mich? Hat er den Fluß nicht schon genug hin und her erprobet?" Er trieb seine Ochsen an und zeigte ihm die Fuhrt nicht.

Tsu-lu ging zum andern. Kie-Nie (so hieß er), als er den Namen Kung-Tse hörte, hielt er den Pflug still und sprach zu Tsu-lu: „Freund, wenn ich unsre Zeiten und Sitten betrachte, so dünken sie mir ein herabstürzender Strom, den niemand hemmen mag; je tiefer hinab, desto reißender wird er und stärker. Euer Lehrer reis't hin und her, Staatsübeln zu steuern, statt der Verwirrung Ordnung herbeizuführen und eine gute Regierung; vergebens mühet er sich. Die Zeiten werden ärger und ärger. Und ihr, was ziehet ihr mit ihm? Thätet ihr nicht besser, zu mir zu kommen, der ich mich Ehren und Würden entzog, und hier mein Feld pflüge." Er trieb seine Ochsen an, und zeigte ihm die Fuhrt nicht.

Tsü-lu ging zum Wagen zurück, wiederholte seinem Lehrer, was diese beiden Ackerleute gesagt hatten: „Wie? (sprach Kung-Tsee seufzend) ist's so weit, daß der Mensch, statt mit Menschen, mit Ochsen und Vögeln lebe? Wohnt nicht jede Gattung bei ihres Gleichen? und ist dieß nicht Naturordnung? Wenn ich mit den verschiedenen Völkern meines Landes nicht leben darf, mit wem soll ich dann leben?"

„Man sagt und klagt, daß Zeiten und Sitten böse sind und schlechter werden; wären sie gut, so dürfte ich nicht umherreisen, sie zu bessern." Er suchte sich eine Fuhrt durch den Fluß und fuhr weiter.

* * *

Tsü-lu blieb auf dem Wege zurück. Er begegnete einem Greis, der einen Korb auf seinem Stabe trug. „Begegnetet Ihr keinem Wagen?" fragte er den Alten. „Ei, sprach dieser, Ihr seyd ein junger, starker Mann; Ihr solltet etwas besseres thun, als Eurem Meister nachziehn. An ihn denket Ihr allein, und wisset übrigens kaum Reis und Erbsen, Gerste und Weizen zu unterscheiden." Hiemit setzte er den Korb nieder, und jätete Unkraut aus auf seinem Ackerlande.

Tsu-

Tsu-lu setzte sich zu ihm, und erfuhr, daß auch er, einst ein Staatsdiener, sich der Zeiten wegen, hieher auf's Land gezogen habe. Er führte ihn in sein Haus, wo alles wohl eingerichtet war, stellete ihm seine Kinder vor, bewirthete ihn und ließ ihn, mitleidig über die Mühe, die sich Kung-Tsee gebe, von sich. Als Tsu-lu seinen Meister wieder fand, erzählte er ihm alles; Kung-Tsee aber schickte ihn zurück an den ländlichen Weisen und ließ ihm sagen: „Wenn verständige und geschickte Männer sich dem Staat entziehen, handeln sie darinn recht oder unrecht? Deine Kinder erziehst du zu guten Sitten; hast du keine Pflichten gegen die Verfassung, die dich erzog? Du zerstörst also an deinem Theil die große Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Nicht um sich zu bereichern, noch um sich zu erheben, sondern um gerecht und billig zu seyn, dient ein Weiser dem Staat." Tsu-lu kam mit dieser Antwort in das Haus des Greises; der war aber nicht daheim, sondern auf dem Felde bei seiner Arbeit.

---

## 10.

## Die beste Art der Vorstellung.

Tschuang-Vang, König von Tsou, entschloß sich, einen ungeheuer großen Wall aufführen zu lassen. Diese unnütze Arbeit forderte viele Kosten und eine ermattende Mühe der Soldaten und Landleute; mehrere Reichsbeamte thaten also dagegen Vorstellung, aber umsonst. Der hohe Wall ward betrieben.

Tschu-yu-ki, ein Mann von Geist, der sich auf's Land begeben hatte, erfuhr, was bei Hofe vorging, und indem er den Acker bauete, sprach er mit seinem Pfluge: „Pflug! ich will hingehen und den König sehen!" Und antwortete sich selbst im Namen des Pfluges: „wie? bist du deines Lebens satt? So viel große und ver-

diente Männer sind mit dem Tode belohnt worden, und du? -- Er antwortete sich selbst wieder: „Ei, wenn die vornehmen Herren hinter dem Pfluge gegangen wären wie ich, würden sie es vielleicht anders gemacht haben." Sofort ließ er den Pflug stehen, und ging, dem Könige seine Meinung zu sagen.

Kaum trat er hinein, so sprach der König, der ihn kannte: „ohne Zweifel will mir Tschu-yu-ki auch eine Vorstellung thun!"

„Gewiß nicht, gnädiger Herr, (sprach dieser) wie käme mir das in den Sinn? Zwar ist mir nicht unbekannt, was man zu sagen pflegt, daß große Herren auch gnädige Herren seyn müssen. Eben so wahr ist's auch, daß, wie nur eine gute Erde den Thau aufnimmt, von dem sie befruchtet wird, und nur ein gerades Holz zu einem Richtmaß taugt, also auch weise und tugendhafte Regenten gerne Vorstellungen hören. Wahr ist es auch, daß die Leute reden, als ob Eure Majestät ein Werk unternommen, das Dero Unterthanen zu großer Last gereichet. Aber wer bin ich, der ich Eurer Majestät Gegenvorstellungen thun wollte? Nein, sage ich nochmals, das sey ferne von mir."

Drauf wandte er sich zu den gegenwärtigen Dienern des Kaisers, und fuhr also zu reden fort: „So unwissend ich auch bin, habe ich doch sagen hören, daß der König von Yu um sein Reich gekommen, weil er dem Rathe des Kong-Tschi-Ki nicht gefolget. Aus eben dem Grunde ward Tsin eine Beute des Königs von Tsu. Auch Son würde den Tsao nicht überwältigt haben, wenn dieser dem Hi-su gefolgt wäre. Kurz, wir zählen drei Kaiser und sechs Könige, die darum zu Grunde gegangen, weil sie die Vorstellungen kluger Leute nicht leiden konnten." Kaum hatte er dieß gesagt, so eilete er zur Thür —

Aber der König ließ ihn zurückholen. „Seyd ohne Furcht," sprach er; „Eure Vorstellung hat Eindruck auf

mich gemacht. Was mir bisher gesagt ward, und wie es mir gesagt ward, reizte mich zum Zorn; Ihr sagtet mir nichts, das mich hätte entrüsten können. Ihr habt mir Exempel vorgehalten, die eben so wahr als treffend sind; ich stehe von meinem Vorhaben ab." Und sogleich ward Befehl gegeben, die Arbeit liegen zu lassen. Ja was noch mehr, der sonst so unleidliche Gebieter machte bekannt, daß er die als seine Brüder ansehen würde, die ihm nützliche Vorstellungen übergäben. Im ganzen Reich erwarb ihm dieß Ruhm und Zutrauen; das Volk prieß ihn in Liedern, und — diese Aenderung hatte ein Landmann bewirket.

---

11.

## Der Stärkere über den Starken.

Als der König von U den Vorsatz gefaßt hatte, die Staaten von King anzugreifen, und seinen Vorsatz öffentlich bekannt machte, ließ er zugleich wissen, daß, wer ihm deßhalb eine Gegenvorstellung zu thun wagte, es mit dem Leben büßen sollte.

Tsao-Tse, der die Gefahren dieses Feldzuges einsah, sann auf ein Mittel, sie dem Könige zu zeigen. Er ging deßhalb mit seinem Bogen früh in den Garten; der Morgenthau durchdrang sein Kleid, und als er in der gewöhnlichen Stunde mit andern im Dienst vor den König trat, bemerkte es der König. „Woher bist du" fragte er, „so naß und triefend?"

„Prinz," antwortete er, „ich komme eben aus dem Garten, wo ich etwas Sonderbares gesehen habe. Eine Heuschrecke saß auf dem Baum, die, als sie sich am Morgenthau erlabt hatte, fröhlich ihren Gesang anstimmte. Hinter ihr saß ein Heuschreckenfresser, den sie nicht sah; hätte sie ihn gesehen, sie würde so ruhig nicht gesungen haben. Ich aber sah den Heuschreckenfresser; verstohlen

chlich er herbei, lauerte auf sie, und glaubte sie schon ertappt zu haben. Er sah den über ihm schwebenden gelben Vogel nicht, der auf ihn Jagd machte; ich aber sah den Vogel. Schon längte er seinen Hals, den Heuschreckenfresser zu verschlingen, und sah mich nicht, der unter dem Baum stand und eben — den Pfeil auf ihn abdrücken wollte. Indem ich dieß alles sah, dachte ich bei mir selbst: „ihr armen Thiere! alle beschäftigt mit der nahen Beute, glaubt ihr derselben schon gewiß zu seyn, und seht die Gefahr nicht, die über euch schwebet. Sähet ihr sie, ihr vergäßet der Beute, und eiltet, euch selbst zu retten und euer Leben."

„Ich weiß, was du sagen willst," sprach der König. „Man lasse das Reich King in Ruhe; wir haben mit uns zu thun."

---

12.

## Eigne und fremde Schuld.

Kin-Tsong, König von Tsi, (er, der den Aufseher seines Lieblings-pferdes mit eigner Hand erstechen wollte) *) als er eines Tages reichlich getrunken hatte, warf seinen Königsschmuck bei Seite, setzte sich nachläßsig hin, ergriff ein musikalisch Instrument und fragte die um ihn waren: ob ein tugendhafter König sich nicht auch ein Vergnügen machen dürfe? „Warum nicht?" antworteten sie insgesammt. „Wohlan," sagte Kin-Tsong, so laßt eilig den Wagen anspannen und Yen-Tse herholen, daß er an unserer Freude Theil nehme."

Sogleich erschien Yen-Tse, in Ceremonienkleidern. „Wir haben es uns bequem gemacht, (sagte der König, als Yen-Tse vor ihn trat,) vergessen der Geschäfte und genießen eine fröhliche Stunde. Habe es auch so

---

*) Siehe S. 229.

gut wie wir, Yen-Tse, lege ab deine Kleider." „Vergeben Sie mir, gnädiger Herr," sprach Yen-Tse, „das darf ich nicht; es ist wider unsre Gebräuche. Man nimmt es für eine Regel an, daß ein Kaiser, der sich selbst vergißt, das Reich nicht lange behalten könne; dieß gilt auch von Königen, Fürsten, Dienern des Staats und Hausvätern. Im Tschi-kung heißet's: es sey einem Menschen besser, daß er jung sterbe, als daß er die Gebräuche beleidigt."

Kin-Tsong ward schamroth, stand auf, und sagte: „Ich bin ein Mensch ohne Wohlstand, ich gestehe es; aber woher kommt's? Weil ich solche Leute um mich habe. Sie haben alle an meinem Fehler Theil."

„Prinz," antwortete Yen-Tse, „ihr Antheil an diesem Fehler wird so groß nicht seyn. Wenn ein Regent die Gebräuche in Ehren hält, so sind die ihm Gleichgesinnten gern um ihn; die andern gehen ihm gern aus den Augen. Eben so natürlich geschieht das Gegentheil, wenn der Regent sich vergißt. Strafen Sie ja nicht Ihr Versehen an Fremden." Du hast Recht," antwortete Kin-Tsong, legte seine königlichen Kleider wieder an, dankte Yen-Tse und ließ ihn wieder heimfahren; gab auch fortan auf sich Acht und genoß von denen, die um ihn waren, Achtung.

---

13.

## Der treue Diener, auch im Tode.

„Die Fehler der Regenten, sagt Lieu-hiang, sind alle von Folgen; es sind Schritte, die dem Verderben entgegenführen. Solche Fehler sehen und dazu schweigen, wenn man berechtigt ist dagegen zu reden, ist eben so viel als die Wohlfahrt seines Herrn nicht lieben, mithin kein getreuer, eifriggesinnter Diener seyn."

„Dieser Eifer aber hat seine Grenzen. Die allgemeine Regel ist, daß, wenn man dreimal Vorstellung

gethan und nicht gehört worden ist, man sein Amt niederlege und sich entferne. Geschieht dieß nicht, so setzt man Ehre und Leben in Gefahr; ein Verlust, dem man billig zuvorkommen sollte. Schweigt man dagegen, wenn ein Regent große Fehler begeht, so setzt man ihn sammt dem Staat in Gefahr; dann muß man bei einem wahren Eifer sein Leben selbst nicht achten. Nur darauf kommt es an, daß man das Gemüth des Herrn kenne, die Umstände reiflich erwäge und sich alles zu Nuß mache, sowohl sich selbst zu sichern, als dem Regenten und dem Staat nützlich zu seyn."

Lin-Kong, als er den Staat von Uei regierte, bediente sich in geheimen Geschäften des Mi-tse-toan, der ein Mensch ohne Verdienste und Tugend war, dagegen der verständige und tugendhafte Kiu-pe-yu keinen Antheil daran haben durfte. Su-tsiu, damals Minister, gab sich alle Mühe, jenen zu entfernen, diesen dem Prinzen zu nähern; alles aber umsonst. Als er dem Tode nahe war, rief er seinen Sohn zu sich und sagte: „ich befehle dir hiemit, daß nach meinem Tode die Trauerceremonien am gewöhnlichen Orte nicht gehalten werden, ich bin dieser Ehre nicht werth. Ich bin nicht so geschickt gewesen, meinem Herrn den wichtigsten Dienst zu leisten, den Mi-tse-toan von ihm zu entfernen. Wähle also nur den nordlichen Saal dazu; und auch der ist zu viel für mich."

Als Su-tsiu todt war, erschien der Fürst bei der Trauerceremonie. Da er sahe, daß man nicht den gewöhnlichen Saal dazu gewählet, fragte er den Sohn um die Ursache, der ihm dann Wort für Wort erzählte, was der Vater auf seinem Todtenlager gesagt und verordnet. Lin-Kong stampfte mit dem Fuß, veränderte die Gestalt und sagte, gleich einem, der aus tiefem Schlaf erwacht: „mein Lehrer hat sich in seinem Leben umsonst bemüht, mir einen treuen Diener zu verschaffen und einen Bösewicht von mir zu entfernen. Er hat

sich keine Mühe verdrießen lassen, und selbst nach dem Tode ein Mittel gefunden, seine Vorstellung an mich zu wiederholen. Das heißt ein unermüdeter Eifer." Augenblicklich ließ er den Saal zu den Ceremonien ändern, schaffte den Mi-tse-toan weg und nahm den Kiu-pe-yu zum Minister an. Das ganze Reich freuete sich über diese Veränderung und befand sich dabei wohl.

---

14.

## Die Stiefmutter.

Unter der Regierung des Syen-Vang fanden die Wächter des Schlosses einen eben erschlagenen Mann auf dem Felde, und einige Schritte davon zwei Brüder, die man als wahrscheinliche Urheber des Mordes gefänglich einzog. Da der Todte nur Eine Wunde hatte, die also auch nur Einen Thäter vermuthen ließ, entstand die Frage, welcher von beiden der Thäter sey? Keiner der Brüder wollte die Schuld auf den andern kommen lassen; jeder sagte: er sey der Mörder. Die Sache kam vor den König.

„Beiden das Leben zu schenken," sprach er, „hieße Mördern Gnade widerfahren lassen; beide tödten zu lassen, da nur Einer den Mord verübt haben kann, wäre wider die Gesetze und grausam. Am besten muß sie die Mutter kennen; Einer muß sterben; ihr Urtheil entscheide."

In Thränen brach die Mutter aus, da ihr der Befehl des Königs überbracht ward. „Indessen, wenn ich wählen soll und muß," sprach sie, „so sterbe — der Jüngste. Der Aeltere lebe."

Der Richter wunderte sich, daß wider die Gewohnheit der Mütter, die den Jüngsten gewöhnlich am meisten lieben, diese Mutter den Aeltesten wähle; darauf sprach sie also: „Der, dem ich das Leben rette, ist nicht

mein leiblicher Sohn; er war meinem verstorbenen Mann in der ersten Ehe geboren. Ihn wie meinen Sohn zu achten, versprach ich dem Vater, und habe bisher mein Wort gehalten. Verletzen würde ich's, wenn ich jetzt zum Schaden des Aeltesten aus Mutter-Zärtlichkeit mein Kind, den Jüngsten, wählte. Ich fühle, was mir die Wahl kostet." Weinen und Seufzen erstickten die Worte.

Als dem Könige die Wahl der Mutter berichtet ward, schenkte er beiden Söhnen das Leben.

---

15.

## Umgang der Jünglinge.

King-kuang, eine edle Frau, hatte nach dem Tode des Gemahls ihren Sohn Uen-ye sorgfältig erzogen. Sie ließ ihn studiren, und als er nach geendigten Studien wieder nach Hause kam, gab sie auf sein Betragen Acht, vorzüglich auch, mit wem er umginge. Da sie sah, daß alle seine Gesellschafter ihm mit ungemeiner Höflichkeit begegneten, schloß sie daraus, daß sie an Jahren so wenig als sonst ihm gleich seyn müßten, mithin er von ihnen nichts lernen könne.

Also als einst sich die Gesellschaft entfernt hatte, sprach sie zu ihrem Sohn: „Als Kaiser Vu-vang einst aus dem Audienzzimmer trat, ging ihm eins seiner Kniebänder los, sein Strumpfband fiel nieder. Er sah um sich und ward keinen gewahr, dem er glaubte, befehlen zu können, daß er ihm das Strumpfband aufhübe; lauter verdiente, ehrwürdige Männer waren seine Gesellschaft. Er bückte sich daher schnell und hob es selbst auf. Huen-kung hatte fortwährend drei Freunde um sich, und außer ihnen fünf Bediente, die auf seine Fehler Acht geben mußten. Er hörte sie an, und jeden, der ihm darüber etwas sagte. Tscheu-kong ehrte die

Alten; er besuchte sie in ihren Häusern auch in den kleinsten Straßen, und schickte ihnen von seiner Tafel. Diese drei großen Männer waren Prinzen und betrugen sich also. Dadurch ward es ihnen leicht, ihren Rang zu vergessen und täglich vortrefflicher zu werden. Ihr hingegen, mein Sohn, so jung und noch ohne Bedienung, ihr machet es anders. Ich sehe lauter Leute um Euch, die Euch in allem weichen, Euch für ihren Obern erkennen; ohne Zweifel alle jünger als ihr, und noch nicht einmal so weit gekommen, als Ihr kamet. Was kann euch ein solcher Umgang nützen?"

Uen-pe nahm den Verweis mit Dank an und änderte seine Gesellschaft. Er hielt sich fortan zu ältern, verständigen, wichtigen Männern, begleitete sie und war die Stütze, worauf sie sich lehnten. King-kuang, seine Mutter, hatte darüber große Freude. „Sehet meinen Sohn," sprach sie; „jetzt bekommt er seine rechte Gestalt; er wird ein Mann."

---

16.

## Der Ich-Philosoph.

Eines Tages ging Uang-yong-ming mit einigen seiner Schüler durch die Hallen, wo zwei Sackträger mit einander zankten. „Du hast weder Vernunft noch Gewissen," schrie der eine; „du keins von beiden," schrie der andre noch lauter. „Du bist ein Betrüger!" rief jener; „du hast ein Herz voll Ränke, (sprach dieser) aus dem Gerechtigkeit und Billigkeit verbannt ist."

Uang-yong-ming wandte sich zu seinen Schülern. „Höret ihr," sprach er, „diese Sackträger führen die Sprache der Philosophie." „Philosophie? (erwiederte einer derselben) ich höre ja nichts als Schreien und Schimpfen." „Wie?" sprach Uang-yong-ming,

„höret ihr nicht, daß sie alle Augenblicke die Worte wiederholen: Vernunft, Gewissen, Herz, Gerechtigkeit? Wenn das nicht Philosophie ist, was ist's denn?" „Es mag Philosophie seyn, was braucht's denn aber beim Philosophiren des Schreiens, des Schimpfens?" „Das kommt daher," antwortete der Lehrer, „weil jeder von diesen beiden nichts als des Gegners Fehler gewahr wird, die seinigen aber nicht siehet. O wie viel haben sie ihresgleichen!"

„Das größte Uebel eines Menschen," fuhr er fort, „ist Hochmuth. Ist ein Sohn hoffärtig, so ist er nicht ehrerbietig gegen seine Eltern; ein stolzer Unterthan hört auf, ein guter Unterthan zu seyn. Ein stolzer Vater verliert den Vatersinn; ein stolzer Freund die Gesinnung des Freundes. Was Tsun und Tanschu wurden, wurden sie durch Stolz; alle ihre Fehler waren Früchte dieses faulen Baumes. Ihr, die ihr nach Weisheit strebet, entfernt euch keinen Augenblick von der himmlischen Vernunft, die das Wesen unsrer Seele ausmacht; sie ist an ihr selbst rein und erleuchtet, und damit sie dieß bleibe, müßt ihr in allem das Ich von ihr entfernen. Das ist genug. Verschwindet dieses nicht aus dem Grunde eures Herzens, so sprießet der Stolz empor, die Wurzel aller Laster. Woher waren unsre Vorfahren so tugendhaft und beliebt? Weil sie das Ich unterdrückten; da ward ihnen die Demuth leicht, der Grund aller Tugend."

---

## 17.

## Treue im Dienst.

Als Kung-Tsee an die Grenzen des Distrikts Schan-Fu kam, dem sein gewesener Schüler Ming-Tse als Mandarin vorstand, schickte er U-ma-ki voraus, um sich nach dem Zustand der Provinz zu erkun-

digen. U=ma=ki traf auf einen Fischer, der eben das Netz gezogen hatte, die gefangenen Fische sonderte, und viele derselben in den Strom zurück warf. „Warum thust du dieß?" fragte U=ma=ki, „und machst einen Theil der Arbeit vergeblich?" „Weil unser Mandarin es so befohlen, die kleinen Fische in ihr Wasser zurückzuwerfen, damit sie größer werden. Hätte ich lauter kleine Fische gefangen gehabt, ich hätte es eben so gemacht; meine Arbeit sollte mir nicht leid gethan haben."

„Gute Verfassung," sagte Kung=Tsee, da er dieß hörte, „gute Verfassung, wo der Untergebene dem Befehlenden zutraut, daß er ihm nur Gutes befehle, und wo dieser ihm nur solches befehlen will. Da gebietet man angenehm; da dient man freudig und mit Lust." Er wandte seinen Wagen weiter.

---

18.

## Des Feldherrn Tafel.

Als Tsu und Tsin gegen einander kriegten, gerieth die Armee des Reichs Tsu in einen Mangel an Lebensmitteln. Tse=fa, ihr Feldherr, schickte deßhalb einen Courier an den König, dem er zugleich einen Gruß an seine Mutter auftrug. „Wie geht's der Armee?" fragte diese, sobald der Courier eintrat. — „Schlecht, (antwortete er) da ihr Lebensmittel mangeln; die Erbsen werden dem Soldaten zugezählet." „Und euer General, fuhr sie fort, wie lebt dieser?" „Auch schmal; er hat Abends und Morgens nichts als Kräuter, ein wenig verdorben Fleisch und ziemlich schwarzen Reis." Sie ließ den Courier ziehen, und als einige Zeit darauf ihr Sohn Tse=fa als Ueberwinder zurückkam, verschloß sie ihm die Thür ihres Hauses.

Tse=fa, bestürzt über diesen Empfang, bat vertraute Freunde, seine Mutter um die Ursache desselben zu be=

fragen. „Sohn," redete sie ihn an, „wisset ihr nicht, was König Yue that, als er wider Ou Krieg führte? Als er auf seinem Zuge ein Geschenk von Wein empfing, theilte er's mit seinen Soldaten; so in einem andern Feldzuge den Sack trocknen Reißes und Fleisches, den man ihm reichte. Weder von Wein noch Reis behielt er für sich das Geringste. Und Ihr, mein Sohn, konntet Morgens und Abends Tafel halten, indeß Euren Soldaten täglich einige Erbsen zugezählt wurden? Tse=fa mag immerhin überwunden haben; in meinen Augen ist er kein vollkommener Feldherr." Tse=fa schämte sich, und bekannte sein Unrecht. Die Thür der Mutter ward ihm geöffnet.

# Beilage.

## Montesquieu von den Sinesen.*)

„Die Sinesischen Gesetzgeber gingen weiter als Lykurg; Religion, Gesetze, Sitten und Lebensweise mischten sich in einander. Die Vorschriften, welche diese vier Hauptpunkte betrafen, nannte man heilige Gebräuche; auf der genauen Beobachtung dieser Gebräuche beruhete die sinesische Regierung. Mit Erlernung derselben brachte man seine Jugend zu und verwandte seine ganze Lebenszeit darauf, sie in Ausübung zu bringen. Die Gelehrten gaben darinn Unterricht, die Obrigkeiten predigten sie; und da sie alle kleinen Handlungen des Lebens umfaßten, so wurde, wenn man Mittel fand, sie genau in's Werk zu richten, Sina gut regieret."

„Zwei Dinge halfen dazu, diese Gebräuche dem Herzen und Geist der Sineser leicht einzuprägen. Das Erste ist ihre Schreibart. Da diese äußerst zusammengesetzt ist, so machte sie, daß während einem großen Theil des Lebens der Geist einzig beschäftigt war, diese Gebräuche kennen zu lernen, weil man lesen lernen mußte, um in Büchern und aus Büchern diese Gebräuche zu lernen. Das Zweite war, daß diese Gebräuche nichts Geistiges enthielten, sondern bloß Regeln einer gemeinen Ausübung waren; so trafen sie den Geist leichter und griffen tiefer in ihn ein, als wenn sie etwas Intellektuelles gewesen wären."

---

*) Esprit des loix L. XIX. Chap. XVII.

„Daher verlor Sina seine Gesetze nicht, als es erobert ward. Da Lebensart, Sitten, Gesetze und Religion bei ihnen eins und dasselbe waren, so ließ sich dieß alles nicht auf einmal ändern; und da doch Einer, entweder der Ueberwundene oder der Ueberwinder, ändern mußte: so war es in Sina immer der letzte. Denn weil seine Lebensart und Sitten, seine Gesetze und Religion nicht eins waren, so ward es ihm leichter, sich nach und nach dem überwundnen Volk, als diesem, sich ihm zu bequemen."

„Daher auch das Christenthum schwerlich je in Sina aufkommen wird. Die Gelübde der Jungfrauschaft, die Versammlungen der Weiber in den Kirchen, ihr nothwendiger Zusammenhang mit den Dienern der Religion, ihre Theilnahme an den Sakramenten, die Ohrenbeicht, die letzte Oelung, die Heirath einer einzigen Frau, alles dieß kehrt die Lebensart und Sitten des Landes um, und stößt eben so sehr gegen Religion und Gesetze des Reichs an. Die christliche Religion durch ihr Gebot der Liebe, durch ihren öffentlichen Gottesdienst, durch eine gemeinschaftliche Theilnehmung an den Sakramenten scheint alles vereinigen zu wollen; die Gebräuche der Sineser wollen, daß sich alles sondere."

„Und da diese Sonderung am Geist des Despotismus hängt, so wird damit auch eine der Ursachen klar, warum die Monarchie oder eine gemäßigte Regierung sich mit dem Christenthum besser vertrage als der Despotismus."

# VIII.

## Ueber den Werth morgenländischer Erzählungen, zur Bildung der Jugend.

---

## Ueber den Werth morgenländischer Erzählungen, zur Bildung der Jugend. *)

Im Frühlinge des Lebens, wenn unsre junge Einbildungskraft aufwacht, sind wir ungemein geneigt, uns eine Welt zu denken, die nicht um uns ist. In der, die uns umgibt, finden wir uns enge und den Gang der Dinge um uns her alltäglich; wir haschen also gern nach dem Wunderbaren, setzen uns in Zeiten, die nicht mehr sind, in Länder, die wir weder gesehen haben noch sehen werden, ja wir fühlen eine Freude darinn, jedem Außerordentlichen, das uns vorkommt, den Zusatz einer Riesengröße zu geben oder es mit allen den Farben auszuschmücken, die unser Herz daran liebet. Ein großer Theil vom

*) Dieser Aufsatz steht als Vorrede zum ersten Theil der Palmblätter, Gotha 1786, bei Ettinger, der schönsten Sammlung erlesener morgenländischer Erzählungen.

Anm. d. Herausg.

Anmuthigen der Jugend liegt hierinn; in dem Zauberglanz frischer Eindrücke nämlich, in der blendenden Größe, die uns das Neue der Welt gewähret.

Auch diese Anlage in uns ist eine Gabe de Schöpfers, der jedes seiner Geschöpfe bei jeden Schritt seines kurzen Daseyns hienieden mit de Fähigkeiten versah, die für dieses und für seine folgenden Zeitalter gehörten. Denn im menschliche Leben entwickelt sich ein Zustand aus dem andern wie sich die Tage ketten, so ketten sich auch unsere Ge danken, und was der Frühling nicht säete, kann de Sommer nicht reifen, der Herbst nicht ernten, de Winter nicht genießen. Wie eine volle Knospe brich also unser Daseyn zur Zeit der Jugend hervor, da mit es die spätern Jahre des Lebens reifen. Unse Gedanken und Wünsche reichen in ihr weiter hinau als unsere Hände je reichen werden.

Glücklich ist diese Zeit der Jugend, auch in i rem ersten schönen Traum glücklich. Sie ahnet vi denn sie kennet noch wenig; sie hoffet viel, denn ist noch nie von den Schranken zurückgestoßen, d unsere besten Hoffnungen einschränken. Wir hab also dem Schöpfer für diesen Morgen voll schön Bilder, für dieß Paradies unschuldiger Hoffnung und Wünsche sehr zu danken. Aber wir haben a Fleiß anzuwenden, daß wir dieß Paradies Got bauen, und uns nicht in Wolken verlieren, die ihrer schönen Gestalt zuletzt in fürchterliche Ungen ter ausbrechen könnten. Nichts hat der Mensch sich so sehr zu bezähmen als seine Einbildungskr

die beweglichste und zugleich die gefährlichste aller menschlichen Gemüthsgaben. Tausend Uebel des Lebens, die uns in spätern Jahren verfolgen, ja die wir mit uns in unserer Brust umhertragen, entsprangen daher, daß wir in der Jugend unsere Phantasie verwöhnten, daß wir uns Luftgestalten schufen, die für dieses Leben keinen Bestand haben, weil wir sie übel zusammensetzten. Viele Jahre gehören nachher dazu, uns von dem süßen Truge vielleicht bitter zu entwöhnen, und manche Menschen bleiben bis auf den letzten Tag ihres Lebens mit sich selbst und mit andern gequälte und betrogene Kinder. Worauf sollen wir also unsere jugendliche Einbildungskraft richten, damit sie ihres Ziels nicht verfehle und in der gehörigen Laufbahn bleibe? Jedermann sagt: auf Beispiele des Guten und Edlen; allein wo sind diese? Wären sie im gemeinen Leben vor uns, wären sie auf allen Straßen, in allen Handlungen und Geschäften so zahlreich, daß wir nicht anders als sie überall sehen und ihnen gleichförmig handeln müßten, so lebten wir freilich in einer wahren Tugendschule: denn nichts wirkt, auch ohne daß wir es gewahr werden, auf unser jugendliches Gemüth mehr, als das Beispiel derer, mit denen wir leben. Dreimal glücklich ist die aufblühende Seele, der, als sie noch Knospe war, der Himmel eine so schöne Stelle verlieh! Vorbilder des Guten und Edlen standen um den aufmerksamen Jüngling und drückten sich mit der liebevollen Gewalt der Tugend so sanft und zugleich so mächtig in sein Herz, daß er, ohne es zu wissen, ihnen gleichförmig han=

deln lernte, und auch so handeln wird, wenn ihre körperlichen Gestalten sich längst seinem Auge, ja vielleicht seinem Gedächtniß selbst entzogen haben. Aber woher sollen wir diese Tugendbilder nehmen, wenn sie nicht da sind? oder was sollen wir, wenn sie fehlen, an ihre Stelle setzen? Goldene Sittensprüche und Regeln sind freilich von unschätzbarem Werth: frühzeitig gelernt, geben sie unserm Geist, wenigstens unserm Gedächtniß einen schönen Vorrath zukünftiger Bemerkungen auf die Reise des Lebens; allein wie viel fehlt ihnen noch, daß sie mit aller Macht des Beispiels wirken! Aus einzelnen Erfahrungen wurden sie gezogen; in diese müssen sie also zuerst zurückkehren und sich mit der Geschichte gleichsam umkleiden, ehe sie nur als lebendige Wesen vor uns erscheinen, geschweige zu unserm innersten Bewußtseyn sprechen, und unserm Geist oder Herzen ihr Bild eindrücken können; außerdem bleiben sie bloße Schattengestalten oder sind leere Töne Es ist also bei ihnen, insonderheit wenn sie auswendig gelernt werden, Maaß und Vorsicht nicht genug zu empfehlen: denn ein Kind, das viele Sittensprüche auf der Zunge hat, ohne sie weder dem Verstande eingeprägt, noch mit der Anwendung verbunden zu haben, wird gar bald einem dürren Gewächs gleich, das man statt eigener Früchte mit fremden Perlen bekränzte.

Also werde die Sittenlehre in Handlung gesetzt oder sie entspringe vielmehr selbst aus Handlung; und hier bieten sich zuerst die Einkleidungen an, die man äsopische Fabeln nennt. Nicht weil A

sop diese Gattung des Unterrichts erfunden, heißen sie also: denn sowohl im Orient als bei allen auch nur halb gebildeten Völkern der Erde hat der menschliche Verstand diese angenehme Hülle, unter der er selbst zu Begriffen gelangte, werthgehalten und gebrauchet. Nur weil die Griechen der äsopischen Fabel den wissenschaftlichen Umriß gaben, und weil wir aus ihrer Hand eine gute Anzahl solcher Dichtungen empfingen, die Aesops Namen tragen, hat die ganze Gattung sich unter diesen Namen gezogen, statt dessen man eben sowohl orientalische, Lockmannische oder Pilpaische Fabeln sagen könnte.

Und allerdings hat diese Einkleidung insonderheit für Kinder einen großen Reiz. Indem sie Gegenstände der Natur, insonderheit Thiere, sprechen und handeln sehen, wird ihr Hang zum Neuen und Wunderbaren aufgeregt, und mit einer oft unerwarteten nützlichen Lehre sehr angenehm befriedigt. Sie empfangen Unterricht von Lehrern, deren Zurechtweisung sie gern annehmen, und je mehr kleine Züge von Sitten der Thiere und ihrer Lebensweise in die Fabel verflochten werden, desto mehr wird diese ein Blatt aus der lehrenden Naturgeschichte.

Indessen ist's auch bei dieser, wie bei allen dichterischen Einkleidungen, sichtbar, daß sie ihre engen Grenzen und einen sehr beschränkten Spielraum habe. Nicht jede Lehre, die für die Jugend gehört, kann einem Thier in den Mund gelegt oder in seiner Handlungsweise ausgedrückt werden; ja ich wage es zu sagen, die edelsten eigentlichen Lehren für die menschliche Tugend können es gar nicht. Erfah=

rungssätze und Regeln der Klugheit, wie z. B. der Stärkere den Schwächern unterdrückt, der Schwächere sich durch Klugheit und List vertheidigt und dergleichen, finden im Reich der Fabel eine Menge der lehrendsten Beispiele; wahre Großmuth aber, eine Tugend, die wählt, sich selbst bestimmt und Leidenschaften überwindet, liegt, wie jedermann weiß, eigentlich gar nicht im Charakter der Thiere. Also müßte die Denkart dieser erhöhet, ihre Sitten müßten völlig humanisirt werden, wenn sie dergleichen Lehren anschaubar machen sollen; dann aber ist's leicht begreiflich, daß, je menschlicher die Fabel auf diese Weise wird, desto mehr ihr Reiz und ihre eindringende Kraft selbst verschwinde. Nur auf der Einfalt, ja gleichsam auf der naturhistorischen Wahrheit des vorgestellten Beispiels beruhet diese. Der Fuchs, der Löwe, der Tiger spricht nicht mehr überredend für mich, sobald er nicht mehr in seinem Charakter spricht und handelt. Es ist der verkleidete Moralist, der, ohne damit täuschen zu können, die Gestalt des Thiers annimmt und besser thäte, wenn er die Lehre, die mir kein Thier sagen kann, auf eine bessere Weise als Mensch sagte. Der Mensch ist des Menschen erster und vorzüglichster Lehrer, und da dieser ihn abermals mehr durch sein Beispiel als durch seine Worte unterrichten kann: so entstehet die Frage: „woher sind die unterrichtendsten Beispiele des Menschen zu nehmen?“ Ohne Zweifel aus der Geschichte, wird man sagen; aber auch hinzusetzen müssen, wenn die gewöhnliche Geschichte solche liefert. Da unsre Geschichte aber sich

meistentheils mit ganz andern Thaten ganz anderer Menschen beschäftigt, als die zum Unterricht der Jugend dienen, da sie, der hergebrachten Gewohnheit nach, am weitläuftigsten ist, Thaten der Könige zu beschreiben, die sie selbst niemals gethan haben, oder ihre Feldzüge und Eroberungen zu schildern, die für die Jugend selten ein erbauliches Bild sind, da ihre Begebenheiten entweder so sehr an die Fabeln grenzen, daß es einer Offenbarung bedürfte, in jedem Fall die Wahrheit von der Lüge zu scheiden, oder in ihr endlich alles mit seinen politischen Rücksichten so verwebt ist, daß es einer herkulischen Mühe brauchte, aus dieser dunkeln Tiefe Gold zu finden: so siehet sich der Unterricht der Menschen leider! auch hier meistens der eigenen Composition überlassen, wie er die Geschichte stellen und wenden will, damit sie zur Bildung des Geistes und Herzens nur einigermaßen einiges Gute enthalte.

Man hat sich also auf allerlei Art zu helfen gesucht, um aus der großen Menge dessen, was in der Geschichte für die Jugend unverständlich oder wenig erbaulich wäre, Gutes zu sammeln und zu bereiten. Plutarche haben Lebensbeschreibungen herausgesucht und schon Xenophon hat, auf Sokrates Wink, kein Bedenken getragen, das Leben seines Cyrus zu einer Cyropädie zu verschönen. Ja wem sind nicht durch alle Zeitalter die vielen Geschichten bekannt, die nur deßwegen sich mit der Fabel mischten, damit sie doch wenigstens lehrreich würden, und ein Ganzes zu Stande brächten, das das Stückwerk der bürgerlichen Geschichte uns selten darstellt.

Es war eine Zeit, da diese Geschicht=Romane sehr im Gebrauch waren; allein eine bessere Zeit hat auch hier die Wahrheit von der lehrreichen Lüge gesondert. Wer erdichten will, dichte ganz: wer Geschichte schreiben will, habe das Herz, die Wahrheit nackt zu zeigen.

Denn was wäre es endlich, was das Chronologische der Geschichte zur Bildung des Herzens beitrüge? Gewinnet eine edle That irgend etwas Belehrendes dadurch, wenn ich weiß, daß sie Philippus in Macedonien und kein andrer gethan habe? Der Chronolog zähle seine Jahre, der Kritiker berichtige seine Dokumente, der Politiker stelle sie in Zusammenhang seiner Welthändel, und der Philosoph forsche ihrer allgemeinen Verbindung nach, dem Moralisten sind Facta nur Facta, Begebenheiten nur Begebenheiten. Er sondert sie aus und erzählt sie, wie man eine Fabel oder ein Mährchen erzählt, damit sie eine unterrichtende Lehre anschaulich machen, als menschliche Beispiele. Wenn seine Geschichte ganz außer der Zeit, in einem erdichteten Lande sich zutrüge; und sie ist menschlich wahr, unterrichtend, anschaulich, rührend: desto besser für ihn! desto reiner ist die Wirkung seiner Geschichte.

Daß nun unter diesen moralischen Begebenheiten, sie mögen wahr oder erdichtet seyn, die morgenländische Erzählung einen vorzüglich=schönen Platz einnehme, darüber darf man nur das Gefühl der Jugend fragen. Ich bin mir der Zeit noch wohl bewußt, da ich in meiner Kindheit die Gellertsche Erzählung las:

„Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat, u. s. w."
und wie tief mich damals ihre hohe Einfalt rührte. Auch ist's nicht der Glanz des Wunderbaren allein, der in den morgenländischen Dichtungen das Auge des Jünglings an sich ziehet, und sein Gemüth wie mit einer goldnen Flamme bestrahlet; vielmehr ist's der reine Umriß, die hohe Simplicität der Gestalten und Wahrheiten selbst, die sich ihm unvergeßlich eindrückt. Unsere Geschichte schleicht unter einem Gewirr kleiner und feiner Bestimmungen, des Standes, der Lebensart, der Zeit, des Orts, der Personen einher; dort sind wenige Gestalten bestimmt ins Große gezeichnet. Der Sultan ist Sultan; der Sklave ein Sklave; das Weib ein Weib; der Mann ein Mann. So ist's mit den andern Charakteren des Richters, des Höflings, des Einsiedlers, des Zauberers; sie sind alle so bestimmt als die Thiercharaktere der äsopischen Fabel. Dazu ist die Lehre, auf welche die Erzählung angelegt ist, selten von der kleinlichen Art, die in unsern, insonderheit artigen, Erzählungen herrschet. Die Dichtung ist kühn und groß; die Lehre, die in ihr dargestellt wird, ungemein und rührend. Der Ton endlich ist, wie in allen orientalischen Schriften, ja der Bibel selbst, morgenländisch, d. i. einfach, groß und edel. Und eben diese ungesuchte Aehnlichkeit mit dem Ton der biblischen Geschichte sollte sie uns, wie mich dünkt, für die Jugend noch mehr empfehlen: denn einmal ist diese doch an einen solchen Ton gewöhnt, der seiner hohen und edlen Einfalt wegen mächtig auf sie wirket. Warum sollte man also nicht fortgehen und

ihr mehr menschliche Laster, mehr menschliche Tugenden und Lehren in einer ähnlichen Gestalt zeigen? Ich habe mich also gewundert, warum man diese trefflichen Proben der morgenländischen menschlichen Fabel, die hie und da zerstreuet und zum Theil mit manchem Unrath bedeckt liegen, nicht längst für die Jugend gesammelt und sie ihr nach ihrer Weise erzählt habe? Die besten englischen Wochenschriften, der Zuschauer, der Abenteurer u. s. haben einige derselben zu ihrem Zweck zu nutzen gewußt, und die oben angeführte Erzählung Gellerts ist aus dem Zuschauer genommen, der sie in wenigen Reihen sehr einfach vorträgt. Einigen davon hat man ein schönes poetisches Gewand gegeben, unter denen ich nur Abdallah und Balsora nennen darf, die in Wielands früheren poetischen Schriften einen reizenden Platz einnehmen. Das alles aber gilt nur die eine und die andere Geschichte; die meisten waren unübersetzt oder schlecht erzählt, oder standen in Sammlungen, wo man sie, wie der Hahn die Perle, aufsuchte — —

Hier sind sie nun gesammelt und durchgängig neu erzählet. Zur Sammlung habe ich Anleitung gegeben; die Erzählung der Geschichten ist der Leser einem andern Verfasser schuldig. Er hat sie für die Jugend eingerichtet, sie also auch vorzüglich klar und verständlich erzählt, insonderheit aber sie von jenem falschen Schwulst entladen, den die Europäer lange Zeit für morgenländische Erhabenheit hielten. An ihrer wesentlichen Gestalt ist nir-

gend etwas geändert; daher jede Erzählung auch die Farbe ihres Vaterlandes beibehalten mußte. Sobald aber bei einigen derselben unsere Nachbarn die Lieblingsfarbe ihrer Sehart dazu gemischt und Scherz oder Betrachtungen hingepflanzt hatten, wo der Morgenländer nicht scherzt, und schwerlich also betrachtet: so wird kein Leser es übel deuten, wenn er in Erzählungen für die Jugend diese falsche Schminke nicht findet. Die Seele eines Kindes ist heilig, und was vor sie gebracht wird, muß wenigstens den Werth der Reinigkeit haben.

Für welche Jugend übrigens diese Erzählungen seyen, muß ihr Inhalt selbst sagen; nach Jahren läßt sich so etwas nicht bestimmen und anordnen. Jeder Lehrer wird wissen, was für seinen Lehrling gehört; jede Mutter wird wissen, was sie ihrem Kinde daraus vorerzählen oder es selbst lesen lassen soll. Für Verschiedene ist hier Verschiedenes; ich hoffe aber nichts Schlechtes. Und so dankt denn, ihr Kinder, die ihr diese Erzählungen leset oder hört und euch daran freuet; danket dem, der euch diese Palmblätter sammelte, ihre Geschichten euch vorerzählte, und am schönsten belohnt ist, wenn ihr jedem Edeln und Guten, das sie euch vorstellen, mit unablässigem stillen Eifer nachzufolgen strebet.

Weimar, den 25. Febr. 1786.

---

# IX.

# Der fliegende Wagen
oder
# die ungebrauchte und mißbrauchte Macht.

---

Ein morgenländisches Mährchen.

Ein
ten der
weissag
Da er
um et
kärglich
funfzeh
er nach
ne Kan
hatte,
bei an
einem
hatte,
gehen
nicht
Er g
ging,
bend,
wagen
zehn
als o
der
bei f

Einem Taglöhner zu Bagdad, der in den Gärten der Reichen arbeitete, war in seiner Kindheit geweissagt, daß aus ihm was Großes werden würde. Da er nun nicht wußte, wie er's anfangen sollte, um etwas Großes zu werden, geizte er und lebte kärglich. Schon hatte er sich von seinem Taglohn funfzehn goldne Denare gesammelt, die er, wenn er nach geendetem Tagewerk in seine gemiethete kleine Kammer zurück kam und seine Brodrinden gegessen hatte, vor Schlafengehen überzählte, und stets dabei ausrief: wie wird aus mir etwas Großes? als an einem Feiertage, nachdem er seine Denare überzählet hatte, ihm der Gedanke einkam, auf den Markt zu gehen, damit er die Herrlichkeiten der Welt, die nicht sein waren, wenigstens überschauen könnte. Er gaffte hin und her, bis ein Ausrufer vorüberging, der, einen hölzernen Wagen hinter sich ziehend, rief: „Wer kauft? wer kauft einen Wunderwagen, auf dem man was Großes wird, für siebzehn Denare?“ Dem Taglöhner fiel der Ruf auf, als ob er ihm gälte, zumal da die Summe, für die der Wunderwagen ausgeboten ward, der, die er bei sich trug, fast gleich kam. Er ließ sich mit dem

Ausrufer ein in den Handel, gab ihm Einen Denar Mäklerlohn und erstand den Wagen für vierzehn Denare, vergaß aber zu fragen, worinn die Wunderkraft desselben bestehe, und wie man auf ihm etwas Großes werde? Froh über seinen Kauf, schleppte er ihn nach Hause. Als der Abend kam, und er seine Brodrinden gegessen hatte, seine geliebten Denare aber nicht mehr überzählen konnte, setzte er sich wehmüthig in den Wagen, schlug sich vor die Stirn und sprach: „Thor, der ich bin! Was soll ich mit dir, unglückliche Maschine, die mir den Schatz meines Lebens geraubt hat? Wer hindert mich, daß ich dich nicht zerschlage, und ins Feuer werfe, da niemand mich lehrt, wie ich in dir was Großes werde? Morgen früh will ich den Ausrufer aufsuchen, und meine Denare zurückfordern. Weigert er sich, so ziehe ich ihn vor den Kadi." Zornig ging er zu Bette, und schlief unsanft, bis ihm im Traum ein Geist erschien und ihm die liebliche Stimme: „Wunderwagen! auf dem man was Großes wird," vors Gemüth brachte. Mit dem ersten Strahl der Morgenröthe sprang er auf und eilte zum Markte, wo er den Ausrufer sogleich fand.

„Gib mir meine Denare zurück," redete er ihn an, „und nimm deinen Wagen; oder sage mir dessen Wunderkräfte; wo nicht, so führe ich dich als einen Betrüger zum Richter." „Die Wunderkräfte weiß ich selbst nicht," antwortete der Ausrufer, „komm aber zu dem, der ihn mir zum Ausbot gegeben hatte, und frage ihn selbst." Er führte ihn zu einem Künstler, der im Gerücht der Zauberei stand,

und als ihn der Tagelöhner eben so hart wie den Mäkler angeredet hatte, antwortete ruhig der Künstler: „Hast du mich denn schon über die Eigenschaften des Wagens befragt? Du kauftest ihn, ohne sie wissen zu wollen, und ich dürfte sie dir jetzt verschweigen. Das will ich aber nicht. Nimm diese Gerte, setze dich nach Untergang der Sonne in den Wagen (denn am Tage hat er keine Kraft), berühre ihn mit der Gerte und sprich: „Wagen, flieg' auf! Wagen, flieg' auf!" Nenne ihm dann den Ort, wohin du willst, und du wirst seine Wunderkraft erfahren." Freudig verließ der Tagelöhner den Künstler, konnte den Untergang der Sonne kaum erwarten, als er schon, die Gerte in der Hand, im Wagen saß, und die magischen Worte aussprach, ohne selbst noch zu wissen, wohin die Reise gehen sollte? Plötzlich hob sich der Wagen, höher und höher, fast schon bis zur Milchstraße empor. „Zum Garten des Sultans hinunter," sprach er schnell zum Wagen, und der Wagen senkte sich sanft nieder.

Auf einer Terrasse vor einem offenen Fenster blieb er stehen; der Tagelöhner sah und stieg zum Fenster hinein; es war das Schlafzimmer der Tochter des Sultans; sie schlief bei einer brennenden Lampe. Wie war dem Tagelöhner, als er vor ihr stand! und wie war ihr, als sie Augenblicks erwachte! In der Tracht, worinn er erschien, glaubte sie einen Räuber vor sich zu sehen, und bot ihm sogleich alle ihre Kostbarkeiten, wenn er sich entfernte. „Ich bin nicht, für den du mich hältst," sprach der Mann mit der Gerte; „Israel bin ich, der En=

gel des Todes. Ich komme, deine Seele zu nehmen, und deines Vaters, deiner Mutter, der Veziere, der Generale, des ganzen Hofes und Hauses Seelen." Erschrocken fiel ihm die schöne Prinzessinn zu Füßen: „Womit, womit hat mein guter Vater dieß schreckliche Gericht verdient?" „„Er und du können es von allen abwenden," sprach der falsche Israel: „„denn Liebe zu dir zog mich in diesen Pallast. Vermählt dein Vater dich mir förmlich, so bleibst du, so bleiben alle am Leben, und wir genießen hier im Pallast fröhliche Tage. Nächsten Freitag erscheine ich hier um dieselbe Stunde. Rettet eüer Leben." Er sprach's und ging zum Fenster, wo auf der Terrasse sein Wagen stand. Stolz setzte er sich hinein. „Nach Hause," rief er und schlug mit der Gerte. Der Wagen hob sich; die Prinzessinn sah ihn auffahren, höher und höher, bis er nahe der Milchstraße ihrem Auge verschwand. Keinen Augenblick zweifelte sie, daß der Erschienene der Engel des Todes gewesen; kein Schlaf kam ihr mehr in die Augen, und am Morgen erzählte sie die Geschichte.

Sogleich wurden die Veziere versammelt; der Sultan, der zuerst alles für einen Traum halten wollte, trug ihnen die Sache vor: „Herr," riefen sie einstimmig, „setze dein und unser aller Leben nicht in Gefahr; mache Anstalt auf die Zeit, wenn er kommt, und vermähle ihm deine Tochter." Die Prinzessinn ward gerufen; aus Liebe zum Vater und weil der Engel ihr seine Neigung zu ihr bekannt, auch nicht so schrecklich erschienen war, als sie ihn

sich sonst immer gedacht hatte, ließ sie sich das Opfer gefallen; alle Anstalten wurden gemacht, und unter den verschiedensten Gemüthsbewegungen der Theilnehmenden Tag und Stunde erwartet.

Indessen machte sich Hassan, so hieß der Taglöhner, auch zum Vermählungsfeste bereit. Aus dem Zimmer der Prinzessinn hatte er eine Perlenschnur entwandt, und durch den Verkauf Einer Perle gewann er so viel, daß er sich anschaffen konnte, was er zu seiner hochzeitlichen Erscheinung nöthig glaubte. Er kaufte sich einen grünseidenen Talar, einen Gürtel um die Brust, und Zeuge von allen Farben, seinen Wagen auszuschmücken, der ihm sehr nackt schien. Ueber den Sitz wölbte er eine Art von Kuppole, setzte darauf zwei Laternen mit Lichtern; vor allem aber flocht er aus den gestohlnen Perlen sich selbst eine Krone. Majestätisch setzte er sich, als die Stunde nahte, in den Wagen, und rief: „zur Terrasse des Sultans.“ Der Wagen hob sich, die Lichter brannten, viel falsche Steine schimmerten auf dem Verdeck des Wagens; so schwebte er eine Zeitlang über der Terrasse, auf welcher der Sultan mit den Vezieren und allen Großen seines Hofes versammelt stand, ihn zu empfangen. Als sie den schwebenden funkelnden Wagen sahen, fiel alles nieder. „Sey gnädig deinen Knechten!“ riefen sie mit Einer Stimme, als Israel stolz aus dem Wagen trat und die Rechte der Tochter vom Vater begehrte. Dieser gab sie ihm; sie schieden in ihre Gemächer, der Sultan mit seinem Hofgesinde in die seinen. So lebte Hassan acht fröhliche Tage mit seiner rei=

zenden jungen Gemahlinn, versenkt und ertrunken in Ergötzungen von Speise und Trank, von Musik und Liebe, unbekümmert um den Wagen, den er auf der Terrasse gelassen und was aus ihm geworden.

Ein schrecklich Ende hatte dieser genommen Ein Küchenjunge hatte ihn gesehen, zerhackt und verbrannt; mit seinen Lappen hatte er sich bekleidet.

Kaum waren die ersten acht Tage des Wohllebens vorüber, als Hassan wie aus einem Traum erwachte. Er ward gewahr, daß einige Verschnittene ihn scharf bemerkten; vorzüglich nahm Eine ihn ins Auge, dessen er sich selbst als seines ehemaligen Bekannten erinnerte. Sodann trat Furcht entdeckt zu werden, an die Stelle der Wollust u Freude; er frug nach seinem Wagen, und als dessen Schicksal erfuhr, wie fürchterlich tobte e Vergessend der Person, die er zu spielen hatte, s die Prinzessinn nur den groben Tagelöhner in ih der wüthete und auffuhr. Ihn zu besänftigen, li sie aus den Schätzen ihres Vaters einen goldn Wagen heranfahren, geschmückt mit Perlen u Diamanten, den sie ihm anbot. „Meinst du,“ sch er, „daß ich Eures Erdenguts begehre; von him lischer Natur war mein Wagen; den schaffe mir n der!“ Aber er war in Asche verwandelt, und d fürchtenden Hassan blieb nichts übrig, als — nächste Nacht zu entwischen, damit er nicht entd würde.

Zurück in seine arme Kammer gelangt, und e hier voll Angst, in den Kleidern, die er an sich t

entdeckt zu werden, verschloß er sich einige Tage, bis ihn zuletzt der Hunger wild aufbrachte. Schon wollte er sich das Leben nehmen, als — Augenblicks die Erde bebte, und ein Genius vor ihm stand, furchtbar im Anblick. Sein Haupt in den Wolken, den Fuß auf der Erde, sprach er wie Wirbelwinde zu Hassan, der auf dem Angesicht vor ihm lag: „Elender, dem ich dienen mußte! Ich der Genius der Lüfte. Wo ist der Wagen, an den ich gebannt war? in die Elemente ist er zurückgekehrt, und du, unwerth des Geschenkes, vergaßest ihn schändlich. Wohlan! mich hast du dadurch befreiet, und zum Dank erscheine ich dir, in einem Augenblick, der dein Leben enden sollte. Nimm diese Kappe und diesen Ring; die Kappe macht dich unsichtbar; der Ring, wenn du ihn drückst, schafft dir in jeder Gefahr Hülfe. Nur habe ihrer besser Acht, als des Wagens. Du spielst eine gefährliche Rolle, indem du den Namen des Todes-Engels angenommen hast, und hast deine Rolle bisher schlecht gespielet. Hüte dich vor ihm, und falle nicht in sein Amt. Meine Elemente dienten deinem Wagen; aus meiner Hand empfängst du diese Geschenke. Kein tödtender Geist bin ich, sondern ein belebender Geist. Belebe!" Der Genius verschwand in die Lüfte. Mehr von den Geschenken des Geistes als von seiner Lehre durchdrungen, erhob sich Hassan, steckte den Ring an, und drückte die Nebelkappe sich auf, freudig. Er versuchte sich in die Straßen; niemand sah ihn. Er kam vor des Sultans Pallast, ging durch viele Gemächer; niemand bemerkte ihn. Im Zimmer

der Prinzessinn saß er nieder; sie sah ihn nicht, bis er — die Kappe hinwegschob. „Ei, mein Gemahl!“ sprang sie auf und lief ihm in die Arme, „wo kommst du her? wo warst du so lange? Bist du noch unwillig des Wagens wegen? bin ich Unschuldige noch unter deinem Zorn?“ „Denke mir daran nicht mehr,“ sprach der vermeinte Israel. „Die Geschäfte meines Berufs sind zu vielfach und traurig. Von solchen komme ich her; schaffe mir Speise.“ Sogleich wurden die Tische bepflanzt mit den köstlichsten der Speisen und Getränke; der Engel des Todes aß und trank sich satt und fröhlich. Er wurde gar freundlich.

Desto übleren Verdacht faßten die Veziere, als sie seine plötzliche Rückkunft erfuhren; sie hatten mancherlei auskundschaftet. „Geruhe Eure Herrlichkeit,“ sprach in der ersten Session des Divans der erste Vezier zum Sultan, der ihnen die frohe Wiederkunft seines genialischen Schwiegersohnes kund that, „geruhe, erhabener Monarch, ihn nur durch Etwas zu erproben. Was dir gefällt, begehre von ihm; er kann, wenn er der wahre Israel ist, er wird es dir nicht weigern.“

„So hätte ich dann,“ sprach der Sultan (es war Winter), „etwa einen Appetit nach frisch gewachsenen Aepfeln.“ „Die werden Eurer Hoheit unendlich wohlthun!“ sprach der Leibarzt und eilte zur Prinzessinn, ihr den Wunsch ihres Vaters und des gesammten Divans Bitte zu eröffnen. „Nichts weiter?“ sprach Israel. „Hören ist gehorchen!

Sage es deinem Vater im vollen Divan." — Als Narzane (so hieß die Prinzessinn) freudenvoll dahin eilte, drückte Israel den Ring, ein Genius trat hervor, der Befehl ward gegeben und — die Aepfel lagen da; eine Menge Aepfel, weiß und gelb und roth, von mancherlei Art, in jeder Stufe des Wachsthums. Das Gemach duftete von Gerüchen des Paradieses. „Weißt du, woher ich sie holte?" sprach der Genius, indem er sie ausschüttete. „Weit her! Aus den Gärten der Peri's, wo Früchte das ganze Jahr durch blühen, wachsen und reifen." Er verschwand; eben als er verschwunden war, trat die Prinzessinn herein und sah die Früchte. Und als sie ihr Vater sah, wie staunte er! „So lange habe ich regiert," sprach er, „ließ jedes Jahr die besten Früchte Syriens kommen, und nie sah ich eine dieser Früchte." Er dankte dem Schwiegersohn, füllete den Busen und Kleid mit ihnen, und eilte zurück in den Divan. „Nie," sprach er, „sage mir jemand etwas gegen Israel, hier ist der Beweis seiner Wahrheit; wer von Euch schafft mir, und zwar in Einem Nu, solche Früchte?"

Jetzt lebte das Ehepaar ruhig fort, ohne daß Hassan den mindesten Gebrauch seines Hutes und Ringes weder zum Bösen noch zum Guten machte. Er ließ sich's wohl seyn, und weil er doch auch gebildet seyn mußte, ward er — ein Gönner der schönen Künste; weiter focht ihn nichts an, bis abermals ein Nothfall ihn zwang, an seinen Ring zu denken, ein trauriger Fall, der dem Sultan begegnete, daß ihm seine geliebteste Sklavinn vom Gei=

sterkönige der Abendröthe entführt ward. Ein schrecklicher Unfall.

Als Nika nämlich, so hieß die Lieblingssängerinn des Sultans, an einem schönen Abende vor ihm saß, und die Laute rührte, begleitete sie den Ton des Saitenspiels mit so anmuthigen Tönen, daß der König des Geisterreichs der Abendröthe selbst, von ihrem lieblichen Gesange herbeigezaubert, ungesehen ihrem Anblick, in den Strahlen seines Lichtes verborgen, vor ihnen weilte. Und weil eben die Hochzeitnacht seines Sohnes einbrach, den er mit der ältesten Tochter seines Bruders, des Geisterkönigs der Morgenröthe, vermählen wollte, schlüpfte er sie auf seinem letzten Strahl hinweg, in der Idee, sie dem schlummernden Sultan Morgens in der frühesten Frühe wieder zu geben, wenn sie indeß seine Hochzeitgesellschaft mit dem Zauber ihrer Stimme und ihrer Saiten ergötzt hätte. Der Anschlag mißlang; vor der Absendung durch einen der Genien der Morgenröthe hatte sich ein schwarzer Schattengeist ihrer bemächtigt und sie fünf Klafter tief in der Erde in seine Höhle verborgen. Die Geister weder des Morgen- noch Abendroths wußten ihren Aufenthalt: denn dahin drang keiner ihrer Strahlen. Der alldurchdringende Genius der Lüfte allein wußte ihn; und glücklicher Weise war er's, dem der Wagen gehört hatte, deß der Ring war, der die Verborgene wieder schaffen konnte.

Als der Sultan sie vermißte, und niemand sagen konnte, wohin sie sey? entstand eine allgemeine

Trauer bei Hofe. Der Sultan, seines Lebens überdrüssig, entzog sich den Geschäften und ward unsichtbar. Ein allgemeines Mißvergnügen entstand, der Aufruhr war nah, als — sein erster Vezier vor ihn trat; „Herr, erinnere dich deines Schwiegersohnes! Ohne Zweifel ist der Engel des Todes hiebei mit im Spiel.“ Die Prinzessinn ward gerufen; an Israel erging die vorige Bitte, und „hören ist gehorchen!“ antwortete er; „gehe hin und tröste deinen Vater.“ Er strich den Ring; der Genius erschien; dieser, da er die Entführte nirgend fand, wandte sich zum Geist der Lüfte, und mit Einem Stoß hatte dieser sie aus dem Abgrunde herauf, den schwarzen Erdegeist tödtend. Auf Schwingen des Zephyrs setzte er sie, die Laute in der Hand, auf ihrem Sopha nieder. Sie rührte die Saiten, der König hörte den Gesang und flog zu ihr; die Prinzessinn gleichfalls. Sie erzählte ihnen ihre Wundergeschichte.

Indeß stand der Genius der Lüfte, der sie wiedergebracht hatte, ernst vor Hassan da: „Du bist meinem Rathe nicht gefolget. Wozu hast du meine Geschenke gebraucht, die ich dir anvertraute? Nur dem Müssiggange, dem Hunger und der Wollust hast du gedienet. Fürchte dich! dir nahet ein Unfall!“ Er entschwand, eben als die Prinzessinn eintrat, ihrem Gemahl dankend, ihm die Freude des Vaters verkündend. Dieser, der sich vor Dank nicht zu lassen wußte, bot ihm sein Königreich an und machte ihn zuletzt — zum Mitregenten. Ach, wäre er's nie geworden!

Denn jetzt sammelten sich um ihn Schlangen

und Hyänen des Neides, der Verfolgung. Die Schlangen züngelten ihm Argwohn ins Ohr; die Hyäne stiftete Aufruhr. „Wie? einem unbekannten Fremden, einem Betrüger, einem Zauberer sollten wir dienen?" Die Veziere regten nicht nur Volk und Heer, sondern auch einen mächtigen Nachbar auf, der das Reich bekämpfte und bis vor die Hauptstadt drang; sie mit dem Heere schlugen sich zu ihm. Hassan voll Zornes und voll Verzweiflung drückte seinen Ring; der Genius der Lüfte stand vor ihm. „Du hast meinen Rath nicht befolget," redete er ihn an, ernst drohend, „und nicht gebraucht meine Geschenke. Als König der Völker sollte der Hut dich decken, um unsichtbar alle Klagen und Beschwerden deines Volkes zu hören; der Ring an deinem Finger sollte sie abthun: denn das ganze Geisterreich stand zu deinen Befehlen. Deine Zeit ist vorüber; was willst du?" „Waffen und Harnisch," rief Hassan, „daß ich mich an meinen Feinden räche, und deinen brennenden Diener Sammiel *), der mich begleite." „Sofort," sprach der Geist der Lüfte, „bist du aus meiner Hand, in der Gewalt des wahren Israels, dessen Namen du stahlest." Weg war der Ring von seinem Finger, weg die Kappe aus seinem Busen; verschwunden war der Geist der Lüfte, und Sammiel stand vor ihm mit Schwert und Harnisch. Er kleidete ihn an, sie schritten hinaus in's Lager. Wohin sie traten, lagen Leichen umher; keinem Flehenden ward vergeben.

*) Der brennende Wind der Wüste.

Als Lager und Feld eine Todtenstätte waren, auf der Hassan wild umherblickte, senkte sich eine schwarze Wolke vom Himmel nieder; Israel, der wahre Engel des Todes, stand vor ihm mit dem flammenden Schwert. Du hast meinen Namen gemißbraucht, Elender, und mein Amt unberufen verwaltet. Empfange den Lohn." Er berührte ihn mit dem flammenden Schwert, und Hassan, voll der empfindlichsten Schmerzen, brannte zu einem Haufen stinkender Asche hinunter. „Du, Sammiel, sprach der Engel des Todes, was hast du unter Menschen? Entweich in die Wüste."

So traurig endete die Geschichte auf diesem Helden- und Siegesfelde; dagegen trat der belebende Genius der Lüfte in Gestalt eines blühenden Jünglings zum erschrockenen Sultan und seiner traurenden Tochter ein. „Traure nicht, Narzane, fasse dich, König; eines Unwürdigen seyd ihr los, der meine Geschenke nicht zu brauchen wußte. Auch eurer treulosen Diener seyd ihr los; sie liegen auf dem Felde. Vermähle dich, Tochter, mit einem Edlen, der deiner Gemüthsart gleich sey. Am Hochzeittage will ich dir erscheinen, und du, guter Sultan, sollst in Glück und Friede regieren. An Hassan machte ich eine unglückliche Probe, die euch zu erstatten meine Pflicht ist." Hiemit berührte er der Nika Instrument, die Laute; sie erklang; auf dem lieblichsten Klang ihrer Saiten schwebte er langsam davon. Begeistert ergriff Narzane die Laute und sang:

Himmlische Gaben, ach wie selten,
Wie selten nützen wir euch.
Geister, höret uns nicht, wenn wir verlangen und wünschen!
Aber auch ungewünscht
Bleibe zu großes Glück
Uns fern!
Nicht mit dem Ringe, nicht mit dem Hut
Wird uns ein größeres Herz.

---

# Inhalt.

Seite

Seite



Feinde

Seite

Seite

*) Nur die mit * bezeichneten waren ehemals schon gedruckt.

Seite

# Johann Gottfried von Herder's
# sämmtliche Werke.

## Zur schönen Literatur und Kunst.

### Zehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Johann Gottfried von Herder's

# Schriften

zur

## griechischen Literatur.

---

Herausgegeben

durch

Heyne.

---

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

## Vorrede des Herausgebers.

Man sagt im gemeinen Leben von Gartenfreunden, sie hätten eine glückliche Hand, weil alles, was sie pflanzen, glücklich fortkommt. Was unser verewigter Herder schrieb, was er aus andern Schriften übertrug, aus dem Alterthum sich zueignete, ward unter seiner Hand eine liebliche Blume, erhielt einen Duft von Anmuth. Die Biene wird instinktmäßig nach der Blume gelockt, in deren Kelch der süße Tropfen verborgen ist: Herders zartes Gefühl nahm sogleich die Seite wahr, von welcher ein Gegenstand sich in reiner kunstloser Gefälligkeit darstellen ließ; es war bei ihm kein langes Herumtasten, welches nur Künstelei und Affektation erzeuget. Niemanden, der mit ihm zu fühlen weiß

und des Genusses einer leichten Grazie fähig ist, kann diese Bemerkung entgangen seyn. Wird es aber in irgend einer Gattung seiner Geistesfrüchte sichtbar, so ist es in den Blumen, aus der griechischen Anthologie gesammelt; einer Auswahl, welche ganz von feinem Gefühl, verbunden mit eben so feinem Ausdruck, geleitet ward. Witz ist eine Naturgabe, die Vielen mitgetheilt ist, oft mit einer Beimischung von Fremdartigem, das dem feinern Gefühl nicht wohl thut, oder mit einer Anwendung, aus welcher eine übelgeartete Seele durchschimmert. Der Witz, der in unserer Sammlung hervorleuchtet, verläßt nie die naive Eleganz, die liebliche kunstlose Grazie; er ist sanft wie der spielende West, zuweilen ein bloßer zarter Hauch, knickt nie die schwachen Halme ein; er hüllt sich immer in eine feine Bemerkung, in ein gutmüthiges, frommes Gefühl; bald ist es süße Schwermuth, bald eine heitere unschuldige Freude; immer flößt es dem Leser ein wohlwollendes, zartes Mitgefühl ein, das selbst die unbelebte Schöpfung in sich aufnimmt. Wenn andere Menschen alles auf ihr Selbst beziehen, so theilt hier der Dichter sein Selbst der stillen Natur mit, läßt den Bach sanft rieseln, die Wipfel rauschen;

und trägt in das, was außer ihm ist, seine Empfindung, seine Ruhe und seinen Frieden über.

Mir kommt es nicht zu, den Commentator zu machen, und im Einzelnen, auch nur als Beispiel, darzuthun, wie oft er den kleinen griechischen Gedichtchen eine neue Anmuth, eine feinere Wendung gegeben hat. Froh bin ich, so etwas nachzufühlen, und lasse andere in ihrem Werth, die es nicht fühlen. Nicht übersetzen wollte er, sondern den Geist des Griechen, den oft flüchtigen, duftenden Geist, den feinen Gedanken, mit der Feinheit der Darstellung in unserer Sprache, nach unserer Art, wenigstens nach seiner Art zu empfinden, wollte er wieder geben. Nachbildungen nannte er es ja selbst; nicht Uebersetzungen, welche, wörtlich gemacht, in solchen kleinen kunstlosen Gedichten selten anders als gezwungen und erpreßt ausfallen. Es ist also keine gerechte Anklage, er habe den Gedanken des Originals oft verfehlt; nein, er hat ihm eine andere Wendung gegeben, ihn mit einem andern vertauscht, der dem deutschen Leser gefälliger seyn sollte, auch wohl auf etwas ähnliches und verwandtes in Gefühl oder Gebilde übertragen oder mit Witz und Scharfsinn sonst verwandelt, zuweilen auch veredelt.

Eben deßwegen schien es mir auch unschicklich zu seyn, wie ich wohl in Versuchung war, zu jedem Gedichtchen aus der Anthologie das Original aufzusuchen und die Stelle, wo es steht, beizusetzen; denn hier war die Uebersetzungsrichtigkeit nicht zu beweisen, noch zu beurtheilen; eher konnte es in der Absicht gewünscht werden, daß man die Vergleichung von dem Austausch des Bildes, Gedankens und Ausdrucks, leichter anstellen könnte. Indessen leichte Gedichtchen sollten nicht mit schwerer Schulgelehrsamkeit belastet und erdrückt werden. Uns Sprachgelehrten ist es zwar zu verzeihen, es bringt es unsere Schulbildung mit sich, daß, wenn wir von alter Literatur ein wenig mehr als gewöhnlich begriffen haben, wir dann in unserm Beurtheilen gern den Schulmeister spielen und den Schulstab über das Haupt eines Schriftstellers, sey er noch so geistreich, hoch schwingen. Die Herdersche Sammlung ist nicht ganz von allem Tadel frei; es gibt Stellen, in denen man das Deutsche aus dem Griechischen deutlicher machen muß. Nicht zu gedenken, daß es Fälle gibt, wo man erst den Verstand durch kritische Hülfe im Original feststellen muß. Allein leichte Gedichtchen sollten mit Geschmack gefühlet,

aber nicht der Dichter mit der Zuchtruthe behandelt werden. Was Herder zu liefern gedachte, sollten keine mühsam gepflanzten und gepflegten Fruchtbäume seyn; es sind kleine Feld= und Gartenblümchen, die durch ihre heitere, kunstlose Unschuld an sich ziehen. Mag es seyn, daß dem Geschmack anderer solche kunstmäßig gedrechselte Wortübersetzungen mehr behagen, die zu verstehen man erst das Griechische zur Seite legen und aus ihm das Deutsche nachkonstruiren muß; es läßt sich auch wohl für diese etwas sagen; zumal in größern Stücken, jedem andern lasse man nur auch seinen Werth in seiner Art. Die Leichtigkeit des Griechischen erreichen wir doch nicht ganz, und mit allem unserm Treiben sind und werden wir keine Griechen.

Dem Aufsatz über das griechische Epigramm gestehe ich einen eigenen Werth zu, weil er die von Lessing bloß nach dem modernen Sinngedichte gebildete Bestimmung des Epigramms in den wahren Sinn und Begriff wieder zurück wies, und vom Künstlichen auf das Einfache, von der erkünstelten Pointe auf den natürlichen Gedanken über einen Gegenstand, in einem dem Zwecke angemessenen Ausdruck vorgetragen, zurückrief. Was das

Zufällige bei'm Epigramm ist, und nur in einzelnen Fällen stattfindet, wenn der Gedanke selbst eine witzige zugespitzte Wendung darbietet, war zum Wesentlichen gemacht. Geist und Lebendigkeit muß im Epigramm sich zeigen, das verstehet sich; aber nicht in allen eine Pointe; eben so unrichtig würde man glauben, beißender Spott mache ein Epigramm, und würde diese Gattung ausschließlich bewundern wollen. Freilich was sieht der große Haufe, oft auch sonst gute Menschen, lieber, als daß andern, wie der feine Ausdruck ist, ein Hieb versetzt wird.

Von den Uebersetzungen der pindarischen Siegsgesänge können die Ansichten verschieden seyn. Eine pindarische Ode, in gleichem Vers und Sylbenmaß nachgebildet, kann als ein Kunstwerk bewundert werden, aber nie ein lesbares Stück seyn. Die Herdersche Uebersetzung nähert sich dem Versbau nur von weitem, so wie auch die nachgebildete lyrische Sprache. Ihm kam es auf den Geist der pindarischen Ode, den eigenen Schwung der Begeisterung, der durch einen angemessenen kräftigen Ausdruck gehalten seyn will, an; so erhielt er eine lesbare Uebersetzung; wenn auch gleich selbst diese nicht überall als nur von solchen völlig verstanden

werden kann, die das Stück bereits im Griechischen gelesen, studirt und verstanden haben. Herder hatte mehrere jugendliche Versuche gemacht, die sich unter seinen Papieren gefunden haben; nur Eine Ode, die an den Theron (die zweite olympische) fand sich rein abgeschrieben; eine andere an die Grazien (die vierzehnte olympische) neu umgearbeitet, stehet bereits in den sämmtlichen Werken im sechsten Bande zur schönen Literatur S. 218. Welch anderer Geist und Gewandtheit zeigt sich in der neuen Arbeit! Aus den übrigen vorgefundenen Skizzen sind die wenigen hier folgenden ausgewählt; von mir sind bloß hier und da kleine Veränderungen gemacht, wo ich fand, daß der Sinn merklich vom Griechischen abwich.*) Immer muß man dabei eingedenk bleiben: den Geist übertragen, ist etwas anders als die Worte übersetzen; dieß letztere kann mit der größten, selbst metrischen Kunst-Genauigkeit geschehen; aber der Geist ist verflogen. Wenn

*) Später sind gedachte Skizzen, nach dem Wunsch einiger Freunde, noch einem der griechischen Sprache kundigen Mann übergeben worden, welcher mehrere Stellen dem griechischen Text näher anzupassen gesucht hat.

R.

das Erstere Wenige auszuführen verstehen, so wisse es auch Wenige vom Andern zu unterscheiden.

Mir sey es erlaubt, hier einige allgemeine, auch sonst zerstreut angeführte Anmerkungen zusammen zu fassen; vielleicht dienen sie ein und anderes einseitiges oder parteiisches Urtheil zu berichtigen. Uebersetzungen, zumal der alten Klassiker, lassen sich aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, sie können von verschiedener Art seyn, und jede kann in den Grenzen ihrer Bestimmung und Absicht gut und verdienstlich seyn, ohne daß die eine ausschließlich für billigungswerth, und jede andere für verächtlich zu erklären seyn dürfte. Eine Uebersetzung kann mannigfaltig dienen, sie kann auch die Absicht haben, den Sprachunkundigen den Sinn und die Worte des Schriftstellers überhaupt verständlich zu machen: so kann sie dem Anfänger und dem Ungeübten behülflich seyn, den Sinn leichter zu finden, und mit dem Schriftsteller vertraulicher zu werden; sie kann zugleich die Stelle eines Commentators vertreten. Eine andere kann auf den Geist unserer Sprache und dessen Verhältniß zu der alten vorzüglich Rücksicht nehmen; oder sie kann dahin streben, daß sie sich

r sich, ohne Vergleichung des Originals, ange=
hm lesen läßt; hier sind viele Stufen des Wer=
es und Vorzugs: der Uebersetzer kann den Geist
d Charakter des Schriftstellers wieder geben wol=
n, ohne um jedes Wort und jeden Ausdruck ängst=
h bekümmert zu seyn; er kann suchen, das Werk
m Geiste unserer Sprache angemessener zu machen,
serm Zeitalter und unserer Denkart näher zu bringen;
daß es als ein deutsches Original sich lesen läßt,
ozu der Stoff und die Behandlung den Alten ab=
borgt ist, er erlaubt sich hiezu die nöthige Freiheit,
bweichung und Abänderung: hier kann nichts un=
assender seyn als Wort gegen Wort, Phrase gegen
hrase vergleichen wollen. Dagegen kann ein an=
erer Ausdruck, Wortbau, Anordnung, selbst Maß,
hythmus, Wohlklang, mühsam in unserer Sprache
achbilden, welches in einigen Fällen mehr oder we=
iger glücken kann. Die Hauptlehre bleibt: nicht
lles läßt sich übersetzen, nicht alles auf einerlei
Weise, nicht alles gut und verständlich; aber auch
icht Alles braucht übersetzt zu werden. Ueberall
ibt es Grenzen und ein Ziel, und in jeder Kunst
äßt ein und dasselbe Werk nicht alle, nicht die ganze
unst; jede Gattung hat ihre eigenen Vorzüge und

Vortheile, die der andern abgehen*); und am Ende bleiben in jeder Uebersetzung alter Schriftsteller, vorzüglich der kunstgebildeten in ihrer Art, noch Stellen, die nur dem verständlich werden, der das Original zur Hand nehmen und es aus eigener Alterthums-, Zeit-, Sprach- und Sachkunde verstehen und verdeutlichen kann. Die künstlichste, die bewundertste Uebersetzung, die sich dem Original anschmiegen, Nebenbegriffe der Ausdrücke im Original durch nachgebildete Worte wiedergeben will ist desto unverständlicher; dieß liegt in der Sache selbst, in dem verschiedenen Genius der Sprachen. Wenn man also den alten Klassiker, vorzüglich den Dichter, schon im Original, nicht völlig verstehen kann, ohne mit seiner Sprache, Zeitalter, Vorstellungsarten, Kenntnissen vertraut zu seyn: was läßt sich von unserer Jugend erwarten, welche die Klassiker bloß aus Uebersetzungen studiren, nach modernen Begriffen fassen und beurtheilen, und ästhetisch richten will!

Homer, ein Günstling der Zeit: ist noch immer das Gesundeste, Einsicht- und Geschmack

*) Ἐντὶ γὰρ ἄλλαι ὁδῶν ὁδοὶ περαίτεραι. Pindar Olymp. IX. 159.

wollste, was über Homer geschrieben ist: mag der Aufsatz Andern in Beziehung auf Gelehrsamkeit und in mehreren andern Rücksichten nachstehen, so viel man will. Die Ansicht geht nicht vom kleinen Einzelnen aus; es ist der Ueberblick eines geniereichen Mannes, aus einem höhern Standpunkt genommen, Grenzen, Umfang, Erleuchtung, helle, dunkle Partien, Absonderung und Unterscheidung, stellen sich auf einem Blick dar; und nun geht man mit dem Begriff vom Ganzen in die einzelnen Gefilde über; natürlicher Weise sieht man nun vieles ganz anders; in der Schrift selbst aber ist es bloß angedeutet. So urtheilen wir noch, bei aller anderweitigen Verschiedenheit unserer Ansichten in mehreren einzelnen Dingen. Herder fügte späterhin mehr andere vortreffliche Einsichten in seiner Abhandlung Homer und das Epos bei; aber der edle Mann zog sich aus dem Kampfe zurück, da er sich unwürdig behandelt sah. Indessen, wer, weil er unritterliche Waffen gegen sich gebraucht sieht, den Kampf aufgibt, ist noch nicht besiegt. Der Streit über Homer, so wie er ist geführt worden, bleibt immer ein Fleck der deutschen Literatur unsers Zeitalters. Was würde erst geworden seyn, wenn man

von der andern Seite sich ähnliche Waffen erlaubt hätte! Der Wahrheit sind wir aber auch um keine Linie näher gekommen, vielmehr davon abgekommen; und wäre sie auch erreicht worden, so wäre durch Verlust des sittlichen Gefühls und der Achtung des bessern Publikums für die Literatur und den gelehrten Stand der erhaltene Gewinn gar sehr vermindert.

Auf die beiden Aufsätze im Anhang, das Göttergespräch über Mahlerei und Tonkunst, und Cäcilia wäre es unnöthig aufmerksam zu machen: die natürliche Eleganz, die Grazie, die feine Einwickelung und Beurtheilung beider Künste kann nicht verkannt werden. In dieser Art der Behandlung solcher Gegenstände bleibt unser verewigter Herder der Einzige. *)

Göttingen, 1807.

Heyne.

---

*) Diese beiden Aufsätze werden im folgenden Band erscheinen. M.

# I.

# Blumen
## aus
# der griechischen Anthologie
## gesammelt.

(Nach der zweiten Ausgabe 1791.)

# Erste Sammlung.

## Statt der Vorrede ein Gespräch.*)

Theano. Hier bin ich wie eine Sibylle mit Ihren zerstreuten Blättern.

Demodor. In denen Sie auch vielleicht nicht mehr als in den Sibyllinischen gefunden haben. Ich bin begierig, Ihren Spruch darüber zu hören.

Theano. Den sollen Sie hören, mit dem Beding, daß Sie mich auch die Geschichte der Blätter selbst hören lassen: denn Sie wissen, Weissagung wird nur aus Geschichte. Hier sind Blumen aus der griechischen Anthologie gesammelt.

Demodor. Ihre Geschichte ist die: sie wurden frühe gesammelt.

Theano. Desto besser, da sind uns die Blumen noch Knospen. Ich habe mich an der griechischen Einfalt sehr ergetzt und mir that es wohl, ohne alle Kritik, ob dieß kleine Geschöpf ein Epi-

*) Zu den zerstreuten Blättern, 1. Theil. 1791.

gramm oder eine Elegie, oder gar nur ein Sittenspruch sey, den Ausdruck des Witzes, der Wahrheit und der Empfindung in ihnen zu genießen. In Uebersetzungen kannte ich nur sehr wenige davon; und mich dünkt, vor manchem andern, was übersetzt ist, waren diese Kinder der Flora einer Verpflanzung werth. Wie sind Sie zu Ihnen gerathen?

Demodor. Wie ich sage, unter so manchem Andern fiel mir auch die griechische Anthologie frühe in die Hände, und da kam ich gerade auf Stücke, die mich, den Jüngling, sehr vergnügten. Ich kleidete verschiedene davon zuerst in gereimte Verse —

Theano. Die ich doch nicht gefunden habe.

Demodor. Sie sind längst vertilgt, weil ich fand, daß das griechische Epigramm sich in den gereimten Vers selten so glücklich kleiden lasse, daß es nicht das Meiste von seiner Einfalt, von seiner Nüade oder von seinem naiven Witz verliere. Indessen verfolgte mich die Anthologie, und fiel mir in andern Zeiträumen wieder in die Hände.

Theano. Ich begreife das wohl. Eine Blume zu pflücken, ist man gerade in den Stunden der Erholung aufgelegt, wenn man anderer ermüdenden Arbeiten satt ist —

Demodor. Und sich auf's neue zu ihnen stärket. Eben dieß war mein Fall. Zwischen Arbeiten, auf Spaziergängen gefiel mir diese griechische Aue so wohl, daß ich, was mir gefiel, meiner Sprache eigen zu machen suchte und nur immer bedauerte, es

nicht besser thun zu können. Manches der kleinen Dinge ward zwei-, dreimal versucht —

Theano. Und zum drittenmal gerieth es gewiß am mindesten. Die Kleinigkeit eines Epigramms zu übersetzen, ist oft eine schwere Kleinigkeit, zumal muß sie es seyn bei so verschiedenen Sprachen. Ich muß Ihnen sagen, Demodor, daß ich einige derselben, in Prosa übersetzt, gelesen habe, und oft nicht wußte, was man damit wollte.

Demodor. Machen Sie es mit dem Epigramm jeder Sprache so, zumal mit dem, was auf naiver Empfindung oder gar einer Wortstellung beruhet; es wird Ihnen eben so gehen. Oft mußte ich den ganzen Gedanken umkehren, oder wenigstens für unsere Zeit anders wenden, und so löslich ich dieß that: so fürchte ich doch manchmal zur reinen Milch etwas Zucker hinzugethan zu haben, nur damit es in unsere Sprache paßte.

Theano. Immerhin. Wir sind selber keine Griechen: o die Griechen! —

Demodor. Und doch sind die meisten dieser geretteten kleinen Stücke nur aus späten Zeiten. Geschmack und Sitten waren in ihnen schon sehr verfallen; indeß, die Sprache und ältere gute Vorbilder halfen auch dem Armseligen auf. Die Form war gleichsam gegeben.

Theano. In den Anmerkungen über das Epigramm haben Sie mich darüber belehret.

Demodor. Die Abhandlung ist nicht ganz; der zweite Theil wird folgen.

Theano. Und gerade setzen Sie uns bei der Stelle nieder, wo man das Meiste, die Theorie des Epigramms selbst, erwartet.

Demodor. Die Theorie einer Blume? was ist Ihrem Geschlechte daran gelegen?

Theano. Wenn's mir indeß daran gelegen wäre —

Demodor. So werden Sie sie bei einem andern Blumenstrauß finden, der zu ihrer Entwickelung noch fehlte.

Theano. Ich freue mich darauf; lieber aber wäre mir's, diese einzelnen Stückchen geheftet und —

Demodor. Nur ja nicht, gedruckt zu sehen. Sie wissen, was ich von dieser schwarzen Kunst des ehrlichen D. Faust halte. Denken Sie! eine gedruckte Blume.

Theano. Und woher haben Sie sie denn? haben Sie sie nicht auch vom Druck her? und sähen Sie es nicht gern, wenn Ihnen unvermuthet Meleagers vollständige Anthologie gedruckt zugesandt würde? Denken Sie also, daß es mehreren ungriechischen Seelen bei dieser verpflanzten kleinen Anthologie seyn kann, wie es Ihnen bei der ursprünglichen Anthologie wäre.

Demodor. Der Seelen, glaub' ich, gibt's nicht viel.

Theano. Rechnen Sie denn auf die Viele? Ei doch, ein Blumenstrauß für die Menge; der müßte sehr bunt und vollwichtig seyn. Ich dächte, Sie sähen von der Seite ganz weg und hingen das Kränzchen für mich und meines Gleichen auf; was soll es

da noch etwa zehn oder zwanzig Jahre in Ihren Papieren? Auch suchen Sie mir fein den Verfolg derselben auf, damit ich das Chaos zersprenge, und die armen Gefangnen aus dem Kerker erlöse.

Demodor. Worin sie sich doch so wohl befinden. — — —

---

# Vorrede
## zur Fortsetzung der Blumenlese.

Die Blumen aus der griechischen Anthologie sind Nachbildungen; Uebersetzungen sollen und wollen sie nicht seyn. Theano ordnete diese kleinen Geschenke der griechischen Hora; und im Drucke fand sich's, daß sie beinahe zu reichlich getheilt hatte. Ein Buch voll Sinngedichte ist wie ein Gastmahl von Näschereien, wo jede einzelne Süßigkeit durch die Menge ihrer Nachbarinnen leidet. Ich bitte also, m. Fr., auf diesen Blumenbeeten mit sparendem Blick zu verweilen; lesen Sie auf Einmal nur Weniges, und wenn Ihnen hie und da ein Stück vorzüglich gefällt, nur dieß Eine, denn jedes kleine Stück ist ein Ganzes.

Ich wünschte, daß hiezu und überhaupt zum Begriff von der ganzen Gattung die Abhandlung über das griechische Epigramm dienen möchte, die darauf folget. Daß ich von Lessing ausgegangen bin, gehört zur Entstehung dieses Aufsa-

Das kleine Wäldchen griechischer Gedichte enthält Fabeln, Idyllen, lyrische Stücke, Fragmente von Lehrgedichten, Hymnen u. s. Was ich damit im Sinne habe, wird die Folge zeigen; gebrauchen Sie sie jetzt als eine Sammlung verschiedener Dichtungsarten, in der Ihnen hie und da ein Stück, wenigstens der Uebersetzung nach, neu seyn wird. Was für Sie nicht ist, lassen Sie einem Nachbar. —

Herder.

# Blumen
## aus
## der griechischen Anthologie
## gesammelt.

Aus den zerstreuten Blättern 1785. Nach der verbesserten Ausgabe von 1791 und 1796.

# Erstes Buch.

## Die Biene.

Blumenkostende Biene, warum verlässest du deine
Süßen Blumen und störst sumsend der Liebenden Kuß?
Oder willt du mir sagen: o Freund, die Biene der Liebe,
Auch im süßesten Kuß, drücket den Stachel in's Herz.
Ja, das willt du mir sagen; geh' hin zu deinem Geschäfte,
Gute Biene, das sprach lange die Liebe mir selbst.

## Die Rose.

Wenige Tage, so stirbt die Rose. Vorübergegangen
Ist sie; du suchest nun Rosen und findest den Dorn.

## An eine Schwalbe,
### die auf dem Bilde der Medea nistete.

Gute Schwalbe, du flogst durch weite Länder und Inseln;
Und nun nistest du hier auf der Medea Gebild?
Trau'st ihr deine Kinder noch unbefiedert, und hoffest,
Daß sie den Fremdlingen sey, was sie den Ihren nicht war?

---

## Die Nachtigall.

Fliehend den wüthenden Nord, der mir die Zunge geraubet,
Flog ich über das Meer, Boreas stürmte mir nach.
Und schon sank ich; siehe, da nahm ein frommer Delphin mich
Auf den Rücken und trug mich ohne Ruder davon.
Guter Schiffer, du trugst Philomelen, und Philomele
Singt vom Ufer herab dir nun Arions Gesang.

---

## Die Nymphe des Quells.

Schöpfe schweigend. „Warum?" So schöpfe nicht. „Und warum nicht?"
Nur dem stillen Genuß ström' ich erquickenden Trank.

---

## Warnung.

Niemals öffne das Herz der Liebe. Findet es Amor
Fest verschlossen, er fliegt leicht wie ein Vogel davon.
Aber öffnete sich's, und zog des brennenden Pfeiles
Kleinste Spitze nur an, dränget er ganz sich hinein.
Fächle dir nicht die Seele mit Liebesträumen. Sie nähren
Gliederzehrendes Feu'r, seelenberaubende Gluth.

---

## Amor und Psyche.

Amor, quäle mich nicht! mir schwimmt in Flammen die Seele;
Oder sie hat ja, wie du, Flügel und flieget davon.

---

## Der Schlaf.

Schläfst du, Zenophila? süßes Geschöpf! o würd' ich auf deinen
Holden Augen anjetzt selbst der ambrosische Schlaf.
Ab legt' ich die Flügel, und Jupiters schönster der Träume
Sollte nicht lieblicher sich dir, o Zenophila, nahn.

---

## Der Kranz.

Heliodora, die Blume verwelkt, womit ich dich kränzte;
Heliodora, du blühst, Blume der Blumen im Kranz.

---

## Die Fessel.

Von ihrem Haupt zog Doris
Ein ein'ges goldnes Haar,
Und band mich an den Händen
Ihr zum Gefangenen.
Ich lacht' der schönen Bande,
Und sprach: die reiß' ich leicht;
Doch als ich es versuchte,
War Eisen nie so hart.
Nun hab' ich aufgegeben,
Zu brechen sie, den Muth;
Unglücklicher, ich folge,
Wohin ihr Haar mich zieht.

---

## Verkauf des Amors.

Man verkauf' ihn! Und ob er so süß im Schooße der Mutter
Wie ein unschuldiges Kind schlummre; verkaufet ihn doch.
Denn er ist ungezogen, ein loser Bube, geschwätzig,
Wild und böse, der ja selber die Mutter nicht schont.
Leichtgeflügelt und keck: er kratzt mit den Nägeln; er weinet
Kläglich und wenn er dir weint, lacht er im Herzen dich aus.
Kurz, ein Ungeheuer. Verkauft ihn. Wo nur ein Schiffer
Sein begehret, er nehm' immer den Bösewicht hin.
Aber sehet, er weint! er fleht! — Sey ruhig, o Lieber,
Glaub's, ich lasse dich nicht! Dich und Zenophila nie.

---

## Das verschonte Kind.

Sehet, da stürzte nieder des Hauses Gipfel und schonte
Selbst im Falle das Kind, das wie ein Amor hier schläft.
Milder Fels, du empfandst der Mutter Schmerzen; und o du
Glückliche Mutter, der auch fallend der Fels sich erbarmt.

---

## Die Freundschaft.

Heliodorus, ja! Des Lebens größester Schatz ist
Freundschaft; aber nur dem, der zu bewahren ihn weiß.

---

## Die Grille.

Liebliche Grille, du wirst nun bei dem Hause des Acis
Nicht mehr singen, du wirst nimmer die Sonne mehr seh'n:
Denn du bist hinunter zu Pluto's Wiese geflogen,
Trinkst auf Blumen daselbst zarten elysischen Thau.

## Die Ungewißheit des Lebens.

Mensch, genieße dein Leben, als müssest morgen du weggehn.
Schone dein Leben, als ob ewig du weiletest hier.

## Milch und Honig.

Göttinn Svada und Paphia, nehmt, o nehmet des Dankes
Reines süßes Geschenk, das euch ein Bräutigam weiht,
Milch und Honig: den Honig für ihn, mit Blumen der Liebe
Rings umkränzet; die Milch, für die unschuldige Braut.

## Jupiter und Amor.

Jupiter schalt den Amor; „ich will die Pfeile dir nehmen!“ —
„Donnerer,“ sprach er, „und ich mache dich wieder zum Schwan.“

## Das einzige Ziel der Hoffnung.

Arm an Reizen ist unser Leben und dürftig an Freuden,
Wenn wir die Sorgen nicht reißen aus unserer Brust.
Graue Haare pflanzen sie auf, dem grünenden Scheitel;
Zehren der Menschen Gemüth wüthend und wüthender aus,

Daß oft Sterben seliger ist als jammernd zu leben,
Daß der Arme beinah immer sich glücklicher fühlt.
Darum richte dein Herz zu Einem Ziele der Hoffnung,
Andern gönne nicht Raum; Mäßigung heißet das Ziel.

---

## Anakreons Grab.

Um dich müsse mit vollen Beeren der frischeste Epheu
Grünen! Es müssen um dich schönere Blumen erzieh'n
Diese Purpurwiesen! Es strömen Ströme von Milch dir:
Ströme von süßem Wein dufte die Erde dir zu,
Daß noch deine Asche, daß deine Gebeine sich laben,
O Anakreon, wenn Asche der Todten genießt.

---

## Der Tod.

Saon, Dikons Sohn, der Akanthier, schlummert den heil'gen
Schlaf hier; nenne ja nie Tod des Redlichen Schlaf.

---

## Hesiodus Grab.

Als im lokrischen Hain der Hirt Hesiodus abschied,
Wuschen im klaren Quell Nymphen den heiligen Leib,
Und errichteten ihm sein Grabmal. Schäfer und Hirten
Gossen, zum Opfer ihm, Milch und Honig hinan:
Denn das athmeten einst des Lebenden süße Gesänge;
Musen, es trank der Greis eueren reinesten Quell.

---

## Leicht sey dir die Erde.

Gütige Mutter Erde, wer dir im Leben nicht Last war,
O den birgest du sanft: birg den Aufigenes so.

---

Der

## Der vertrocknete Quell am Grabe.

Nymphen, wo flohet ihr hin? Wo sind die rieselnden Wellen,
Die hier flossen, die nie tilgte der brennende Strahl?
„Hin zum Grabe des edlen Agricola sind wir geflohen,
Kühlen da weinend den Krug, der seine Asche bewahrt.“

---

## Sohn und Mutter.

Ach, was frommet es, Kinder mit Mutterschmerzen dem Lichte
Zu gebären, und sie sorgend aufzuerziehn?
Meinem Sohne Bianor muß ich, die Mutter, ein Grab bau'n;
Und ich hoffete, er würde das meine mir bau'n.

---

## Der spielende Knabe.

Unbarmherziger Tod! Du hast dem Schooße der Mutter
Ihren Knaben geraubt, mitten im fröhlichen Spiel.
Zwar es spielet auch dort das Kind auf blumigen Auen;
Aber der Mutter Herz hast du so bitter durchbohrt.

---

## Der neue Stern.

Unter den Sternen wohnt mein Lieber; o daß ich der ganze
Himmel wäre, mit viel Augen dich anzuschau'n.

---

## Auf das Grab Hipponax,
### eines satyrischen Dichters.

Dieß ist das Grab des Hipponax. Hinweg!
Wenn du ein Böser bist; doch bist du gut,
Und guter Eltern Sohn, so setze dich
Getrost darauf, und willt du, schlummre auch.

---

## Der Neid.

Als der gekreuzigte Thrax an einem höheren Kreuze
Hangen den Nachbar sah, biß er zusammen und starb.

---

## Heraklitus und Demokritus.

Heraklit, wie würdest du jetzt das Leben beweinen,
Kämst du wieder zurück in die geplagtere Welt!
Und Demokritus du, wie würdest jetzo du lachen,
Kämst du wieder zurück in die bethörtere Welt!
Ich steh' vor euch Beiden und sinne, wie ich mit Weisheit
Jetzt bedauern und jetzt könne belachen die Welt.

---

## Das Schicksal.

Träget das Schicksal dich, so trage du wieder das Schicksal.
Folg' ihm willig und froh; willt du nicht folgen, du mußt.

---

## Die sterbende Tochter.

Weinend schlang die letzte der Töchter, die sterbende Myrto,
Um die Mutter den Arm: „liebende Mutter, o bleib',

Bleibe bei meinem Vater, und gib mit besserem Schicksale
Ihm eine Tochter, die euch spät noch im Alter erfreu'."

## Der Morgen- und Abendstern.

Wie der glänzende Stern des Morgens, warest du Jüngling
Uns; den Todten anjetzt gehst du, ein Hesperus, auf.

## Stimme eines Sohnes.

Grausam waret ihr Parzen, die mir die goldene Sonne
Nur so wenige Zeit gönnten auf Erden zu sehn!
Ward ich darum geboren, daß ich der Mutter für ihre
Schmerzen mit Kummer und Gram füllte das liebende Herz?
Denn mein Vater verließ mich, einen Waisen in seinem
Hause; die Mutter zog, zwiefach an Sorge, mich auf.
Aber sie hat mir nicht die Hochzeitfackel getragen,
Sah vom fröhlichen Sproß keine belohnende Frucht.
Unglückselige Mutter, dein Schmerz betrübt mich im Grabe,
Daß ich im Leben dir keine der Sorgen vergalt.

## Der Adler auf dem Grabe.

Göttlicher Adler, warum stehst du, dem Himmel entflogen,
Hier auf dem Grab' und schaust kühn zu den Sternen hinauf?
Plato's Seele bild' ich dir vor: sie flog zu den Sternen;
Nur den heiligen Leib decket das attische Grab."

## Auf das Bild Sokrates,
### der die Unsterblichkeit der Seele lehrte.

Weiser Künstler, du gabst dem Bilde Sokrates alles,
Nur kein Leben; das hat Sokrates Seele allein.

---

## Der Hauch des Lebens.

Was ist unser Leben? Ein Hauch der nährenden Lüfte,
Die mit dem Athem uns Dauer und Seele verleih'n;
Weigert uns die Mutter nur einen nichtigen Lufthauch;
O so flieget der Geist schnell wie ein Schatten davon.
Und wir Arme prangen mit uns und bilden uns hoch ein,
Wir, die ein Athem der Luft nähret und wieder verweht.

---

## Die vergebliche Furcht.

Warum mühest du dich und fürchtest immer die Armuth?
Lebe mit der Vernunft und du bist nimmer arm.

---

## Vergessenheit und Erinnerung.

Holde Vergessenheit, du, und du, des Guten Erinnrung,
Liebliche Schwestern, o macht beide das Leben mir süß.
Du verdunkle das Böse mit deinem umhüllenden Schleier,
Du erneue das Glück mir mit verdoppelter Lust.

---

## Der gute Ausgang.

Sey gegrüßet, o Göttinn, die alle Gerechten und Weisen
Hoch verehren und weih'n alle Bestrebungen dir!
Ausgang heißest du, des Guten frohe Vollendung,
Tochter der Mäßigung, dir sey auch mein Leben geweiht.

---

# Zweites Buch.

## Das wilde Wasser.

Aufgeschwollener Strom, woher? Wie kommest du hieher?
Und verschwemmest so stolz brausend dem Wandrer den Weg?
Regentrunken taumelst du hin mit schlammiger, trüber
Undurchschaulicher Fluth, die du den Wolken entstahlst:
Brause, Stolzer! Es wird dich bald die Sonne verzehren;
O sie kennet, was Strom oder ein Regenbach ist.

## Abschiedswunsch an einen jungen Helden.

Adrastea begleite dich, Jüngling, es trete dir immer
Auf der leuchtenden Bahn Recht und die Billigkeit nach:
Denn ich fürcht', o Drusus, ich fürchte deines Gebildes
Schöne, deines Gemüths festen und göttlichen Muth,
Deine Klugheit und Glück. O Jüngling, Söhne der Götter,
Die dir gleichen, zu bald neiden die Götter sie uns.

## Hoffnung und Furcht.

Zwo Göttinnen sind mir, die Hoffnung und Nemesis, heilig:
Jene beflügelt den Wunsch, diese begrenzet ihn mir.

---

## Ein häuslicher Altar.

Nicht die Göttinn des Volks; du siehst die himmlische Venus
Hier in dem Bilde, das ihr dankend Chrysogone weiht
In Amphikles Hause, mit dem sie Leben und Liebe
Manche Jahre getheilt, täglich mit süßerer Lust:
Denn sie begannen mit Ihr, der Himmlischen! Segen der Götter
Wohnet immer um den, der der Unsterblichen denkt.

---

## Die Seele.

Seele meiner Seele! Das bist du, Geliebte. Die Liebe
Schuf zur Seele dich mir, bildete dich in mein Herz.

---

## Das Schaf, das einen Wolf nähret.

Wozu zwingest du mich? mit meinen friedlichen Brüsten,
Soll ich mein Lamm nicht mehr, muß ich ernähren den Wolf.
Hirte, du wirst's erfahren, wenn du, wenn ich ihn erzogen;
Keine Wohlthat und Gunst ändert des Bösen Natur.

---

## Das Kind am Ufer.

Hier versank ein liebliches Kind. Dem Schooße der Mutter
Spielend entronnen, o Meer, zog es der trügende Glanz

Deines Schooses hinunter: es trank die Welle des Todes
Statt der zärtlichen Milch. Weh dir, Verführerinn, Meer!

## Die belohnte Wohlthat.

Hier zog einst ein Fischer mit seinem Hamen ein Haupt auf,
Schon der Haare beraubt, eines Ertrunkenen Haupt:
Und mitleidig grub er mit eignen Händen ein Grab ihm
Ohne Grabscheit. Tief gräbt er dem Armen das Grab.
Siehe da glänzet Gold, ein vergrabner Schatz, ihm entgegen —
Sey mitleidig, o Mensch! Güte wird immer belohnt.

## Das Gold.

Gold, du Vater der Schmeichler, du Sohn der Schmerzen und Sorgen:
Wer dich entbehret, hat Müh; wer dich besitzet, hat Leid.

## Aristodice.

Alle priesen dich einst, Aristodice, so glücklich:
Denn du gebarest sechs blühende Söhne der Welt.
Aber es war dir Meer, es war dir Erde zuwider:
Drei erkranketen; drei liegen im Grunde der See.
Weine Mutter! es weint Philomele mit dir am Grabe,
Und in der Tiefe des Meers weint Halcyone mit dir.

## Die Beweinenswerthen.

Die beweine nicht mehr, die schon zur Ruhe gegangen;
Die beweine, die stets fürchten den kommenden Tod.

## Grabesstimme eines Kindes, das nach der Geburt starb.

Mutter Erd' und Mutter Lucina, ich grüß' euch beide!
Diese half mir ans Licht: Jene bedecket mich sanft.
Und sonst kenn' ich keinen; unwissend, woher ich gekommen?
Wessen ich war? und wer? Alles verbarg mir die Nacht.

## Der Liebling.

Süßer Vogel, o du, den alle Grazien liebten,
Der mit zaubernder Kraft wie Halcyone mir sang.
Hin bist du! Dein lieblicher Geist gefälliger Sitte
Wohnt nun freudeberaubt in der verstummenden Nacht.

## Die Wolken.

Arme Seele, wie lang', o wie lange willt du den leeren
Hoffnungen fliegen nach, unter die Wolken hinauf?
Kalte Wolken und leere Träume jagen einander,
Geben den Sterblichen Nichts, Nichts sie beglücken des hier.
Komm' herunter und suche der Weisheit Gaben. Der Eitle
Hasche den leeren Wind, der nur die Leeren beglückt,

## Die Wünsche.

Sterbliche sind wir und sterblich sind all' unsere Wünsche:
Leid und Freude, sie gehn oder wir gehen vorbei.

## Der vergebliche Geiz.

Häufst du Schätze? was ist's? Du wirst die Schätze nicht mit dir
Nehmen ins öde Grab, das sich des Nackenden freut.
Und du verlierst das Beste: des Lebens Tage. Die kannst du
Dir nicht häufen; sie sind dir von der Parze gezählt.

---

## Der junge Schiffer.

Auch ich habe beschifft des Lebens Wellen; Aganax
Ist mein Name; doch ich schiffet' auf ihnen nicht lang'.
Wüthender Sturm entstand; ich wollte trotzen dem Sturme,
Unglückseliger! da rissen die Wellen mich hin.

---

## Hoffnungen.

Menschen-Hoffnungen, ach ihr leichte Göttinnen! Da liegt nun
Euer Lesbus, da liegt euer begünstigter Mann,
Der mit Königen stets und mit Huldgöttinnen gewandelt —
O ihr Hoffnungen, lebt, leichte Göttinnen, lebt wohl.
Schweigt ihr Flöten! er höret euch nicht und was ihr ihm singet,
Ist: „er liege!" Der Tod kennet nicht Reigen und Tanz.

---

## Das enge Grab.

Mensch, du siehest mich hier im schmalen Grabe begraben,
Weit genug mir; es hat Cröſus ja selber nicht mehr.

---

## Die sterbende Tochter.

Liebend blickte die sterbende Tochter den stummen Vater
An und drückt' ihm die Hand. „Vater, ich bin nicht mehr!“
Sprach sie, zarte Thränen bedeckten ihr brechendes Auge
Und den weinenden Blick schloß die verhüllende Nacht.

---

## Grab der Schwester.

Wanderer, siehe das Grab der frommen Schwester, die traurend
Um den Bruder erblich. Ach, da verdoppelten sich
Ihrer Mutter Thränen und alle Jünglinge weinten —
Jeder beweinet als Sein, Sie, die doch keines noch war.

---

## Die Lust zu leben.

Wer dem Jammer geweiht sein Leben träget, der kann nicht
Sterben; er lebete ja, da er noch lebete, nie.
Nur dem Glücklichen, nur dem Reichen fället der Tod schwer
Und zu frühe. Mit Lust gehet der Arme zur Ruh.

---

## Der Hafen.

Falsche Göttinn des Glücks, und du süßtäuschende Hoffnung,
Lebet wohl und betrügt, wen und wie lang' ihr ihn wollt.
Ich bin jetzt in dem Hafen, ein armer Mann; aber Freiheit
Wohnet mit mir und Muth, reiche Tyrannen zu fliehn.

---

## Die täuschende Hoffnung.

Wenn des Glückes Gefährte, die süße Hoffnung, zuweilen
Auch die Sterblichen täuscht, oder mit Zögern gewährt,
Was sie gewähret; wohl! ich bin ein Sterblicher, zögernd
Nähre sie lange mein Herz, täusche mich lange so süß.
Gerne laß ich mich täuschen, und bin kein murrender Weiser;
„Flieht ihr Sorgen!" so singt täglich Anakreon mir.

## Die Zeiten des Lebens.

Eine Zeit ist zu spielen, die andre zu lieben, die dritte
Auszuruhen; ein Thor, der nicht die Zeiten genießt.

## Die Vertraute.

Liebe, getreue Flasche, du langgehälsete, gute,
Runde Seele, die mir öfters das Leben erfrischt,
Bacchus und aller Musen, auch selbst der Liebe Vertraute,
Flüsternde Dienerinn, mir sonst so gefällig und hold —
Aber wie kommt es, Freundinn? wenn ich mich fülle, so wirst du
Nüchtern; und umgekehrt — heißt das gesellig gelebt?

## An den irdenen Becher.

Tränke mich, lieber Becher! Was du bist, war ich und werd' ich,
Erde; so tränke denn den noch genießenden Staub.

## Ein Räthsel.

Wer ist die Göttinn, die den Armen haßt
Und lieber bei dem Reichen wohnet? denn
Sie weiß zu leben, sitzet gerne weich,
Geht sonderlich auf fremden Füßen gern,
Und liebet Salben, Kränze, süßen Wein,
Was alles ihr kein Armer reichen kann:
Drum flieht sie auch des Armen harten Tritt
Und liegt dem Reichen nur so gern zu Fuß.

---

## Antwort.

Des Glieder=lösenden Bacchus, der Glieder=lösender Venus
Glieder=lösendes Kind — Podagra nennen sie mich.

---

## Das Bild der Liebe.

Immer tönet mir noch im Ohr die liebliche Stimme,
Immer schwebet da noch vor mir ihr weinendes Bild.
Weder Nacht noch Tag kann Ruhe schaffen dem Herzen,
Dem die Liebe sich selbst ein in das Innerste grub.
Amors Boten, ihr Vögel, ihr könnt uns bringen die Liebe;
Ach kein Fünkchen von ihr könnt ihr uns nehmen hinweg.

---

## Die Geschenke.

Schönheit gab ihr Amor, die Huldgöttinnen den Liebreiz,
Mutter der Liebe, du gabst Gürtel und alles ihr hin.

---

## Ein Wunsch.

daß ich wär' ein Lüftchen und du in Schwüle des Tages
Wenn du den Busen enthüllst, nähmest den Kühlenden auf.
der ich wäre die purpurne Ros' und du mit dem Händchen
Brächst vom Zweige mich ab, nähmst an den Busen mich auf.
der ich würde der Lilie Duft, mit süßer Erquickung
Ueberströmet' ich dich, athmete mich in dich ein.

---

## Das Bad.

ypris badete hier mit den Grazien und mit dem Amor;
Dankbar ließ sie dem Quell Eine der Grazien hier.

---

## Der zweite Paris.

Rhodoklea, Melitte und Rhodope stehen da vor mir,
Drei Göttinnen; es fehlt ihnen Unsterblichkeit nur.
Schweres Amt des Paris! Ich soll die Schönste der Schönen
Krönen; so krön' ich denn, Schönste der Schönen, — euch drei.

---

## Venus und die Musen.

Paphia sprach zu den Musen: „verehrt, o Mädchen, die hohe
Paphia; oder ich — rüste den Amor auf euch!"
Schwätzerinn, sprachen die Musen, dem ungesitteten Mavors
Drohe; den Musen bringt nimmer dein Knabe Gefahr.

---

## Der Frühling.

Schon blühn weiße Violen, Narcissen blühen im Thau schon
Und an den Bergen umher wehet der Lilien Duft;
Aber vor allen Blumen hat mir sich ein Röschen entknospet
Meiner Zenophila süß=süß überredender Mund.
Auen, was pranget ihr mit euren lieblichen Kränzen?
Süßere Blüthe gewährt meine Zenophila mir.

---

## Das Spiel.

Spiel ist unser Leben und Schauspiel. Murrender, lerne
Spielen oder du trägst Schmerzen und Schaden davon.

---

## Der Neider.

Der Neider hasset den, den Gott geliebt;
O Thor! er streitet mit den Göttern selbst,
Und sauget aus den schönsten Blumen Gift.
Den Gottgeliebten lieb' ich willig auch.

---

## Der Neid.

Neid, du großes Uebel! Doch ist das Gute noch in dir,
Daß du mit eigenem Pfeil selber das Herz dir durchbohrst.

---

## Drittes Buch.

### Das Sinngedicht.

Nimm dieß kleine Geschenk, o Piso, nimm es mit Huld an;
Wenig Weihrauch ergetzt auch den erhabensten Gott.

### Der Lorbeerbaum.

Schonet meiner, ihr Trunknen, ihr brausenden Sänger der Liebe,
Schonet meiner, denn ich bin ein jungfräulicher Baum.
Daphne hieß ich im Leben; des keuschesten Jünglinges Armen
Wand ich ergrünend mich los; schonet mein heiliges Laub.

### Sophokles Grab.

Schleiche dich sanft ums Grab, du immergrünender Epheu,
Sanft um Sophokles Grab schlinge die Locken umher.
Rosenbüsche pflanzet euch hin: mit glühenden Trauben
Ziehe der Weinstock schlankgleitende Reben hinan:
Denn der weise Dichter, der hier schläft, hatte der süßen
Anmuth viel: ihm war Muse und Grazie hold.

## Die Rose.

Liebliche Rose, du willt den Knaben kränzen? Er kränzet
Dich, o Blume; du bleibst immer dem Lieblichen nach.

## Der kleine Gesang.

Wenig sprachst du, Erinna, und deine kleinen Gesänge
Sind unsterblich: es deckt nie sie der Fittig der Nacht:
Indeß Myriaden unendlichschwätzender Sänger
Schon der Moder benagt und die Vergessenheit drückt.
O ein kleiner Gesang des Schwans, er tönet vor allem
Wilden Kranichgeschrei, das in den Wolken verhallt.

## Auf ein Bild der Sappho.

Sinnend sitzest du da, du Biene süßer Gesänge;
Sehet im Bildniß noch trägt sie zusammen ein Lied.

## Aesculap und Plato.

Zween Aerzte verlieh den kranken Menschen Apollo
Einen dem sterblichen Leib', Einen dem ewigen Geist,
Aesculap und Plato. Du lebst, o Stifter des höchsten
Staates, *) nun in ihm selbst, oben im Reiche des Zevs.

## Epiktet.

Ich war Epiktetus, ein Knecht und hinkend am Fuße;
Arm wie Irus, und doch waren die Götter mir hold.



*) Anspielung auf die idealische Republik des Plato.

## Erinna.

Sehet die emsige Biene, die auf den Auen der Musen
Jegliche Blüthe besucht, unsre jungfräuliche Braut
Raubt der Tod sich zur Gattinn. Das weise, liebliche Mädchen
Seufzte: „muß ich hinab? O du beneidendes Grab."

## Die Ungetrennten.

Heil euch, tapfere Männer, ihr glücklichen Freunde! Patroklus
Und Achilles, auch jetzt noch in der Asche vereint.

---

## Anakreons Grab.

Mutter des allerquickenden Weins, jungfräulicher Weinstock,
Und der Rebe, die sich kräuselnd in Ranken erhebt,
Winde dich, zart Gewächs, rings um Anakreons Grabmal
Reich an Trauben, und klimm' oben zur Säule hinan.
Daß der trunkene Sänger des Weins auch unten die lange
Nacht sich kürze mit nie-schweigendem Cithergesang
Von der Liebe Bathylls, daß der zur Erde gesunkne
Greis zum Haupte sich noch glänzende Trauben erseh
Und mit dem labenden Thau sich netze, der von der Lipp' ihm
Einst so holden Geruch süßer Gesänge verlieh.

---

## Das Todtenopfer.

Thränen bring' ich dir dar zum traurigen Todtenopfer
Unter der Erde, wo du, Heliodora, nun wohnst;

Bitter-rinnende Thränen, das letzte, was Liebe dir geben,
Was im Grabe dir kann geben ein bangendes Herz:
Denn ich klage dich schwer, o schwer betrübet, indeß du,
Süße Schattengestalt, unter den Todten nun wohnst,
Mir entrissen. Wo bist du, schöne Sprosse? wer hat mir
Deine Blume geraubt? ach, der entstellende Staub.
Nun so fleh' ich dich an, du allerbarmende Mutter
Erde, die sanfteste Ruh gönn' ihr in deinem Schoos.

## Die Insel der Liebe.

Manche der Inseln nahm, statt ihres, den Namen der Menschen
An und pflanzte damit sich in des Ruhmes Gerücht.
Insel, nenne du dich fortan die Insel der Liebe.
Nemesis zürnt dir nicht, daß du den Namen erwählst:
Denn den du verbirgst, an deinem heiligen Ufer,
Ihm gab die Liebe Gestalt, wie sie den Namen ihm gab.
Deck' ihn sanft, o Erde, den holden Knaben der Liebe,
Und ihr Wellen, berührt leise sein ruhiges Grab.

## Das Grab eines Landmanns.

Gütige Mutter Erde, nimm leicht und freundlich den alten
Guten Amyntichus auf, der dich im Leben geliebt:
Denn er schmückte dich unverdrossen mit emsigen Händen;
Fluren von Oel und Wein kränzten sein friedliches Haus:
Reiche Saaten der Ceres und milde Gewächse belebten
Seinen Boden, den er tränkte, mit frohem Genuß.
Darum decke nun sanft den grauen Scheitel und laß ihm
Dankbar über dem Haupt Kräuter und Blumen blühn.

## Die Grille.

Gute Grille, die mich um meine sehnenden Sorgen
Oft schon täuschte, mir oft brachte den tröstenden Schlaf,
Ländliche Muse, wohlauf! schlag' an die hallenden Flügel,
Werd' eine Leier dir selbst, singe was Liebliches mir,
Das den Kummer verjage, der mir so lange den Schlaf raubt;
Auf! und erwecke den Ton, der mir das Sehnen entnimmt,
Meiner Liebe Sehnen. — Ich will auch mit grünenden Knospen
Dich beschenken; dich soll tränken der zarteste Thau.

## Erklärung der Liebe.

Und wie lange denn fliehn sich unsre Blicke? Wie lange
Senden wir immer sie nur trunken-verstohlen uns zu?
Laß uns sprechen! Die Liebe will offne Seelen. Und stört uns
Ein hartherziger Mann, der uns die Sprache verbeut;
O so bleibet uns ja Ein Mittel. Laß uns vereinet
Sterben. Liebe-vereint leben und sterben wir süß.

## Die Ungenannten.

Wißt! Ich lieb' und werde geliebt und küß' und genieße —
Aber wer? und bei wem, wisse die Göttinn allein.

## Die Sängerinn.

Beim arkadischen Pan! Zenophila, lieblich entzückend
Klingt dein goldenes Spiel, singet dein zarter Gesang.
Wohin soll ich? Von Grazien rings und Musen umgeben,
Weiß ich nirgend zu fliehn, weiß ich zu athmen nicht mehr.

Und dann blick' ich dich an: der Blick wird Feuer: ihr Amors,
Musen, Grazien, rings-ringsum verzehret mich Gluth.

## Alles und Nichts.

Schau' ich den Theron an, so seh' ich, was ich nur wünschte;
Schau' ich ihn nicht; o wie ist mir dann Alles ein Nichts.

## Die weinende Rose.

Schenke mir ein, und ruf', ruf' nochmals: Heliodora!
Mische den Namen süß-klingend zum fröhlichen Wein.
Setze mir auf den Kranz, der noch von den gestrigen Salben
Duftet; es gab ihn mir ihre holdselige Hand.
Doch sieh' da! es weinet an ihm die Rose der Liebe –
Gute Rose, du weinst, daß mir die Liebliche fehlt.

## Das Auge.

Alles lieb' ich an dir, nur nicht dein lachendes Auge:
Warum freuet es sich, Chloe, nicht einzig an mir?

## Die badende Venus.

Götter, ich wußt' es nicht, daß hier die reizende Venus
Badet. Siehe, da fließt nieder ihr seidenes Haar
Längs dem Rücken. Verzeih, o Göttinn, zürne dem Auge
Des Unschuldigen nicht, der dich hier nacket gesehn.
Aber es ist nicht Venus; es ist Rhodoklea; wie reizend
Bist du, Mädchen! Du hast Venus die Schöne geraubt.

## Das Bad der Grazien.

Grazien badeten hier; hinzu schlich Amor und haschte
Ihnen die Kleider; beschämt baden sie immer noch hier.

---

## Die Göttergestalt.

O Praxiteles, o Polykletus, seyd ihr gestorben?
Lebet denn nirgend mehr eure belebende Kunst?
Dieses duftende Haar der Melite, die strahlenden Augen,
Ihre Göttergestalt Einem Altare zu weihn —
Bildner, Künstler, wo seyd ihr? Das schönste Menschengebilde
Kam vom Himmel, um uns Paphia selber zu seyn.

---

## Auf das Bild der Venus
### von Praxiteles.

Nicht Praxiteles hat dich, Aphrodite, gebildet;
Wie du hier stehest, so standst du vor dem Paris einst selbst.

---

## Das Meer der Liebe.

Wohin ziehest du mich, du sanft hinschwimmendes Auge?
Ach du ziehest mich hin auf ein gefährliches Meer!
Wild sind die Wellen der Liebe: die Stürme der Eifersucht brausen
Schrecklich; es wälzet das Herz Wogen auf Wogen hinan.
Und doch muß ich! Sie ziehen mich hin, die fließenden Schimmer;
Gute Götter, ich soll Strudel und Klippe noch sehn.

---

## Polythea.

Drei sind der Huldgöttinnen und zwo Göttinnen der Liebe,
Zehen Musen; in dir, Myrtho, sind alle vereint.

---

## Auf ein Bild des Amors.

Sehet den mächtigen Gott, den unentweichlichen Amor
Hier im Siegel; er hält wüthende Löwen im Zaum:
Und mit der andern Hand schwenkt er statt Geißel die Fackel
Und viel Grazie lacht rings um das schöne Gebild'.
Menschentödtender Gott, mich schauert! wenn du die Löwen
Also zähmest; wie wird's menschlichen Herzen ergehn?

---

## Das verschwiegene Lob.

Schön bist du, o Geliebter, der schönste! — Aber warum dieß
Sagen? Ich wiß' es allein, daß du der schönste seyst.

---

## Das Grabmahl der Brüder.

Zween Brüder, Letous und Paulus lebeten beide
Nur Ein Leben; sie deckt nun auch ein brüderlich Grab.
Leid und Freude trugen sie gleich: sie gingen zusammen
Ins Bosporische Meer und der Proserpina Reich.
Lebet wohl, ihr süßen einträchtigen Seelen! das beste
Denkmahl auf eurer Gruft wäre der Eintracht Altar.

---

## Die Thränen.

Unter den Todten beweint ein jeder die Seinen; um dich weint,
Kleon, die Stadt und das Land; aber die Freunde noch mehr.

---

## Mutter und Kind.

Meine Theone beweint' ich herbe; doch ließ sie
Ihrer Grazie Bild mir noch zum lindernden Trost,
Unsern Sohn; auch diesen hat mir die Parze geraubet;
Auch du hast mich getäuscht, freundliches, tröstendes Kind.
Göttinn des Todtenreiches, o hör' die Thräne des Vaters,
Lege der Mutter das Kind sanft in den zärtlichen Schoos.

---

## Das Bild der Geliebten.

Meine Theodote; sie ist es lebend. O Mahler,
Hättst du gefehlet! Ihr Bild täuscht mich nun immer mit Schmerz.

---

## Die Ungetrennten.

Heliodorus starb und seine treue Geliebte
Diogenia ging Eine Stunde nach ihm
Liebend hinab, wo jetzt den Hymenäus sie singen
Und hier beide vereint zieren das bräutliche Bett.

---

## Das Grab der Ehegaten

Wanderer, dieses hat sich Agenor erbauet,
Daß er in ihm einst sanft ruhe vom Leben aus:
Er und seine getreue Kallipodia. Das Grab wird
Ihnen im Tode noch heiliges Ehebett seyn.

---

## Das Gute des Lebens.

Wer könnt' ohne den Tod dich fliehn, o Leben? Du hast zwar
Tausend Uebel, und sie meiden und tragen ist schwer.
Aber du schenkst uns auch viel schöne Gaben, die Sonne,
Meer und Erde, den Mond und die Gestirne der Nacht.
Freilich ist alles sonst voll Furcht und Schmerzen. Es schleichet
Jedes Glückes Genuß immer die Nemesis nach.

---

## Todesfreude.

Freuest du dich des Todes von deinem Gesellen; ein andrer
Wird des deinen sich freu'n; alle gehören wir ihm.

---

## Das Alter.

Schwer zu ertragen ist's, das greise Alter; indeß geht's
Leise vorüber und löscht leise die Sinnen uns aus:
Kommt unsichtbar und macht, was jetzt wir sehen, unsichtbar;
Ungesehenes kommt, Morgen für Morgen, ans Licht.
O des Menschenlebens in Wogen zerfließende Wogen!
Tage nach Tagen, sie gehn sanft in das Bette der Nacht.

---

## Der frühe Tod.

Weine du nicht, o Mutter, daß ich zu frühe gestorben;
Kurzes Leben ist ja kurzes verschwundenes Leid.

---

## Die Schifffahrt

Eine gefährliche Schiffahrt ist der Sterblichen Leben:
Oft ergreifet der Sturm unser gebrechliches Schiff,
Und das Glück am Ruder, es lenkt uns hieher und dorthin:
Zwischen Hoffen und Furcht schweben wir wechselnd umher.
Der hat glückliche Fahrt; unglückliche dieser, und alle
Nimmt ein Hafen zuletzt unter der Erde uns auf.

---

## Die Guten.

Suchst du den Saon unter den Todten? Wo immer er seyn mag;
Unter den Glücklichen dort ist der Rechtschaffne gewiß.

---

## Der Oelbaum.

Pallas Staude bin ich; was schlingt ihr, trunkene Trauben,
Euch um die Jungfrau? Ich — flieh auch im Bilde den Rausch.

---

# Der erstorbene Ulmbaum.

Mich den erstorbenen Ulm umkleidet jetzo die grüne
Rebe, die ich erzog, als ich noch grünte wie sie.
Jetzt leiht sie mir Blätter. O Wandrer, thue dem Freunde
Gutes; er lohnet dich einst noch in dem Grabe mit Dank.

# Viertes Buch.

## Hellas.

Wie die Blumen die Erd' und wie die Sterne den Himmel
Zieren, so zieret Athen Hellas, und Hellas die Welt.

## Homer.

Zeiten hinab und Zeiten hinan, tönt ewig Homerus'
Einiges Lied; ihn krönt jeder olympische Kranz.
Lange sann die Natur, und schuf; und als sie geschaffen,
Ruhete sie und sprach: „Einen Homerus der Welt!"

## Sappho.

Sappho ist mein Name: ich habe die Weiber besieget
Mit Gesange, wie euch Männer Homerus besiegt.

## Pindar.

Wie die Tuba den Klang der kleinen ländlichen Flöte
Uebertönet: so tönt, Pindar, dein hoher Gesang

Ueber alle Gesänge. Vergebens trugen die Bienen
Dir, dem Kinde, nicht schon Honig im Schlummer herbei:
Selbst der mänalische Pan vergisset seine Gesänge,
Singt statt ihrer anjetzt, Pindar, dein heiliges Lied.

---

## Auf Jupiters Bildsäule
von Phidias.

Dir entweder ist Zevs vom Himmel hernieder gestiegen;
Oder du stiegest hinauf, Künstler, und sahest den Gott.

---

## Plato.

Süßer, attischer Mund! Von allen Griechen die schönste
Rednerblume! wie du blüht keine schönere mehr.
Denn du erhobst, o Plato, den Blick zum Himmel und lehrtest
Gott uns, lehretest uns Tugend und Sitten und Recht,
Mischtest Samische Weisheit zum holden Sokratischen Becher,
Gabst der erhabensten Muse die schönste Gestalt.

---

## Der Sternseher Ptolemäus.

Sterblich bin ich und kurzes Lebens; doch wenn ich der Sterne
Bahnen mess' und zähl' ihre gedrängete Zahl,
Dann berühret die Erde mein Fuß nur; unter den Göttern
Reichet mir Jupiter selbst seinen unsterblichen Trank.

---

## Pythagoras.

Lernt, o Menschen, die schwerste Klugheit, stille zu schweigen,
Lernt vom weisesten Mann, diesem Pythagoras, sie,
Der wohl wußte zu reden und doch im Schweigen das größte
Stärkungsmittel zur Ruh' und zur Zufriedenheit fand.

---

## Die Spartanerinn.

Als die spartische Mutter den Sohn entflohen dem Treffen,
Waffenberaubet sah, stieß sie das Schwert ihm ins Herz,
Sprach: „Ich habe dich nicht, dich hat nicht Sparta geboren!
Lieber Söhne-beraubt, als den Entflohnen zum Sohn."

---

## Aeneas.

Als aus Ilions Brande der Held Aeneas den alten
Vater errettend trug, sich eine heilige Last;
Rief er den Griechen: „schont! Dem Kriegesgott ist der Greis hier,
Schlechte Beute; dem Sohn ist er das reichste Geschenk."

---

## Das Grab Kallimachus.

Vater und Sohn Kallimachus ruh'n im rühmlichen Grab' hier;
Jener durch Waffen der Schlacht; dieser als Sänger berühmt.
Nemesis zürne nicht. Wen einmal die Musen ersahen,
Bleibt bis zum weißen Haar ihnen ein zärtlicher Freund.

---

## Bias Tod.

Hier hab' ich, der Enkel, den Vater Bias begraben,
Welchem der Jahre Schnee lange schon deckte das Haupt.
Feurig redet' er noch für den Freund und legte sein Haupt mir
Sanft in den Schoos und entschlief, schlummernd den ewigen Schlaf.

## Ajax im Grabe.

Als an Ajas Grabe der feige Phrygier prahlend
Stand und höhnete; trug's Ajas im Grab auch nicht.
Schrecklich rief er herauf vom Todtenreiche. — Der Feige
Bebte dem drohenden Ruf eines Erschlagnen und floh.

## Das Grab der Familie.

Sich und seiner Gattinn und seinen Kindern erbaute
Mich Androtion; noch steh' ich ein wartendes Grab.
Mög' ich es lange noch seyn; doch schlägt die Stunde des Abschieds,
Wünsch' ich den Aelteren mir stets vor dem Jüngern voran.

## Die schöne Fichte.

Wanderer, laß dich nieder an dieser Fichte. Du hörest
Hoch im Wipfel des Baums spielen der Lüfte Gesang;
Und dort rauschet die Quelle, wo Pan gern flötet; er wird dir
Bald mit ruhigem Schlaf schließen die Augen zu.

## Auf eine steile Höhe.

Hier von der grausen Höh' hing unvorsichtig ein Kind einst
Fast schon fallend hinab; siehe da schlich ihm nach
Seine Mutter und bot ihm die Brust und lockt' es zurücke.
Gute Mutter, die ihm zweimal das Leben geschenkt.

---

## Der Markt des Lebens.

Staune nicht an den glänzenden Markt des menschlichen Lebens;
Doch versäum' ihn auch nicht! Kaufe, was kaufen du kannst.
Und erharre der Zeit: sie ist die Göttinn des Armen,
Was man heut theuer erkauft, gibt sie dir morgen umsonst.

---

## Das Gebet.

Jupiter, Gutes gib mir und wenn ich auch nicht darum bäte;
Böses wende von mir; fleht' ich auch sehnlich darum.

---

## Das Grabmahl der Ehegatten.

Wanderer, eile nicht! geh' nicht mit Schaudern vorüber:
Denn nichts Trauriges schwebt hier um dieß ruhige Grab.
Kindeskinder sah ich: mein liebes einziges Weib ward
Alt mit mir und sie schläft hier an der Seite bei mir.
Dreien Söhnen gaben wir Bräute, wir wiegeten fröhlich
Ihr aufblühend Geschlecht auf dem verjüngenden Schoos,

Keines Tod beweinend, und keines Thräne bedauernd,
Bis wir des Lebens Genuß tauschten mit ruhigem Schlaf.

## Das mittlere Loos.

Nicht im Sturme besuch' ich das Meer; auch sollen mich seine
Spiegelwellen nicht mehr locken in Todesgefahr.
Allenthalben ist mittleres Loos dem Menschen beschieden,
Maß in Freuden und Leid lieb' ich als einziges Glück.
Lieb' auch du es, o Lampis, und fleuch den Sturm wie die todte
Meeresstille; der West hauche dein Schiff in den Port.

## Jugend und Alter.

Ach der fröhlichen Jugend! und ach des traurigen Alters!
Jener, daß sie so flieht; dieses, daß es so eilt.

## Die Spartaner.

Im Lethäischen Kahn sah Pluto kommen dreihundert
Krieger auf Einmal: still landeten alle sie an.
„Das sind Sparter, sprach er: sie tragen die blutenden Wunden
Keiner im Rücken, all' in der beherzten Brust.
Ruht nun, Tapfere; satt des Krieges! Ruhet in meinem
Schlaf aus, Männer des Mars, unüberwundenes Volk."

## Timokritus Grab.

Dieser Hügel bedecket den tapfern Timokritus: o daß
Mars der Feigen so oft, selten der Tapferen schont.

## Demokritus.

Wer ist dieser Weise? Der weise Demokritus ist es,
Der die weite Natur forschte und forschend bezwang.
Selbst den dringenden Tod — drei Tage hielte der Greis ihn
Bei sich auf und ernährt' ihn mit gastfreundlicher Kost. *)

## Natur des Menschen.

Wäre des Menschen Natur je der Unsterblichkeit fähig,
Sähst du den edlen Kleant hier nicht im Grabe verscharrt.

## Die Henne.

Liebe Henne, du triefest von Schnee und himmlischer Kälte,
Indeß immer du noch mütterlich wärmest das Nest.
Seht, sie ist schon erstarrt und deckt mit schützenden Flügeln
Auch im Tode die ihr zärtlich geliebete Brut.
O ihr Menschenmütter im Schattenreiche, Medea,
Progne, erröthet ihr nicht, wenn euch der Vogel erscheint?

## Haus und Vaterland.

Haus und Vaterland sind Lebens-Reize; die andern
Sorgen der Sterblichen sind Mühe, nicht Leben mehr.

---

*) Demokritus, der den Tag seines Endes vorausgesagt hatte, und noch gern seiner entfernten Schwester, die nicht eher zu ihm kommen konnte, die Freude, ihn zu sprechen, gönnen wollte, erhielt sich noch drei Tage durch den Geruch des Brodes und starb sodann in ihren Armen.

## Grab einer Tochter.

Meine Tochter, so muß ich dir denn mit traurigen Händen
Statt des bräutlichen Betts zieren ein dunkeles Grab.
Zwar du bist dem Leben und seinen Schmerzen entronnen,
Da du als Jungfrau starbst; aber uns lässest du Schmerz.
Unsere Tochter! die holde, zwölfjährige, zärtlich an Reizen
Wie ein unschuldiges Kind, aber an Tugenden alt.

---

## Der Ausgang und Eingang des Lebens.

Nacket kam ich und nackt geh' ich einst unter die Erde;
Nackt von hinnen zu gehn, braucht es wohl Kummer und Leid?

---

## Auf eine Schöne, die im Nilstrom badete.

Als der Schönheit Göttinn dich in den Wellen des Nilstroms
Schwimmen sahe: „Wer gibt, rief sie vom Himmel herab,
Wer gibt ohne den Samen der Himmlischen dort eine neue
Venus der Erde? Du, kühner ägyptischer Strom?"

---

## Auf einen pantomimischen Tänzer, der die Rolle des Bacchus tanzte.

O Dionysus, wärest du einst im Olympus erschienen,
Wie mit bezaubernder Kunst Pylades heut dich getanzt;
Juno hätte gerufen, den Haß in Liebe verwandelt:
„Ich bin Mutter, nicht du Semele! Bacchus ist mein!"

---

## Das Bild der Gerechtigkeit, im Gerichtssaale.

Gute Gerechtigkeit, warum denn stehst du so traurig
Hier? „Weil eben ich hier unter den Frevlern steh'.'

---

## Myrons Kuh.

Kalb, was suchest du hier an meinen Brüsten und blö-
ckest?
Milch verlieh sie mir nicht, Myrons erschaffende Hand.

---

## Auf eine Quelle, die Olympia hieß.

Alexander, der Held, trank meine Welle. Sie dünkt' ihm
Milch der Mutter. Zum Sohn nannt' er Olympias
mich.

---

## Die Jungfrau auf Sophokles Grabe.

„Wanderer, dieß ist Sophokles Grab; ihm setzten die
Musen,
Deren Priester er war, seiner Unsterblichkeit Bild,
Eine heilige Jungfrau. — Mir, die sonst nur auf
grünen
Sträuchen tanzete, mir gab er die goldne Gestalt,
Zog den leichten Purpur mir an; und seit er gestorben,
Feiert vom Tanze nun mein sonst hüpfender Fuß."
(Der Wanderer.) Glückliches Loos des Mannes! Was will
denn aber die Locke,
Die in der Hand du hältst? Welcher Bedeutung ist
sie?

(Die Jungfrau.) Laß sie, wenn du Antigone liebst, der Antigone Locke,
Oder Elektra's seyn. Beide sind Gipfel der Kunst.

## Auf die Bildsäule des Damostratus.

Wenn den Sinopischen Damostratus
Du kennest durch das rühmende Gerücht,
Wie sechsmal er am Isthmus Kränze trug,
So schau' ihn hier im Bilde. Nie hat fallend
Der schöne Rücken je den Sand berührt.
In seinem Löwenantlitz sieh wie noch
Die tapfre Streitgier kämpft. Es ist, als spräche
Das Erz: o ließe dieser Platz mich los;
Den siebenten der Kränz' erräng' ich mir.

## Die Tugend ohne Denkmal.

Die in des Todes Schlummer als Tapfre gingen, erhielte
Statt der Säule, den Lohn neuer verjüngeter Kraf

## Der Spieß des Achilles.

Diesen Spieß, den Achill mit Hektors Blute geröthet,
Stahl Ulysses. Umsonst! Ithaka sollt' ihn nicht seh
Wellen im Schiffbruch rissen ihn fort, zum Grabe des Aia
Trugen sie ihn: das Grab klang von den Wellen un sprach:
„Schläfst du, Telamons Sohn? Hier ist der Spieß de Peliden!
Was dir die Griechen geraubt, gibt dir Poseidon zurück.

## Die Vergeltung.

Tapfrer Löw', ertrage! Du hast schon vieles ertragen.
Glaub's, kein Frevel geschieht, den nicht die Rache vergilt.

## Leonidas.

Als der große Leonidas nun, ein williges Opfer,
Unter den Todten erlag, sah ihn der Persermonarch:
Eilig warf er auf ihn den Purpurmantel. — Der Todte
Hob sich murrend und sprach: „Fleuch und entehre mich nicht
Mit dem Lohn, der Verräthern gebührt. Mich ziert bei den Todten
Dieser Schild nur; ich geh' wie ein Spartaner hinab."

## Auf das Bild eines Richters.

Bild von Holze, wer bist du? Ich bin der nimmer bestochne
Ptolemäus; ich mag auch im Gebilde kein Gold.

## Auf einen Helm,

den ein Freund dem andern geschenkt hatte.

Ich der glückliche Helm, den doppelte Grazie schmücket,
Freunden ein holder Blick, Feinden ein furchtbares Erz.
War des Palämons Helm, jetzt bin ich Piso's. Ein andrer
Scheitel ziemet mir nicht, wie ich nicht zieme für ihn.

# Bund der Freundschaft.

Unsrer Freundschaft, Orest, der großen ewigen Freundschaft
Kleines Denkmal sey dieser erinnernde Stein.
Immer will ich dich suchen; und du auch unter den Todten,
Trinke ja über mich nie den lethäischen Trank.

# Fünftes Buch.

## An die Nachtigall, die eine Cicade davon trägt.

Attische Sängerinn, wie? Philomele, du Honiggenährte,
Eine Cicada trägst du für die Jungen ins Nest?
Raubt die Geflügelte, raubt der singende Bote des Frühlings
Eine Geflügelte, die mit ihr den Frühling besang?
Nachtigall, lass' die Arme! Sie ist eine Fremde, wie du bist:
Keinem Sänger Apolls ziemet des anderen Mord.

## Das Opfer der Jugend.

Diese Locke der Jugend und diese frohe Cicada
Hat Kallisthenes euch, glänzende Horen, geweiht.
Frisch, wie der Morgen, leuchtet der Jüngling. Schöne Göttinnen,
Wie die Jugend ihm jetzt, sey auch das Alter ihm süß.

## Der Tanz.

Kommt, ihr Lesbischen Mädchen, zum Hain der prangenden Juno,
Fliegt mit fröhlichem Fuß, schlinget die Hände zum Tanz.

Sappho tanzet euch vor mit goldner Leier; es wird euch
Wie der Kalliope Lied dünken ihr süßer Gesang.

## Der Kranz von Lilien und Amaranth.

Diesen grünenden Kranz von unverwelklichem Laube,
Diese Lilien, weiß wie der gefallene Schnee,
Mutter der Liebe, weihen wir dir, die mit sittiger Unschuld
Und mit unsterblicher Treu unsere Herzen geknüpft.

## Das süße Finden.

Süß wie dem durstenden Wandrer in Mittagshitze der Quell ist;
Süß wie nach Wintergefahr Schiffern das blumige Land;
Also und lieblicher noch ist's, wenn nach langer Entfernung
Glückliche Liebe zwei sehnende Seelen vereint.

## Der Fruchtbaum.

Beneidet mir, ihr schönbelaubten
Fruchtlosen Bäume, meine Früchte nicht.
Seht wie zerrissen ich an Zweigen bin!
Nicht meiner Kinder nur beraubet, auch
An Gliedern krank: denn ach! wie selten weiß
Der, welcher Früchte sucht, zu brechen sie!

## Der Bock und der Weinstock.

Nagender Bock, du benagst mich bis zur Wurzel. Und dennoch
Bleibt in der Wurzel mir Saft, der dich als Opfer besprengt.

## Die unreif abgerissene Traube.

Welche verwegene Faust, du Wein-ernährende Traube,
Evius junges Kind, riß von der Rebe dich ab?
Und da du ihm die Lippe zusammenzogest, so warf er
Dich als Gräuel dem Fuß irrender Wanderer hin.
Nie sey Bacchus ihm hold! dem Frevler, der wie Lykurgus
Wachsende Fröhlichkeit mitten im Reifen erstickt,
Der es dir nicht vergönnte, den Kelch der Freude zu füllen,
Oder bei Freundes-Gesang' Herzen zu trösten im Gram.

---

## Die Hirtenflöte im Tempel der Venus.

Ländliche Flöte, was thust du hier in der goldenen Cypris
Pallast, wo du verstummt, eine verachtete hängst?
Hier sind keine Gebirge, noch widerhallende Thale,
Amor und Wollust nur tanzen und buhlen umher.
Kehre zurück, Verirrte, zurück zur Aue des Hirten:
Töne der Unschuld freu'n nur ein unschuldiges Herz.

---

## Der reiche Arme.

Willst du reich in der Armuth seyn: so zähle dein Schaf dir
Für eine Heerde, genug, wenn es dich fröhlich ernährt.

---

## Der neue Ankömmling.

Freunde, gen Rom ist neulich ein fremdes Mädchen gekommen,
Cypris Tochter; sie ward, seit sie die Mutter gebar,
Zart in Windeln erzogen, in Purpurwindeln. Ihr Auge
Blickt, wie die Sehnsucht süß, sanft, wie der Schlummer, umher.

Aermchen hat sie wie Milch, so weich, so weiß und so niedlich;
Auch kein Knöchelchen fühlt sich an der Zärtlichen durch.
Wie Alcyone kommt, des Meeres Stürme zu stillen,
Kommt nach Schlachten, o Rom, dir — die verzärtelnde Ruh.

---

## Die Erfindung der Wassermühle.

Laßt die Hände nun ruhn, ihr mahlenden Mädchen und schlafet
Lange; der Morgenhahn störe den Schlummer euch nicht.
Ceres hat eure Mühe den Nymphen künftig empfohlen,
Hüpfend stürzen sie sich über das rollende Rad,
Das mit vielen Speichen um seine Achse sich wälzend,
Mahlender Steine vier, schwere, zermalmende treibt. —
Jetzt genießen wir wieder der alten goldenen Zeiten,
Essen der Göttinn Frucht ohne belastende Müh.

---

## Der warme Quell.

Unter dem Ahorn hier lag einst in lieblichem Schlummer
Amor: die Fackel lag neben die Quelle gesenkt.
Siehe, da sprachen die Nymphen: „was sollen wir thun mit der Fackel?
Löschen wollen wir sie! kühlen des Sterblichen Herz!"
Und sie tauchten sie nieder; da mischten sich Wellen und Liebe;
Liebende Nymphen, ihr strömt selber nun wallende Gluth.

---

## Das Bad der Götter.

Nymphen, Apoll und Bacchus, die Grazien, Amor und Cypris
Schwuren einander: dieß Bad sey uns auf immer gemein.

---

## Wein und Wasser.

Als Dionysus einst aus Jupiters Flammen ans Licht sprang,
Wuschen die Nymphen ihn freundlich am kühlenden Quell;
Und noch liebt er die Nymphen und wird mit ihnen so milde;
Ohne der kühlenden Bad ist er ein brennender Gott.

---

## Die schüchterne Bacha.

Seht die schüchterne Bacha! Wie wenn den Cymbel zu schlagen
Sie noch Schülerinn sey, senket sie nieder den Blick.
Gleich als spräche sie uns: „verlaßt, ihr Freunde, den Tempel,
Nur wenn allein ich bin, üb' ich mein klingendes Spiel."

---

## Der besiegte Herkules.

Herkules, sprich: wo hast du die Haut des Nemeischen Löwen?
Wo den goldenen Zweig? wo den ertödtenden Pfeil?
Wo ist deine Gestalt? Du sitzest niedergeschlagen:
Kummer und Leiden scheint dir in das Auge gemischt.
Sage, wer hat dich bezwungen und deiner Waffen beraubet?
Wer vermochte die That? „Paphia's listiger Sohn."

---

## Aristophanes.

Einen Tempel, der nimmer veralte, suchten der Anmuth
Schwestern und fanden ihn — in Aristophanes Geist.

---

## Sappho.

Ob du anjetzt, o Sappho, den liebenden Jünglingen Liebe
Singst und zärtliche Gluth hauchst in der Horchenden Herz;
Oder am Helikon jetzt mit den Musen höhere Lieder
Dichtest, Aeoliens liebliche Muse du selbst;
Oder ob du mit Hymen anjetzt beim fröhlichen Brautbett
Stehest und schwingst mit ihm jauchzend die Fackel empor;
Oder ob mit der Paphia du den holden Adonis
Klagest, den blühenden, ach! frühe verblüheten Zweig:
Wo du auch seyst, Unsterbliche, sey mir gegrüßet. Du hast uns
Töchter gegeben, die auch wie die Unsterblichen blüh'n. *)

---

## Anakreons Grab.

Dessen innerstes Herz von Smerdia's Liebe geschmelzt war,
Du einst König und Freund jeder geselligen Lust,
Musengeliebter Anakreon, der um seinen Bathyllus
Oft mit dem fröhlichen Wein sehnende Thränen gemischt;
Quellen müssen dir noch im Todtenreiche vom süßen
Nektar strömen und dir bringen der Seligen Trank.
Veilchen müssen dich dort und Zephyr=liebende Blumen
Kränzen, ein Myrthenkranz, sprießend im zartesten Thau;
Daß du auch bei Proserpinen noch im trunkenen Tanze
Fröhlich die liebende Hand um die Eurypyle schlingst.

---

*) Ihre Lieder.

## Amors Abkunft.

Wundert ihr euch, daß Amor den Herzen brennende Pfeile
Sendet, und auf euch stürmt und der Verwundeten lacht?
War nicht seine Mutter des Kriegesgottes Geliebte?
Nicht des Vulkanus Weib? Also mit Flammen und Schwert
Gleich vertraulich. Und ihre Mutter, das stürmende Meer, brüllt
Wilde; den Vater kennt keiner der Sterblichen ja.
Also Vulkanus Weib, des Meeres Tochter, des Mavors
Buhle, sie liebt auch im Sohn Flammen und Wunden und Sturm.

---

## Der bekränzte Amor.

Knabe, wo ist dein Bogen? wo deine traurige Fackel?
Wo das böse Geschoß, das uns die Herzen durchbohrt?
Wo die Flügel? Du stehst mit zween Kränzen in Händen
Und am Haupte bekränzt; Knabe, wer schmückte dich so?
„Wiss', o Sterblicher, dann: kein Sohn der irdischen Venus
Bin ich: ich bin nicht der, der euch mit Qualen ereilt
Und entfliehet. Ein Kind der reinen himmlischen Liebe
Werf' ich Flammen in euch, die euch zum Himmel erhöh'n.
Darum trag' ich die Kränze, der Tugend Blüthen, in Händen,
Und ihr heiligstes Laub, Weisheit, umkränzet mein Haupt."

---

## Die stillen Zeugen.

Heilige Nacht und du, du unsrer Liebe Vertraute,
Stille Lampe! ich ruf' beide zu Zeugen euch an,

Euch zu Zeugen des Schwurs, den wir einander uns schwuren,
Er mir ewig getreu, ich es ihm ewig zu seyn.
Ach! und er brach sein Wort. O heilige Nacht und du leuchtest,
Lampe, du leuchtest ihm noch jetzt in der Buhlerinn Arm?

## Der doppelte Pfeil.

Amor, ein Gott bist du, wenn du mit doppeltem Pfeile
Zwei verwundest; ein Schalk, wenn du mit Einem nur triffst.

## Der schlummernde Amor.

Schläfst du, Amor? o du, der sterblichen Menschen den Schlummer
Raubet und ihnen so oft Nächte voll Sorgen gewährt;
Schläfst du? — Nein, ich rühre nicht an die brennende Fackel,
Rühre den Bogen nicht an und den gefiederten Pfeil.
Wag' es ein anderer; ich scheu' auch den schlummernden Amor,
Wenn er im Traum auch nur meiner unfreundlich gedenkt.

## Der brennende Strahl.

Schöner, leuchtender Jüngling! doch ach, ich fürchte die Strahlen
Deines Lichtes; zu bald werden sie Flammen in uns.

## Die Morgenröthe.

Freund, was sollen die Thränen, die über die Wange dir schleichen?
Was soll schweigender Gram hier an dem Becher der Lust?
Bist du der Einige denn, den trügende Liebe gekränkt hat?
Du der Einige, den Amor mit Qualen belohnt?
Trink' und vergiß des Grams. Blick' auf! Dort steiget Aurora
Aus den Wellen; wer weiß, ob wir den Hesperus schau'n.

## Die einseitige Liebe.

Konntest mit Einer Flamme du nicht zwei Kerzen entzünden,
Liebe, so nimm sie auch mir oder verbrenne mich ganz.

## Die Nachtigall.

Weinst du noch immer, o Freundinn, um deine vergangenen Leiden?
Oeffnest immer dir neu deine verwundete Brust?
Nachtigall, laß die Klage. Wir Sterblichen selber vergessen
Gerne des alten Grams, bis uns ein neuer berückt.

## Liebe und Hoffnung.

Süße Liebe, der Hoffnung Schwester; aber verzeih' mir;
Holde, wenn Hoffnung mir dennoch die süßere ist.

## Der Acker.

Achämenides hatte mich einst; jetzt bin ich Menippus
Acker; in kurzer Zeit bin ich in anderer Hand.

Jeder nennet mich sein und glaubt, daß ihm ich gehöre,
Und ich gehöre doch nur Einem, dem wechselnden Glück.

## Das Gold und der Strick.

Gold lag hier begraben; ein Dürftiger, der in Verzweiflung
Sich schon knüpfte den Tod, fand das begrabene Gold,
Nahm's und vergaß den Strick, den er zum Tode sich knüpfte.
Du, der das Gold begrub, such' es und finde den Strick.

## Der frühe Tod.

Der Wanderer.

Du, der Proserpina Bote, wer ist es, den du, o Hermes,
Schon so frühe der Schaar trauriger Schatten gesellst?

Hermes.

Ein sechsjähriges Kind; es hieß Ariston. Die Eltern
Siehst du am Grabe dort weinen und klagen um ihn.

Der Wanderer.

Thränenliebender Pluto, dir reift ja alles, was athmet;
Und du mähest die Frucht dir in der Blüthe hinweg.

## Das Vaterland und seine Söhne.

Ilion sank mit Hektor; mit ihm, dem Helden, erlag auch
Priamus altes Reich und der Belagerten Glück.
So ist Pella mit dir, o Alexander, gesunken:
Männer zieren die Stadt; aber nicht Städte den Mann.

## An Themistokles und Epikur, beide Söhne Neokles.

Heil euch, Neokliden, ihr Tapfern beide. Von Knechtschaft
Hat der Eine sein Land, Einer von Thorheit befreit.

Kaiser

## Kaiser Hadrian an Hektors Grabe.

Sey gegrüßet, o Hektor, und wenn du unter der Erde
Hörst, so athme du neu über dein Vaterland auf.
Ilion lebet wieder, die Mutter tapferer Söhne,
Zwar nicht Helden wie du, aber doch bieder und kühn.
Geh' und sag' es Achill: „Die Myrmidonen sind nicht mehr;
Ueber Thessalien herrscht jetzt ein Aeneas-Geschlecht.“

---

## Alexander.

O Kalliope, schau' den neuen Achilles auf Erden;
Send', o Göttinn, ihm auch einen Homerus hinab.

---

## Das zerstörte Korinth.

Dorische Schöne, wo bist du hin, du hohe Korinthus?
Wo ist dein Thurmhaupt jetzt? deine so reiche Gestalt?
Wo die Tempel der Götter und deine stolzen Paläste?
Myriaden von Volk, Sisyphus altes Geschlecht.
Keine Spuren, o Arme, sind von dir übergeblieben;
Alle vertilgete sie wüthend der grausame Krieg.
Uns nur schont' er, die Nereiden, Oceanus Töchter,
Und mit der Welle Geräusch klagen wir immer um dich.

---

## Orpheus Tod.

Nicht mehr wirst du die Eichen, nicht mehr die Felsen o Orpheus,
Nicht das horchende Wild lenken mit süßem Gesang
Nicht besänftigen mehr der Winde Brausen, des Hagels
Schwarzen, wolkigen Zug, an das erzürnete Meer.
Denn du bist todt! Es weinen um dich des Gedächtnisses Töchter
Alle; doch bitterer weint um dich Kalliope jetzt,

Deine Mutter. O wir, wir Sterbliche klagen der Unsern
Tod, der selber ja auch Söhne der Götter nicht schont.

## Die Schifffahrt des Lebens.

Willst, o Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst,
Lass', wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom Stolze besiegen,
Lass', wenn Sturm dich ergreift, nimmer dir rauben den Muth.
Männliche Tugend sey dein Ruder, der Anker die Hoffnung;
Wechselnd bringen sie dich durch die Gefahren ans Land.

# Sechstes Buch.

---

## Die Bienen.

äuselt hinaus, ihr Bienen, ihr Kinder des honigten Frühlings,
Schwärmt auf Blumen und bringt euren gesammelten Thau
ns. Den Sterblichen strömt aus ihren niedlichen Zellen
Goldener Strom, ein Quell aus der verlebeten Zeit,
io nicht Hacke noch Karst, wo Pflug und Stiere nicht gruben,
Wo die Natur uns selbst Nektar in Strömen verlieh.
iegt dann, Schwärme der Luft, ihr Nektar bereitenden Bienen,
Zeugen der goldenen Zeit, die ihr genießet und schafft.

---

## Das Geschenk der Liebe.

s Praxiteles einst auch unter die Liebe das Haupt bog;
Schuf er der Siegerinn hier seiner Empfindungen Bild,
esen Amor. Er nahm aus seinem Herzen die Züge
Und gab Phrynen ihn hin, gab ihr zum Lohne den Gott.

Deine Mutter. O wir, wir Sterbliche klagen der Unsern
Tod, der selber ja auch Söhne der Götter nicht schont

## Die Schifffahrt des Lebens.

Willst, o Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst
Lass', wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom Stolze besiegen
Lass', wenn Sturm dich ergreift, nimmer dir rauben den Muth.
Männliche Tugend sey dein Ruder, der Anker die Hoffnung
Wechselnd bringen sie dich durch die Gefahren ans Land

# Sechstes Buch.

## Die Bienen.

Säuselt hinaus, ihr Bienen, ihr Kinder des honigten Frühlings,
Schwärmt auf Blumen und bringt euren gesammelten Thau
Uns. Den Sterblichen strömt aus ihren niedlichen Zellen
Goldener Strom, ein Quell aus der verlebeten Zeit,
Wo nicht Hacke noch Karst, wo Pflug und Stiere nicht gruben,
Wo die Natur uns selbst Nektar in Strömen verlieh.
Fliegt dann, Schwärme der Luft, ihr Nektar bereitenden Bienen,
Zeugen der goldenen Zeit, die ihr genießet und schafft.

## Das Geschenk der Liebe.

Als Praxiteles einst auch unter die Liebe das Haupt bog;
Schuf er der Siegerinn hier seiner Empfindungen Bild,
Diesen Amor. Er nahm aus seinem Herzen die Züge
Und gab Phrynen ihn hin, gab ihr zum Lohne den Gott.

Dafür lohnte sie ihn mit neuer Flamme. Die Liebe
Kennt nur Liebe zum Lohn; Liebe zum Gegengeschenk

## Das schönste Geschenk.

Holde Göttinn, ich weihe dir hier der schönen Gestalten
Schönste, dein eigenes Bild. Fänd' ich ein süßer Ge
schenk?

## Der Spiegel der Lais.

Als mit den Jahren Lais nun ihre Reize verblüh'n sah
Als sie das Alter sah kommen auf ihrem Gesicht,
Hassete sie den Spiegel, den Zeugen des kommenden Alters
„Kehre zurück," sprach sie, „kehre zur Göttinn zurück
Die mich lange geliebt hat! — Nimm den Spiegel
o holde
Paphia! Dir nur sind ewige Reize verlieh'n."

## Die Würfelspielerinn.

Reizendes Kind, du spielst auf der Mutter Schoose mi
Würfeln;
Dreizehn Jahre, so sind Herzen der Männer dein Spiel

## Gespräch mit dem Herzen.

„Fliehe," sprichst du, mein Herz, „o entflieh' der Zeno
phila Liebe!
Denk', Unglücklicher, denk' an die vergangene Qual,
An die vorigen Thränen." — So sprichst du weis
Prophetinn;
Aber wie dann entfliehn? Warnerinn, liebst du nich
selbst?

## Die gewaffnete Venus.

Als die kriegende Pallas die Liebesgöttinn in Waffen
Sahe: „Wohlaa,“ sprach sie, „laß uns versuchen den Kampf.“
Lächelnd erwiederte diese: „Bedarf's gewaffneter Kämpfe?
Trug ich nicht über dich nackt schon die Krone davon?“

---

## Das betrogene Herz.

„Ach ihr süßer Gesang! und ihre bezaubernde Sprache
Und ihr glänzender Blick!“ — Armes, betrogenes Herz,
Du fängst Feuer. — „Von wem? ich weiß nichts!“ — Wirst du es wissen,
Wenn, unglückliches Kind, einst dich die Flamme verzehrt?

---

## Die gewaffnete Venus.

Mutter der Liebe, du hast die Waffen des schrecklichen Mavors
Angeleget? wozu trägst du die eherne Last?
Hast du den Gott nicht selbst in nackter Schöne besieget?
Und uns Sterblichen droht eine Gewaffnete Krieg?

---

## Kallistium.

Ob du in schwarzem Haar, wie oder in goldenem auftrittst,
Schöne Kallistium, stets trittst du als Königinn auf.
Alles an dir ist Reiz, und wenn dich die Jahre mit Silber
Schmücken werden; du bist reizend im silbernen Haar.

---

## Der Spiegel der Lais.

Ich, deren Vorsaal sonst von schmachtenden Jünglingen voll war,
Die mit der Griechen Herz wie mit dem Balle gespielt;

Lais weihet der Paphia jetzt den Spiegel. Er zeigt ih[r]
Nicht was sie war; was sie ist, mag sie nicht sehe[n]
in ihm.

## Das Alter.

Lass' es kommen, das Alter, und fürchte die traurig[e]
Hand nicht,
Die von der Wange dir Rosen und Lilien raubt;
Grazien altern nicht: nie welkt die Rose der Anmuth,
Die die Unsterblichen selbst dir in die Seele gepflanzt.

## Der trügende Spiegel.

Traue dem Spiegel nicht, du gemahlte Chloe; was er di[r]
Zeiget, bist du nicht selbst, ist ein erheucheltes Bild.
Aber gehe zum Quell und wasch' in der Welle das Antlitz;
Was du in ihr dann siehst, Täuschende, das bist du selbst.

## Der diebische Schauspieler.

Viele reden so viel! und können mit alle den Worten
Doch nicht sagen, was du nur in Geberden uns sagst.
Thöricht ist es und fast unglaublich, was wir bewundern
In dir, Lügner, du lügst selber die Thränen uns vor.
Süßer, weinender Dieb, mit deinen erheuchelten Thränen
Stiehlest du Gold nicht nur, stiehlest uns Herzen hinweg.

## Der diebische Mahler.

Seht den diebischen Mahler! Er stiehlt mit dem Blick
die Gestalt weg;
Sprächen Farben, er nähm' uns von der Lippe das Wort.

## Das Bild der Venus von Praxiteles.

Als sich Paphia selbst in ihrem Bilde zu Knidus
Fröhlich anschauete; „wie?“ sprach sie erröthend zu sich,
Drei der Sterblichen sahen mich nackt, Adonis und Paris
Und Anchises; doch wo sahe Praxiteles mich?“

---

## Myrons Kuh.

Warum säumetest du, dein Bild sogleich zu beleben,
Myron? Den Augenblick später erstarrte das Erz.

---

## Die Grabesstätte.

Halt' ein, o Pflügender, halt' ein den Pflug
Und wühle nicht des Grabes Asch' hinauf.
Mit Thränen ist die Erde hier bethaut,
Und aus bethränter Erde wächset dir
Kein glücklicher, kein ährenvoller Halm.

---

## Der Weg zum Orkus.

Allenthalben führet der Weg zu den Schatten hinunter,
Gleich, ob du von Athen oder von Meroe kommst.
Also gräme dich nicht, wenn du weit in der Fremde davon mußt;
Auch in der Fremde geht's grade zum Orkus hinab.

---

## Das stille Grab.

Die Bahn des mühevollen Lebens geh'
O Wandrer, schweigend hin; es geht die Zeit
Auch schweigend. Geh' du ihren leisen Gang

Und lebe still dir selbst. Thust du es nicht;
Im Tode birgt dich doch das stille Grab.

## Der Tod.

Mensch, du fürchtest den Tod? und bist ja lebend im Tode;
Fliehst die Schatten? und trägst mit dir der Schatten Gebiet,
Deinen Körper. Entfloh'n dem Kerker quälender Schatten
Lebet einst auf dein Geist, mit den Unsterblichen frei.

## Die verblüheten Blumen.

Rosen blühen; es duften in Knospen sprießende Blumen;
Wiesen und Auen freu'n fröhlicher Kinder sich jetzt.
Aber, o Freundinn, wir seh'n nicht der blühenden Auen
Schöne Kinder, wir geh'n nicht in das fröhliche Thal.
Denn auch unsere Blumen, Kleanth und Rhodion, blühten
Gestern und heute sind beide zerfallender Staub.

## Das Antlitz der Entschlafenen.

Schau' das holde Gesicht der entschlaf'nen Chloe; der Seele
Schönheit glänzet auch noch in der Entschlafenen süß.

## Das Grab der Tochter.

Oft liegt über dem Grabe der Tochter die klagende Mutter,
Weint und rufet den Geist ihrer Philänis hinauf:

„Liebe Tochter, du gingest so früh' und eh' ich dein Brautbett
Schmückte, zum gelben Strom unter die Schatten hinab."

---

## Das umschränkte Leben.

Jeglicher Morgen gebieret uns neu. Die vorigen Tage
Sind vorüber; du hast heute das Gestern nicht mehr,
Morgen nicht mehr das Heute. Was rühmst du, prahlender Greis, denn
Dich der Jahre? Du lebst eben nur heute wie ich.

---

## Die Schifffahrt.

Kühnheit, du der Jünglinge Führerinn, die du den Weg uns
Auf dem trüglichen Bret über die Wellen gebahnt:
Kühnheit, du, die die Menschen mit süßer Speise gelockt hat,
Mit des Goldes Gewinn in den gewisseren Tod!
Ach du hast von der Erde die güldenen Zeiten vertrieben,
Da der Oceanus uns fern wie der Orkus erschien.

---

## Der gleiche Tod.

Ein Schiffbrüchiger ruht hier neben dem emsigen Landmann:
Ach! auf Erden und Meer findet uns alle der Tod.

---

## Der Räuber des Todten.

Mich Schiffbrüchigen trug des Meeres Welle zum Ufer
Todt; doch ließ sie das Kleid ihrem Entseelten und floh.

Siehe da kam ein Räuber und raubte das Kleid dem Entseelten;
Nahm es und ließ mich hier nacket am Ufer zur Schau.
Wohl denn! Trag' es, Verruchter, und trag's hinab in den Orkus,
Daß dich Aeakus gleich, Räuber des Todten, erkenn'.

---

## Das Auge der Götter.

Glaubst du, Frevler, du könn'st mit Thaten das Auge der Menschen
Flieh'n? Den Gedanken an sie schauen die Götter in dir.

---

## Aesopus im Bilde.

Löblich hast du gethan, o Lysippus, daß du vor alle
Sieben Weisen das Bild unsres Aesopus gesetzt.
Jene lehren die Pflicht in schwer aufzwingenden Sprüchen;
Dieser, fabelnd mit uns, spielet uns Weisheit ins Herz.

---

## Pythagoras im Bilde.

Schauet den weisen Pythagoras hier, nicht wie er der Dinge
Heilige Zahlen erklärt. (Wenn er auch konnte, so wollt'
Ihn der Künstler nicht also bilden.) Den schweigenden Weisen
Setzt' er hieher und nahm künstlich dem Bilde das Wort.

---

## Plutarch im Bilde.

Chäronensischer Weiser, dir setzten Ausoniens Söhne
Dieses lebende Bild, ihnen zum bleibenden Ruhm,

Dir zum Danke: denn du verglichst mit griechischen Seelen
Römer-Seelen und hast Gleiche zu Gleichen gesellt.
Aber du stehest allein: denn schrieb' ein zweiter Plutarchus
Dich; wen glich er dir, da dir ein Aehnlicher fehlt?

---

## Pyrrho.

Bist du gestorben, Pyrrho? „Ich zweifle." Zweifelst am Tode
Todt du? „Schweige! Der Tod endet der Grübeln-den Zwist."

---

## Diogenes.

Als der weise Diogenes nun im Reiche der Schatten
Landete, trat ihm zuerst Crösus am Ufer herbei,
Der des Goldes so viel vom Paktolstrome geschöpfet:
„Weiche!" rief er, und hielt kühn ihm entgegen den Stab,
„Hier bin ich der Erste: denn ich bring' alle das Meine
Mit mir; Dürftiger, du hast von dem Deinen hier nichts."

---

## Der arme Reiche.

Schätze des Reichen hast du von außen, von innen des Armen
Kleinmuth; bist du dir selbst oder den Erben nur reich?

---

## Das leichte Grab.

Wenig genoß ich im Leben, doch auch kein Uebel beging ich,
Hielte von Unrecht mich, hielte von Neide mich frei.

Darum decke mich sanft, o gütige Mutter; und hab' ich
Einen Bösen gelobt, Erde, so drücke mich hart.

## Das Spiel.

Spiele spielend. Es herrscht im Spiel und Leben das Glück nur;
Wie der Würfel gelingt, fället Gewinn und Verlust.
Rühmlich lebet und spielt, wer im Spiel und Leben der Freude
Wie dem Grame das Ziel heiter und weise bestimmt.

## Die Grammatiker.

Emsig-müssiges Volk der Grammatiker, stechende Wespen,
Raupen, die ihr kein Blatt fremder Gewächse verschont,
Es zernaget und dann wie auf Dornen gräßlich umherkriecht,
Jedem Gemeinesten hold, jedem Vortrefflichern feind.
Schmach der Weisen! dem lernenden Knaben die erste Verfinst'rung!
In den Orkus hinab, Cerberus-Hunde, mit euch!

## Der Grammatiker.

Ach des weisen Grammatikers! wenn sein Name mir einfällt,
Schnell ist die Zunge mir in Solöcismen erstarrt.

## Der dunkle Heraklit.

Heraklitus bin ich; ihr Ungelehrten, was reißt ihr
Mich zu Boden! ich schrieb wahrlich für keinen von euch.

Für Verständige schrieb ich und Ein Verständiger gilt mir
Dreizehntausend von Euch; schweiget ihr Nullen von mir.

## Der häßliche Neid.

Neider haſſ' ich und neidete droben die glänzende Sonne
Eine schönere; ich flöhe der häßlichen Glanz.

## Die Unsterblichkeit.

Ehrensäulen und Bilder und laute Tafeln des Ruhmes
Geben dem Lebenden hier hohe belohnende Lust;
Doch nur so lang' er lebet. Ins Reich der Schatten begleitet
Ihn kein ehrendes Bild, keine lobpreisende Schrift.
Tugend nur und der Weisheit Grazie folgen auch dort uns
Unabtrennlich und hier lassen sie blühende Frucht.
So lebt Plato, so lebt Homerus. Sie nahmen der Weisheit
Quelle mit sich und uns labt der Erquickenden Strom.

# Siebentes Buch.

## Der Griffel.

Schöne Leontium, nimm, nimm an den silbernen Griffel,
Deiner zeichnenden Hand wird er ein güldener seyn;
Denn dir gaben die Götter, was sie so Wenigen gaben,
Cypris die schönste Gestalt, Pallas die weiseste Kunst.

## Herodot, dessen neun Bücher nach den Musen genannt sind.

Als Herodotus einst die Musen freundlich bewirthet,
Schenkten zum Danke sie ihm, jede derselben ein Buch.

## Ein Räthsel der Sappho.

Kennet ihr eine Mutter? Sie trägt viel Kinder im Schooße,
Stumme Kinder, und doch sprechen sie tönenden Schall
Ueber das Weltmeer hin, hin über die Weite der Erde,
Wem sie wollen; es hört auch der Entfernete sie.
Selbst der Taube vernimmt der Kinder schweigende Sprache,
Und erzählet es laut, was ihm die Stummen gesagt.

Ein Brief ist diese Mutter. Trägt sie nicht
In ihrem Schooße viel der Kinder, die
Weit über Länder, über Meere weit
Abwesenden zusprechen: selber stumm;
Doch wer sie lieset, hört er nicht ihr Wort?

---

## Die Schrift.

Auch getrennete Freunde mit süßen Banden zu knüpfen,
Fand die gute Natur uns eine Sprache, die Schrift.
Sie führt Seelen zusammen, die fern an einander gedenken,
Führt den Seufzer herbei, der in den Lüften verhallt.

---

## Das süße Geheimniß.

Süßer ist nichts als Liebe. Von allem Schönen der Erde
Ist sie das süßeste Glück; Honig ist Galle zu ihr.
Das spricht Nossis; aber nur dem, den die Göttinn geliebt hat;
Was in der Rose blüht, wissen die Lieblinge nur.

---

## Die Quelle.

Amor und Cypris badeten hier in der lieblichen Quelle:
Amor scherzte darin, tauchte die Fackel hinein,
Siehe da mischten sich Funken der Liebe zur glänzenden Welle
Und von der Göttinn floß süßer ambrosischer Duft.
Immer noch blinkt und duftet die Quelle von rosiger Liebe:
Amor und Paphia, sie baden noch immer in ihr.

---

## Das Bild Pans an einem schleichenden Strome.

Unglückseliger Pan! wie tonlos rinnet der Strom hier!
Auch in den Wellen ist Echo dem Liebenden stumm.

---

## Der horchende Satyr.

Warum neigest du so dein Ohr zur Flöte, du Satyr?
Als gelüstete dich innig ihr lieblicher Schall.
Seht, er lächelt und schweigt! Der Horcher schweiget aus Vorsatz;
Sinn und Gedank' ist ihm ganz in die Töne versenkt.

---

## Auf das Bild eines lachenden Satyrs, das aus vielen Steinen zusammengesetzt war.

Alles, was Satyr heißt, ist Spötter; aber warum doch,
Sage mir, Satyr, warum lachest du immer für dich?
„Wandrer, ich staune mich an, wie aus der Menge von Steinen
Ich zum Bilde gedieh und nun ein Satyr bin."

---

## Die Liebesgötter im Bilde.

Siehe die Liebesgötter! Verwegne, hüpfende Knaben,
Rüsten mit Waffen sie sich, ziecen mit Beute sich aus.
Und es ist Götterbeute. Der schwingt den bacchischen Thyrsus;
Dieser hat Mavors Schild und den gefiederten Helm:
Der trägt Jupiters Blitz und der den Köcher Apollo's;
Dieser Alcides Schmuck, jener den hohen Trident.
Zittert, Menschen, der Liebe; sie hat den Himmel bezwungen:
Allen Unsterblichen hat Cypris die Waffen geraubt.

---

## Amor.

## A m o r.

Schauet den Amor hier; er steht in lieblicher Schöne
Nacket und zeigt euch nicht Köcher und Bogen und Pfeil.
Eine Blume nur hält die Rechte, die Linke den Delphin;
Zeichen, daß er mit Huld Meer und die Erde regiert.

---

## Der gefesselte Amor.

Amor, wer hat dich hier an diese Säule gefesselt?
Wer überlistete dich, flüchtiger Listige, so?
Und nun weinest du, Knabe: vergebens rinnet die Thräne;
Waren dir sonst nicht auch unsere Thränen ein Spott?

---

## Der bethaute Kranz.

Blumenkränze, die hier ich über die Thüre ihr hefte,
Hangt und schüttelt noch nicht weinend die Thränen hinab,
Die ich euch anvertraute. Doch wenn am frühesten Morgen
Sich eröffnet die Thür; Kränze, so bald ihr sie schaut,
Träufelt nieder die Tropfen auf ihre goldenen Haare,
Daß ihr schönes Gesicht trinke den liebenden Thau.

---

## Der Abschied.

Lebe wohl, o Geliebte, wenn ohne mich du es seyn kannst,
Lebe du wohl! ich kann's ohne Zenophila nicht.

---

## An den Mond.

Leucht', o freundliche Göttinn, o du, die Wachen der Nacht liebt,
Mit vergüldendem Strahl leuchte zum Fenster hinein,

Meine goldne Kallistium mir in den Armen umglänzend;
Selige Liebe zu seh'n, ziemet den Seligen wohl.
Und o Holde, du schaust noch gern auf Liebende nieder;;
Denn du liebetest einst deinen Endymion auch.

## Das Bild der Berenice.

Dieß ist wohl eine Cypris? — Doch nein, es scheint Berenice;
Sage mir, Künstler, wen hast du von Beiden gemahlt?

## Die Flügel der Seele.

Unglückseliges Leben, das ohne Liebe gelebt wird!
Wort und That; es gelingt ohne die Liebe mir nichts.
Träge bin ich und schleiche dahin; bei Zenophila's Anblick
Flieg' ich, glücklich und leicht, wie der geflügelte Blitz.
Also rath' ich es allen, der süßen Liebe zu folgen,
Nicht zu entflieh'n. Sie gibt Fittig' und Flügel dem Geist.

## Meleager.

Dieß ist das Grab Meleagers, der mit den Musen und Amor
Auch die Grazien süßsprechend und lieblich verband.

## Die weibliche Liebe.

Ach wir Arme! Die Jünglinge lieben nicht wie wir lieben:
Wenn Verlangen sie quält, trösten einander sie sich,
Suchen Freunde, vertrau'n dem Freunde den Kummer der Seele,
Suchen Zerstreuungen, seh'n Auen und Menschen und Kunst;

Und wir eingeschlossene, wir kleinmüthige Seelen,
Einsam zehren wir uns liebend und sehnend in's Grab.

---

## Haß und Liebe.

Haß macht Schmerz und Liebe macht Schmerz; so will ich von beiden,
Wenn ich ja wählen muß, wählen die süßere Qual.

---

## Das Land- und Seeleben.

Als Archippus, ein frommer Landmann, unter die Erde
Gehend, den Abschied nahm, rief er die Söhne zu sich;
Sprach: „Ihr lieben Söhne! da habt den Pflug und die Hacke,
Nehmt's und liebet mir stets, was ich geliebet, das Land.
Trauet dem stürmigen Meer und seiner trügenden Stille
Und dem Gewinne nicht, den euch die Welle verspricht.
Wie viel süßer den Kindern die eigne liebende Mutter
Vor der fremden: so ist uns vor dem Meere das Land."

---

## Die Grazien des Todtenreichs.

Die ihr auf diesen Bergen umhertreibt, weidende Hirten,
Hört Klitagoras Wunsch, eines Begrabenen Wunsch.
Laßt mir blöken die Schafe, laßt hier sie weiden. Der Schäfer
Setze sich auf den Stein, spiele sein süßestes Lied,
Und bekränze mein Grab mit den ersten Kindern des Frühlings,
Und erquicke den Staub mir mit erfrischender Milch.
Thut es, Hirten, dem Hirten. Auch bei den Verstorbenen wohnen
Grazien, und auch hier lohnen sie Liebe mit Dank.

---

## Denkmale des Lebens.

Warum, o Denkmal, sind auf dich die Züge gegraben
Hier ein Zügel, ein Korb, dorten ein rüstiger Hahn
Sind dieß Bilder am Grabe der Frauen? „Treffende Bilder,
Denn sie bezeichnen dir unsrer Lysidice Sinn:
Mäßigung war der Zügel, der sie und die Ihrigen lenkt
Gebend und sparend der Korb, weckend zum Fleiß der Hahn."

## Der Schatz.

Was du nicht reden darfst, laß auf der Zunge versiegelt
Besser, ein Wort bewahrt, als einen güldenen Schatz

## Pandora.

Dir nicht, gute Pandora; dem bösen Schicksale zürn' ich
Das uns Irdischen nur Güter mit Fittigen gab.
Warum erhoben sie sich und sanken nicht nieder zur Erde
Warum entflog das Glück? Weil es für Menschen nicht war.
Ach da erblasseten dir die Wangen, arme Pandora;
Seit dir der Deckel entfuhr, welket die Schönheit so früh

## Die Entschließung.

Langsam gehe dir, Freund, die Freundinn Entschließung zur Seite;
Eilt sie voran: so holt bald auch die Reue sie ein.

## Nossis an Sappho.

Schiffst du, Wanderer, gen Mitylene: so sage der Sappho,
Wenn du die Blume dort jeglicher Grazie siehst,
Sag' ihr: auch Locris hab' eine Musengeliebte geboren;
Nossis heiß' ich. Wohlan! Wanderer, schiffe beglückt.

---

## Der treue Diener.

Lebend war ich ein Knecht; doch meine Gebieterinn gönnet
Mir dieß bessere Grab, weil ich ihr gerne gedient.
Lebe denn wohl, du edle Timanthe. Kommst du im Alter
Einst zu den Todten hinab, dien' ich auch unten dir gern.

---

## Grabschrift eines Hirten.

Furchtsam eilte die Heerde mit kalter Flocke beschneiet
Von den Bergen; der Hirt folgte der Heerde nicht mehr.
Ach Therimachus schläft hier seinen ewigen Schlummer,
Unter der Eiche, wo ihn Feuer der Himmlischen traf.

---

## Astacides.

Den kretensischen Hirt Astacides haben die Nymphen
Diesen Bergen entführt. Heil'ger Astacides, jetzt
Weidest du unter den Eien in Jovis Hainen. Ihr Hirten,
Singet nicht Daphnis *) mehr, singet Astacides Ruhm.

---

*) Ein liebenswürdiger Hirt, dessen Tod viele griechische Schäferlieder besangen.

## Der göttliche Weise.

Ein Weiser ist mir der und selbst ein Gott,
Der Schmach ertragen kann und zürnt nicht gleich.
Die Zeit allein schon häuft des Frevlers Schuld,
Wie Götter=Rache langsam trifft, doch hart.

---

## Auf einen Spieltisch.

Setze dich ruhig her und spiel'; auch wenn du verlierest
Laß es ein Spiel dir seyn, keine verbitternde Qual.
Wer mit Geschäften spielt und aus dem Spiele Geschäft macht,
Wirret die Zeiten und gibt keiner derselben ihr Theil.

---

## Das graue Haar.

Ich kenn' ein Silber, das sich Jeder wünscht,
Und wenn er's hat, es lieber nicht besäße,
Und dennoch gäb' er's nicht um alles Gold.

---

## Nestors Jahre.

„Dreimal=dreißig Jahre" (so sagt der Himmelsprophet mir)
„Sollt du die Sonne schau'n!" Dreißige sind mir genug:
Denn da blühet die Blume des Lebens. Weiter hinan kommt
Nestors Alter; und liegt Nestor im Grabe nicht auch?

---

## Die Echo.

Wanderer, säume! Du gehst die schlafende Echo vorüber;
Wecke sie auf: sie spricht; freundlich antwortet sie dir.

Aber schweigst du, schweiget sie auch. Die bescheidene Jungfrau
Redet nicht an; sie gibt liebliche Worte zurück.

---

## Die Laute.

Deine Laute, Maria, sie ist die Laute der Liebe,
Wenn du sie rühreſt, rührſt du uns das innerſte Herz.
Aber, o Harte, du wirſt nicht von Liebe beweget;
Spieleſt du Andern nur? höreſt du nicht, was du ſpielſt?

---

## Auf eine schöne Gegend.

„Schäfer, o ſprich, weß ſind die lieblichen Bäume?“ Der Oelbaum
Iſt Athenäens: der Wein ſchlingt ſich dem Bacchus empor.
„Und die Aehren?“ Der Ceres. „Und dieſe Blumen?“ Der Juno
Und der Cypris und deß, den ſie in Blumen gebar.
„O Freund Pan, ſo flöte; laß nicht von den Lippen die Flöte;
Hier in der roſigen Au' find'ſt du die Echo gewiß.“

---

## Auf das Bild eines schlummernden Satyrs.

Diodorus ſenkte den Satyr hier in den Schlummer;
Rühr' ihn an, er erwacht; laß ihn, er ſchlummert ſo ſanft.

---

## Sappho im Bilde.

Keiner, als selbst die Natur, die Bildnerinn süßer Gestalten,
Gab dem Mahler ein Bild, wie er die Sappho gemahlt.
Seht das glänzende Auge, die klare blinkende Quelle,
Immer mit Phantasei'n reger Gedanken erfüllt:
Und die reine Gestalt von allem Fremden gesondert,
Wie ein sprießender Zweig, wie ein umschreibender Zug;
Und auf ihrem Gesicht die Lieb' in ruhiger Freude,
Eine Muse, die sanft zur Cytherea verfloß.

## Aristoteles Bild.

Der reine Sinn und Aristoteles
Sind Eins; sie sind auch Eins im Bildniß hier.

## Anakreon im Bilde.

Du hast, Lyäus, deinen Anakreon,
Den Tejer-Schwan, den Gespiel der zarten Lust,
Mit deines Nektars süßestem Trank berauscht.
Denn sehet, wie sein trunkenes Auge lacht!
Sein Kleid entschlüpfet; der eine Fuß ist bloß;
Er stimmt die Zither zu Amors Lobgesang' —
Halt ein den Alten, Bacchus! Er sinket sonst.

## Plato's Bild.

Der Weise, der den Geist zum Himmel hob,
Und ihn da wandeln lehrte, Plato, spricht
Auch hier im Bilde; aber nur dem Geist.

## Auf eine schöne Gegend, in der Pans Bildniß stand.

Schweige, du Eichenhain! Ihr Quellen unter den Felsen,
Murmelt leiser, und ihr, Hirten und Heerden, schweigt
Vor der Säule des Pans, der hier aus künstlicher Flöte
Süße Gesänge lockt, locket den Schlummer herbei.
Und rings um ihn schwebt der Nymphen und Hamadryaden
Und der Najaden Chor in den frohlockenden Tanz.

# Achtes Buch.

## Der Tempel Jupiters.

Dem cecropischen Zevs harrt dieser goldene Tempel:
Wenn er den Himmel verläßt, findet den Himmel er hier.

## Die Pforte des Tempels.

Tempel der Götter sind den Guten immer geöffnet,
Weihung ist ihnen nicht noth, da sie kein Laster entstellt;
Nur der Bösewicht flieh'! Wird auch sein Körper entsündigt,
Sein beflecketes Herz weihet kein Opferaltar.

## Juno,
### von Polyklet gebildet.

Polyklet, der Argiver, mit Augen sah er die Juno;
Er nur; und bildete sie, wie es der Göttinn geziemt.
Was von ihrer Schöne dem Auge zu schauen vergönnt war,
Zeigt' er; den anderen Reiz birget ihr Busen dem Zevs.

## Die Göttinn am Hellespont.

Cypris wohnet allhier. Vom hohen Gestade gefällt ihr's,
Auf die Wellen zu schau'n, auf das beglänzete Meer,
Schiffern euch zur glücklichen Fahrt. Das stürmende Meer schweigt
Ringsum, wenn es ihr Bild, wenn es ihr Antlitz schaut.

---

## Auf das Bild der Polyxena,

### von Polykletus gemahlet.

Diese Polyxena ist Polykletens. Keiner als Er hat
Diese Tafel berührt; sieh! ein junonisches Werk!
Seiner Juno die Schwester. Sie zieht den zerrissenen Schleier
Vor den Busen, beschämt und mit verachtendem Stolz.
Ach, und die Arme ras't in der Seele; alle die Leiden
Troja's, den ganzen Krieg liesest im Auge du ihr.

---

## Auf die Bildsäule der Niobe.

Lebend war ich, da wandelten mich die Götter zum Stein um;
Aber Praxiteles schuf wieder zum Leben den Stein.

---

## Auf das Bild der Medea,

### von Timomachus gemahlet.

Als Timomachus dich, o grause Medea, dem Bilde
Gab: wie kämpfte die Kunst deiner Empfindungen Kampf!
Den sie weise vollendet! Im zornigen funkelnden Auge
Hängen Thränen; die Wuth schmilzt in der Mutter

Weiter mahlte sie nicht. „Der Kinder Blut zu vergießen,"
Sprach der Künstler, „geziemt nur der Medea, nicht mir."

## Die hüpfende Bacha.

Haltet sie ein, die Thyade, damit nicht, ob sie gleich Stein ist,
Sie von der Schwelle des Thors hüpfe zum Tempel hinaus.

## Auf das Bild der Medea,

von Timomachus gemahlet.

Eifersucht und Muttergefühl, grausame Medea,
Sind von Timomachus Hand dir in das Auge gemischt.
Wüthend lächelt sie an den blinkenden Dolch; und Erbarmen
Hält sie zurück; sie will tödten und retten das Kind.

## Iphigenia im Bilde.

Schaut Iphigenia hier! Wie der wüthenden Priesterinn plötzlich
Ahnend das süße Bild ihres Orestes erscheint
In der Erinnerung! — Wuth und Staunen und Freud' und Erbarmen
Fließen zusammen im Blick, der auf dem Fremdlinge weilt.

## Herkules in der Wiege.

Tapfrer Knabe, du übest dich früh zu deinen Gefahren,
Gibst in der Wiege schon tödtenden Drachen den Tod;

Lernst vom Kinde schon an den Zorn der Juno versöhnen,
Lernst vom Kinde schon an laufen die mühende Bahn:
Denn kein Becher von Erz, kein Kessel glänzet am Ziel dir;
Knabe, dein Ehrenweg geht zum Olympus hinauf.

## Der Läufer.

Edler Läufer! Man siehet ihn nur an der Pforte der Rennbahn
Rüstig stehen zum Lauf oder als Sieger am Ziel. e

## Alexander, im Bilde Lysippus.

Alexanders edle Gestalt, sein wagender Muth lebt
Hier im Bilde Lysipps. Königlich mächtiges Erz!
Auf blickt er gen Himmel, als spräch' er zum Gotte des Himmels:
„Mein ist die Erd', o Zevs! habe du deinen Olymp!“ a

## Germanikus.

Pförtner des Todtenreichs, hört alle die Stimme des Pluto,
Schließt die Thore, verschließt alle mit Riegel und Schloß.
Der Germanikus dort gehört den Sternen, nicht mir zu;
Charon, dein alter Kahn trägt den Eroberer nicht.

## Rom.

Träte das Weltmeer auch aus jedem Ufer hinüber,
Tränken den ganzen Rhein wilde Germanier aus;

Rom bestehet und wird besteh'n, so lang' es die Rechte
Cäsars schützet; es trotzt jeder verjüngten Gefahr.
Also trotzet dem Sturm die festgewurzelte Eiche;
Dürre Blätter allein rissen die Winde von ihr.

## Alexanders Grab.

Suchst du des Macedoniers Grab? Das Grab Alexanders
Sind die Theile der Welt, die der Erob'rer bezwang.

## Auf einen Lorbeerbaum, der am Altar des Kaisers hervorgesproßt war.

Daphne floh den Apoll; sie kommt zum größeren Gotte
Jupiter selbst und streckt liebend die Arme nach ihm.
Nicht aus der Erd' entsproß der Lorbeer; unserm geliebten
Cäsar sprießet der Fels seinen unsterblichen Ruhm.

## Auf die Bildsäule der Göttinn Roma.

(Als ein Blitzstrahl der Victoria, die sie in der Hand hält, die Flügel getroffen hatte.)

Weltbeherrscherinn Rom! Die Siegesgöttinn entfliegt dir
Nimmer; Jupiter selbst hat ihr die Flügel verbrannt.

## Ajax Tod.

Wanderer, dieß ist die Gruft des telamonischen Aeas,
Der mit eigenem Schwert selber das Leben sich nahm:
Denn es kam die Stunde, die ihm die Parze bestimmte,
Und da fand sie für ihn keines Besiegenden Hand.

## Die Tugend auf Aeas Grab.

Traurig sitz' ich allhier und mit zerstreueten Haaren
Ueber des Aeas Grab; bitter im Herzen gekränkt,
Daß die Griechen in ihm mir selbst der biederen Tugend
Zogen die Trugliſt vor. Aeas, ich traure mit dir.

---

## Achilles Grab.

Dieß ist Achilles Grab. Dem künftigen Troja zum Schrecken
Setzten die Griechen es hier an den trojanischen Strand.
Sohn der Meeres-Göttinn, du liegst am Ufer begraben,
Daß dir die Welle des Meers rausche dein ewiges Lob.

---

## Hektors Grab.

Dieses ist Hektors Grab; doch, Wandrer, miß den Begrabnen
Nicht nach dem engen Mal, das die Gebeine bedeckt.
Hektors Grab ist die Ilias. Alle die Hügel der Griechen,
Die ich hier rings begrub, sind mir ein größeres Mal.

---

## Die getrenneten Zwillinge.

Eingesunken ist hier die Todtenasche; der Wind treibt
Einzelne Blätter umher in dem zerfallenden Kranz.
Laß uns lesen die Schrift; laß uns die Säule befragen:
Wer hier schlummere? wen ziere der welkende Kranz?
„Wandrer, ich war Arete, des Euphrons glückliche Gattinn,
Dem ich der Liebe Frucht, Zwillings-Söhne gebar.

Einen ließ ich ihm droben, der einst im Alter ihn leite;
Zum Andenken an ihn nahm ich den andern hinab."

---

## Die Getrenneten.

Bist du vorangegangen, o Päta? Neidende Parzen,
Die mir den letzten Weg mit der Geliebten versagt;
Wohl! ich folge dir bald und finde dich wieder im Nachtreich:
Denn mir träget auch dort Liebe die Fackel voran.

---

## Die dreifach Glückliche.

Mutter der Liebe, dir weiht Kallirhoe den Kranz hier;
Pallas, die Locke dir; dir, o Diana, den Gurt:
Denn ihr gabet ihr alles; den Mann, den sie wünschte; die Jahre
Kluger Vernunft; und dann Kinder, ein männlich Geschlecht.

---

## Haß der Brüder.

Söhne des Oedipus, seyd auch in der Asche getrennet:
Fern von einander ruh' euer begrabener Rest.
Charon, schiffe sie nicht in Einem Kahne zum Ufer:
Auch in der Todten Brust lebet der Lebenden Haß.
Schaue, wie kämpfend dort vom Holz das Feuer emporsteigt!
Wie sich da rechts und links streitend die Flamme vertheilt.

---

Ajax.

## Ajax.

Hier liegt Aeas. Er klagte nach tausend rühmlichen Siegen,
Ueber die Feinde nicht, über die Freunde so mehr.

---

## Philoktetes.

Ja, ich kenne dich, Armer, dem ersten Blick verräthst du,
Leidender Philoktet, deinen inwendigen Schmerz.
Wie sich das Haar ihm sträubt! Wie von dem Scheitel die Locke
Wilde verwirret fällt! auch in der Farbe noch wild.
Und voll Furchen des Grams umkleidet dürre die Haut ihn,
Trocken, als fühletest du selber im Blicke sie hart.
Sieh und im düstern Auge, da hangen geronnene Thränen
Starrend, sie zeigen ach! — seinen unendlichen Schmerz.

---

## Herkules und Antäus.

Aechzendes Erz, wer bildete dich? Wer konnte dem todten
Werke die Kraft verleih'n und den erkühnenden Muth?
Denn es lebet. Ich fühle des festgedrücketen Riesen
Pochende Angst, ich fühl', Herkules, deine Gewalt,
Die ihn ergriff und hält und drückt den Erhobenen todt schon —
Siehe, wie krümmt er sich! wie ihm der Athem entfleucht!

---

## Hippokrates.

Zitternd sah Gott Pluto den Koër kommen im Orkus
„Daß er mir nur nicht gar," rief er, „die Todten erweckt!"

## Herkules und der Hirsch.

Was zuerst, was soll ich zuletzt für Augen und Seele
Wundernd nennen, den Mann oder den fliehenden Hirsch?
Siehe, wie jener dort den Flüchtigen hascht und hinauf springt,
Und mit dem Knie ihn beugt und mit den Händen ergreift
Sein schönästig Geweih. — Doch sieh, wie dieser hier ächzet!
Athem und Zunge verräth seine zerquälete Brust.
Herkules freue dich: dein Hirsch lebt ewig im Bilde,
Nicht am Horne nur Gold, ewig in goldener Kunst.

## Der Läufer am Ziel.

Wie du zum Ziel' hinflogst mit schwebendem Fuß in den Lüften,
Wie mit athmender Brust auf zum pisäischen Kranz
Du dich hobest: so hat dich, Ladas, Myron gebildet:
So schwingt, leicht wie die Luft, deine Gestalt sich empor
Voll von Hoffnung. — Es schwebt auf äußerster Lippe der Hauch ihm:
Seine gehöhlte Brust wölbet Verlangen hinauf.

Fast schon hüpfet das Bild von dem Fußgestelle zum Kranz auf:
O der lebenden Kunst, leicht wie der athmende Geist.

---

## Der gelegene Augenblick,
### von Lysippus gebildet.

„Bild, wer bist du?" Der mächtige Gott der Gelegenheit bin ich.
„Mit geflügeltem Fuß?" Der wie ein Zephyr entfliegt.
„Auf den Zehen?" — Denn leise komm' ich und schwebe vorüber,
Nur an der Locke der Stirn fasset der Emsige mich.
„Hinten am Haupte kahl?" — Bin ich dir einmal entwichen,
Hascheſt umsonst du nur; nimmer ereilest du mich.
„Und das schneidende Messer in deiner Rechten?' so schneidend
Ist auch der Augenblick meiner entscheidenden Macht.
„Weises, lehrendes Bild!" Für dich, o Sterblicher, lehrend
Setzte Lysippus mich hier dicht an die Pforte des Glücks.

---

## Die Cicade.

Nicht auf den hohen Bäumen weiß ich nur
Ein Lied zu singen in der Mittagsgluth,
Dem Wanderer ein süßer Dieb der Zeit:
Auch auf der schönbehelmten Pallas Speer
Wirst du mich seh'n, o Mann: denn so wie mich
Die Musen lieben, lieb' ich Pallas auch,
Die weise Jungfrau, die Gesang erfreut.

---

## Geschenke an die Nymphen.

Nymphen, ambrosische Töchter des Flusses, ihr Hamadryaden,
Die ihr mit rosigem Fuß über den Wellen hier schwebt,
Lebet wohl und erhaltet gesund den Kleonymus, der euch
Diese Bilder zum Dank unter die Fichte gesetzt.

# II.

# Nachlese
## zur
# griechischen Anthologie.

---

(Meist ungedruckt.*)

*) Bloß einige Stücke sind in der deutschen Monatschrift bei Vieweg in den Jahren 1790 u. f. abgedruckt: die übrigen erscheinen hier zuerst aus Herders Handschrift.

## Das Epigramm.

Viele Verse verschmäht die epigrammatische Muse;
Läufern im Stadium ziemt nie der gekrümmete Lauf.

## Die Bildsäule eines Richters.

Beides, die Säule des Rechts und der weisen Mäßigung Denkmal,
Stehen in deinem Bild', edler Nicephorus, hier.

## Der unsterbliche Homer.

Immer noch tönen sie mir, der Andromache Klagen. In Flammen
Stehet Troja vor uns, stürzend in Trümmer und Graus.
Ajax kämpfet noch jetzt vor Ilions heiligen Mauern,
Hektorn sehen wir noch sinken in schmählichen Staub.
Einer, der Mäonide, gab allem unsterbliches Leben,
Und sein Vaterland ist jede bewohnete Welt.

## Der Elephant im Friedenstriumphe.

Nicht mehr trägt er auf seinem Rücken den Thurm mit dem Phalanx,
Nicht mehr bricht er in Wuth unter die Glieder der Schlacht.

Nieder beugt er den Nacken, gehorchend dem leitenden Zügel,
Daß er den Wagen des Herrn ziehe mit stolzem Triumph.
Sehet, der Elephant kennt auch die Zierde des Friedens
Fühlt, daß er würdiger jetzt diene dem Ordner des Staats.

## Höhere Natur.

Wird im quälenden Hunger der Löw' an Grase sich laben?
So auch ein hohes Gemüth sinke nie unter sich selbst.

## Aeschylus.

Thespis ist der Erfinder; doch wer das ländliche Schauspiel
och vom Boden hinauf, hoch aus dem Staube des Dorfs
Hob, bist Aeschylus du. Nicht schnitzelnd zierliche Worte,
Gossest reißenden Strom über die Bühne du aus,
Sie erneuend. O Sprache, der alten Göttergestalten
Würdig, ein Halbgott war's, der dich, Erhabene, sprach.

## Der Chortänzer.

Fröhlich blick' ich hinauf zum Chor der frohen Gestirne,
Führ' auf Erden, wie sie droben am Himmel, den Chor.
Blumen=umkränzet das Haar, mit musikalischem Finger
Rühr' ich ein Saitenspiel, rege die Herzen mit ihm.
Und so leb' ich ein schönes, ein Sternen=Leben. Der Weltbau
Ohne Gesang und Tanz könnte bestehen nicht mehr

## Das Todesurtheil.

Sokrates, weißt du? Es haben die Richter zum Tode verdammt dich!
Sie verdammete längst eben dazu die Natur.

---

## Der Löwe auf dem Grabe.

Löwe, was thust du hier mit weitgebreiteten Füßen
Auf dem Grabe? Du hebst trotzend den mähnigen Hals.
„Was ich unter den Thieren, das war Teleutias lebend
Unter den Menschen; wie ich, war er der Tapferste stets.“

---

## Der greise Sieger.

Der ich am Alpheus einst, der am kastalischen Quell einst
Doppelten Siegesruf, doppelte Kränze bekam,
Und in Nemea noch und einst am schallenden Isthmus,
Schneller als Winde, flog hin zum beneideten Ziel;
Jetzt veraltet und schwach, zum schweren Steine verdammet,
Treib' ich die Mühle; euch, Griechen, zur ewigen Schmach.

---

## Der todte Hektor.

Feige Griechen, entweiht nun meinen Körper. Den todten
Löwen schmähet es nicht, wenn ihn der Hase verletzt.

---

## Das Kriegs-Lokal.

Als er die Feinde vor, und hinter sich Wellen erblickte,
Sprach der Führer des Heers: „Krieger, erwählet euch Eins!

Aufzufressen die Feinde vor euch, oder hinten das Meer hier
Auszusaufen. Zur Flucht sind uns die Wege gehemmt."

## Vier Victorien.

Vier Victorien heben auf weitbeflügelten Schultern
Schwebend in flüchtigem Lauf Vier der Unsterblichen hoch;
Diese die kriegende Pallas, und jene die Göttinn der Liebe,
Diese den Herkules hier, jene den tapferen Mars,
Cajus, in deinem prächtigen Saal! und alle die Götter
Haben dem Hause mit dir glückliche Gaben geschenkt.

## Die gastfreundliche Stadt.

Wie sich Bacchus am Epheu, wie Zevs sich freut an der Aegis;
Freut sich der Bürger die Stadt, freuet die Bürger der Gast.

## Das alte Roß.

Der wie ein Adler einst die schnellsten Rosse vorbeiflog,
Der die Glieder im Schmuck prangender Kleinode wies,
Den des Apolls wahrredender Mund im Kampfe gepriesen,
Der im Laufe den Flug flüchtiger Vögel ereilt,
Den Nemea, die Mutter des Löwen, der Isthmus und Pisa
In der fröhlichen Bahn sahen als Sieger am Ziel;
Trägt auf dem Nacken anjetzt ein Joch des Sklaven, und treibet,
Alt und verachtet und schwach, jenen zermalmenden Stein.
Also ging es auch, Herkules, dir. Nach allen den Thaten,
Die du vollendet, trugst du auf dem Nacken ein Joch.

## Ehrbegierde.

Als du nach Ehren rangst, verzieh' ich den ängstlichen Traum dir,
Der dir selbst dich entriß, der mit dir selbst dich entzweit.
Aber anjetzt, da die Ehre dich sucht, und die Ruhe dich fliehet;
Bist du, o Aengstlicher, jetzt noch nicht von Träumen erwacht?

## Die Cicada.

Warum verfolget ihr mich, ihr Ungerechten, und gönnet
Eurer Cicada nicht Einen bethaueten Zweig?
Ihr, der Einsamen, ihr der Sängerinn, die euch am Wege
Unter des Mittags Gluth, euch an der Quelle vergnügt.
Fanget andere Feinde, die euch der Saaten berauben,
Mir der Unschädlichen gönnt grünende Blätter und Thau.

## Die im Erdbeben versunkene Stadt.

Diese Ruinen sind Platäa; die bebende Erde
Legte der Kinder Schaar in der Ersinkenden Schoos.
Also liegen wir hier erschlagen. Die liebende Mutter,
Unsre zertrümmerte Stadt, ist der Begrabenen Mal.

## Verschiedenheit der äußern und innern Gestalt.

Miß die Gaben des Geist's
Und des Gemüths
Nicht nach dem Anseh'n, Freund!

Dieses Jünglinges Stirn,
Offen und rein,
Parischem Marmor gleich,

Und das liebliche Licht,
Das aus dem Paar
Funkelnder Augen strahlt,

Ueber Wangen, die mit
Rosigem Thau
Freundlich Aurora schmückt.

Und sein fliegendes Haar —
Bürget es dir
Seine Gemüthsart wohl?

Wohnt im schönen Palast
Oft nicht ein Feind,
Oft nicht ein Bösewicht?

Und die Hütte von Stroh
Birget den Mann,
Birget den Halbgott oft.

Eine Muschel verschließt
Perlen; ein Fels
Decket den Edelstein.

---

## Das Glück des Lebens.

Jedes Leben beglückt. In Häusern wohnet die Ruhe,
Auf dem Lande Genuß, unter Geschäften der Ruhm,
Auf dem Meere Gewinn. Sey reich an Haabe, so wird dir
Ehre; besitzest du nichts, strebe nach Weisheit und Muth.
Lebest du unvermählt: so lebst du Tage der Freiheit!
Nimm dir ein Weib: so baust du dir ein fröhliches Haus.
Kinder freuen, und ohne Mühe lebet sich's halb nur:
Jugend gewährt dir Kraft, reifende Jahre Verstand.

Falsch ist also die Wahl, die nicht geboren zu werden
Oder zu sterben wünscht. Jegliches Leben beglückt.

## Der rauschende Strom.

Wollt ihr den Strom der Rede, dieweil er rauschet, vertrocknen?
Laßt ihn. Wenn er nur rauscht, ist er am wenigsten tief.

## Die Rache der Juno.

Dornen der Eifersucht durchstachen die Seele der Juno,
Als Ganymedes einst glänzend vor Jupiter trat.
Und sie sprach bei sich selbst: „wohlan, o Troja, du sendest
Mir eine Flamme, die mich wüthend im Inneren quält:
Dafür will ich dir auch eine Flamme senden, den Paris,
Geier besuchen dich einst, statt des entführenden Aars.“ *)

## Die Natur des Tigers.

Einen Tiger, den einst im Busch die Schlange verwundet,
Heilt' ein mitleidiger Mensch; aber zum Lohne verzehrt'
Ihn der Tiger. So wenn dem Undankbaren du wohlthust:
Du zerschlägest am Fels selber dein irden Gefäß.

## Klytämnestra zu Orestes.

Wohin kehrst du das Schwert? Zum Leib'? Er hat dich geboren.
Oder zur Brust? Es hat, Mörder, die Brust dich genährt.

*) Des Adlers, der den Ganymed entführte.

## Die versiegte Quelle.

Wanderer, der du mich einst, die süß erfrischende Quelle,
Kanntest, du findest jetzt nirgend ein Tröpfchen in mir.
Seit ein gräßlicher Mörder in mir bluttriefende Hände
Wusch, und spülte der That schändliche Flecken in mich:
Seitdem flohn meine Nymphen das Licht. Dem einzigen Bacchus,
Sprachen sie, mischen wir uns, nie dem bluttriefenden Mars.

## Die vergebliche Wohlthat.

Thue dem Bösen Guts; du schöpfest Wasser im Siebe,
Gießest den nährenden Quell in ein durchlöchertes Faß.

## Der Gesang des Lebens.

„Wie die Tage der Menschen, so ist der Menschen Gesinnung;
Wie sie, bös oder gut, Jupiter ihnen verhängt."
Nein, er verhängt nichts Böses; doch läßt er wechseln die Tage,
Daß du im Wechsel lernst immer derselbige seyn.
Also schweift der Gesang in hoch und niedrige Stimmen;
Aber Kalliope winkt, nie zu verlieren den Ton.

## Die Flöte.

Nimm der Heerde den Hirten mit seiner lockenden Flöte,
Nimm dem Menschengeschlecht, was ihm die Muse verlieh;

Sieh, es verwildert die Heerde; und statt des Gesanges der Musen
Treibt ein barbarisches Volk auch ein barbarischer Stab.

---

## Ein Kind setzt den Schmetterling auf den Altar.

Warum setzest du, Kind, den Schmetterling auf den Altar?
„Daß ich die Seele früh reinen Betrachtungen weih'.“

---

## Hektor.

Hektor, o du der Held in allen Gesängen Homerus;
Der seinem Vaterland Mauer und Stütze verlieh.
Auf dir ruhte der Mäonide; denn als du gefallen
Warest, o Hektor, da schwieg mit dir die Ilias auch.

---

## Der Schmetterling auf einem Grabmal.

Trink, o Seele, berausche dich sanft mit dem Tranke des Schlummers,
Daß du verjünget und neu sehest Elysiums Flur.

---

## Die Biene.

Den nur nennet den Reichen, der reich im Herzen die schönsten
Gaben in sich besitzt und sie zu brauchen vermag;
Wenn du dir Schätze häufst und nicht der Schätze genießest,
Bist du die Biene, die auch sammelt — für andere nur.

---

## Das innere Olympia.

Sind die Gäste versammelt, so läßt die Harfe sich hören.
Sitzt der Richter, so tritt Redner und Sprecher vor ihn.
Griechenland ist beisammen: da singen Dichter; es kämpfen
Kämpfer, der Läufer läuft, blickebeflügelt, zum Ziel.
Aber zur innern Harfe, zum Spruch der richtenden Seele
Und zum Kampfe, zum Lauf nach der Vollkommenheit Kranz,
Darf es keiner Versammlung und keiner Blicke. Du bist dir
Hörer und Harf' und Gesang, Läufer und Richter und Ziel.

---

## Apollo.

„Ach! daß Apollo der Schäfer nicht mehr am lieblichen Peneus
Weidet! daß er so bald wieder die Erde verließ!“
Glaub', er verließ sie nicht! Er weidet die Heerde der Menschen;
Nur ein barbarisches Ohr hört nicht des Hirten Gesang.

---

## Psyche, schiffend mit Delphinen.

„Wohin ruderst du, Psyche, von zwei Delphinen geführet?“
Ueber des Lebens Strom gleit' ich, o Wanderer, hin.
Glücklich wurden auf ihm mir Musen-liebende Führer,
Und zur sicheren Fahrt Ruder und Steuer verlieh'n.

---

## Ein Schmetterling auf der Leier.

Siehe den Schmetterling, der auf der Leier umher kriecht,
Seele, dein eigen Bild, wenn du die Welten erspähst.

---

Drei

## Drei Schwestern.

Hoffnung und Liebe sind des Lebens fröhliche Schwestern;
Jene flieget voran; diese regieret den Flug,
Trägt auf ihren Schwingen und weht der leidenden Seele
Kühlenden Athem zu, hebt und erquicket sie sanft.
Untrennbare! verlaßt mich nimmer, ihr lieblichen Schwestern,
Ohne die Hoffnung sind Leben und Liebe dahin.

---

## Der letzte Wille eines Vaters.

Als Antigenes einst, der Gelenser, zum Hades hinabging,
Ließ er der Tochter noch freundlich die Worte zurück:
„Liebe Tochter, von Antlitz schön, bewahre zur Freundinn
Dir die Spindel, sie hilft treu dir das Leben hindurch.
Und gelangst du zur Eh', so halt' an der friedlichen Sitte
Deiner Mutter, dem Mann ist sie das köstlichste Gut.

---

## Die Jungfrau.

Schön ist sie, die jungfräuliche Blume. Doch blühte die Blume
Bald ab, flöchte sie nicht Hymen zum Kranze sich ein.
Drum so schäme dich nicht, du keusches Mädchen, der Liebe:
Schuldig bist du für dich andere Blumen der Welt.

---

## Amor an einer Säule.

Sage, wer hat dich Amor an diese Säule gefesselt?
Psyche; sie fesselte mich an die Beständigkeit selbst.

---

## Hypatia.

### Eine griechische Philosophinn.

Schau ich dich an und höre deine Reden,
Ist mir, als schauet' unter Sternen ich
Die Jungfrau an: denn deine Worte stammen
Vom Himmel; du, der Grazie Gestalt,
Der Weisheit reines, hohes Sternenbild, du.

---

## Archidice.

Archidice, die Gattinn des Herrlichsten unter den Griechen
Hippias Gattinn, ruht hier in verborgener Gruft.
Vater und Mann und Brüder und Kinder, waren Beherrscher
Griechenlandes, und sie blieb die Bescheidenheit selbst.

---

## Das Instrument.

Saiten siehst du gespannt, und hörst die schlummernden Töne
Nicht, und weißt du die Kunst, die sie den Saiten entlockt?

---

## Leukothea's Binde.

Lerne die Lehren der Schule; doch, gleich der Leukothea Binde,
Bist du am Ufer, so wirf sie in die Wellen zurück.

---

## Verschiedenes Schicksal der Liebe.

Ach, der Liebe verschiedenes Schicksal! — Einer der Amors,
Den die Svada beglückt, ruhet der Venus im Schoos.

Jener entwindet sich kaum den Händen der dürftigen Armuth;
Diesen schließet der Kluft trauriger Kerker in sich;
Und doch täuschen die Menschen sich mit unsinniger Hoffnung,
Daß, wo Amor erscheint, auch ein Elysium blüh'.

## Amor, auf einem Wagen von Schmetterlingen gezogen.

Liebe, dich trägt ein Wagen von Schmetterlingen gezogen,
Und du regierst sie sanft, spielend die Leier dazu
Gütiger Gott, laß nie, laß nie die Fessel sie fühlen;
Unter melodischem Klang fliegen sie willig und froh.

## Amors Gebilde.

Liebst du aus Noth und Furcht, so ist dein Amor ein Bild nur;
Ungetreuer ist nichts, als eine Liebe wie die.

## Venus, die dem Amor die Flügel nimmt.

Mutter der Liebe, du hast dem Sohne die Flügel geraubet,
Und nun weint er, und fleht um ein phantastisches Glück.
Gib, o! gib es ihm wieder. Erzwungen-beständige Liebe
Quält die Geliebte mehr, als sie den Liebenden quält.
Laß ihn flattern, den Eiteln, um manche glänzende Flamme;
Sehnend kehret er doch seiner Getreuen zurück.

## Mars als Friedensstifter.

Bringst du selber, o Mars, in deiner Rechten den Oelzweig,
Und des blühenden Horns Freuden die Fülle zurück?

Schild und Bogen und Spieß sind dir zu Fuße gesunken,
Deinen umlorbeerten Helm träget der ruhige Arm.
Wohl dir! Biete den Zweig der paphischen Göttinn; sie wird dir
Lohnen im seligsten Kuß, was du im Frieden uns schenkst.

---

## Die Sorge.

Nutzt dir Sorge, so meide sie nicht, und pflege der Vorsicht.
„Sorge? was soll mir die' Sorge der Dämon für mich."
Ohn' ihn kümm're dich nie; jedoch wenn er Sorge gebietet,
Sorget er selbst für dich, da er dir Sorge befiehlt.

---

## Alberne Frömmigkeit.

Alberne Menschen! Wenn sie der Götter Gaben genießen,
Sind sie gottlos, und fromm, wenn sie der Dämon verläßt.

---

## Langsame Wohlthat.

Jede Gefälligkeit muß leicht seyn. Schleichet sie langsam
Schweren Schrittes heran, ist sie nicht Grazie mehr.

---

## Lebens Umgang.

Wie sich Aufrichtigkeit mit höflichem Sinne vereinigt?
Vor mir sey höflich, o Mann; hinter mir redlich und klug.

---

## Was schmerzet?

Daß ich mich dir vertraut, daß ich zum Freunde dich wählte,
Glaub' es, schmerzet mich mehr, als die Geheimnisse selbst,

Die du der Welt jetzt plauderst; du sprichst ein tiefer Geheimniß,
Meinen Unverstand aus, daß ich zum Freund dich gewählt.

## Der Prahlende.

Zeige mir, Schäfer, sprach ein feige-prahlender Jäger,
Zeige des Löwen Spur mir, dem Gewaffneten, an.
Die ist nah, antwortete der, die Höhle des Löwen
Will ich dir zeigen. Nun gut, sprach er, ein andermal.

## Wort und That.

Eitel ist jedes Wort, das nicht in Thaten vollführt wird;
Aber wo ist auch die That, die nicht der Rede bedarf?

## Zwei Gattungen des Epigramms.

Dir ist das Epigramm die kleine geschäftige Biene,
Die auf Blumen umher flieget und sauset und sticht.
Mir ist das Epigramm die kleine knospende Rose,
Die aus Dornengebüsch Nektar-Erfrischungen haucht.
Laß uns beide sie dann in Einem Garten versammeln;
Hier sind Blumen, o Freund, sende die Bienen dazu.

## Lob und Tadel.

Lob ist freilich das Beste; der Tadel grenzet an Feindschaft;
Dennoch linde gesagt, wird er ein honigtes Wort.

## Der Skrupel.

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu sagen erlaubt sey?
Was ein züchtiges Herz leise zu thun dir erlaubt!

---

## Der einmalige Tod.

Warum fürchtet ihr denn die Ruhe, Vater, den sanften
Tod, der Leiden und Müh, Schmerzen und Jammer euch stillt?
Einmal kommet er nur den Sterblichen; keiner derselben
Konnte klagen, daß er mehr ihn als Einmal geseh'n.
Aber Leiden und Schmerz und Lebensmühe; wie viel ist
Derer und täglich mehr, täglich in neuer Gestalt.

---

## Die Horen.

Seyd mir gegrüßet, die ihr um Jupiters ewigen Thron tanzt,
Selige Horen, o seyd immer mir gütig und hold,
Schwebet vorüber mir, jetzt ernst, jetzt hüpfend; die Erste,
Die mich geboren einst hat, segn' und begrabe mich sanft.

---

## Die flüchtige Zeit.

Nichts beständiges ist in der Menschheit flüchtigen Dingen.
Eines das schönste Wort, sagte der Chier *) dereinst:
Wie die Blätter der Bäume, so sind der Menschen Geschlechter;
Aber der Sterbliche nimmt selten zu Ohren das Wort,
Daß er es in der Brust bewahre. Die täuschende Hoffnung
Nahet jedem und stiehlt sich in der Jünglinge Herz.

*) Homer.

Leichten Sinnes, so lange der Jugend liebliche Blume
Blühet, schweifet der Mensch irrend in Träumen umher;
In vergeblichen Träumen: Er denkt an Alter und Tod nicht;
Denkt, so lang' er noch blüht, nicht an den welkenden Herbst.
Unverständige Kinder, die also wähnen! Sie wissen
Nicht, wie im Fluge die Zeit Jugend und Leben verweht.
Lern' es, Knabe, damit du fröhlichen Sinnes das Leben
Ganz durchlebest und einst heiter zum Ziele gelangst.

---

## Das Orakel.

Als Alexander einst zu Ammons Sitze gelangt war,
Und ihn Jupiter selbst nannte den göttlichen Sohn,
Fragt' er den Vater um nichts, als um die Quelle des Nilstroms,
Fühlete Schicksal und Glück, ruhen in eigener Hand.
Auch wir wollen die Götter nur um Geheimnisse fragen;
Pflicht und Tugend und Glück schrieben sie uns in das Herz.

---

## Der Obelisk auf dem Grabe.

Schau Nicäa das Grab mit dem Sterne-berührenden Lichtstrahl
Seiner Säule; sie zeigt, wer der Begrabene sey.
Er, Sacerdos und seine Severa: sie waren den Sternen
Näher verwandt als hier dieser verhüllenden Gruft.

---

## Adimantus Grab.

Dieß ist das Grab Adimants. Auf seinen rathenden Anschlag,
Setzte der Griechen Land Kränze der Freiheit sich auf.

## Die berühmte Barbarinn.

Eine Thrazierinn, Abrotonum, birget dieß Grab hier;
Aber den Griechen gebar ihren Themistokles ich.

## Themistokles Grab.

Setze zum Grabe mir Hellas, und Spieße über das Grabmal
Zeichen der rühmlichen Schlacht, die dich, o Hellas, befreit.
Und der persische Mars und Xerxes sollen mein Grabmal
Tragen; auf ihnen nur ruhet Themistokles Grab.
Salamis sey die Säule dabei. Dann sage die Inschrift:
„Dieses that ich. O ihr, Griechen, begrubet mich klein."

# III.

## Anmerkungen

über

## die Anthologie der Griechen,

besonders

über das griechische Epigramm.

---

Erster Theil.

Beinahe sollte man sagen, daß die griechische Blumenlese das Schicksal natürlicher Blumen gehabt habe: sie blühen, sie werden gesammelt und verwelken im Kranz. Könnte man nur auch hinzusetzen, daß, so wie die unerschöpfliche Erde statt der verwelkten einen neuen Frühling blühender Kinder gebiert, auch die Hora der griechischen Sprache so freigebig gewesen wäre; fast aber ist nach dem Laufe des Schicksals auf unserer Erde das Letzte unmöglich. Jede Sprache der gebildeten Völker genoß nur Einmal ihre schöne Zeit; war diese vorbei, so konnte zwar das Treibhaus ersetzen wollen, was die Natur erst gutwillig gab: immer aber waren diese spätern Kinder der Mühe auch vom höhern Alter ihrer Mutter Zeuge. Sie standen nur da, um die kräftigere und blühendere Schönheit ihrer frühern Geschwister entweder zu erheben — oder zu verdrängen, nachdem es das Schicksal wollte. Beides ist der Fall der griechischen Anthologie gewesen, und so ist aus dem Blumengarten der alten Welt mit der Zeit ein wilder, überschwemmter Boden worden, auf dem das Beste neben dem Schlechtesten blühet.

Es ist Zeit, mein langes Bild zu enden und es in Geschichte zu verwandeln.

Anderthalb hundert Jahr vor Christi Geburt sammelte ein asiatischer Grieche, Meleager von Ty=

rus einen **Kranz von Blumen**, d. i. von den niedlichsten kleinen Gedichten seiner Sprache. Daß er ihn mit Wahl gesammelt habe, zeigen theils die Namen der Dichter und Dichterinnen, aus denen er zusammenlas, theils der zärtliche und feine Geschmack, der in seinen eigenen Gedichten herrschet. Wenn man in der Zuschrift seines Blumenkranzes an seinen Freund Diokles die vierundvierzig Namen lieset, deren Blüthen er brach, wenn man die Liebhaberei des Sammlers betrachtet, wie er die Art eines jeden mit einer Blume vergleicht und wie eine Biene umherfliegt, das Süßeste aus allen zu kosten; und nun höret, „dieser Schatz sey nicht mehr da! er sey wahrscheinlich auf immer verloren, so daß wir eine Reihe von Dichtern nur aus eben diesem Namenverzeichniß kennen; Dichter, die doch neben einer Sappho und Erinna, neben Anakreon, Plato, Alcäus, Simonides, Archilochus, Bacchylides, Theokrit u. a. stehen konnten, deren größter Theil uns abermals nur aus einigen kleinen Bruchstücken bekannt ist" — nimmt man diese Umstände zusammen und überdenkt, daß nur Einmal Griechen in unserer Welt lebten: wer wollte nicht der **Korona** des Meleagers einen bedauernden Seufzer schenken?

Hundert und fünfzig Jahr nachher fing **Philippus** aus Thessalonich an, einen ähnlichen Fleiß auf die Dichter zu wenden, die nach Meleager geblühet hatten. Die Namen einiger derselben, von denen noch Stücke zu uns gekommen, lassen uns abermals den Verlust der andern bedauern; um so mehr, da Meleager und Philippus auch Blumen **ungenannter** Dichter lasen, und wir also an beiden mehr, verlo=

ren haben, als selbst ihr Namenverzeichniß saget. Wahrscheinlich hatten sie alles aufbehalten, was ihnen an kleinen Gedichten der Aufmerksamkeit eines guten Geschmacks werth schien.

Aber das Schicksal! Es richtete Anthologie gerade durch Anthologie zu Grunde. In der barbarischen Zeit Justinians lebte Agathias, ein dritter Sammler. In sieben Büchern brachte er seine und anderer Dichter Gedichte zusammen, die später als Philippus, folglich seiner Zeit und ihrem Geschmack näher waren; was anders konnte erfolgen, als daß diese schlechtere Sammlung, deren Gegenstände und Vorstellungsart im Kreise des Jahrhunderts lagen, mit der Zeit die bessere, ältere Reliquie in Vergessenheit brachte? Beide Sammlungen, Meleagers und Philippus, würden vielleicht ganz untergegangen seyn, wenn nicht ein neuer Sammler wenigstens Reste von ihnen gerettet hätte.

Constantinus Kephalas im zehnten Jahrhundert war dieser vierte Sammler. Er hatte die Arbeiten seiner drei Vorgänger noch vor sich und — wählte. Wie er gewählt? wollen wir nicht entscheiden, und ihm Dank wissen, daß er nur das und so viel gerettet hat, als wir haben. Freilich war er's, der durch eine Anthologie aus Anthologien am meisten beitrug, diese zu vernichten: denn sein Vorgänger, Agathias, hatte doch wenigstens die Kränze seiner Vorfahren nicht aufgelöset und geplündert. Genug aber! auch seine Sammlung war uns beinahe noch zu fern und kam erst durch den Dienst eines fünften Sammlers, wenigstens einem Theil nach, in unsere Hände.

Im vierzehnten Jahrhundert nämlich gab Planudes der Anthologie des Kephalas eine neue Gestalt: er ließ aus, er theilte ein, er setzte zwischen, wie es ihm beliebte; und diese planudische Kompilation, die in den Händen der Zeit war, ward die erste, die den Druck erlebte. Ein einziges Exemplar der Anthologie des Kephalas hatte sich in die Heidelbergische Bibliothek gerettet, und fiel glücklicher Weise, noch ehe dieser Schatz nach Rom ging, dem Salmasius in die Hände. Er nahm davon Abschrift: seine Abschrift vervielfältigte sich: man trug zu ihr allmälig hinzu, was man von einzelnen Stücken sonst entdeckte: man versprach, sie herauszugeben, man theilte einzelne Epigramme mit; bis endlich der, der es mit der wenigsten Bequemlichkeit thun konnte, am ersten zur That schritt, Reiske.*) Er gab einige Bücher der übrigen Anthologie des Kephalas heraus, bis sich endlich ein zweiter Meleager gefunden,**) der aus dem meisten, was uns die Zeit gegönnet, und ihm sein glücklicher Fleiß zusammengebracht hat, einen reichern Kranz binden konnte. Wie Meleager hat er die Stücke wiederum nach Namen und Zeiten geordnet, und da er so viel Verdienste um die Ausgabe griechischer Dichter hat: so

*) Antholog. graec. Lips. 1754. Leich hatte die carmina sepulcralia herausgegeben, und die erotischen Epigramme mußte Reiske in die miscellanea Lips. nova zerstreuen, so daß wir also durch ihn, wiewohl ohne seine Schuld, nichts Vollständiges bekommen konnten.

**) Brunk Analecta veterum poetar. graecor. T. I — III. Argentor. 1777.

möge ihm das Glück auch noch die Handschriften der Anthologie, die in Rom*) und sonst in Italien liegen, bescheren, bis endlich eine glückliche Hand vielleicht in Konstantinopel oder einem griechischen Kloster die wahre Anthologie Meleagers, Philippus, Agathias finde. Blumen wollen wir dem Reisenden streuen, dem dieß kaum zu hoffende Glück würde!

Zu meinem Zweck mag es an dieser kurzen Geschichte der Anthologie genug seyn; lasset uns sehen, was wir an dem, was noch da ist, haben.

Man ist gewohnt, sich unter der griechischen Anthologie eine Sammlung von Epigrammen nach französischer Art zu denken, und wundert sich, wenn man die wenigsten Stücke eigentlich von dieser Gattung findet. Die Erwartung selbst aber ist offenbar der Entstehung des Buchs entgegen. Meleager sammelte Blumen, d. i. kleine Gedichte allerlei Art; nicht Epigramme allein, noch weniger Epigramme von einer, der witzigen, satyrischen Gattung. Viele Dichter, die er nennet, und die Art, wie er solche charakterisiret, lassen uns daran keinen Zweifel. Wahrscheinlich ging Philippus auf dieser freien Bahn fort, da bei den Griechen so wenig als bei den Lateinern die kleinen Gedichte genau von einander getheilt waren. Epigramme, Idyllen, Sentenzen, Sinnsprüche, zum Theil kleine lyrische Stücke, Elegien, Fabeln und Mährchen lagen unter oder we=

*) In Ansehung der vaticanischen Handschrift war das Glück unserm Jacobs aufbehalten eine genaue Abschrift davon zu erhalten, und sie auch mit feinem kritischem Sinn zu gebrauchen. (A. d. H.)

nigstens so nahe neben einander, daß man bei einer Blumensammlung zum Vergnügen nicht eben kunstrichterisch unterschied. Fände man also auch in dieser Anthologie nicht, was man in ihr nach einer willkürlich gefaßten Idee allein suchte; vielleicht läßt sich unter alle dem Unrath späterer Zeiten, der in ihr zusammengefegt ist, noch etwas Anderes und Besseres finden, als man suchte. Und dieß andere Bessere wäre das ursprüngliche, das griechische Epigramm selbst, von dem ich zu sagen wage, daß seine Theorie auch von Lessing noch nicht eigentlich entwickelt seyn dürfte. Lasset uns unsern Weg so ruhig anfangen, als ob in Griechenland alle die schönen und rührenden Inschriften selbst uns zu sich lüden.

---

Sprache ist das Vorrecht des Menschen, und auch das Siegel, mit dem er so gern alles in der Natur bezeichnet. Wir genießen eine Sache nur halb, wenn wir unsern Genuß nicht ausdrücken, und entweder durch Sprache oder Schrift andern mittheilen können. Wenn auch niemand da wäre, der uns lese oder höre; wir sprechen, wir schreiben, gleichsam nur um Besitz von der Sache zu nehmen, und uns unsers Genusses zu vergewissern.

Ich genieße z. B. einen schönen Baum, eine reizende Gegend; warum spreche ich mit diesem Baum? was zwingt meine Hand, es auch denen, die nicht mit mir sind, zu melden? Der Baum hört mich nicht: den Abwesenden, dem ich den Reiz der Gegend beschreibe, interessirt sie nur sehr von fern; und doch ist in uns die Neigung da, unser Vergnügen

gen

zen zur Sprache zu bringen, und dieß klare Bild andern mitzutheilen. Woher dieser Trieb? und wozu legte ihn die Natur in das Herz des Menschen? Sein Ursprung zeigt seinen Zweck und der Zweck seinen Ursprung. Durch die Worte nämlich gewinnet unsere Empfindung gleichsam Form und Gestalt: unser Gefühl wird durch sie ein helleres Bild; dieß vermehrt und verfeint, ja gewissermaßen es verewigt unser Vergnügen, weil nur durch diese helleren Zeichen eine Erneuerung und Reproduction desselben statt findet. Dieß, dünkt mich, sind die Zwecke dieses Triebes *für uns* selbst; die Zwecke *für andere* fallen mehr in's Auge. Bald ist es Geselligkeit und Freundschaft, bald die süße Lust des Ruhmes, bald ist's die Absicht, durch eine angenehme Idee des andern Weisheit oder Freude zu vermehren — lauter Empfindungen, die sich zuletzt in das sanfte, aber sehr mannigfaltige Gefühl der *Sympathie* und *Philanthropie* verlieren. Zween also und zwar den tiefsten und edelsten Trieben im Menschen, der Neigung nämlich seine Ideen zu *erhellen* und zu *erweitern*, sodann seine Gedanken und Empfindungen andern *mitzutheilen*, verdankt, wie jede Zuschrift, so auch insonderheit die kürzeste und künstlichste der Zuschriften, das *Epigramm*, sein Daseyn.

Ich habe mein Beispiel von einer fröhlichen Empfindung gewählt; bei traurigen Gefühlen wirkt dasselbe Bedürfniß, nur etwa noch reger und stärker. Ein Weinender will seinem Schmerz Luft machen; und so bald er ihn in Worte bringen kann, wird das drückende Weh seines Herzens ihm leichter. Sollte

auch niemand seine Seufzer hören, oder seine Klagen lesen; genug, sie zerrannen in Thränen, sie athmeten in Worte aus: dadurch erhellete und beruhigte sich die Seele. In Absicht auf andere ist ebenfalls die Neigung des Betrübten, Mitleiden eines gleichgestimmten Herzens zu erregen, stärker, wenigstens wirksamer, als selbst der Trieb der sich mittheilenden Freude und Ruhmbegierde. Die Empfindung des Betrübten, der seine Seufzer mir zuhaucht, weckt menschliche Mitempfindung. Ich gehe einem Grabe vorüber, und nehme Theil an dem Unglücklichen, der diese Grabschrift setzte. Er vertraute sich dabei auch meinem Herzen an, und wie sollte ich mit ihm nicht gern wenigstens die Bürde eines Seufzers theilen?

Es erhellet von selbst, daß jeder Gegenstand der freudigen oder traurigen Empfindung seine eigene Art des Ausdrucks sowohl nach dem Gefühl des Empfindenden, als dem Standpunkt dessen habe, an den der Ausdruck gelangen soll. Allenthalben wird eine Exposition des Gegenstandes oder des Gefühls erfordert, mit welcher der Empfindende sich oder einen andern zu beruhigen gedenkt; nachdem nun aber der Gegenstand zusammengesetzt oder einfach, seltner oder gemeiner ist, nachdem er mehr den Verstand oder das Herz interessiret u. s., nach dem allen wird sich die Inschrift richten, die der Seele des Empfindenden ein Bild geben, oder seinem Herzen Luft machen, die dem Geist des andern das Objekt gegenwärtig, oder es seinem Herzen lebendig machen soll. Und so, dünkt mich, näherten wir uns unvermerkt einer Erklärung des Epigramms, sofern

es noch ohne alle konventionelle Kunst ist. Es wäre nämlich, psychologisch betrachtet:

Die Exposition eines Bildes oder einer Empfindung über einen einzelnen Gegenstand, der dem Anschauenden interessant war,

und durch diese Darstellung in Worten auch einem andern, gleichgestimmten oder gleichgesinnten Wesen interessant werden soll.

Ein weiteres wird der Verfolg lehren; wir verfolgen noch unsern Weg unter den griechischen Inschriften.

---

Wenn Ein Volk auf der Erde sowohl Gegenstände und Gelegenheiten, als jene schöne Redseligkeit, jene Humanität der Empfindung besaß, die zum Epigramm gehöret: so waren es die Griechen, sie, in allem Artigen und Schönen Lieblinge der Musen.

An Gegenständen und Anlässen zum Epigramm fehlte es keinem Volk weniger als ihnen. Sie genossen ein schönes Klima: sie hatten Verfassungen der Ehre und Freiheit: sie besaßen eine schöne Mythologie und eine Kunst, die sich um alles schlang, die alles verschönte; lauter Stücke, die das Epigramm insonderheit in seiner schlichtesten Gestalt vorzüglich liebet. Es liebt, sage ich, schöne Kunst in allen ihren Arten, eine einnehmende, biegsame Mythologie, die sich um Gegenstände der Natur mit angenehmer Dichtung windet, eine Verfassung der Ehre und Freiheit, ohne welche öffentliche Aufschriften nichts sind oder häßliche Lügen werden, endlich ein Klima, das nicht nur reizende Gegenstände

insonderheit in der menschlichen Natur schafft, sondern auch, indem es auf die ganze Lebensart wirkt, jene leichte Empfindung gibt, die sich jedem gegenwärtigen Objekt durch laute Gedanken gern mittheilet. Ich müßte einen großen Theil der Antholologie ausschreiben, wenn ich diese Stücke mit Exempeln belegen wollte.

Man sehe ein schönes Kunstbild, sey es Statue, Gemme oder Gemählde: scheint es nicht zu uns zu sprechen und zum Lohn für das Vergnügen, das es uns gibt, eine kleine Exposition dieses Vergnügens, ein Epigramm, zu fordern? Wenn ich die Vorstellung des Ganzen in seinen Theilen verfolgt und alle Schönheiten der Theile in die Idee des Ganzen vereinigt habe, was ist der natürlichste Ausdruck meiner Empfindung, als eine Aufschrift, die dieß schöne auf mich wirkende Ganze auch in Worten darstellt, und etwa zugleich eine kleine Spur der Empfindung nachläßt, wie ich dasselbe genossen habe. Ein schöner Theil der griechischen Anthologie hat also Epigramme auf Kunstwerke *), deren viele so ausdrückend, fein und zart sind, daß in ihnen der Dichter mit dem Künstler oft zu wetteifern scheinet. Er wetteifert nicht; der Dichter geht nur dem Künstler nach, indem er sein Werk entweder mit einem scharfsinnigen Gedanken in's Licht stellet, oder genau mit der Empfindung zu bezeichnen sucht, die der Künstler erregen wollte. Alle Epigramme auf

*) Die schönsten derselben wird der Verfolg liefern, wiewohl auch schon einigen Epigrammen dieses Theiles offenbar Gemählde, Gemmen oder Statuen vorliegen.

Statuen der Götter, der Helden, der Dichter, der Weisen gehören zu dieser Art; insonderheit scheint die zarte, einfache Vorstellung der Gemme das Epigramm zu lieben. Es ist ein und derselbe Sinn, der diese Kunstwerke und ihre Exposition in Worten hervorbrachte, beide also auch mit einem Siegel anmuthiger Einfalt bezeichnet. Ohne das schöne Symbol der Jungfrau auf Sophokles Grabe *) wäre das Gespräch nicht entstanden, das den Ruhm und die Kunst des Dichters so fein lobet, so trefflich schildert. Der Jupiter des Phidias, die Bildsäule der Niobe und Venus, die Kuh des Myrons, und so viele andere Kunstwerke, brachten jene zahlreichen Wendungen hervor, mit denen sie in der Anthologie fast bis zum Uebermaß gelobt sind. Was von der bildenden Kunst gilt, gilt auch von den Grabmälern, den Tempeln und andern Gebäuden der griechischen Einfalt. Wie viel Epigramme sind allein auf Bäder gemacht! wie oft ist der Eine Gedanke von badenden Nymphen und Grazien gekehrt und verändert! Das Lob schöner Tänzer und Tänzerinnen, schöner Flötenspieler und Harfenschläger ist eben so wenig geschonet. Kurz, alle Musen und Grazien der griechischen Kunst schmücken sich mit diesen Blumen, so daß, wer für jene ein Gefühl hat, auch die Niedlichkeiten nicht verschmähen wird, die ihre Hände berührten.

---

*) S. 67. Die Ausleger haben einen Bacchus statt der Jungfrau dahin gebracht, wodurch die Schönheit des Epigramms verloren geht, und wovon der Text nichts saget.

Ich nannte die griechische Mythologie unter den Materialien des Epigramms, und der Inhalt so vieler kleinen Spiele des Witzes bestätigt, was ich sage. Sie war kein abstraktes oder unveränderliches System, das keiner Gattung der handelnden und mahlenden Poesie viel Stoff geben könnte; eine Reihe von Volkssagen war sie, die durch Poesie und Kunst jedermann bekannt, mit allen Gegenständen der Natur und Gesellschaft verwebt und jeder neuen Wendung des Künstlers und Dichters fähig waren. Die orphische Mythologie z. B. ist zu Hymnen vortrefflich, in der Epopee und auf dem Theater, im Idyll oder Epigramm wäre sie unerträglich, da hingegen die homerische, die Dichter- und Künstlerfabel alle schönen Gestalten annimmt, die ihr der Witz oder die Empfindung geben wollten. Was ist aus Amor und den Musen, aus Nymphen und Grazien nicht alles gemacht worden! und wie nahe lag diese Mythologie dem gemeinen Leben, da beinahe jeder Baum, jede Quelle, jede Gegend einem Gott oder einer Göttinn verwandt war. Die Sagen von alten Verwandlungen kamen dazu, und die Klagen der Progne, der Philomele, die Stimme der Echo, die grünende Daphne, der flötende Pan ließen sich auch im Epigramm sehen und hören. Dadurch bekam nicht nur jeder sonst todte Gegenstand Stimme und Leben; sondern es war auch die nächste Gelegenheit zu angenehmen Dichtungen gleichsam gegeben. Die alte Fiktion durfte nur fortgesetzt, gewandt, angewandt werden: so ward aus dem alten Mährchen ein neuer Gedanke, ein anmuthiges Lob, eine sich einschmeichelnde Lehre. Ein Volk, das keine alten Sagen

hat, oder dem sie nicht gegenwärtig, oder bei dem sie barbarisch und häßlich sind, wird keine dergleichen National-Dichtungen über Gegenstände der Natur, Blumen, Bäume, Spiele, Künste, Geschäfte, in welche alle sich Götter gemischt hatten, haben. Setze man nun noch den regen Aberglauben hinzu, der diese Götter gegenwärtig glaubte und jeden Gott in seinen Beruf zog: dieser alte Hirt hing seine Flöte dem Pan auf; jener alte Krieger seinen Helm dem Mars oder der Minerva: alle Geschenke, alle Dankopfer forderten wenigstens einige Worte einer erklärenden Zuschrift; abermals eine Menge Stoff zu Epigrammen der schönsten Art. Die Anthologie hat viele dieser Gattung: einige sehr simpel; aber in ihrer Simplicität auch noch jetzo reizend. Die Vorstellungen endlich, die man vom Todtenreich hatte, welche schauerlich-anschauliche Bilder, welche traurigsüße Empfindungen erregen sie in jenen Grabschriften und Leichenceremonien, mit denen man die Verstorbenen schmückte! Gerade das Dunkle, in welches sich ihr Blick einschloß, trägt zu dem wehmüthigen Gefühl bei, das ihre Todtenmale für jeden sanftfühlenden Menschen umschwebet. Ein hellerer Blick, eine deutlichere Vorstellung vom Zustande nach dem Tode würde offenbar die Dämmerung vertreiben, die uns jetzt mit dem Wohnen im Todtenreich oder unter den Sternen so wehe- und wohlthut. —

Von der Verfassung der Griechen, die auf persönliche Ehre und Freiheit gebauet war, mithin öffentliche Denkmäler und Siegeskränze, mithin auch Loblieder und Aufschriften auf dieselbe erweckte und

werth hielt, darf ich nur kurz reden. Wo sind jetzt die Tempel und Bildsäulen unserer Helden? wo sind die Aufschriften zu ihrem Lobe? Die schönsten Gegenden Griechenlands bezeichneten Altäre der Götter und Heroen; auf den schönsten Höhen unserer Länder steht das einzige öffentliche Denkmal, darum sich der Geist unserer Gesetzgebung bekümmert, Galgen und Räder.

Endlich ein Klima, das allen diesen Gebäuden und Kunstdenkmalen, so wie ihren belehrenden Inschriften Dauer und Raum gab: ein Himmel, der die schönen Menschenbildungen weckte, die in leichten und regen Empfindungen des Tanzes, der Freude, des Witzes und der Gesellschaft lebten. — Doch da komme ich unvermerkt zu meinem andern Stücke über.

---

Alle äußeren Gelegenheiten sind unwirksam, wenn in uns nicht ein Trieb ist, sie zu nutzen und anzuwenden; glücklich, wenn das Aeußere dem Innern aufhilft, und das Innere sich dem Aeußern mittheilet.

Sowohl alte als neue Schriftsteller haben der leichten Geschwätzigkeit der Griechen erwähnt, die sie bei allen Empfindungen des Leides und der Freude zeigten; und so waren sie eben so wohl in Schrift als in Sprache. Lucian redet von einem, der, in die knidische Venus bis zur Verzweiflung verliebt, keine Mauer, keinen Baum vorbei ließ, der nicht mit ihm hätte ausrufen müssen: die schöne Aphrodite! Mehrere Dichter spielen auf die allgemeine Gewohnheit der Liebhaber an,

den Namen ihrer Schönen auf Blätter und Bäume zu schreiben, ihre Thür mit Kränzen und Blumen zu schmücken, sie mit Lobliedern und Versen zu beehren. Ein Theil der Anthologie enthält dergleichen süßes Geschwätz der Liebe. Da sind feine Lobsprüche und Schmeicheleien, Erklärungen und Geschenke in mancherlei Gestalt: bald Wendungen aus der Mythologie, bald kleine Umstände aus dem Umgange oder von der Person des Geliebten.*) Schlaf und Fliege, Licht und Salbe, Kranz und Saitenspiel geben dem verliebten Melzager Anlaß zu Tändeleien, voll Witz und Empfindung. Der Schmerz der Griechen war eben so geschwätzig, als ihre Liebe und Freude. Konnten sie einen Geliebten der Asche geben, ohne noch im Grabe mit ihm zu sprechen, oder ihn sprechen zu lassen aus dem Grabe? Manches Todtendenkmal ist daher eine kleine Elegie, die als Aufschrift jene Kürze, Rände und endlich den sanften Schluß bekam, den man von Gräbern so gerne mitnimmt. Die Vaterlandsliebe und Ruhmsucht der Griechen reizte sie nicht weniger zu Denkmalen voll dichterischer Sprache. Sollten sie auch die Geschichte verändern — wenn die Verän=

*) Daß ich Strato's Muse und einen guten Theil der kephalischen Sammlung unter diesem Lobe nicht begreife, wird jeder mir ohne Erinnerung glauben. Die erste hätte vielleicht gar nicht dürfen gedruckt werden; und überhaupt ist aus jeder, selbst der planudischen Anthologie für junge Leute, ja für jeden Verständigen, ein Auszug nothwendig. Die Auszüge, die man bisher hat, wenigstens so viel ich deren kenne, sind ohne Geschmack und Wahl, ohne Zweck und Reize.

derung nur ein schönes Bild, eine glückliche Schmeichelei dem Ruhm ihrer Nation gab. Den Körper des Leonidas z. B. hat Xerxes nie mit seinem Purpurmantel bedeckt; der Geschichtschreiber erzählt uns vielmehr von einer grausamen Behandlung, die der despotische Asiat dem Leichnam seines Feindes bewiesen, was thut das aber dem Dichter? *) Leonidas ist sein Held und der griechische Stolz wünschte den Persermonarchen auch vom nackten todten Helden mit seiner Anerbietung verschmäht zu sehen. — Aehnliche Züge des dichtenden Nationalruhms zeigen sich nicht nur in Inschriften und auf dem Theater der Griechen, sondern selbst in ihrer Geschichte.

---

Dieser Liebe zu reden, auch auf öffentlichen Denkmälern zu reden, kam nun ihre Sprache so sehr zu statten, daß Musen und Grazien sie dazu gleichsam ausgedacht zu haben scheinen. Ich schweige der einfachen Buchstaben und der sanften Mischung von Vokalen und Konsonanten, die auch auf Denkmälern eine Aufschrift so lesbarer macht, als es die unsere nie werden kann; ich will hier nur vom poetischen Wohlklange derselben zur Inschrift reden. Wie biegsam ist sie zu jedem Bilde, zu jeder Empfindung! wie biegsam insonderheit zu dem schönen Maß, das sich das Epigramm gewählt hat! Hexameter und Pentameter winden einen Kranz in Worten, so wie sie dem Ohr in Sylben einen vollendeten Rundtanz geben. Welche Sprache kann sich

*) S. 69.

solcher Sylbenmaße rühmen? Selbst die römische nicht; und in der deutschen versuche man es, wie manche Mühe die Uebersetzung eines Epigramms, insonderheit in seinem Pentameter, koste. Unsere Prosodie starrt von einsylbigen unbestimmten Worten: Hiatus sind in ihr fast unvermeidlich, und wenn der Vers seine Flügel mit fröhlichem Spiel auf- und zuschlagen soll: so schleppt sie sich oft in mühsamem Gange daher, treu dem Himmel, unter dem sie ertönet. Den Griechen hatte die Muse gegeben, mit offenem Munde zu reden; Gesang floß von ihren Lippen: Gesang spricht auch von ihren Steinen. Und wie das Epigramm, so hatte jede Gattung der Gedichte ihr Sylbenmaß, dem dann die Nachfolger älterer Dichter gern treu blieben. Die Epopee tönte im prächtigen Hexameter daher: das Theater ging den Tritt des Kothurns auch in Sylbenmaßen der Gespräche und Chöre: das Lied Anakreons hatte seine liebliche Weise; wer könnte eine schönere zu ihm erfinden? Lehrgedichte und Idyllen sprachen in einem ernsthaften oder sanftern Hexameter: die Elegie weinte in einem süßgebrochenen Fall der Töne und das Epigramm schloß sich an diese, wahrscheinlich weil seine erste und gemeinste Materie traurigen oder zärtlichen Inhalts, Inschriften auf Gräbern oder Seufzer der Liebe waren. Auch dem frohesten Inhalt indeß kann sich das Sylbenmaß des Epigramms anschmiegen. Der Hexameter gibt ihm Aufflug, Fülle und Würde, da sodann der Pentameter gleichsam zwischen tritt, und sie zu einer sanften Ründe, zu einer vollendenden Kürze umbiegt, oder wie ein Pfeil in die Lüfte versauset. Glückliche

Sprache, die so vollkommene, ihr zur Natur gewordene Gedankenformen in sich hat! Der wilde Dichter wird von ihnen in Schranken gehalten, und auch der mittelmäßige auf ihren Schwingen gehoben. Die Anthologie ist Zeuge, wie sehr sich die witzigen Griechen an dieser Form übten, wie oft sie einen und denselben Gedanken mit einer neuen Wendung zu sagen versuchten.

---

Endlich das sanfte Maß der Menschlichkeit, das dieser wohlgebildeten Nation in ihrem gemäßigten Himmelsstrich zu Theil geworden war; es wirkte auf ihre Poesie im Größten und Kleinsten. Die Seele des griechischen Epigramms ist Mitempfindung. Man muß einen Gegenstand genießen, ihn mit Liebe oder Ruhe anschauen, ihn gleichsam mit- und durchempfinden können, damit er in und aus uns rede, auch hierinn, wie in manchem Andern, ist uns die Poesie eine Schwester der griechischen Kunst. Sowohl zur Hervorbringung als zum Genuß beider, ist jene Ruhe, jenes stille Mitgefühl, kurz eine sanftumschriebene heitere Existenz nöthig; denn es ist der unerreichte Vorzug der griechischen Kunst und Dichtkunst, daß beide gleichsam nur für sich dastehen, und wie die Werke der Natur sich in ihrem Innern genießen. Die Sprache der Kunst, das Epigramm, konnte von keiner andern Art seyn; in seinen schönsten Stücken stehet es eben so bescheiden da, in sich vollendet und glücklich.

Auch bei der Wahl der Gegenstände zeigt sich dieß sanfte Gefühl der Menschlichkeit, das ein glei-

ches Mitgefühl fordert. Wie schöne Epigramme hat die Kindes- und Mutterliebe gedichtet! wie zart empfunden ist das Schicksal des Menschen in seinem kurzen und wandelbaren Leben, endlich in seinem Abschiede von allem, was ihn liebte! Selbst wo diese einzelnen Stimmen nur Sentenzen sind, rühren sie durch ihre traurige Wahrheit, wie die Stimme der Nachtigall auf einem Grabe. Allem theilt sich dieß Gefühl der Humanität mit, allem, was den Menschen umgibt, was ihn erfreuet oder quält, was ihn lehrt, oder was ihm dienet. Der Vogel und der Delphin, die Henne und die Cicada, die Biene und ihre Rose empfangen den Gruß des Epigramms; selbst unbelebte Wesen werden mit Liebe belebet. Für den sanftern Menschen sind also diese kleinen Gedichte eine Schule geselliger Empfindung, und wie manches hätten wir auch sonst in den besten derselben zu lernen! —

---

Ich würde mir selbst viel zu lange über das griechische Epigramm geschrieben haben, wenn das, was ich sage, nur diese einzige Dichtungsart gälte. Nun aber sind mehrere derselben mit ihr so enge verschwistert, daß ich auch über sie noch ein Wort hinzufügen muß, zumal die alte Anthologie sie gemeinschaftlich in ihren Schoos aufnahm.

Die Griechen hatten zwo Arten kleiner Gedichte, deren eines sie ειδος, das andere ειδυλλιον, Bild, Kunstwerk nannten: von beiden hat die planudische Sammlung einige Stücke; die Anthologien Meleagers und Philippus werden ohne Zweifel mehrere

gehabt haben. Vom ersten Namen, sofern er kleine Gedichte gilt, sind die Lieder Anakreons die bekanntesten: sind sie Epigramme oder nicht? und was scheidet beide Arten?

Wenn ein kleines angenehmes Gedicht auf einen einzelnen Gegenstand mit einem naiven oder witzigen Ausgang ein Epigramm wäre; welche schönere Sinngedichte gäbe es, als manche anakreontische Lieder? Ein Theil von ihnen liebt die Antithese und schließt sogar mit ihr; ein anderer enthält Dichtungen mit einem unerwarteten Ausgange; ein dritter gibt sogar eigentliche Gemählde des Bechers, des schwimmenden Stiers, fröhlicher Städte, des Bathylls, der Freundinn; und doch fühlt jedermann, daß keins von diesen Stücken ein Epigramm sey, selbst nicht in der naivsten griechischen Weise. Das Sylbenmaß macht den Unterschied nicht allein; sondern — was denn? der ganz andere Ton des Stücks sowohl in Schilderung des Gegenstandes als im Gange der Empfindung. Hier ist kein so einfacher Gedanke, keine so simple Darstellung mehr; auch bei den einfachsten ist außer dem fröhlichen, lauten Aufruf offenbar eine mehrere Auflösung der Züge, kurz ein lyrisches Gemählde, das zwar in ein Epigramm verwandelt werden kann, aber selbst kein Epigramm ist.

Das Idyll der Griechen erscheint bei Bion, Moschus und Theokrit, insonderheit bei den beiden ersten, in einer Vielfachheit, die manchen Gesetzen neuerer Kunstrichter Troß bietet. Bald ist's ein Todtengesang voll heiliger Gebräuche, voll heftiger, trauriger, schmerzlicher Affekten; bald wiederum

eine ruhige Empfindung; jetzt ein Seufzer, jetzt ein Gebet, jetzt eine Dichtung mit so witzigem Ausgange, daß zum Epigramm ihm nur Sylbenmaß und Kürze zu fehlen scheinen. Indessen ist keins derselben ein Epigramm, wie z. B. der pflügende Amor von Moschus es offenbar ist und seyn sollte.

Auch Fabeln gibt's in der Anthologie, die sich in ihr nicht nur der Kürze und des Sylbenmaßes, sondern auch ihrer an's Epigramm grenzenden innern Art wegen, erhalten haben: denn wie leicht und bald kann eine Geschichte oder Fabel, die die Ründe und Kürze des Epigramms hat, auch der Gestalt nach ein solches werden! Man darf die Geschichte nur etwa als Inschrift auf den Ort ihrer Begebenheit beziehen und in ihr eine allgemeine Lehre anschaulich machen, so ist die Fabel Epigramm und das Epigramm eine Fabel.

Die moralischen Sinnsprüche endlich, deren auch in der Anthologie eine reiche Sammlung ist — aber genug! Der Unterschied dieser kleinen Gattungen und die Theorie des Epigramms selbst erfordert manches, das dem Leser angenehmer seyn wird, wenn er's mit der fortgesetzten Blumenlese selbst im folgenden Theile beisammen findet.

# IV.

# Anmerkungen
über
# das griechische Epigramm.

---

## Zweiter Theil.

## 1. Einleitung.

Als Lessing seine Sinngedichte neu herausgab,*) begleitete er sie mit zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten, unter denen die griechische Anthologie den letzten Platz einnimmt.

Er geht in dieser Abhandlung, wie auch Vavassor und Andere vor ihm gethan hatten,**) vom

*) Lessings vermischte Schriften, Th. I. Berlin 1771.

**) Thom. Correas de toto eo poëmatis genere, quod Epigramma dicitur. 4. Venet. 1569.

Io. Cottunius de conficiendo Epigrammate. 4. Bonon. 1632.

Vincent. Galli opusculum de epigrammate. 12 Mediol. 1641.

Nicol. Mercerius de conscribendo epigrammate. 8. Paris. 1653.

Franc. Vavassor de epigrammate liber. 12. Paris. 1669. 1672. und in seinen Opp. Fol. Amst. 1709. p. 85. Es ist also sonderbar, daß Vavassor Cap. 2 seiner Abhandlung sagen konnte: es habe vor ihm, außer den Schriftstellern über die Poetik überhaupt, noch niemand besonders vom Epigramm geschrieben.

wirklichen Denkmal und seiner Aufschrift aus, welche letztere er als einen Aufschluß zu jenem betrachtet. Hieraus entwickelt er die beiden nothwendigen Theile des Epigramms, die einige seiner Vorgänger zwar bemerkt, aber nicht scharf genug unterschieden hatten, und nennt sie Erwartung und Aufschluß. Mit Scharfsinn setzt er beide in's Licht, und zeigt die Fehler dieser Art von Gedichten, sobald ihnen das eine oder das andere Stück mangelt. Seine Abhandlung verräth auf allen Blättern den philosophischen Geist, der ihn auch bei der kleinsten Materie nicht verließ; und über die einzelnen Dichter sind gelehrte Anmerkungen eingestreuet, die auf manche weitere nützliche Untersuchung führen.

Sollte indeß diese Entwickelung des Epigramms so umfassend und genetisch seyn, als manche andere vortreffliche Theorie dieses philosophischen Dichters? —

Denn zuerst: wenn das Epigramm ein Gedicht ist, in welchem „nach Art der eigentlichen Aufschrift" unsere Aufmerksamkeit erregt, gehalten und befriedigt werden soll, also, daß, wie bei der wirklichen Inskription, das Denkmal selbst Aufmerksamkeit gebietet, die Aufschrift diese erregte Neugier nur befriedige: so müßte, dünkt mich, in der Erklärung des Epigramms, das beide Theile, Erwartung und Aufschluß, vereinen soll, auch des Denkmals selbst Erwähnung geschehen. Mithin hieße es, dieser Theorie zufolge: nach Art des Denkmals und seiner Aufschrift.

Aber warum nach Art der Aufschrift? Sind manche, zumal die ältesten Epigramme, nicht wirkliche Aufschriften gewesen? Sind nicht viele der schönsten in der Anthologie als Aufschriften gedacht und verfertigt worden? Gleichviel, ob sie auf Gräbern und Bildsäulen, auf Bädern und Tempeln wirklich standen oder nicht standen; — wurden sie als Inskriptionen erfunden, so blieben sie solche auch in der Schreibtafel des Dichters.

Zweitens. Das Epigramm soll wie ein Denkmal Aufmerksamkeit erregen und wie die Aufschrift desselben diese erregte Erwartung befriedigen; von welcher Art ist aber die Aufmerksamkeit, die ein Denkmal erregt und seine Aufschrift befriedigt? Es wäre übel, wenn dieß bloß eine erwartende Neugierde seyn sollte: denn Neugierde, die flüchtigste und flachste aller Bewegungen unserer Seele, wird oft durch ein Nichts gereizt und durch ein Nichts befriedigt. Jedes edlere Denkmal, ein Kunstwerk insonderheit, will auf tiefere, schönere Empfindungen wirken; warum also müßte das Epigramm, das, dieser Theorie zufolge, dem Denkmal nacheifert, sich mit jenem Flüchtlinge, der Neugierde, begnügen? Die schönsten Gedichte Martials, Catulls, der griechischen Anthologie und der neueren Epigrammatisten setzen sich oft ein edleres Ziel.

Mithin werden die Worte Erwartung und Aufschluß, die sich überdem nicht völlig entsprechen, auch in solche verwandelt werden müssen, die mehrere Empfindungen in sich fassen, und eine tiefere Befriedigung nicht ausschließen; oder das Epi=

gramm würde zu einem ermüdenden Spiel, zu einer verfliegenden Seifenblase.

Und welches wären etwa diese mehrfassenden Worte? Mich dünkt, keine anderen, als Darstellung (Exposition) und Befriedigung.*) Das Denkmal selbst würde uns vorgeführt, es wirkte auf jede Empfindung, auf die es seiner Natur nach wirken könnte, bis es den Umfang derselben ausgefüllt hätte, und dieß wäre das Ziel der Aufschrift.

Ueberdem sind Erwartung und Aufschluß dem Epigramm nicht ausschließend eigen; sie müssen bei einem jeden Werk, das die menschliche Seele unterhalten soll, statt finden. Wehe der Epopee, dem Drama, ja selbst wehe der Geschichte, der philosophischen Abhandlung, sogar dem mathematischen Lehrsatz, der keine Erwartung zu erregen weiß, oder diese nicht durch einen Aufschluß befriedigt! Wehe aber auch einem jeden Werk der Kunst und Dichtkunst, des Unterrichts und der Lehre, das nur Erwartung erregen und in ihr nur die Neugierde befriedigen wollte: denn überall muß diese nur Ingrediens seyn und bleiben. Sie ist das weiche, lockere Band, das, bald länger bald kürzer gehalten, mehr oder minder angestrengt, sowohl die Theile des

*) Vavassor nennt sie expositionem et clausulam: die ältern Theoristen des Epigramms nennen sie indicationem oder narrationem et conclusionem. Der Verf. der Gedanken von Deutschen Epigrammatibus Leipz. 1698, nennt sie protasin und apodosin, welches alles auf Eins hinausläuft.

Werks als unsere Empfindungen darüber zwar bindet, nicht aber sie ausmacht.

Endlich. Warum müßte es bloß ein Denkmal seyn, das, mit seiner Inschrift zusammengenommen, die natürlichen Theile des Epigramms gäbe? Mich dünkt, ein Denkmal, zumal der Kunst, spreche am vollkommensten durch sich selbst, und bedürfe keiner Inschrift als einer nothwendigen Hälfte seiner Hauptwirkung. Der Künstler z. B., der eine Bildsäule, einen Tempel, einen Schild dahin stellt, redet durch diese in natürlichen Zeichen; und er hätte seine beste Wirkung verfehlt, wenn diese Zeichen auf den lebendigen Menschen nicht schon durch sich befriedigend und genugthuend wirkten. Was die Schrift dem Kunstdenkmal hinzuthun kann, gehöret nicht eigentlich zur Kunst, die in willkürlichen Zeichen der Rede sehr unvollkommen dargestellt würde; es ist meistens nur ein historischer Umstand, der zwar zum äußern, nicht aber eigentlich zum innern Verständniß des Denkmals gehöret, indem er sein Wesen nicht aufschließt, sondern nur seine Geschichte erläutert. Kurz, warum wollen wir des Denkmals erwähnen, da jeder Gegenstand in der Welt, lebendig oder todt, gegenwärtig oder abwesend, ein Werk der Kunst oder der Natur, mir angenehm oder widrig, ein Objekt der Inschrift werden kann, sobald ich mir solchen als gegenwärtig denke und ihn für mich oder für Andere bezeichne.

Als Aufschrift betrachtet, wird also das Epigramm nichts als die poetische Exposition eines gegenwärtigen oder als gegenwärtig gedachten Gegenstandes zu ir=

gend einem genommenen Ziel der Lehre oder der Empfindung.

O daß Lessing lebte! Er sollte der Erste seyn, der diesen Abschnitt läse, und der unparteiische Forscher des Wahren, der gegen sich selbst am strengsten war, würde auch in dieser Kleinigkeit unparteiisch entscheiden.

---

## 2. Ursprung und erste Gestalt des Epigramms.

Wenn wir der Geschichte nachgehen, und das Epigramm als Aufschrift bis zu seinem Ursprunge verfolgen, wie erscheint's in diesem Ursprunge? Rein historisch.

Die Alten, das heißt hier vorzüglich die Griechen, schmückten ihre Gebäude und Denkmale, selbst ihre Waffen, Tafeln, Gefäße und ihren Hausrath mit Inschriften; die Inschrift bemerkte aber nichts, als etwa wer diesen Tempel, wer dieß Denkmal errichtet habe, wem und wozu es errichtet sey u. s., also lauter Dinge, die der Gegenstand durch seine natürlichen Zeichen selbst nicht sagen konnte. Dieß war der Natur der Sache gemäß: denn sobald jener rohe Mahler ein Schaf kenntlich zu zeichnen wußte, so durfte er nicht mehr hinzuschreiben, daß es ein Schaf sey. Wollte er aber noch einen Nebenzweck erreichen, z. B. seinen Namen verewigen oder den Zweck angeben, wozu er sein Gemählde aufgestellt habe, so bedurfte es freilich dazu einiger beigeschriebenen Worte.

Historische Aufschriften dieser Art hat man eine Menge*). Nachrichten von ihnen reichen nicht nur in die ältesten Zeiten, in denen man Buchstaben kannte; sondern der älteste Gebrauch der Buchstaben selbst war Epigramm, d. i. eine Auf- oder Denkschrift für zukünftige Zeiten. Man schrieb sie auf Stein, Metall, Holz, Waffen, Geräthe u. s., und die Alten nannten solche Aufschriften, der Bedeutung des Worts nach, wirklich Epigramme (wie Petron sogar das Brandmal auf der Stirn des entlaufenen Knechts ein Epigramma nannte.) Jedermann siehet aber, daß Epigramme dieser Art das Epigramm, wovon wir reden, nur noch in seiner rohesten Gestalt enthalten; daher man jene lieber mit einem eigenen Namen (επιγραφαι, τιτλοι) Bei-, In-, Auf-, Ueberschriften benennen, und dem Epigramm diesen Namen nicht geben sollte.

Indessen ist's unläugbar, daß jene Epigraphen nicht nur Vorgänger, sondern auch wirkliche Vorbilder der ältesten poetischen Epigramme wurden: denn auch diese enthielten zuvörderst nur historische Umstände, die das Denkmal selbst in seiner stummen Sprache nicht sagen konnte.

---

*) Außer denen, die die alten Schriftsteller selbst, z. E. Herodot, Strabo, Pausanias u. a. anführen, s. das Verzeichniß ihrer Sammlungen in Christs Abhandlung über die Literatur und Kunstwerke des Alterthums. Leipz. 1776. Abschnitt 3. — Maffei ars critica lapidaria. Luc. 1765. sollte eine kritische Geschichte derselben werden, ist aber als opus posthumum ein äußerst unvollkommener Anfang, so daß uns ein Werk dieser Art noch fehlet.

Bald aber ward die Poesie auch hier ihres Vorzugs inne. Indem sie den Gegenstand oder denjenigen, der ihn gesetzt hatte, nur mit einiger Empfindung nannte, so entstand unvermerkt hieraus eine schönere Exposition, die der Grund und gleichsam die Urform des griechischen Epigramms ist, ob sie gleich lange mit aller historischen Einfalt vorgetragen wurde. So sind die kleinen Epigramme, die man einer Sappho und Erinna, einer Myro, Nossis und Anyte, oder dem Anakreon, Simonides und andern alten Epigrammatisten zuschreibt, meistens nichts als simple Expositionen der Gegenstände, die sie anzeigen. Den griechischen Grabschriften, den Weihgeschenken an die Götter, ja allen andern Gelegenheiten, wo das Denkmal selbst gleichsam zu reden hatte, blieb diese Form noch bis auf späte Zeiten eigen, so daß ich das Epigramm, das eine bloße Exposition enthält, die Urform des griechischen Epigramms nennen möchte.

Ueber Geschmack und Gefühl läßt sich nicht streiten; ich bekenne aber, daß manche dieser simpeln Expositionen für mich viel mehr Rührendes und Reizendes haben, als die geschraubte epigrammatische Spitzfindigkeit späterer Zeiten. Dort sprechen Sachen statt der Worte; die Worte sind nur da, jene vorzuzeigen und mit dem Siegel einer stummen Empfindung, wie mit dem Finger der Andacht oder der Liebe zu bezeichnen.

Beispiele werden auch hier das Beste thun, und die Anthologie ist voll derselben.

Wenn Sappho einem armen Fischer die Grabschrift setzt: *)

„Dem Fischer Pelagon hat hier sein Vater Me-
„niskus Ruder und Reisig hingesetzt, ein Denk-
„mal seines mühseligen Lebens."

welches sinnreichern Schlusses bedürfte das Epigramm weiter? Das arme Denkmal auf dem Grabe spricht statt aller Worte, so daß die Zunge der Dichterinn nur eine Dolmetscherinn dessen seyn darf, was das Symbol selbst zum Gedächtniß des Todten und seines mühseligen Lebens und der Empfindungen seines ihn überlebenden armen Vaters sagen wollte. —

Wenn eben diese Sappho einer verstorbenen Braut die Grabschrift setzt: **)

„Dieß ist der Timas Asche. Vor der Hochzeit
„gestorben, ging sie in's dunkle Brautbett der
„Proserpina hinunter. Alle Mädchen von glei-
„chem Alter schnitten, da sie todt war, sich die
„liebliche Locke des Hauptes ab mit neugeschlif-
„fenem Stahl."

so wird, dünkt mich, das Grab der Braut durch diese simple Exposition mehr gefeiert als durch lange Lobsprüche von Sentenzen. Das Brautbett der Jungfrau hat sich eben vor ihrer Hochzeitfreude in's dunkle Bett der Proserpina verwandelt; d. i. sie ward wie jene die Braut des Orkus. Alle ihre Gespielinnen fühlen das Traurige dieses Falles und weihen

*) Brunk analect. T. I. p. 55.

**) ibid.

voll mitleidigen Schreckens ihrer todten Freundinn den Schmuck ihrer jungfräulichen Jugend. Statt sich zu ihrem Feste zu krönen, liegt jetzt die Locke auf ihrem Grabe. —

Jeder kennet die edle Grabschrift des Simonides auf die bei Thermopylä erschlagenen Spartaner:*)

„Geh', o Wanderer, und sag's den Lacedämo-
„niern, daß, ihren Gesetzen gehorchend, wir hier
„liegen."

und welch ein scharfsinniger Schluß, welch ein ausschmückendes Beiwort könnte hinzugesetzt werden, das nicht sogleich die einsylbige spartanische Heldenbotschaft entnervte? Cicero in seiner Uebersetzung fügt nur die heiligen Gesetze des Vaterlandes hinzu, und der rauhe Spartaner spricht sogleich weicher.

So sind die Epigramme, die Geschenke an die Götter begleiten, meistens simple Darstellungen dessen, was man dem Gott weiht; etwa mit einer Ursache, warum man's ihm weihte, oder mit einem Wort des Danks, des Wunsches, der Bitte, der Freude. War dieß nicht alles, was der Sterbliche dem Unsterblichen sagen konnte?

„Diesen krummen Bogen und diesen Köcher hängt
„Promachus dem Phöbus zum Geschenk auf; des
„Köchers Pfeile flogen in der Schlacht umher und
„trafen die Herzen der Krieger, ihnen ein bitte-
„res Geschenk."

*) Brunk analect. p. 131.

„Dem Glaukus und Nereus, der Ino und dem
„Melicertes, dem Zevs der Fluthen und den sa=
„mothracischen Göttern weihet Lucilius, im Meere
„gerettet, sein Haupthaar hier. Weiteres hat
„er nichts mehr."

---

„Diese jugendlich blühende Locke seines Haupts
„und dieß Milchhaar, den Zeugen kommender
„männlicher Jahre, weiht Lykon dem Phöbus;
„sein erstes Geschenk. Möge er ihm auch einst
„sein graues Haar so weihen."

Was fehlt diesen Zuschriften an Kürze, Würde und rührender Einfalt? Wem sie mit ihrer simpeln Exposition nichts sagen; was werden sie ihm durch vieles Wortgepränge zu sagen vermögen?

Indem ich also diese erste Form des griechischen Epigramms, die nur Exposition ist, für die Grundform der ganzen Gattung halte, so wünschte ich, daß wir noch jetzt Epigramme dieser Art machen könnten oder machen wollten. Sie setzten nämlich rührende Denkmale, merkwürdige Personen, Geschichten und Sachen voraus, denen man nur Sprache geben darf, und sie werden dem Geist oder dem Herzen vernehmlich. Die Exposition in ihnen darf nur rein und klar, natürlich und menschlich gefühlt seyn, so wird sie, selbst in Prosa, eine Poesie für alle Gemüther.

Auch dünkt mich, ist's gerade diese Gattung, die sich, ihrer natürlichen Form nach, dem Dichter von selbst aufdringt, ja die ihn sogar abhält, eine künstlichere zu erwählen: denn wenn er von der Empfin=

dung einer Geschichte, wenn er vom Leben oder der Anmuth und Würde einer Person und Sache durchdrungen ist, was wird, was kann er thun, als uns diesen Gegenstand mit seiner Empfindung vorführen und — schweigen? Der wahre Affekt ist stumm; er verschmäht die Worte, weil er fühlt, daß diese doch alle unter dem, was er ausdrücken wollte, bleiben, und spricht lieber durch Sachen und Thaten.

Es thut uns daher wehe, wenn in manchen Sinngedichten gerade die Gegenstände, die nur vorgezeigt werden dürfen, damit sie durch eine ihnen einwohnende Erhabenheit und Würde rühren, mit Worten gleichsam erniedrigt und vernichtiget werden; denn der Eindruck, den sie durch sich selbst machen könnten, geht damit halb oder ganz verloren. Man lese z. B. in unserm Wernicke, den ich übrigens seines Scharfsinnes und bessern Fleißes wegen sehr hochschätze, den größten Theil seiner Ueberschriften über Gegenstände der alten Geschichte; wer in Griechen und Römern selbst diese erhabenen Bilder kennen gelernt hat, wird er die gezwungene Art, mit der sie hier aufgeführt werden, lieben? Welche undeutliche Exposition! welche überladene Anwendung! Der edle Römer kriecht unter einer Bürde scharfsinniger Antithesen wie ein Gefangener einher, und je blendender der Raub ist, mit dem ihn der Dichter beschwerte, desto mehr wird er selbst unter diesem drückenden Gepäck gleichsam unsichtbar. Es war nicht unsers fleißigen Dichters, sondern seiner Zeit Fehler: denn man weiß, wohin durch einen falschen Geschmack im vorigen und im Anfange un=

sers Jahrhunderts die epigrammatische Kunst gesetzt wurde.

Glücklicher Weise hat der Strom der Zeit auch hier vielen Schlamm abgesetzt und dadurch seine Welle geläutert. Die scharfsinnigsten unserer ältern Epigrammatisten sind beinahe vergessen oder für uns schwer zu lesen; gerade nur die, die in der klaren, leichten Exposition dem griechischen Geschmack nahe sind, Opitz und Logau, sind und zwar eben in den Stücken am gefälligsten, in denen sie sich der griechischen Einfalt nähern. Auch die schönsten Sinngedichte Hagedorns, Kleists, Ewalds, Gleims, Kästners, Lessings u. s. sind von dieser Art. Sobald ihr Gegenstand in Einfalt vortreten und gleichsam durch sich selbst wirken konnte, ließen sie ihn wirken und waren entfernt, seinen reinen Strahl durch ihr Prisma in ein unkräftiges Farbenspiel aufzulösen. Wenn Kleist z. B. seine Arria vorführt: so thut er zu ihrem edlen Worte kein Wort hinzu:

— Mit heiterm Angesicht
gab sie den Dolch dem Mann und sprach: „es
schmerzet nicht."

denn was ließe sich hinter diesem Worte der Arria sagen? Wenn Gleim seine Niobe als ein Vorbild hoher Mäßigung aufführt, leitet er zwar durch eine edle Anwendung ein, schließt aber ganz einfach:

— Sieh ihre stillen Leiden,
sie duldet, aber weinet nicht.

So jenes Kästnersche Sinngedicht auf Gustav Adolph:

Und thränend rächete den Märterer der Sieg.

Für mich haben gerade diese Gedichte, die nichts als Exposition sind, in ihrer ungeschminkten Schönheit den größten Reiz.

---

## 3. Mehrere Gattungen des Epigramms.

Aber nicht alle Gegenstände sind von der Art, daß sie nur vorgezeigt werden dürfen, um auf den Verstand oder auf das Herz zu wirken; bei andern müssen erklärende Worte hinzukommen, die der Sache eine Richtung geben oder ihren Sinn entwickeln. Und so nähern wir uns den künstlichern epigrammatischen Formen, wenn wir die, die wir bisher betrachteten, die einfache oder darstellende nennen möchten.

Die nächste nach ihr ist ohne Zweifel die, die ohne weitere Bindung, der Exposition des Gegenstandes seine Anwendung platt und plan hinzufüzt; sie ist wenig künstlich, aber auch wenig reizend.

Auf die Erschlagenen bei Thermopylä.

Die das Vaterland einst vom Joch der traurigen Knechtschaft
Retteten, dunkel zwar liegen im Staube sie hier;
Aber sie glänzen an Ruhm. Wer unter den Bürgern sie anschaut,
Lern' an ihnen, mit Muth sterben für's Vaterland.

Man.

Man vergleiche diese Aufschrift mit jener dumpfen Stimme der Todten:

> Wanderer, sag's zu Sparta, daß, seinen Gesetzen gehorchend,
> wir erschlagen hier liegen. —

und es wird keine Frage seyn, welchem Epigramm mehrere Würde und Wirkung gebühre. Muß es dem Wanderer erst zugerufen werden, daß er Liebe für's Vaterland lerne? Und wie lernte er sie an einem Grabe, dessen Aufschrift ihm nichts sagt, als daß die hier Verscharreten anderswo in glänzendem Ruhm leben? —

Ueberdem läuft ein Epigramm dieser Art immer Gefahr, in zwei Theile, die Exposition und Nutzanwendung, zu zerfallen und also, wenn beide Stücke nicht außerordentlich neu und schön sind, ein moralischer Gemeinplatz oder gar eine Fabel, ein Emblem, ein Geschichtchen, mit einer nützlichen Lehre besetzt, zu werden; Dinge, die von den wahren Eigenschaften des Epigramms, von seiner lebendigen Gegenwart, Einheit und Energie fern abführen.

Also hat man Hülfsmittel dazu genommen, dem Epigramm auch in dieser Gattung seine bessern Eigenschaften zu erhalten. Man gibt z. B. die Lehre, auf die es angelegt ist, dem Gegenstande selbst in den Mund und macht ihn dadurch zu einem sprechenden Emblem, zu einem durch sich selbst unterrichtenden Wesen.*) Oder es wird ein Gespräch

*) Beispiele siehe: Blumenlese, 3. Buch, der Oelbaum. Der Ulmbaum. 5. B. der Fruchtbaum. Der Acker.

zwischen dem Wanderer und ihm gedichtet.*) Oder man zog die Lehre wenigstens aus einem seltnern Fall, den man epigrammatisch erzählte; die Lehre selbst ward kurz, ausgesucht, annehmlich vorgetragen und mit dem Gepräge einer menschlichen Empfindung bezeichnet.**) Finden sich eins oder mehrere dieser Stücke in einer glücklichen Anwendung, warum sollte man nicht eine kleine epigrammatische Fabel, eine lehrende Geschichte, ein niedliches Emblem, das uns in wenigen Reihen mit seinem Sinnspruch gegenwärtig gemacht wird, gern lesen?

Ich hätte also Lust, diese Gattung das paradigmatische oder Exempel-Epigramm zu nennen: denn ein Beispiel mit seiner Lehre ists doch immer, worauf es hinausläuft. Nur muß dieß Beispiel, d.i. der erzählte Fall oder das lehrende Bild, uns gegenwärtig gemacht werden; denn heißt es bloß: „es war einmal," so ist's kein Epigramm mehr, sondern eine Fabel, und wenn die Erzählung gar keine Lehre in sich faßt, ein müßiges Mährchen. So ists auch mit dem Emblem, dem Bilde und Gleichniß. Wird dieß bloß erzählt, z. B. „wie die Schiffahrt auf dem Meer, so das Leben der Menschen," so ist's, troz aller epigrammatischen Wendung, nur ein Gleichniß; stehet das Bild aber vor uns, und spricht zu uns mit seiner Lehre oder

*) Blumenl. 1. Buch: Der vertrocknete Quell am Grabe. Der Adler auf dem Grabe. 7. B. der lachende Satyr.

**) Bl. 2. B. Die belohnte Wohlthat. 3. B. Bild des Amors. 5. B. Das Gold und der Strick u. s. w.

Empfindung, sofort ist das Gleichniß oder Emblem Epigramm worden.

* * *

Da jeder das Unvollkommene dieser Gattung fühlt, indem sie ihren Gegenstand selten zu der lichten Höhe zu bringen weiß, auf welcher er gleichsam Eins wird mit seiner Anwendung und sich in sie verlieret, so hatte der menschliche Geist allerdings noch ein Feld schönerer Epigramme vor sich; und ich zweifle nicht, daß Kunstwerke ihn auf dieß schönere Feld führten. Im Kunstwerk nämlich hatte der Künstler selbst schon auf einen Gesichtspunkt gearbeitet und dieser galt nicht nur dem Auge, sondern auch der Seele. Das Moment Eines Affekts, Einer Situation wollte er lebendig machen; dieß durfte der Dichter nur bemerken, es zum lichten Punkte seiner Beschreibung auszeichnen, und das schildernde Epigramm war ihm vom Künstler selbst gegeben. Siehe da die schönen Sinngedichte der Griechen auf ihre Kunstwerke. Bei dem leidenden Philoktet*) z. B. steigt der Dichter von Zuge zu Zuge, von Stufe zu Stufe, um endlich im vollesten Anblick geistiger Gegenwart von allen Zügen sagen zu können:

— sie zeigen, ach! seinen unendlichen Schmerz.

Ja hätte er dieses auch nicht gesagt, hätte er bloß wie bei Herkules und Antäus Bilde**) Zug auf Zug geschildert, um uns die Gewalt und

---

*) Blumenlese, 8. Buch.

**) Zerstr. Blätt. Th. II. S. 98. Bl. 8. Buch.

Macht beider Ringenden, des Siegers und des Besiegten, bis zum kräftigsten Moment in die Seele zu prägen, so hätte damit das Epigramm nichts verloren. Aus dem schildernden wäre ein darstellendes worden, in welchem der Eindruck des Ganzen immer noch der letzte Punkt blieb, auf den es der Dichter anlegte. So die Epigramme auf das Gemählde der Iphigenia, der Polyxena, der Medea.**) Der Epigrammatist bemerkte den hellesten oder rührendsten Punkt des Moments, den uns der Künstler gegenwärtig machen wollte, und zeichnet ihn, nachahmend seiner Weisheit und Wahrheit, aus der ganzen Masse von Zügen, ja gleichsam aus des Künstlers Seele aus. Diese schildernden Epigramme sind also sehr belehrend: sie zeigen, worauf der Grieche arbeitete und wie er fühlte. Mithin schärfen sie unser Auge für die Kunst, und unsere Seele für die wahre Kunstempfindung: denn meistens ist der Gesichtspunkt des Dichters, wie des Künstlers, menschlich und zart, oder erhaben und edel.

* *
*

Von diesem Kunstanblick ging das Sinngedicht auch auf Gegenstände der Natur aus, um sie mit eben der Schärfe eines goldenen Lichtstrahl's dem Geist oder dem Herzen zu zeigen. Ich will von den Epigrammen nicht reden, die die Liebe eingab und in denen sie auch selbst den zeichnenden Griffel führte. Sie stellte die Züge des geliebten Objekts auf den

---

*) Blumenl. 8. B.

Punkt zusammen, der dem Herzen genug thun sollte und der zuletzt oft in eine lichte Flamme auflodert. Ob es mir gleich nicht geziemte, viele Stücke dieser Art, an welchen die Griechen sehr reich sind, in meine Sammlung aufzunehmen: so werden doch auch unter den Gesammelten einige Proben Meleagers u. A., *) die oft bis zum liebetrunkenen Wahnsinn hinaufsteigen, diese Gattung genugsam erklären. —

Gleichergestalt ergießet sich das griechische Epigramm oft beim Anschauen schöner Gegenden in eine Art von Göttergenuß, in welchem der Dichter alle Gegenstände der Natur zuletzt belebt fühlet, und rings um ihn her Göttinnen und Nymphen, Dryaden und Hamadryaden in entzückendem Tanze schweben.**) Auf den größten Theil unserer Leser mögen diese Epigramme weniger Wirkung haben, theils weil uns solche belebende Personifikationen bloße Namen sind, theils weil uns die Lebhaftigkeit des griechischen Organs in manchen Empfindungen zu fehlen scheinet.

* *
*

Künstlicher wird das Epigramm bei Gegenständen, in denen sich eine Art von Zwiefachem darbeut, das, unter Einen Gesichtspunkt gebracht, dem

*) Bl. 3. B. Die Sängerinn. Die Göttergestalt. 7. B. Die Flügel der Seele.

**) 4. B. Die schöne Fichte. 5. B. Der warme Quell. 7. B. Die Quelle. Auf eine schöne Gegend, in der Pans Bildniß stand.

Gedicht Wendung gibt und eine Art von Handlung verleihet.

Eine Biene z. B. stört den Kuß des Liebenden; *) warum stört sie ihn? was will sie summsend dem Küssenden sagen? Der Dichter erklärt es und sein Epigramm wird um so schöner, je unerwarteter der Gedanke ist, der aus zwei disparaten Dingen gleichsam vor unsern Augen entsprießet. Und noch war das eben genannte Epigramm den Griechen schöner als uns, weil ihnen der Mittelbegriff „Amor als Biene" geläufiger war, ihnen also auch die Entwickelung natürlicher als uns scheinen mußte.

So die weinende Rose.**) Der Sänger jauchzet in seinem Freudenkranze; siehe da weint unter den Blumen die Blume der Liebe: der Affekt wendet sich und der Ausgang des Epigramms überrascht uns lieblich.

Bei den meisten Epigrammen von der schönsten Wendung wird man dieß Zwiefache im Objekt nicht verkennen, entweder daß zwei wirklich getrennte Gegenstände im Gesichtskreise des Dichters verbunden werden, oder in dem Einen Gegenstande etwa eine neue Eigenschaft, also ein Doppeltes erscheint, das dem Ganzen eine unerwartete Wendung verschafft. Von jener Art sind z. B. die Schwalbe, die auf dem Bilde der Medea nistet; die Nachtigall, die eine Cicada in's Nest trägt;***) von dieser die Vertraute, die weinende

*) 1. B. die Biene.

**) Im 3. Buch.

***) T. 1. u 5.

Rose*) u. f. Ohne Zweifel ist die letzte Art, da in Einem und demselben Gegenstande ein Zwiefaches entwickelt wird, feiner als die andere, bei der das Epigramm gleich von Anfange an auf den doppelten Gegenstand gerichtet werden mußte: denn da sich hier die neue Eigenschaft nur in der Mitte oder gegen das Ende entwickelt, so tritt sie ungesuchter hervor und führet einen Ausgang herbei, der unerwartet lieblich befriedigt. Die Pointe dieser Art wird kein ritzender Stachel, kein Funke, der aus hartem Stahl springt (wie Wernike die Pointe seiner Ueberschriften nannte); vielmehr windet sich das Epigramm wie ein Kranz umher, in dem uns der Dichter zuletzt eine vor unsern Augen hervorsprießende Rose zeiget. Oder es nähert sich, wenn es Empfindung zu sagen hat, dem anmuthigen Ton eines Liedes.

* *
*

Wird die Wendung des Sinngedichtes, von der wir reden, weit fortgeführt: so entsteht die Art Epigramme daraus, die man die täuschenden nennen könnte. Sie sind um so angenehmer, je ungesuchter die Täuschung war, je schöner die letzte Zeile, vielleicht nur das letzte Wort uns entzaubert.

Hier z. B. scheint Venus zu baden und es ist Rhodoklea:**) hier steht ein zweiter Paris vor drei Göttinen, um die schönste derselben zu krönen und er krönt sie alle drei;***) dort fliegt Amor einer

*) Buch 3.

**) Im 3. Buch.

***) Im 2. Buch.

Sterblichen in den Schoos und glaubt, sie sey seine Mutter u. s. Dergleichen Spiele, die auch von den Neuern mit vieler Anmuth nachgeahmt sind, waren bei den Griechen zu Hause und ihre Mythologie bot ihnen darin den schönsten Vorrath verhüllender oder verwandelnder Zierrathen dar. Im Spott und im Ernst, beim Lobe und Tadel, überhaupt bei jeder unerwarteten Lehre und Bemerkung gibt eine dergleichen fein fortgeführte und wohlaufgelösete Täuschung treffende Epigramme; ja manche derselben werden beim ersten Lesen unvergeßlich.

* * *

Die letzte Gattung des Sinngedichts mag die rasche oder flüchtige heißen. Unerwartet treffen zwei Gedanken zusammen und lösen einander auf; zwo Materien brausen in einander und es sprühet ein Funke.

Diese Gattung liebt Kürze und einen leichten Vortrag; hier Frage und Antwort, dort einen Spott und lachenden Ausruf. Auch die Griechen haben schöne Stücke dieser Art, die Neuern noch mehr, und unter unsern Epigrammatisten sind, dünkt mich, Lessing und Kästner in dieser Art Meister. Hier ist der Ausgang des Epigramms eine eigentliche Spitze oder Pointe; welchen Namen die Franzosen, deren Sprache und gesellschaftlicher Witz diese Gattung vorzüglich liebet, dem Ausgange des ihnen gewöhnlichsten Epigramms gaben, da sie die sanftern Arten desselben lieber in ein Lied, in eine Stanze, in ein Sonnet oder Madrigal kleiden mochten.

Nichts ist der Wirkung dieser leichten und losen Schaar von Einfällen mehr zuwider, als ein langweiliger Vortrag; denn wer wird eine Alpenreise unternehmen, um den Schwärmer zu sehen, der einem Zuschauer leichtfertig vor die Stirn fährt? oder wer wird die Biene artig finden, die, statt des Stachels, mit einem Feuerhaken auf uns zukommt? Die griechischen Epigramme dieser Art sind also auch die kürzesten; und es ist angenehm wahrzunehmen, wie mancher Neuere griechischen Witz sagte, ohne daß er die Griechen kannte. Der wahre Witz nämlich ist überall derselbe; auch die Art, wie er am besten gesagt wird, wiederholt sich in allen Zeiten und unter allen Völkern. Da überdem ein großer Theil dieser Gattung die Narren und Thoren unsers Geschlechts angeht; so ist's ja gut, daß diese in allen Jahrhunderten so ziemlich dieselben bleiben, und das älteste sowohl als das neueste Epigramm ihnen denselben Helleborus bereitet.

---

## 4. Vereinigung der Gattungen zum Hauptbegriff des Epigramms.

Sieben Gattungen des Sinngedichts nahmen wir wahr; wir wollen sie unter einander ordnen und sehen, was wir in ihnen zu einem gemeinschaftlichen Hauptbegriff fanden.

Die erste war die einfache darstellende Gattung. Sie ist nur Exposition des Gegenstandes und trauet es diesem zu, daß er durch sich selbst belehre oder rühre. Erreicht sie diese Wirkung nicht,

so ist sie bloß eine historische Anzeige, Epigraphe.

Die zweite fügte der Exposition eine schlichte Anwendung hinzu, die wir das Exempel-Epigramm nannten. Ihr Werth beruhte auf der Merkwürdigkeit des Objekts und seiner glücklichen Anwendung.

Die dritte mahlte ein Kunstbild in und zu einem lichten Sehepunkt aus, die wir also die schildernde nannten und als eine Schwester der vierten, der leidenschaftlichen betrachteten, die gleichfalls Einen Gegenstand der Empfindung bis zu einem höchsten Punkt des anschauenden Genusses oder der gegenwärtigen Situation erhöhen wollte.

Die fünfte bemerkte in dem Einen ein Mehreres und wendete den Gegenstand, bis sie mit einer Art von Befriedigung schloß; die wir also die künstlich gewandte nennen möchten. Sie war die Schwester einer andern Gattung, die diese Wendung bis zu einer Art Täuschung trieb, von der sie uns nachher meistens schnell und in einem Augenblick entzaubert.

Die siebente ging rasch und kurz. Sie vereinigt Kontraste oder bemerkt, lehret und strafet mit der Schnelle des Pfeils, oft in einem einzigen Worte.

Ich bilde mir nicht ein, jede epigrammatische Schönheit mit diesen Abtheilungen gefesselt zu haben: denn wer mag die unzählige Menge der Gegenstände klassificiren, die eine Beute des Epigramms seyn können? und wer die unzähligen Wendungen bestimmen, mit der ein neuer Gegenstand

unter einer neuen Ansicht erbeutet werden mag? Indessen dünkt mich, daß die schönsten Stücke der berühmtesten Völker sich ziemlich hiernach ordnen lassen, ja daß man nach dieser Klassifikation die Ursachen angeben könne, warum einige Gegenstände mehr in die eine als in die andere Klasse gehören. Die Grabschriften der Griechen z. B., die so zahlreich und von so verschiedener Art sind, erzählen entweder bloß das Factum selbst; so sind sie von der ersten Gattung. Oder sie machen zugleich eine Anwendung davon; so gehören sie zur zweiten. Oder sie sind Klage, eine Elegie auf dem Denkmal, eine Einsegnung des Grabes u. s., mithin gehören sie zur vierten Gattung. Oder sie schildern das Monument und seine bedeutenden Bilder; so sind sie aus der dritten Klasse. Oder es steht ein kurzer, fliegender Sinnspruch auf dem Grabe: dieser mag sich in die letzte Ordnung fügen. Künstlich gewendete, oder gar täuschende Epigramme wird man auf der Stelle nicht suchen, auf welche ein solches Spiel nicht gehöret.

Ein Gleiches ist's mit den moralischen Sinnsprüchen, die so oft unter die Epigramme laufen. Führen sie ihre Veranlassung mit sich, so gehören sie zur zweiten Gattung. Stehen sie allein da und zeichnen sich bloß durch die epigrammatische Wendung aus, so mögen sie sich unter die fünfte oder siebente ordnen: denn warum sollte nicht auch eine allgemeine Wahrheit als ein gegenwärtiges Objekt behandelt und epigrammatisch gewandt werden können? Oder endlich es ist ein mangelhaftes Epigramm, dem seine Veranlassung fehlet.

Und da lassen sich historisch die Ursachen leicht angeben, warum so viel Sinn- und Denksprüche unter die Epigramme kamen. Alle Völker im Jugendalter der Aufklärung lieben Sprüche: Griechen und Morgenländer schrieben sie an Tempel und Wände, an Landhäuser und öffentliche Plätze. Zuerst kurz; nachher bildeten die Dichter sie aus, streueten sie ihren Werken ein; oder man nahm sie aus den Werken der Dichter; die Sammler trugen ganze Gnomologien zusammen, die zuletzt mit andern kleinen Gedichten in Einen Kranz kamen. Da nun bei den Griechen die elegischen und gnomischen Dichter mit den epigrammatischen gar einerlei Sylbenmaß hatten; wie konnte es anders seyn, als daß alle Drei sich einander halfen, sich auf einander bezogen, endlich auch mit einander vermischt wurden. Bei den Sinnsprüchen kam viel darauf an: Wer sie gesagt hatte? und Wann er sie sagte? Die Umstände ihrer Veranlassung vertraten gleichsam die Stelle der Exposition; diese ward meistens vergessen und nur der Spruch, gleichsam der Ausgang des Epigramms, blieb im Gedächtniß. So auch mit dem Ort, der sie darstellte. Oft war dieses ein Grab; und auf berühmte Gräber, z. B. Sardanapals, Cyrus, Alexanders u. A., wurden Sprüche zu Inschriften gedichtet, die nie darauf gewesen waren. Das Grab vertrat die Stelle der Exposition, der Spruch selbst war die Anwendung.

Wir Deutsche sind vorzüglich reich an Sinnsprüchen, die uns statt wahrer Epigramme gelten. Unter den dreitausend Sinngedichten, die Logau gedichtet hat, werden sich wahrscheinlich dritthalb

tausend Sinnsprüche finden, die vom wahren Epigramm wohl nichts als etwa die Kürze und den scharfsinnigen Ausdruck haben dürften.

Rücken wir also die angeführten Gattungen zusammen: mich dünkt, so breitet sich das Epigramm mit seinen kenntlichsten Farben sehr hell auseinander. Von der historischen Exposition erhebt es sich zum Sinngedicht mit Schilderung, Wendung und Täuschung; neiget sich endlich auf der andern Seite zum sinnreichen Spruch hinunter.

Die Eintheilung der alten Theoristen, da sie die Epigramme in einfache und zusammengesetzte klassificirten, bekommt hiemit auch Bestimmung und Wahrheit. Die erste, oft auch die zweite, dritte und vierte Gattung wird sich zum Namen des einfachen, die fünfte, sechste, meistens auch die siebente zur Klasse zusammengesetzter Epigramme fügen, weil jenes einfach fortgeht, diese sich durch das Zwiefache, das in ihnen anschaubar gemacht wird, mehr oder minder entfalten und sondern.

Durch alle Klassen aber wird der Eine Hauptbegriff merkbar, daß das Epigramm ein gegenwärtiges Objekt zu einem einzelnen festbestimmten Punkt der Lehre oder der Empfindung poetisch darstelle oder wende und deute, mithin ist der Name Sinngedicht, zumal für die schönsten Gattungen, sehr glücklich. Dem gegenwärtigen Objekt wird gleichsam Sinn gegeben, Sinn angedichtet und dieser in der kürzesten, angenehmsten, lebendigsten Sprache uns zum Sinne gemacht, d. i. in unsere Seele

geschrieben. Die gewöhnlichen Regeln des Epigramms lassen sich aus dieser Erklärung nicht nur finden, sondern sie nehmen auch aus ihr Grund und Ursache her.

Man pflegt z. B. vom Epigramm Kürze, Anmuth und Scharfsinn (brevitatem, venustatem, acumen) zu fordern, und gibt zuweilen sehr unbefriedigende Ursachen an, warum man sie fordere.

Ueber die Kürze sagt man: „Die Aufschrift sey für den Wanderer gemacht, und ein Wanderer müsse kurz abgefertigt werden." Wie aber, wenn der Wanderer ein müßiger Spaziergänger wäre und gern verweilte? Zudem sind ja die wenigsten Epigramme Aufschriften für die Landstraßen, und wenn sie es wären, so müßte, wer sie lesen wollte, sich Zeit nehmen, sie zu lesen, sobald ihre innere Natur Weitläufigkeit forderte.

Diese aber selbst fordert Kürze; und das ist der Grund der Regel. Ein Gegenstand nämlich soll zu einem einzigen Punkt der Wirkung vorgezeigt werden; wie kann dieß anders geschehen, als mit streng gehaltener Einheit, mit Sparsamkeit sowohl als mit weisem Verhältniß der Züge gegen einander und auf den letzten Punkt des Ausgangs? Da Worte nicht wie Farben schildern, da sie uns die Züge nur nach einander, wie Tropfen, zuzählen, und der vorige Zug verschwunden ist, wenn der folgende erscheinet: so muß das kleine Gedicht, das uns den ganzen Anblick, den Sinn eines Objekts geben will, nothwendig das Hinderniß des Mediums, wodurch es wirkt, d. i. die Unvollkommenheit der successiven

Sprache, zu überwinden suchen und das Meiste im Wenigsten, das Ganze im kleinsten Maß, mit der bestimmtesten Absicht auf seine Wirkung geben.

Die Regel über die Kürze des Epigramms löset sich also in den Begriff seiner Einheit auf: denn sobald Kürze die Klarheit der Exposition oder die Wirkung des Ausganges hindern würde: so ist sie kein Erforderniß mehr, sondern ein Fehler. Eine Reihe zu Wenig kann dem Epigramm eben so wohl, als eine Reihe zu Viel, schaden, wie so manche Beispiele unserer ältern dunkeln Epigrammatisten zeigen.

Eben so ist es mit der Anmuth (venustas): sie ist keine allgemeine und erste Eigenschaft des Epigramms; ihm kommt sie nicht mehr zu, als jedem andern Gedichte. Nicht alle Gegenstände wollen anmuthig vorgetragen seyn: einige machen auf etwas Höheres, auf Würde und Rührung Anspruch; andere wollen stechen, nicht streicheln und salben. Was aber jedes Epigramm haben muß, ist lebendige Gegenwart und fortgehende Darstellung derselben, Energie auf den letzten Punkt der Wirkung.

Endlich nimmt aus unserer Erklärung das Aufschluß, was man die Pointe (acumen) des Epigramms nennt und als ein tiefes Geheimniß behandelt hat. Aus dem Begriff der Aufschrift folget sie nicht: denn will jeder gestochen seyn, der eine Aufschrift lieset? leiden alle Gegenstände einen solchen Stachel? und wäre überhaupt der Begriff eines Stichs der Sinn des Worts Pointe?

(acumen) und aller Epigramme trefflichste Wirkung?

Mit nichten; der Ausdruck selbst will etwas Anderes sagen. Jeder Gegenstand nämlich, der vorgezeigt werden soll, bedarf Licht, damit er gesehen werde; der Künstler also, der für's Auge arbeitet, muß auf Einen Gesichtspunkt arbeiten und für ihn das Moment seines Subjekts wählen. Was dem Künstler dieser Gesichtspunkt von außen oder das Moment dieses Gegenstandes von innen ist, das ist dem Epigramm die Pointe. Der lichte Gesichtspunkt, aus dem der Gegenstand gesehen werden soll, auf welchen also das Epigramm vom Anfange bis zum Ende arbeitet, oder wenn es Epigramm für die Empfindung ist, das Moment seiner Energie, der letzte scharfgenommene Punkt seiner Wirkung.

Aus diesem leichten und natürlichen Begriff, den die erste Idee eines darstellenden kurzen Gedichts mit sich führet, läßt sich sogleich beurtheilen, wiefern eine oder die andere Gattung des Epigramms einen schärfern oder linderen Ausgang haben könne und haben werde: denn nicht jede Kunst arbeitet für ein gleich scharfes Licht; noch weniger ist jeder Gegenstand für dasselbe tauglich.

Die Statue des Bildhauers soll von allen Seiten gesehen werden; er arbeitet also für alle diese, und bestimmt durch die Stellung und Wendung, die er dem Bilde giebt, nur leise, aus welchem Punkt er am liebsten gesehen zu werden wünschet. So ist's mit den Epigrammen, die bloß Geschichte oder Exposition sind; die Erzählung selbst muß den Punkt be=

bestimmen, aus dem sie gesehen werden wollen, sammt dem Moment, das in ihr gefühlt werden soll; jede hinzugesetzte Pointe vernichtet die Wirkung des Werkes. Das edle Wort der Arria: Pätus, es schmerzet nicht! das Wort der sterbenden Tochter: Vater, ich bin nicht mehr!*) der verachtende Ausruf Leonidas: Ich gehe wie ein Spartaner hinab!**) sie sind, in welcher Zeile des Epigramms sie auch stehen mögen, der Punkt, darauf gearbeitet wird, das Hauptmoment seiner Wirkung. Wer ein scharfsinnigeres und feineres begehrt, für den ist diese Gattung der Sinngedichte, voll großen Sinnes, nicht da. So wenig die Bildsäule bekleidet und mit Farben geschmückt werden kann, so wenig paßt für erhabene, durch die Einfalt rührende Expositionen ein zugespitzter Witz oder etwa gar in jedem neuen Distichon eine neue Pointe.

Anders ist's mit den andern Gattungen und mit jeder nach dem Maß ihrer Wendung; in ihnen wird nothwendig auch der Lichtpunkt schneidender und feiner, der das Objekt erhellet und ordnet, der seine Theile sondert und sie zu einem Ganzen verbindet. Man entkäme also dem meisten Mißverstande dieser Regeln, wenn man statt Kürze Einheit, statt Anmuth lebendige Gegenwart, und statt der Pointe den Punkt der Wirkung verlangte, der das Ganze energisch vollendet.

Leicht abzusehen ist's, wie nach der gegebenen Er=

---

*) 2. Buch.

**) 2. Buch.

klärung das Epigramm sich von allen kleinen Gedichten unterscheiden lasse, die ihm am nächsten liegen. Wenn z. B. Anakreon singt:

Dieser Stier, o Knabe, scheinet
Mir ein Jupiter zu seyn:
Denn er trägt auf seinem Rücken
Freundlich die Sidonerinn,
Und durchschwimmt das weite Weltmeer,
Das er mit den Hufen theilt.
Wohl kein andrer Stier der Heerde
Schiffete wie dieser Stier.

Sind diese Verse ein Epigramm? Und doch sind sie Exposition eines gegenwärtigen Objekts, Beschreibung eines Kunstgemähldes, in Versen; was fehlt ihnen also? Die Richtung auf einen epigrammatischen Punkt der Lehre oder der Empfindung fehlet ihnen von Anfange bis zu Ende; die Verse sind nichts als eine historische Epigraphe. Nun aber setze man einen Endpunkt fest; wie dieser auch angelegt werde, sogleich rücken sich alle Züge anders:

Sieh den schwimmenden Stier, o Knabe. Mit glänzenden Augen
Blickt er umher und küßt seiner Gebieterinn Fuß,
Eilt durch's wogige Meer, das mit den Hufen er theilet,
Trägt voll sehnender Gluth hin zum Gestade den Raub.
Sieh, es ist Jupiter selbst! Die Liebe —

Mache man jetzt den Ausgang, wie man wolle: je unerwarteter und angenehmer, desto besser; die Aufschrift ist Epigramm worden.

Ein Lied der Anthologie heißt:

Ich flocht ein Rosenkränzchen
Und fand im Röschen Amor.
Schnell faßt' ich seine Flügel.
Und warf ihn in den Becher
Und trank im Wein ihn nieder.
Nun sitzt er mir im Herzen
Und schwirret mit den Flügeln.

Das Lied ist kein Epigramm, ob es sich ihm gleich nahet. Wie aber? wenn die kleine Reihe der Begebenheiten, die hier auseinander fallend erzählt wird, auf Einen Gesichtspunkt gerichtet und aus solchem das ganze kindische Bild behandelt würde? — Wer Meleagers Epigramme gelesen hat, wird sich mehr als Einen epigrammischen Ausgang denken.

So bei Idyllen, die beinahe Epigramme scheinen, auch bei mehreren Anakreontischen Liedern. Zu einigen derselben liefert die Anthologie selbst Gegenstücke von mancherlei Art, und jeder gute Ausleger hat die Parallele bemerket.*) Da ich diese Abhandlung insonderheit für Jünglinge schreibe, so füge ich ihr eine Sammlung kleiner griechischer Gedichte bei, und überlasse jedem, sich selbst den Unterschied jeder kleinen Gedichtart zu entwickeln.

---

## 5. Schluß der Abhandlung.

Aber warum, wird man sagen, warum so viel über die Bestimmung des kleinsten der Gedichte?

*) Longepierre z. B. in seinen Noten zum Anakreon und der Sappho, Paris 1692. Schneider in seinen

Ist an der Theorie des Epigramms oder gar an der ganzen Dichtungsart so viel gelegen? „Wer ist so stumpf, daß er nicht ein Epigramm machen könnte, und wer so thöricht, daß er nichts als Epigramme machen wollte?"

Zuerst ist's eine ausgemachte Sache, daß die Bestimmung eines Begriffs, wer dieser auch seyn möge, für sich, als Erkenntniß, einen Werth habe und ihren Nutzen mit sich führe.

Im Reiche der Wahrheit kommt es nicht auf Größe und Kleinheit des Objekts, sondern auf die Art an, wie es uns bekannt gemacht wird; der Zergliederer einer Weidenraupe kann mehr Verdienst haben als der unbestimmte Lobredner des Elephanten. Alle Begriffe hangen in der Kette der Wahrheit an einander; die kleinste kann der größesten oft nicht nur dienen, sondern selbst unentbehrlich werden.

Da es nun bekannt ist, daß die Theoristen des Epigramms bisher meistens nur von Martial ausgingen, und auf die Anthologie höchstens einen Seitenblick warfen; mich dünkt, so lohnte es der kleinen Mühe, die Aussicht bis dahin zu erweitern. Die Griechen sind Meister und Lehrer in allem Schönen gewesen; und in dieser kleinen Dichtungsart sollte sie das Unglück so verfolgt haben, daß ihre zahlreichen Arbeiten darin keine Aufmerksamkeit verdienten? Nur von ihnen bekamen die Römer diese wie alle Gattungen der Dichtkunst, und wenn

---

Anmerkungen über den Anakreon, Leipzig 1770, ein Gelehrter, der sich auf mehr als eine Weise um die griechische Literatur verdient gemacht hat.

wir das Epigramm aus den Händen neuerer Nationen haben: sind diese sämmtlich und sonders es nicht auch den Griechen und Römern schuldig? Wollen wir je eine philosophische Poetik oder eine Geschichte der Dichtkunst erhalten, so müssen wir über einzelne Gedichtarten vorarbeiten und jede derselben bis auf ihren Ursprung verfolgen.

Ueberdem kann ich's mir nicht einbilden, daß das Epigramm der griechischen Art eine so geringschätzige Sache sey, als wozu es einige seiner Verächter gemacht haben. Ich will den Unrath nicht Gold nennen, der zumal in des Kephalas Anthologie zusammengehäuft ist, und werde darüber noch einige Worte sagen; das ächte und schöne Gold aber, das aus den ältern Zeiten mitten in diesem Vorrath hervorblickt, ist unverkennbar. Die edelsten Dichter und Weisen, Simonides, Plato, Aristoteles, Theokrit u. A. stehen als Epigrammatisten da; und nach Wiederauflebung der Wissenschaften ist beinahe keiner Dichtungsart fleißiger nachgeeifert worden als der Anthologie der Griechen. Die größesten Namen, die dem menschlichen Geist ewig zum Ruhm gereichen werden und eine Reihe anderer Männer, denen es gewiß an Geschmack nicht fehlte, waren Uebersetzer oder Nachahmer der Anthologie*), so daß ein fleißiger Deutscher**), der eine Sammlung dieser Uebersetzungen anfing, schon in der Mitte des Jahrhunderts aus 331 Uebersetzern sammeln konnte.

*) S. Fabr. biblioth. graec. L. III. p. 701. 702.

**) Andr. Rivinus (Bachmann) floril͏eg. graecolat. Gothae 1651.

Ich schäme mich also nicht, einer Reihe von Männern nachzutreten, unter denen Erasmus, Grotius, Thomas Morus, Melanchthon, Sleidan, Scaliger, Buchanan, Dousa und so viel Andere hervorglänzen, und wage es geradezu, diese, die einfachste Gattung des Eiprамms, als ein schönes Vorbild jugendlicher Uebungen zu empfehlen.

Und das aus folgenden Gründen. Zuerst kenne ich keine Dichtungsart, die einen so leichten Uebergang von allem Anschaulichen, was den menschlichen Geist oder das Herz interessiren kann, zu einer reinen Exposition und zu einer bestimmten energischen Sprache gewährte, als das Epigramm der Griechen. In ihm lernt der Jüngling eine schöne Ründe, eine liebliche Klarheit, ein Eilen zum Ziel auf dem kürzesten, treffendsten Wege. Eine brausende Ode läßt sich leicht herschwärmen, eine lässige Idylle leicht herschlendern; manches müßige Wort in ihnen wird übersehen, ja in manchem Ganzen weiß der Autor selbst nicht, was er wollte. Bei dem Epigramm nicht also. Hier ist der Gegenstand, das Ziel, die Form sehr bestimmt gegeben, kein Wort darf müßig stehen, kein Zug darf fehlen: oder beides fällt sogleich auf, und der Zweck des Gedichts wird nicht erreicht. Daher finden wir, daß manche große Männer, die gute Fußgänger waren, sobald sie sich an's kleine Epigramm versuchten, einen lahmen Gang zeigten: denn hier galt's keinen Spazierweg, sondern den kürzesten Lauf zum Ziele. In diesem Betracht halte ich das Epigramm nicht nur

für einen Probirstein des Witzes, sondern auch des scharfsinnigen Verstandes, der leichtesten Ordnung, des zweckmäßigsten Ausdrucks. Ein treffendes Epigramm sagt oft mehr als eine langweilige Abhandlung voll unnöthiger Vorbereitungen, Seitensprünge und Deklamationen.

Damit ich nicht mißverstanden werde, setze ich sogleich dieses hinzu. So sehr die Griechen den Witz liebten, so war das Epigramm des Spotts bei ihnen weder das Einzige noch das Erste. Zwar hat uns die Anthologie auch in dieser Gattung eine ziemliche Menge schlechter und guter Sinngedichte aufbehalten; und da ich mich in meiner Sammlung lieber an mildere Gegenstände, die man öfter gern lieset, als an flüchtige Einfälle des Spottes gehalten habe, so mögen zum Behufe der Theorie wenigstens hier einige Proben, als eine lange Parenthese, stehen:

## Auf zwei Gemählde.

Fragst du, Menestratus, mich, was dein Deukalion werth sey?
Und dein Phaeton dort, den du in Flammen gemahlt?
Beide sind werth des Schicksals, zu dem sie die Götter erschufen,
Dieser der Flammen und der seiner ersäufenden Fluth.

---

## Die Eitle vor dem Spiegel.

Nein, Kleopatra, nein! Dein Spiegel, glaube mir, trüget;
Sähest du dich, wie du bist, sähest du nimmer hinein.

---

## Abwesenheit und Gegenwart.

Wenn ich nicht da bin, Thrax, so tadl' und schelte mich immer;
Nur verbitt' ich mir auch, bin ich zugegen, dein Lob.

---

## Der Zärtling.

Der du den stygischen Pfuhl beschiffst mit rudernden Armen,
Schwarzer Charon, o nimm leise den Cinyras auf.
Reiche die Hand ihm hin, wenn vom Kahne der Schatten er langsam
Aussteigt, daß er sich ja schone den zärtlichen Fuß.
Den im Leben der lindeste Schuh mit Wunden verletzte:
„Wehe!" ruft er gewiß, wenn er das Ufer betritt.

---

## Der böse Traum.

Großen Aufwand machte der geizige Hermon im Traum einst;
Aengstig sprang er empor, lief und erhenkte sich selbst.

---

## Amor und Bacchus.

Gegen den Amor bin ich in meinem Busen gewaffnet
Durch die Vernunft; ich steh' Einer dem Einen zu Wehr.
Ich, ein Sterblicher, ihm dem Unsterblichen. Aber ist Bacchus
Ihm zur Seite, wer mag gegen zwei Götter bestehn?

---

## Demokrit im Todtenreiche.

Seliger Pluto, nimm, nimm an den lachenden Weisen.
Unter der traurigen Schaar hast du jetzt Einen, der lacht.

## Der tapfere Arzt.

Wanderer, sieh', hier liegen in Einem Grabe begraben
Sieben Todte. „Wer hat sieben der Menschen erlegt?"
Fragst du; kennest du nicht den Stab des mächtigen Hermes,
Der in des Arztes Hand Menschen zu Schatten gesellt?

## Der Bauch.

Bauch, du Unverschämter! Der Freiheit heilige Rechte
Gibt der Schmeichler hinweg um eine Suppe für dich.

## Der Tänzer.

„Tanzt' ich die Niobe nicht und die Daphne recht nach dem Leben?"
Wahrlich! Jene wie Stein, diese wie starrendes Holz.

## Der Arme und die Armuth.

Mich verachtest du nicht; die Armuth schmähest du in mir;
Wäre Jupiter arm, wär' er geachtet wie ich.

## Der bekränzte Wein.

Hast du noch mehr des Weins, mit dem du mich gestern bewirthet?
Kränze mit Epheu nicht, kränz' ihn mit grünem Salat.

---

## Die Amtsgehülfen.

Damon und Pythias, der Todtengräber und Doctor,
Helfen in ihrer Kunst treulich einander sich aus:
Damon stiehlt dem Begrabnen die Leichenhemde zu Pflastern
Für den Doctor, und er schafft ihm die Kranken in's Grab.

---

Auch die Griechen also schlossen den Spott vom Epigramm nicht aus: denn warum sollten unter allen Gegenständen der Welt gerade Narren die einzigen seyn, die keine bezeichnende Aufschrift verdienten, da sie sich doch selbst so oft verdrängen, um ausgezeichnet zu werden? Leider bietet sich uns auch diese Gattung der Epigramme am meisten dar. Die Pointe springt uns gleichsam fertig in's Gesicht, und man hat Mühe, den Stein, der aus einer plumpen Hand auf uns zuflog, wie jener Dervisch, ruhig bei sich zu stecken, wenn man fühlt, daß, vom Bogen zurückgeschnellt, er eine viel treffendere Wirkung thäte. Die Großmuth des Dervisch ist indessen doch das Beste; und mich dünkt, es war Metastasio, der auch aufs bitterste gereizt, zwar sein Sinngedicht machte, es einem Freunde vorlas, aber sodann gleich verbrannte: denn wie oft hat ein nicht übel gemeinter loser Einfall Feindschaften er-

weckt und Nachtheile befördert, die nachher lange Jahre nicht wegbannen konnten. Je treffender der Pfeil war, desto unvergeßlicher schmerzt er.

Zudem gibt es Gattungen von Spott, die sich ein billiger Mann nie erlauben sollte, z. B. über körperliche Gebrechen, über unverschuldete Unglücksfälle u. dgl. Die Anthologie geht auch an solchen nicht leer aus; sie sind aber auch die, die ich ihr am wenigsten beneide. Sie tadeln und brandmarken meistens durch ein plumpes Werkzeug, die Hyperbel; oder sie bereiten eine Speise, die, nicht mit Salz, sondern mit Galle gewürzt, keine gesunde Zunge reizet.

Ein Gleiches ist's mit den Obscönitäten.— Freilich war's besser, daß bei den Griechen diese Ader sich lieber in ein kurzes Epigramm, als, wie es in spätern Zeiten geschehen ist, in lange Erzählungen und Romane ergoß; indessen auch sie wollen wir ihnen lassen und uns dagegen an die Arten des Epigramms halten, an denen sich auch nach Jahrtausenden Menschen freuen und laben.

Dieß sind z. B. Epigramme auf Gegenstände der Natur, auf treffliche Seelen und ihre edle Geschichte; oder die Stimmen der Dankbarkeit und Freundschaft, der Eltern= und Kindesliebe. Einem Jünglinge, der dieser Bahn folgen will, steht hier die Geschichte der ganzen Welt vor Augen. Er zeichne jeden edlen Geist, jede schöne That, die ihn rührte, mit Einfalt und Würde aus; das kleine Epigramm, das er einem Helden der Menschheit an den Fuß seiner Bildsäule schrieb, hat er damit auch

in sein Herz geschrieben. Die klare Exposition war für seinen Verstand, der Stachel derselben für sein Gefühl, gleichsam ein Samenkorn in seine Seele. Die würdigsten Männer der vorigen Jahrhunderte seit Wideraufleburg der Wissenschaften liebten dergleichen Auszeichnungen; ich weiß nicht, warum wir an ihnen erschöpft sind, denn die edelsten Wohlthäter unseres Vaterlandes liegen auch in diesem Verstande ohne Kränze und Stela, unbegraben.

Insonderheit sind Gegenstände der Kunst des Epigramms in der besten griechischen Art würdig; und wie viele schöne Stücke des Alterthums sind da, die, wenn man sie mit einigem Gefühl ansieht, die zarteste Inschrift uns gleichsam zuhauchen! Glücklich ist der Jüngling, dem das Schicksal einen Lehrer schenkt, der hier sein Auge und seinen Verstand leitet. Er zeigt ihm, worauf es der Künstler anlegte, worin seine Seele, die längst im Schattenreich ist, noch jetzt aus seinen Werken zu uns spreche. Der Funke, der in des Meisters Gemüth glühete, wird der helle Punkt, der auch im Lehrlinge zündet und die Weisheit des ganzen dastehenden Werks beleuchtet.

Kleine Inschriften dieser Art mit klaren, bestimmten Zügen sind mehr werth als lange Abhandlungen voll allegorischer Gelehrsamkeit oder als Lobjauchzungen voll Wolken, Blitze und Nebel. Mit einer Inschrift nehmen wir gleichsam Besitz von dem geliebten Gegenstande; wir fühlen das Glück, daß, wenn wir ihn gleich nicht schaffen konnten, so können wir ihn dennoch, was so wenigen gegeben war, be-

stimmt denken und ausdrücken, genießen und uns zueignen. So ist's mit manchen Gegenständen des Leides und der Freude in unserm Leben: wir genießen doppelt, wenn wir uns den Genuß sagen; die Wolke des Schmerzes entweicht, wenn wir uns ihre Ursache und Wirkung klar und bestimmt entziffern. — —

Indessen bei alle diesem Ruhm und Nutzen sehe man das Epigramm für nicht mehr an, als es seyn kann und seyn will: es ist ein vorübergehender, entwickelnder treffender Gedanke, dessen Einkleidung zwar ein Kunstwerk, aber nicht die höchste Kunst ist. Es gehört auf den Fuß der Bildsäule; die Bildsäule selbst aber ist doch etwas Anderes.

---

# V.

# Hyle.

Eine Sammlung kleiner griechischen Gedichte.

---

# H y l e.

## Kleiner griechischen Gedichte

### Erste Sammlung.

## Das Glück und die Liebe.

Ein armer Fischer lebte kummervoll;
Ein reiches Mädchen warf ihr Aug' auf ihn,
Nahm ihn zur Eh' und gab ihm all ihr Gut.
Was folgete? Der Arme war nun reich,
Der Reiche stolz, der Stolze ihr Tyrann. —
Sieh', sprach das Glück zur Liebesgöttinn, wer
Auf Erden stärker sey, ich oder du?

## S e r a p i s.

Ein Räuber schlief an einer alten Wand; *)
Da stand der Gott Serapis ihm im Traum
Vor Augen, und weissagend sprach der Gott:
„Elender, schläfst du hier? erwach' und flieh'
Von dieser Mauer.“ Er erwacht' und floh:
Die Mauer stürzt' herab mit schnellem Sturz.
Wie dankte der Errettete dem Gott!

*) Vermuthlich eines verfallenen Serapis-Tempels.

Frühmorgens bringt er schon sein Opfer dar
Und wähnt — der Bube wähnt, den Göttern sey
Sein Leben lieb. Doch kaum entschlief er wieder,
Als abermals Serapis vor ihm stand
Weissagend: „Wie? Elender glaubest du,
Daß ich der Mörder pflege? Wenn ich dich
Von diesem Tod' erettete, der schnell
Und schmerzenlos auch den Unschuld'gen trifft:
So wiss': ich that es, daß ich dich damit
Aufsparete für Deinen Tod — das Kreuz.

## Der Rabe und der Skorpion.

Ein frecher Rabe schoß aus hoher Luft
Auf einen Skorpion und führt' ihn weg:
Der Skorpion, ergriffen, säumte nicht
Und stach den Stachel in des Räubers Herz.

So findet oft der schnelle Bösewicht
Auch einen schnelleren, der ihm vergilt.

## Der Verschwender.

Menippus Sohn, mit Namen Theron, hatte,
Sein väterliches Erbtheil durchgebracht.
Des Vaters Freund, Euktemon, sah ihn darben,
Und nahm ihn zu sich, gab ihm seine Tochter,
Und mit der Tochter ihm ein großes Gut.
Der schwelgerische Theron war nun reich
Und schwelgte wieder, bis gar bald darauf
Der Armuth Welle wieder fort ihn riß.
Euktemon sah es und beweinete
Nicht ihn, nur seine Tochter und sich selbst.
Zu spät erkannt' er, daß, wer eignes Gut
Mißbrauchte, fremdes auch mißbrauchen wird.

## Der Geizhals und die Maus.

Der Hungerleider Asklepiades
Sah eine Maus in seinem Hause. „Was?
Was bringst du mir, mein Mäuschen?" sprach er süß.
„Sey ruhig, lieber Freund," antwortet sie:
„In deinem Hause sucht ein Mäuschen selbst
Zwar etwa Wohnung, aber keinen Tisch."

---

## Der Landmann und der Sterndeuter.

Kalligenes, ein Landmann, als er froh
Den Samen in der Erde hatte, ging
Zum Sternendeuter Aristophanes
Zu fragen seine Weisheit: ob die Saat
Auch wohl gedeihen und die Ernte wohl
Gerathen werde. Stracks befragete
Der Weise seine Kunst: er zeichnete
Figuren, Kreise, Zahlen auf den Tisch,
Hob seinen Finger auf und sprach also:
„Bekommt dein Acker Regen wie er soll,
Und schießt auf ihm nicht wildes Unkraut auf,
Trifft deine junge Saat nicht böser Frost
Und Hagel; äst sie auch das Wild nicht ab,
Und bleibt sie sonst von Wetterschaden frei,
So sag' ich dir, daß Saat und Ernte gut
Gerathen werde. Doch noch Eins, mein Freund,
Noch Eins! — Nimm vor Heuschrecken dich in Acht."

---

## Die beiden Krebse.

„Gehe doch vor dich hin!" so sprach die Mutter des Krebses,
„Warum schleichet dein Gang rückwärts in Krümmen daher?"

„Gehe voran vor mir! ich will dir folgen, o Mutter;
Kinder folgen der Bahn älterer Tritte so gern."
Und da gingen sie beide, wie ihre Väter gegangen,
Krebsestritte. — Kritik ändert noch nicht die Natur.

## Die beste Wahl.

Ein fremder Gastfreund trat zum Pittakus
Aus Mitylene. „Schenke, lieber Greis,
Mir guten Rath. Ein zwiefach Ehebett
Winkt mir zu einer Wahl: die eine Braut
Ist weit an Stand' und Reichthum über mir;
Die andre ist mir gleich; wen soll ich wählen?"

Der Alte hob den Stab und zeigte: „Dort
Sind munt're Knaben bei dem Kreiselspiel:
Tritt hin zu ihnen und sie werden dir
Es sagen." *) — Als der Fremdling näher trat,
Erscholl nur Eine Stimme: „Den Gleichen nimm!
Den Gleichen nimm!" Der gute Fremdling zog
Belehrt zurück und folgt' des Knaben Wort:
Er führte, die ihm gleich war, in sein Haus
Und lebte glücklich.
Folg' auch, Dion, du
Der Knaben Wort, so wirst du glücklich leben.

## Das Rohr und die Eiche.

Niedergeworfen im Sturm, schwamm auf dem Strome der Eichbaum
Rohrgebüsche vorbei. „Was thut ihr?" sprach der erlegte,

*) Die Griechen hatten im Spiel und in der Noth den Glauben, daß Worte der Kinder, insonderheit wenn man sie unvermuthet hörte, nicht ohne Bedeutung wären.

„Daß ihr so aufrecht steht und trotzt dem Sturme?'
„Wir trotzen
Keinem Sturme; wir beugen uns ihm: drum stehen wir aufrecht."

## Der Weg der Liebe.

Wo sich hinter Pisa der Alpheusstrom in das Meer gießt,
Eilt er zur Arethusa. *) Er führet Zweige des Oelbaums,
Schöne Blätter und Blumen und heiligen Staub von der Rennbahn
Als Geschenke mit sich und taucht sich unter die Wellen
Tief und eilt da drunten, mit keiner Welle sich mischend,
Leis' hinweg; es spüret das Meer den gleitenden Strom nicht.
Also hat der Knabe, der tief verwundet und manches
Leidige aussersann und schwere Dinge gelehrt hat,
Auch aus Macht der Liebe den Strom zu schwimmen gelehret.

Moschus.

## An den Abendstern.

Abendstern, du goldenes Licht der lieblichen Cypris!
Abendstern, der dunklen Nacht ein heiliger Glanzschmuck;
Wie vom Mond' beglänzt, so überglänzend die Sterne.
Heil dir, Lieber! Und da ich anjetzt zum Schmause des Hirten
Geh', so leuchte du mir anstatt des freundlichen Mondes,
Der, heut neu, gar zeitig hinabsteigt. Geh' ich zum Diebstahl

*) Der Alpheus ist ein Strom in Griechenland: Arethusa eine Quelle in Sicilien.

Ja doch nicht, noch daß ich den nächtlichen Wand'rer beraube;
Sondern ich lieb'; und mit Liebenden mitzulieben ist artig.

Moschus.

---

## An die Göttinn der Liebe.

Tochter Jupiters und des Meers, holdselige Cypris,
Sage, warum du so auf Menschen und Götter erzürnt bist?
Und was reizete dich zu der feindseligen Rache,
Daß du den Amor gebarst? Den Amor, allen ein Uebel,
Wild und unbarmherzig, sein Sinn ist nicht der Gestalt gleich.
Und noch gabst du ihm Flügel und fernhintreffende Pfeile,
Daß wir den bittern Wunden auch nicht zu entrinnen vermögen.

---

## Amor und die Musen.

Nein! es fürchten ihn nicht die Musen, den grausamen Amor,
Vielmehr lieben sie ihn und geh'n ihm nach, wo er hingeht,
Aber flieh'n den, der ihnen mit liebentfremdeter Seele
Folgt, sie fliehen und weigern es, ihn Gesänge zu lehren.
Aber hat dir Amor das Herz getroffen und singst du
Dann dein liebliches Lied, auf einmal eilen sie zu dir
Alle. Wie mir geschieht; der Wahrheit bin ich ein Zeuge.
Preis' ich irgend jemand, der Menschen und seligen Götter
Einen; die Zunge stockt, sie singet nicht, wie sie sonst sang:
Bis ich wieder den Amor und meinen Lycidas singe,
Freudig fließet sodann der Gesang die Lippen hinunter.

Bion.

---

## Das Glück der Freundschaft.

Glücklich sind, die da lieben und werden wieder geliebet.
Glücklich warest du Theseus; es war Pirithous mit dir,
Selbst da du zum Hause des harten Pluto hinabstiegst.
Glücklich war Orest auch unter unwirthlichen Wilden:
Denn sein Pylades ging mit ihm an die grausame Küste.
Glücklich war Achilles, als sein Patroklus noch lebte:
Auch der Sterbende glücklich; er hatt' ihn gerächet im Tode.

Bion.

---

## Liebe und Gegenliebe.

Sehnend liebete Pan die nahe Echo; die Echo
Liebte den tanzenden Satyr; der Satyr glühte für Lyda.
Aber so wenig die Echo für Pan, so wenig entbrannte
Für die Echo der Satyr und für den Satyr die Lyda.
Jegliches liebt' ein Andres; so viel es den Liebenden haßte,
Ward es gehasset und litt die Strafe der Wiedervergeltung.

Diese Lehren erzähl' ich den Liebentfremdeten. Liebet
Die euch lieben, so werdet ihr liebend wieder geliebet.

Moschus.

---

## Das Land- und Seeleben.

Wenn das bläuliche Meer im sanften Winde sich kräuselt,
Reget mich auf mein schüchterner Muth. Die ländliche Muse
Reizt mich nicht, es reizet mich mehr die Stille des Meeres.
Aber ertönt dann wieder die grause Tiefe: das Meer schlägt
Hohle Wellen und schäumt, auf Wogen stürzen sich Wogen;

Schnell wend' ich die Augen zu Erd' und Bäumen, und fliehe
Jenen gefährlichen Grund! des Landes Boden allein scheint
Mir dann sicher, allein gefällig der schattige Hain dann,
Wo auch mitten im Sturm melodisch säuselt die Fichte.
Wahrlich ein Fischer lebt ein armes Leben; ein Nache
Ist sein Haus, er ackert im Meer, er jagt in den Wellen
Trüglich. Indeß ich unter dem breitbeblätterten Ahorn
Schlummere süßen Schlaf, und höre die murmelnde Quelle,
Die uns Ländliche sanft ergetzt und nimmer erschrecket.

Moschus.

## Die unnütze Mühe.

Sind die Gesänge schön, die ich singe, wie sie die Muse
Mir verleihet, so werden auch sie schon Ehre mir bringen.
Und gefallen sie nicht, wozu die weitere Mühe?
Hätte Jupiter uns, hätt' uns die windende Parze
Zwo Lebzeiten zu leben gegönnt, die eine voll Arbeit,
Eine andre voll Freuden und Lust, daß man sich der Mühe
Nun begeben könnt' und ihre Früchte genießen.
Aber da uns die Götter nur einen flüchtigen Kreislauf
Senden, ihn durchzuleben, der schnell und allen ungnügsam
Wegrollt; ach wir Arme! wie lange wollen wir mühend
Uns abmatten? wie lange den Geist auf Wucher und Künste
Wenden, immer begehrend mehr und reichere Güter.
Wahrlich, wir vergessen, daß uns zum Tode gebornen
Eine kurze Zeit die Parze zu leben bestimmt hat.

Bion.

## Der ruhige Weise.

Glücklich bin ich, o Schicksal, du hast mit seliger Ruhe
Meine Seele, du hast mit Muße mein Leben beschenket:

Denn was sollte mir auch des Getümmels quälende Sorge?
Reichthum begehr' ich nicht, den blinden Freund, der von einem
Flieht zum andern: ich mag der Ehre, des schwätzenden Traums nicht:
Ferne mit ihm zur Höhle der Circe. Göttlichen Ursprungs
Halt' ich es Schande für mich, wie ein Thier zu fressen die Eichel.
Auch den zärtlichen Lotos, der süße Vergessenheit einhaucht,
Vaterlands-Vergessenheit, auch der Sirenen Gesänge
Flieh' ich; sie locken mich ab von der richtigen Straße der Wahrheit.
Aber was ich mir wünsche, das bist du, göttliche Pflanze,
Die das Gemüth mir stärkt und den Wahn der Meinungen wegtreibt,
Die mir das Ohr verstopft und das Herz von Leidenschaft reinigt.
Also lehrend und lebend erwart' ich ruhig das Ende.

---

# H y l e.

## Kleiner griechischen Gedichte

### Zweite Sammlung.

---

### An sein Herz.

Mein Herz, mein Herz, das in Stürmen des Unglücks
kämpfst,
Ertrage! trage! beut dem unfreundlichen
Geschick die Brust; den Waffen der Feinde steh'
Entgegen und streite beherzt.

Und siegst du, rühme dich nicht des Sieges frech;
Und sinkst du, seufze daheim nicht krank und schwach.
Der Freuden freue dich und im Mißgeschick
Betrübe dich nie zu hart.

Erwäge, wie wechselnd Menschenschicksal sey.*) — —

Archilochus.

---

*) Leider ein Fragment, wie mehrere der folgenden Stücke, die am Ende mit Strichen bezeichnet sind.

## Der gesetzte Muth.

An nichts verzweifle. Alles ist möglich; nichts
Ist ohne Hoffnung; aber auch nichts der Bewundrung werth.
Der Vater der Götter macht aus Mittag' oft
Die Nacht; das Licht verschwand bei der Sonne Glanz
Und traurige Furcht befällt der Menschen Herz.

Nichts ist unglaublich; nichts ohne Hoffnung ganz
Für Männer; aber auch nichts der Bewundrung werth.
Und säh'st du mit Delphinen des Waldes Wild
Im Meere weiden, und säh'st, daß jenem dort
Der tobenden Wellen Sturm erfreulich sey
Als festes Land und jenem ein nackter Fels. — —

Archilochus.

---

## Die Wünsche des Lebens.

Gesundheit ist dem sterblichen Mann
Das Erste; das Zweite Wohlgestalt;
Das Dritte Reichthum ohne Betrug;
Das Vierte, mit seinen Geliebten sich jung erfreu'n.

Simonides.

---

## Ein Rath.

Ich will dir sagen, mein liebster Freund,
Ich weiß, du hörst es gern:
Den Traurigen muß man lieben und bei ihm seyn,
Doch mit ihm sprechen nicht.

---

## Der Prüfestein.

Der lydische Stein erprobt das Gold;
Der Männer Weisheit und Tugend erprobt
Die allbeherrschende Wahrheit.

Bachylides.

---

## Das Alter.

Ein unsterbliches Uebel beschied dem armen Tithonus
Jupiter — schrecklicher ist's als der gefürchtete Tod —
Greises-Alter. Sie sollt' uns länger währen, die schöne
Liebliche Jugend und flieht, wie ein wegeilender Traum.
Und dann hänget uns bald das traurige häßliche Alter
Ueber dem Haupt und gießt böse Verachtung auf uns,
Selbst gehaßt und verachtet. Es macht unkenntlich den Tapfern,
Löscht die Augen, es löscht Muth und Gedanken ihm aus.
Er, der schönste voreinst; nun ist die Hora vorüber,
Und der Vater gefällt Kindern und Freunden nicht mehr.

Mimnermus.

---

## Das dauernde Vergnügen.

Alle die Kränze der Lust, womit ich die Schläfe mir schmückte,
Jede Salbe, die einst zierte mein lockiges Haar,
Ist verflogen, o Freund; die Kränze sind alle verwelket:
Auch der Zunge Genuß, jegliche niedliche Kost
Ging mit der Stunde dahin. Nur was die Seele mir schmückte,
Was durch's Ohr ich dem Geist schenkte, das hab' ich, o Freund!

Kallimachus.

---

# Die Lebensalter.

Wie die Frühlingsblätter, die in der blumigen Jahrszeit
 Schnell entsprießen, sobald wärmer die Sonne sie lockt
So blühn wenige Zeit wir in der Blüthe der Jugend
 Fröhlich und kannten da Böses und Gutes noch nicht.
Aber es stehn die Parzen uns schwarz zur Seite; die eine
 Sendet das Alter uns bald, bald uns die andre den Tod.
Einen Tag nur dauert der Jugend Blüthe; die Sonne
 Steigt und sinket; mit ihr sank auch die Blüthe dahin.
Und ist diese vorbei, die Zeit der genießenden Jahre,
 Ach da wünsche man sich lieber als Leben den Tod.
Denn da treffen die Seele gar viel Beschwerden; den Einen
 Häuslicher Kummer, es müht Armuth den trauernden Geist.
Jener wünschet sich Kinder, und wenn er am meisten sie wünschet,
 Muß er zur Erd' hinab in der Geschiedenen Reich;
Diesen naget und frißt die Muth-auszehrende Krankheit;
 Jedem Sterblichen schickt Jupiter Uebel genug. — —

Mimnermus.

---

# An die Gesundheit.

Gesundheit, Aeltste der Seligen,
Möcht' ich wohnen mit dir mein übriges Leben hindurch,]
Und möchtest du auch huldreich mit mir wohnen!
Denn wenn der Reichthum Grazie hat,
Wenn Kinder erfreuen, wenn der glücklichen Herrschaft Glanz,
Wenn Lieb' ergetzet, die wir mit der Cypris heimlichem Netz
Erjagen und andere Freuden mehr,
Von Gott uns blühn, nach Mühe
Der erquickenden Ruhe Genuß;

O selige Göttinn!
Gesundheit, so entsprosseten sie mit dir,
Mit dir blüht jeder Grazie Lenz;
Und ohne dich gibt's keinen Glücklichen je.

Ariphron.

---

## Der Wein.

Süße Gewalt, die aus den Bechern stürmt,
Und streichelt unser Gemüth mit der Cypris Hand.
Auch Hoffnung ist in Dionysus Trank gemischt.
Die das Herz ergreift, daß schnell es der Sorgen Last
In die höchsten Lüfte wirft.
Der Trinker erobert Städte, zerstört
Mauern und dünket sich ein Monarch der Welt.
Von Elfenbein und Marmor glänzt sein Haus:
Ihm führen schwerbeladene Schiffe von Aegypten her
Großen glänzenden Reichthum zu,
Der des Trinkers Herz hoch erfreut. — —

Bacchylides.

---

## An die Sonne.

### Ein Morgengesang.

Feire ringsum, hoher Aether!
Und ihr Thäler und ihr Berge,
Erd' und Meer und Lüfte schweiget!
Schweigt ihr Vögel, schweig, o Echo,
Denn zu uns wird Phöbus nah'n,
Der lockige Sänger.

O du der holden Aurora
Vater, der ihren rosigen Wagen
Mit dem Flügeltritt der Rosse verfolgt,

Frohlockend im goldenen Haar
Den unendlich hohen Himmel hinan.

Um dich windend den vielgelenkigen Strahl
Lenkst du den güterreichen Glanzquell
Rings um die ganze Erd',
Und Ströme ambrosischen Feuers
Bringen von dir uns her den lieblichen Tag.

Der schöne Chor der Sterne tanzt
Am Olympus dir, dem Könige, Reihentanz,
Anstimmend dir sein heiliges Lied,
Entzückt von der phöbeischen Leier Klang.

Indeß vor ihnen her die blasse Luna
Anführt den frühen Chor,
Bespannt den Wagen mit weißer Stiere Gespann.

Er aber freut in seinem Gemüth sich hoch
Und eilt hinüber die viel durchpfadete Welt.

Dionysius.

---

## An den Frieden.

Die große Göttinn Irene gebiert
Den Sterblichen Reichthum und Blumen süßen Gesangs.
Auf künstlich schönen Altären flammt
Den Göttern die gelbe Flamme voll Opferduft
Von Stiereschenkeln und Wollenheerden empor.
Die Jünglinge denken auf Spiel' und Flötengesang
Und Lustbarkeiten; indeß den eisenbeschlagenen Schild
Der schwarzen Spinne Geweb' umhüllt,
Und den spitzigen Speer und das zweischneidige Schwert
Der Rost benaget. Es tönt nicht nicht mehr
Der ehernen Tuba Klang; er scheucht mehr
Uns von der Augenwimper den süßen Schlaf,

Der unser Herz erquickt.
Flecken und Dörfer sind voll fröhlicher Gasterei'n,
Und Gesänge der Liebe glänzen auf ihnen umher.

Bacchylides.

## Das Schicksal.

Das Endeziel von allem ist, o Sohn,
Beim hohen Zevs, der stellt's, wohin er will.
Der Mensch ist sinnlos. Immer leben wir
Nur Einen Tag und wissen nicht, wie Gott
Mit einem Sterblichen es enden werde.
Indessen nährt die süße Trügerinn,
Die Hoffnung uns, auch wenn zum Nichtigen
Wir streben. Dieser hofft den nächsten Tag;
Der andre künst'ger Sommer Ernten; da
Ist keiner, der sich nicht beim neuen Jahr
Ein freundliches, ein segenreiches Glück
Verheiße. Jenen rafft indeß das Alter weg,
Eh' er zum Ziel gelangte; diesen zehrt
Die Krankheit auf. Die zähmt der wilde Mars
Und sendet sie zur Todtenschaar hinab
In Pluto's unterirdisch-schwarzes Haus.
Die sterben auf dem Meer: der Sturm ergriff,
Die schwarze Welle riß sie fort mit sich:
Hin ist ihr Leben, ihre Hoffnung hin.
Der greift, unglücklich Schicksal! selbst zum Strick,
Und raubet sich der schönen Sonne Licht.
Nichts ist von Plagen frei: zehntausende
Der Tode stehn, ein unabwendbar Heer
Von Schmerz und Plagen stehn dem Sterblichen
Ringsum. O glaubten meinem Rathe sie,
So liebte keiner doch sein Unglück selbst,
Und zehrte sich das Herz in Unmuth ab.

Simonides.

Der

## Der unglückliche Arme und Reiche.

Also irren wir Menschen mit unsern Seelen. Wir alle
Tragen die Gaben, die uns der Götter prüfende Wage
Zuwog, in unverständiger Brust. Der Dürftige klaget
Traurig und mißt den Göttern am seinem Uebel die Schuld bei,
Achtet sich selbst nicht mehr, nicht mehr die männliche Tugend,
Wagt zu sprechen nicht mehr, nicht mehr zu beginnen was Edles,
Sondern schaudert und bebt, wenn die reichen Mächtigen dastehn;
Kummer und Elend nagen ihm stets das welkende Herz ab.
Jener im Gegentheil, dem über viele zu herrschen
Gott gab und ihm Güter und Glück gewährete, denkt nicht,
Wem zu gut er die Erde mit seinen Füßen betrete;
Er vergisset, daß, die ihn erzeugten, Sterbliche waren,
Donnert in seinem Stolze dem Zeus gleich, hebet das Haupt hoch,
Ob er ein Zwerg gleich ist und buhlt um die schöne Minerva,
Oder spähet sich gar einen Schleichweg aus zum Olympus,
Daß an der Göttertafel er mit Unsterblichen speise.
Aber es schleicht auch ihm mit leisen Tritten die Ate*)
Ungesehen heran und unerwartet: sie gehet
Auf dem Scheitel der Menschen; den Alten erscheinet sie Jungfrau,
Jünglingen alt; doch bringt sie jedem Verbrechen die Strafe
Und vollführet Jupiters Amt und der strengen Vergeltung.

Rhianus.

---

## Dem höchsten Gott.

Du, der Unsterblichen Höchster, du Vielbenamter, der ewig
Nach Gesetzen beherrscht die Natur, ihr mächtiger Führer,

*) Die Göttinn des Uebels und Schadens.

Sey mir gegrüßet, o Zevs: denn alle Sterblichen dürfen
Dich anreden, o Vater, da wir ja deines Geschlechts sind,
Nachhall deiner Stimme, was irgend auf Erde nur lebet.
Also will ich dich preisen, und ewig rühmen die Herrschaft
Deiner Macht, der rings um die Erde, die Kreise der Welten
Willig folgen, wohin du sie lenkst, und dienen dir willig.
Denn du fassest in deine nie zu bezwingende Rechte
Deinen Boten, den flammenden, zweigezackten, den ewig-
Lebenden Blitz; es erbebet die Welt dem schmetternden Schlage.
Also lenkst du den Geist der Natur, der, dem Großen und Kleinen
Eingepflanzet, sich mischt in alle Wesen und Körper.
Höchster König des Alls, ohn' den auf Erden, im Meere,
Nichts geschiehet, noch am ätherischen, himmlischen Pole;
Außer was sinnenberaubt der Frevler Böses beginnet.
Aber du weißt auch da das Wilde zu fügen in Ordnung,
Machst aus der Unform Form und gesellst Unfreundliches freundlich.
Also stimmtest du Alles zu Einem, das Böse zum Guten,
Daß in der weiten Natur Ein ewigherrschend Gesetz sey,
Eins, dem unter den Sterblichen nur der Frevler ent-
fliehn will.
Ach des Thoren! der immer Besitz des Guten begehret,
Und verkennet des Herrn der Natur allwaltende Richtschnur,
Will nicht hören, was, wenn er gehorcht', ihm glückli-
ches Leben
Und Verstand gewährte. Nun stürmen sie alle dem Guten
Grade vorbei, hieher, dorthin. Der kämpfet um Ehre
Fährlichen Kampf: der läuft nach Gewinn mit niedri-
ger Habsucht:
Jener buhlet um Ruh und um süße Werke der Wollust,
Alle mit Eifer bemüht, dem nichtigen Wunsch zu begegnen.
Aber, o Zevs, du Wolkenumhüllter, der Blitze Gebieter,
Du, der du alles gibst, befreie die Menschen vom schweren

Unsinn, nimm die Wolke von ihren Seelen, o Vater,
Daß sie die Regel ergreifen, nach der du billig und sicher
Alles regierst; damit wir, denen du Ehre gegönnt hast,
Wieder dich ehren und dich in deinen Thaten besingen,
Wie's dem Sterblichen ziemt: denn weder Menschen noch Göttern
Bleibt ein höheres Loos, als ewig und ewig des Weltalls
Herrschende Regel gerecht in Wort und Werken zu preisen.

Kleanth.

---

# H y l e.

## Kleiner griechischen Gedichte

### Dritte Sammlung.

---

## Fünf Hymnen.

### Erste.

Göttinn des Anfangs, dir sind unsere Wünsche geweihet,
Heilige, Reine! Die frevelnden Sinn und wilde Begierden
Haßt, und die Neugier täuscht, und ein heiter frohes Gemüth liebt.
Unsichtbare! Du locketest uns in's sterbliche Leben,
Triebst mit sanfter Gewalt aus drängender Knospe den Keim auf,
Und gabst uns zu schauen das Licht der fröhlichen Sonne.
Spielend im Kindesalter voran, entwickeltest du uns
Unerkannte Vermögen, und hieltest in Füßen und Armen
Lange die Seel' uns fest; damit das innere Herz uns
Und das Haupt genese. Du vielbenameter Dämon,
Der uns warnet und schreckt, und spornt zum festen Entschlusse,
Uns im Keime die Frucht, im Beginn den vollen Genuß gibt,

Lässet das End' uns schauen, und schauen über das End' hin!
Schlüsselträgerinn, schließ' uns auf der Dinge Geheimniß,
Daß wir am Anfang schauen, was kommt, und halten die Thür rein:
Denn da stehet dein Bild, und wer die Schwelle hinüber
Stürzt, versündiget sich an der großen Göttinn, die einst ihm
Furchtbar erscheint im Ausgang. Treib, o Selige, treibe
Im Beginne des Werks uns schwarze Sorgen und Nebel
Ferne zurück! wie der Glanz am Morgen, so heitre der Eingang
Unsere Stirn, wie der Glanz am Abend, der fröhliche Ausgang.

## Zweite Hymne.

Nacht, du Königinn! die du das Reich der Sterne beherrschest,
Und den Menschen dich zeigest im prächtigen Diademe:
Was die Sonne verbirgt, enthüllest du; weckest der Ahnung
Hoffnungen auf, die droben sich baden im leuchtenden Weltmeer.
Nacht, du Mutter der Dinge, du Mutter großer Gedanken,
Selige, mächtige, sternengekränzte; die ewigen Kreislauf
Uns enthüllet und Ruh' uns zeigt in schnellester Regung.
Ruhige Nacht, o du stille, du in der lautsten Versammlung
Einsame; Geberinn ew'ger Gedanken und himmlischer Träume.
Herzenerquickerinn, labende Freundinn, Mutter der Menschen
Und der Götter, die droben walten in Auen des Sternheers,
Sorgenentlasterinn du, du Mutter lieblicher Träume,
Trösterinn, Pflegerinn du der Kranken; Aller Betrübten,
Aller Ermatteten Trost: die du sie dem jüngeren Morgen
Wiedergebierst, und erzeugst ein neues Leben den Menschen.
Komm, o Selige, komm, du Erwünschte! Hauche mit deinem

Lebensathem uns an; und erneu' uns fröhliche Kräfte.
Aber, o heilige Nacht, wer deinem Schleier, ein Unhold,
Sich vertraut, dem erschein', o ernste Göttinn, ihn strafend!

## Dritte Hymne.

Allesschauender du, und alles umgebender Himmel,
Hütte der Welt, und der Götter Haus, ihr prächtiger Tempel;
Theil der Welt, untheilbar und sonder Anfang und Ende:
Darf ich dich nennen, o du, du Raum der Wesen, unendlich.
Ausgegossen, und trägst auf deiner unsterblichen Brust nur
Einen Namen, das All, der Unendliche, Alles umarmend.
Denn dem göttlichen Weib *) ist nur die Nothwendigkeit selber
Mächtiger! ich erliege; doch bet' ich in ruhigem Antlitz
Himmelsblaue dich an, und schaue Sonnen und Sterne
Leicht hinwandeln in dir, und ahne fröhliche Zukunft.
Wenn du dein Haupt verhüllst und die Stirn verdeckest mit Wolken,
Zirkelnder Himmel, auch dann bist du den Sterblichen Vater.

## Vierte Hymne.

Heiliger Aether, ich bete dich an, du aller Gestirne
Schwingende Kraft, die sie hält und bezähmt, und mit lebendem Feuer
Anhaucht! Mächtiger Gott, du aller Lebenden Athem,
Kraft und Geist und Sinn und Gemüth und unsterbliches Wesen!
Blume der Schöpfung, du Glanz-Aussenderinn, die die Gestirne

*) Der Natur? (H.)

Leuchten macht, die Sonne, den Mond und die Blüthe der Erde,
Fröhliche Menschen! Sie strahlen von dir, unsterblicher Aether!

---

## Fünfte Hymne.

Erstgebornes, du, das aus dem Eie der Nacht sich
Hoch in den Aether schwang, und droben auf goldenen Flügeln
Regend erfreuet: o du, das Götter und Menschen erweckte:
Licht! o du mächtiges, zartes, du vielbesungnes, und dennoch
Unaussprechlich; geheim, und allenthalben im Glanze
Strahlend. Du nahmest die Nacht von unserm geschlossenen Auge,
Als du den hohen und heiligen Strahl fern über die Welt hin
Wälztest und mit der Stille des Lichtstrahls mächtig ertöntest.
Weltenkönig! du weithinschauender Erdenumleuchter,
Vielrathschlagender, vielaussäender, glänzender Weltspross.
Sprieße den Völkern Glück, und säe Strahlen und sende
Licht auf alle geschlossenen Augenlieder, und sende
Leben hinab, du Zweigestaltiger, Licht und Liebe.

---

## Pallas Athene,
### von Proklus. *)

Höre mich, Tochter Zevs, die aus dem Haupte des Vaters,
Wie aus dem lebenden Quell ensprang, der unendlichen Kette

*) Ein vor wenigen Jahren zu Madrid gefundener Hymnus, den Iriarte zuerst und Tychsen in der Göt-

Höchstes Glied, du männlich gesinnte, die du den Schild trägst,
Und den Spieß und den goldenen Helm, des Ewigen Tochter,
Pallas Tritogenia! nimm an mit holdem Gemüthe
Meinen Gesang und laß mein Wort nicht öd' in die Luft gehn.
Die du der Riesen Geschlecht, die Himmelsstürmer, gebändigt,
Die du, der Brunst Vulkans, des Lüsternen, züchtig entfliehend,
Deiner Jungfräulichkeit Blume mit ehernem Zügel bewahrtest,
Und des Dionysus Herz, als unter der Hand der Titanen
Er in den Lüften zerfleischt ward, unbeschadet erhieltest,
Und es dem Vater brachtest, damit nach heiligem Rathschluß
Uns in Semelens Schoos ein neuer Bacchus entspränge;

---

tingischen Bibliothek der alten Literatur und Kunst, 1. Stück, verbessert herausgegeben. Ein Kommentar zu ihm steht im zweiten Stück. Die friedliche Göttinn der Weisheit, die Erfinderinn der Künste, Athene Polymetis, wird hier besungen, und dabei aus der alten Mythologie mehrere Fabeln zu diesem Zweck gedeutet. Insonderheit wird ihr Sieg über den stürmischen Neptun, der Oelbaum, den sie der Mutter aller Künste, Athene, schenkte, und ihr hoher Sitz in der Burg zu Athen so anständig und lokal gepriesen, daß man diesen Hymnus ein Tempelgeschenk für's Parthenon, den großen Minerventempel dieser Stadt, nennen könnte. Da der Gesang von Proklus, mithin aus späten Zeiten, so wird man in ihm die fröhliche Einfalt der Homerischen Hymnen nicht erwarten. Er ist gelehrt, orphéisch, theurgisch.

Du, die der zaubernden Hekate Hunden die Häupter hinabschlug,
Und die Ungeheuer der thierischen Lüste vertilgend,
Uns der Weisheit Pforten, wo Götter wandeln, eröffnet,
Heiliger Gipfel du der Menschen erweckenden Tugend,
Die, der Erfindung spürenden Sinn mittheilend den Seelen,
Unser Leben mit vielfach=blühenden Künsten geschmückt hat.
Auf dem Gipfel Athens, in Akropolis, stehet dein Tempel,
Sinnbild deiner Höh' in der großen Kette der Wesen,

Liebend das heldenernährende Land, die Mutter der Schriften,
Widerstandest du kühn Poseidons wildem Verlangen,
Und gabst deinen Namen der Stadt und weise Gemüther;
Dieses Sieges ein herrliches Zeichen den später gebornen
Pflanzetest du hoch auf des Berges Gipfel den Oelbaum;
Indeß tausend Wellen des Meers, von Poseidon erreget,
Auf's Kekropische Land mit wildem Gebrause sich stürzten.
Höre mich, du, deren Antlitz ein reines friedliches Licht strahlt,
Gib der Seele das Licht von deinen heiligen Lehren,
Gib ihr Weisheit und Liebe. Die Liebe stärke mit Kräften,
Daß sie vom Schoos der Erde sich schwinge zum Sitze des Vaters.

Bin ich aber bestrickt auf böser Irre des Lebens,
(Denn ich weiß, wie so viel aus einer der Thaten die andre
Mich unheilig bestürmt und mir den besseren Sinn raubt,)
O so verzeih', du Mildgesinnte, der Sterblichen Vormund,

Und laß marternden Strafen mich nicht zur Beute, gequälet,
Hingestreckt auf dem Boden, der ich doch dein zu seyn wünsche.
Gib den Gliedern zu stehen Gewalt, und halte mit deiner
Holden ambrosischen Rechte die Schaar der Plagen entfernt mir.
Gib dem Schiffer, das Leben hindurch, sanft tragende Winde,
Kinder und Weib und Güter und Ruhm und heitere Stunden,
Süß überredendes Freundegespräch und kluge Besinnung,
Kraft den Gegnern entgegen und in der Versammlung den Vorsitz.
Höre mich, höre mich, Königinn! neig' ein günstiges Ohr mir.

---

## An den Amor. *)

Gott der Liebe, du großer, reiner, lieblicher, süßer
Gott, mit dem Bogen und Pfeil und Flügeln feurigen Laufes,
Schnellen Anfalls, der mit Göttern und Menschen sein Spiel hat,
Du streitbarer, doppelgestaltiger, der du den Schlüssel
Trägst zu allem, zum himmlischen Aether, dem Meere, der Erde,
Und was sterblichen Menschen die allgebärende Göttinn
Leben und Geist gibt, was der weite Tartarus inn' hat,
Und das salzige Meer — von allem bist du der König —
Komm, ich rufe dich, Seliger, komm zu deinen Geweihten
Reines Sinnes, und treibe von uns unsittige Lust ab.

*) Kömmt mit der 57sten orphischen Hymne überein. H.

## An die Musen.*)

Ihr, des Gedächtnisses, des olympischen Jupiters holde
Töchter, o Musen hört, höret des Flehenden Wunsch.
Schenkt ihm Glück von den seligen Göttern, und unter den Menschen
Allenthalben und stets guten und redlichen Ruhm;
Daß er geliebt den Freunden, den Feinden bitter gefürchtet,
Jenen der Ehrfurcht werth, diesen ein Schrecklicher sey.
Güter begehrt' ich wohl; doch diese zu haben mit Unrecht
Mag ich nicht, da zuletzt sicher die Rache sie raubt.
Nur der, welchen die Götter uns gaben, der Reichthum bestehet
Fest vom Grunde des Bau's. bis zu dem Gipfel hinauf.
Jener andere, den die Menschen ehren, er kommt zwar,
Von dem Unrecht gelockt, von der unseligen Müh',
Doch unwillig kommt er und hinter ihm schleichet die Strafe,
Die im Stillen beginnt, die wie ein feuriger Funk'
Zündet; im Anfang' klein, doch endend in bitteren Schmerzen!
Denn kein Frevel gelingt lange den Sterblichen wohl.

---

## An die Göttinn Roma.*)

Sey gegrüßet, o Rom, du Tochter Ares,
Goldgekrönte, schreckliche Kriegesgöttinn,
Die auf Erden den unbezwingbar-hohen Himmel bewohnet.

---

*) Vielleicht nach Anleitung des Crates von Theben; s. Brunks Analecta, S. 187. VI. H.

**) Nach dem lyrischen Gedichtchen, das der Erinna beigelegt wird; es steht auch in Brunks Analect. Tom. I. p. 59.

Dir allein vergönnte das ernste Schicksal
Königsruhm unerschüttert: ew'ger Herrschaft,
Daß mit höchster Gewalt im weitsten Reiche du nur ge-
böteſt.

Und mit starkem ehernem Zügel lenk'st du
Meer und Erde: sie fühlen deines Armes
Kraft, mit der du die fernsten Städt' und Völker sicher
regiereſt.

Selbst die mächtige Zeit, die sonst alles ändert,
Alles wankend macht und das Leben hieher,
Dorthin wandelt, sie gab dir ohne Wandlung glückliche
Siege.

Denn vor allen Völkern gebierst, o Edle,
Du dir Männer, berühmte tapfere Krieger:
Wie der Ceres Saaten, entsprießen, Rom, dir Helden-
geschlechter.

---

## Das Schicksal.

Chor der Antigone,*) von Sophokles.

Glückselige, deren Aeon**)
Nicht kostet böse Geschicke:
Denn wessen Haus von der Götter Hand
Einmal erschüttert ward,
Den verläßt das Unglück nicht,
Nachschleichend bis zu des Stammes letztem Sproß.
Wie des Weltmeers Welle, wenn bei stürmenden Winden
Nacht es bedeckt, den schwarzen Sand
Von Grund auf wühlet, erregt vom Sturm
Und ringsum hallen ächzend die Ufer wider,

---

*) Schlußchor des zweiten Aufzugs.
**) Lebenszeit.

So schau' der Labdakiden Haus ich fallen,
Da nach altem Unfall neuer Unfall
Darauf sich drängt.
Die Nachzeit rettet keinen Zweig
Von diesem Stamm; denn irgend ein Gott
Kehret ihn um, ihm keine Rast gewährend.
Der letzten Wurzel Sprosse glänzete hier
In Oedipus Haus; auch sie
Mähet der blutige Staub der Unterirdischen ab, *)
Und ihr unbedachtsam Wort,
Die Erinnys in ihrer Brust. **)
Deine Gewalt, o Zevs, welche der Sterblichen
Uebermüthige Tritte hielten sie ein?
Sie, die der alles entkräftende Schlummer nie erfaßt,
In der Götter unermüdlichem Mondenlauf.
Nie alternd herrschest, Mächtiger, du
Im glänzenden Licht des Olymps;
Was war, was ist und werden wird,
Gehorchet dir! — Doch dieß Gesetz
Trifft Sterbliche nicht: daß immer unglücksfrei
Ihr Leben sey.

---

Zwar die vielgestaltende Hoffnung bringt
Vielen der Sterblichen reichen Gewinn;
Aber auch viele täuschet sie
Mit sinnesleeren Begierden.
Dem Verständigen schleicht nichts herbei,
Eh' irgend einer den Fuß an's brennende Feuer gesetzt. ***)

---

*) Die Erde, die sie gegen das Verbot über ihren todten Bruder gestreut hatte. (Statt Staub, das sich auf eine verdorbene Lesart gründet, lies Sichel. H.)

**) d. i. ihr unbeugsamer Sinn, ihre harten Worte.

***) d. i. ohne vorgängige Probe und Erfahrung überläßt er sich dem blinden Zufall nie, zumal in Gefahren. (Unbe-

Denn ein weiser Mann sprach ein berühmtes Wort:
„Das Böse scheine zuweilen gut
Dem, dessen Brust der Gott zum Unfall treibt."
Anfangs gelinget ihm sein Werk,
Jedoch nur kurze Zeit.

---

merkt ist ihm das Uebel nah, ehe er noch seinen Fuß dem Feuer näher gebracht hat.) H.

# VI.

# Homer,

## ein Günstling der Zeit.

Als Thales gefragt ward, was er für das Weiseste in der Welt halte? antwortete er: die Zeit, denn sie hat alles erfunden.

Dem gemäß gaben die Griechen dem Zeit-Gott (Chronos) die größesten und schönsten Namen. Vater der Dinge, Enthüller der Wahrheit, den Prüf- und Schleifstein der Gedanken, den besten Rathgeber der Sterblichen nannten sie ihn, priesen von ihm: daß er alles mildere, richte, polire; er fördere fortwährend Unbekanntes an's Licht, und lasse Bekanntes in Dämmerung sinken, u. f.

Eben so könnte man in einer andern Allegorie sagen, daß die Sterblichen mit diesem alten Gott in einem fortwährenden Streit leben, daß manche seiner Kinder sich anmaßen, was keiner von ihnen, sondern er allein gethan hat und thun konnte; endlich, daß unter seinem Namen er manche Glückliche oft unerwartet mit dem reichsten Ruhm kröne.

Wem sind nicht jene Fabelnamen des Alterthums bekannt, deren einer oft die Erfindungen ganzer Jahrhunderte in sich zu begreifen scheinet? Thaaut, Theut, Thot, Hermes, Orpheus; es ist fast keine Kunst, keine Wissenschaft, die das Leben

der Menschen menschlich gemacht hat, deren Anfänge man ihnen nicht zugeschrieben. Wie ihre, so gelten mehrere Namen des Alterthums als vielfassende Sternbilder am dunkeln Himmel, als große Konstellationen der alten Zeit.

Mit Begebenheiten und Unternehmungen ist's wie mit den Erfindungen; sie, die bloß und allein Geburten der Zeit sind, mögen wir gern einzelnen Unternehmern zuschreiben. Romulus und Numa z. B. sollen mit den Mauern und dem Gottesdienste Roms, bereits alles im Sinne gehabt haben, was innerhalb dieser Mauern nur durch Hülfe der Zeit entstand, was sich aus diesen Mauern nur durch Hülfe der Zeit über die Welt verbreitet. Alexander bei seinem Uebergange nach Asien, bei Errichtung Alexandriens, Babylons und anderer Städte soll im Sinne gehabt haben, was in vielen Jahrhunderten, unter Anlässen so verschiedener Umstände, erst die vielsinnige Zeit ersann und mit ihren tausend Armen dennoch kaum ausführte. So Julius Cäsar, Muhamed; so manche andere Gesetzgeber, Religionsstifter, Unternehmer, insonderheit wenn sie bei unvollendetem Werk jung starben. Selbst die Kunstwerke der Menschen, die eigensten Geburten ihrer Seele, ihres Fleißes, ihrer Begierde. — Doch ich will lieber durch Beispiele reden und über einige glückliche Günstlinge der Zeit meine Gedanken eröffnen. Ich werde dabei selbst dem Gange der Zeit folgen dürfen, in welchem diese Vermuthungen sich bei mir entwickelt haben.

---

## 1.

## Ist die Ilias und Odyssee von demselben Dichter?

Als ich in jungen Jahren den Homer fast völlig noch als ein Mährchen las, fragte ich unbefangen, ob das derselbe Homer sey, der die Ilias und die Odyssee gedichtet? Man gab mir zur Antwort: „Allerdings! nur war er dort jung, hier alt; dort die aufgehende, hier die untergehende Sonne.“ Ich ließ es mir gefallen; nur deutete ich das Bild von der aufgehenden und untergehenden Sonne (das meines Erachtens von Longin hier etwas unpassend angebracht war) auf meine Weise. Die Iliade war mir fortan ihrem Gebiet nach eine Morgen-, die Odyssee eine Abendwelt. So, sprach ich, gehet es dort zu im Himmel und auf Erden; hier also. Der Ost-Homer und der Homer in Westen, beide sollen in mir friedlich neben einander wohnen. Ich müßte ein kleines Buch schreiben, wenn ich die Verschiedenheit beider Gedichte und der Dinge in ihnen, ihrer innern Beschaffenheit und äußern Konstruktion nach entwickeln wollte. Und doch würde man vielleicht sagen: du träumest!*) Wie mich dünkt, haben beide Gedichte,

*) Was ich hier nicht ausführen kann, wünschte ich von einem andern ausgeführt, nämlich die innere und äußere Verschiedenheit der Ilias und Odyssee. Es wäre dieß ein angenehmes und nützliches Werk, nur müßte es mit gehöriger Kenntniß, völlig unbefangen und nicht ohne lebendiges Anschauen der Dinge geschrieben werden.

jedes seine eigene Luft, seinen Himmel, seine eigene Zusammenfassung der Gestalten in der Ober-, Mittel- und Unterwelt. Der Eine ist unser Homer der Ostwelt; (προς ηω ηελιον τε,) der andere der Westwelt (προς ζοφον), wie Homer selbst seine Welt eintheilet.

---

## 2.

## Der große Umfang der Dinge in Homers Gedichten.

Als ich den Homer zum zweitenmal las, suchte ich mir, entfernt von allen Theorien und Regeln, seinen Inhalt lebendig vorzubilden, und erstaunte über den Reichthum, über die Ordnung in Vorführung der Gestalten, endlich über die ungeheure Ansicht des Ganzen in seinen kleinsten Theilen. Ich begriff es, warum die griechische Nachwelt den Homer zu einem Gott, und seine beiden Gedichte zu einer Encyklopädie alles menschlichen Wissens habe machen können: *) denn wahrlich eine Welt von Charakteren und Einsichten über Himmel und Erde liegt in ihm offen da. Welche Seite des menschli-

---

*) Ist Homerus ein Gott, so werd' er verehrt mit den Göttern;
War er ein Mensch; so sey dennoch als Gott er geehrt.
Anthol. B. 4. Kap. 27, 10.
Es erfand die Natur; sie gebar mit Schmerzen, und ruhte,
Da sie in einen Homer all' ihre Weisheit gesenkt.
Eb. das. Kap. 27, 11.

chen Wissens ist, die er nicht berührt hätte! Er, Vater der ältesten Weltkunde und Weltgeschichte, der griechischen Geographie, Genealogie, Beredsamkeit, Dichtkunst und mehrerer Wissenschaften. Wie, sprach ich, kam Homer zu dieser weiten Umfassung der Dinge mit ihrer genauesten Bezeichnung? denn nicht etwa auf dem Olymp und im Schattenreiche allein, auch in der Welt, auf Ithaka, in Troja, in jedem Busen und Thal Griechenlandes ist er mit Gegenden, Flüssen, Völkern so bekannt; er charakterisirt mehrere derselben so genau und autoptisch, daß man wohl siehet, eine gewisse Universalität in Umfassung und Beziehung dieser Dinge im Gesichtskreise der Griechen sey bei der Zusammenordnung seiner Gesänge Absicht gewesen. Auch dieß alte Geschlecht sollte nicht übergangen, auch von jenem Volk, jener Stadt, jener Begebenheit und Gegend sollte etwas gesagt werden. Es scheint, alles für die Griechen Interessante sollte in diesen beiden Gedichten vorkommen; und wenn es nirgends Raum hatte, so fand es Raum auf dem Schilde Achills, bei den Spielen zu Ehren Patroklus, oder am Rande der Erde. Und zwar fand jegliches einen so schönen Raum, daß ich den alten Sänger eben so wohl über das, was er im flüchtigsten Vorbeigehen, als was er am ausführlichsten erzählt, beneiden mußte. Man versuche es, und gehe in dieser Absicht die Iliade und Odyssee durch; man wird über den Reichthum, die Wohlordnung, das Verhältniß dieser Anspielungen erstaunen. *)

*) Reimann hat in dieser Absicht eine sogenannte

Wie? fragt' ich, und diesen vielumfassenden, genau ordnenden Geist hatte Ein Sänger? Offenbar ist er hierin einzig: denn Hesiod und alle übrigen Reste aus diesen uralten Sängerzeiten sind gegen ihn rohe Massen, oder ein zusammengewehter Vorrath. Und doch ist Homer der älteste Dichter, und diese ärmeren, unvollendeten Sänger haben nach ihm gelebet. Ich las Blackwells vortreffliche Untersuchung, *) von dem man sagen kann, daß er über den Homer und sein Zeitalter zuerst im Großen gedacht habe; er that mir in vielem, aber nicht in allem Genüge. So auch späterhin Wood **) nicht, ob er gleich, wenn ich so sagen darf, noch näher an die Geburtsstätte Homers hinandringt. Ich begnügte mich also, die Quellen dieser Gedichte, wie die Quellen des Nilstroms, da ich zu ihnen nicht kommen konnte, in heiliger Ferne zu verehren.

---

3.

## Homer, als Sänger betrachtet.

Ein andermal galt es die Gesangweise des Dichters; bei Homer das Hauptwerk. Denn ge=

---

Ilias nach Homer zusammengetragen: es ließe sich hinter ihm eine neue Ilias zweckmäßiger bezeichnen, wenn man zum Grunde setzte, daß bei Zusammenordnung der Homerischen Gesänge diese Art griechischer Encyklopädie und Weltcharte mit eine Absicht gewesen.

*) Blackwells Untersuchung über das Leben und die Schriften Homers, übersetzt von Voß, Leip. 1776.

**) Wood über das Originalgenie des Homers, 1773.

lesen zu werden, sind diese Gesänge ursprünglich nicht gedichtet; sie wurden gesungen; sie sollten gehört werden. *) Dahin strebt der ganze Bau des Herameters, der abwechselnde, immer fortschreitende Gang seiner Bilder und Töne. Davon zeugen die oft wiederkommenden Worte und Beiworte, die wiederkehrenden Verse und Halbverse, die leichte Bildung der Gedanken durch eine Menge uns überflüssig-scheinender Partikeln, die dem lebendigen Vortrage Haltung und Schwung gaben, endlich die ganze Art loser Perioden, in der hier alles erscheinet. Für den Sänger war der

*) Auf das Alter der Buchstabenschrift in Griechenland dürfen wir uns hierbei nicht einmal einlassen. Aus Phönicien kam sie, und wahrscheinlich ward in Jonien zuerst geschrieben; man bedenke aber, was dazu gehöre, daß Werke, wie die Ilias und Odyssee, mit Buchstaben, deren einige so spät in's griechische Alphabet gekommen, vollständig und genau geschrieben werden. Die Kunst der Rhapsoden widerstand eher dem Bücherschreiben, als daß sie solches hätte fördern wollen: denn wie in Konstantinopel die Abschreiber des Korans, die Kalligraphen, der Einführung der Buchdruckerei entgegen waren, weil ihr Gewerb dadurch unterging, so ging durch Einführung der Buchstabenschrift jene Kunst der Sänger allmälig unter. Es entstand Prose, aus dem Herameter ein prosaischer Periodus; die Sagen der Menschen wurden Buchstaben anvertrauet; es verstummte die Stimme der Musen, die, als Töchter Mnemosynens, den Schatz des menschlichen Gedächtnisses vorher allein aufbehalten und lebendig verbreitet hatten. Bücher waren das Grab des Epos.

Hexameter gemacht. Nie konnte, nie durfte er stocken und ausbleiben; der Gesang zog mit sich fort. Eben jene leichten und eintönigen Ausklänge des Verses luden ohne Mühe zur Fortsetzung des Bildes oder der Geschichte ein; eine Reihe von wiederkommenden Ausdrücken und Versen gaben dem Sänger Zeit, weiter zu denken, indem sie immer noch das Ohr der Versammlung angenehm füllten. Stellen konnten versetzt, unzählige kleine Züge wieder angebracht werden; so daß, wer einige Gesänge der Iliade gesungen hatte, den ganzen trojanischen Krieg in dieser Manier singen konnte. Der Sänger schwamm und bewegte sich in einem sehr freien Elemente.

Gut für den Homer, der gleichsam erfindend sang und singend erfinden konnte; gut auch für seine Nachsänger, die Homeriden; die Quelle des heroischen Hexameters floß ihnen unversieget. Wie stand es hiebei aber mit der Erhaltung solcher Gesänge im Munde der Rhapsoden? Mochten sie ihren Homer mit der gewissenhaftesten Treue gelernt haben und mit einer Art göttlicher Verehrung wiederholen: die Leichtigkeit des Verses und der Erzählung selbst lud zu Veränderungen ein. Hier konnte dieser, dort jener Vers eingeschaltet werden; bei ähnlichen An- und Ausklängen bot er sich von selbst dar. Ueberdem war die griechische Sprache auf allen den Küsten und Inseln, in allen den Ländern und Städten, wo Jahrhunderte durch Homer gesungen ward, war und blieb sie dieselbe? In Asien, dem Archipelagus, in Alt- und Groß-Griechenland, mußte nicht der Sänger, wenn

er verstanden, wenn er mit Entzücken gefühlt seyn wollte, sich hie und da dem Ohre des Volks bequemen, und also verändern? Jedermann, der es versucht hat, weiß, was die lebendige Gegenwart einer Versammlung dem Sprechenden für Gesetze auflegt; hier kann er nicht alles sagen, was er dort sagen konnte; er kann es nicht auf dieselbe Art sagen. Und da es der Zweck des Rhapsoden war, mit der Versammlung gleichsam ganz Eins zu werden, und aus seiner in ihre Seelen Homerische Begeisterung, Vergnügen und Muse hinüber zu strömen, wozu er sogar auch mimische Kunst anwandte; so ist, wenn man sich dabei die griechische Lebhaftigkeit im Vortrage, im Erzählen, im Extemporiren erdichteter Geschichte einigermaßen vorstellt, *) ein steifes Recitiren auswendig gelernter Verse, die unter allen Völkern

---

*) Diese griechische Lebhaftigkeit im Vortrage, dem Erzählen, dem Extemporiren ist aus mehreren Reisebeschreibungen noch jetzt als Charakter der Nation bekannt. In jenen alten dichterischen Zeiten mußte sie es ungeheuer mehr seyn. „Ich habe oft, sagt Wood (S. 49.), die lebhafte theatralische Deklamation der italienischen und orientalischen Dichter bewundert, wenn sie unter freiem Himmel Gedichte hersagen, und jeden Gegenstand, den sie beschreiben, in einer eingebildeten Scene zeigen, die sich ihre Phantasie den Augenblick schafft, zugleich aber sich jedes natürlichen Vortheils der Gegend bedienen, der sich auf ihren Gegenstand anwenden läßt, wodurch sie ihr Gedicht mit dem Ort, wo sie es recitiren, in Verbindung setzen." Siehe auch Guys literarische Reisen in Griechenland u. a.

Griechenlandes Jahrhunderte lang dieselben geblieben wären, ganz undenkbar. Kaum läßt sich eine Geschichte, zumal im Feuer der Beredsamkeit, zweimal mit denselben Worten erzählen; und obgleich hier der Gesang und das Sylbenmaß dazu da war, daß es den Sänger innerhalb fester Schranken erhalten sollte, so waren diese Schranken doch so weit gesteckt, daß er unmöglich zu einer Sprachmaschine werden konnte, die unabänderlich dieselben Töne wiederholte. Es ist ein Trieb in unserer Natur, zu dem Gelernten Eigenes hinzuzuthun; es ist ein Trieb in ihr, diesen Augenblick, diese Stunde, diesen Kreis mit etwas Eigenem zu bezeichnen, wenn es auch mit etwas Ungehörigem und Entbehrlichem wäre. So variiren alle Volkslieder auf der Erde; keine Provinz singt die ihrigen ohne Veränderung. Selbst unsere langsamtönenden Kirchenlieder, wenn sie vom Volk auswendig gelernt werden, sind von Zusätzen, Worteinschaltungen und Herzens-Ergießungen nicht frei. Wer also an einen Urtext Homers, wie er aus seinem Munde floß, glauben kann, der glaubt viel.

---

## 4.

## Villoisons Homer. Studium Homers in Italien.

Unvermuthet zeigte sich mir eine große Erscheinung: Villoisons Ilias. *) Wie staunte ich

*) Homeri Ilias, edit. Villoison. Venet. 1788. Die Be-

diesen Reichthum griechischer Kritik und Urtheile an! Hier fand ich meinen Jugendzweifel, ob die Ilias und Odyssee von einem und demselben Homer sey, im Namen einer ganzen Sekte griechischer Kritiker, der Sonderer (Χωριζοντες) wieder; diese sagten: die Ilias und Odyssee sey nicht von demselben Dichter.

In den Anmerkungen über den Homer fand ich die Idee, Homers Gesänge als eine Art Encyklopädie des Wissenswürdigen zu betrachten, so verbreitet, wie sie uns das gesammte Alterthum zeiget.

Endlich erschrack ich beinah über die Freiheit, die man sich mit dem Text Homers nehmen zu können, ja nehmen zu müssen lange Jahrhunderte durch geglaubt hat. *)

Villoisons Homer kam mir in Italien vor, als ich unter Denkmalen der griechischen Kunst, mit-

---

kanntmachung dieser Schätze des Alterthums ist ein Verdienst, das allein schon Villoisens Namen verewigen kann; wie sehr ist zu wünschen, daß dieser unermüdete Gelehrte seiner Ilias auch eine Odyssee, die gelehrte Reise durch Griechenland nämlich, wie er sie zu Erläuterung der gesammten griechischen Literatur an's Licht stellen will, hinzufügen möge.

*) Wer die Ursachen hievon, sammt einer ideenreichen und bündigen Geschichte der Behandlung Homers lesen will, lese Wolfs Einleitung zu seiner Ausgabe Homers Homeri et Homeridarum opera et reliquiae, P. I. Hal. 1749; er wird vortreffliche Winke, die der weitern Untersuchung vorzüglich werth sind, darin finden.

hin auch in Homer, lebte. Denn wie uns der nördliche Herbst zu Ossian treibt, so laden uns die griechischen Alterthümer, ja selbst die Sitten und Gegenden Groß-Griechenlands zu Homer ein, als ob in ihnen hie und da sein Geist noch schwebe. Dreierlei insonderheit lernte ich an diesen unschätzbaren Resten der alten Zeit, das mir auch für Homer sehr diente:

1. Die Wahrheit, Einfalt und Pracht der griechischen Bilder in ihrer schönen Homerischen Fortschreitung.

2. Die mancherlei Epochen der griechischen Kunst und Dichtkunst, in denen ein Styl sich aus dem andern gleichförmig gebildet.

3. Den Werth und die Wirkungen der griechischen Schule in Wissenschaften und Künsten.

---

5.

## Von der Wahrheit, Einfalt und Pracht der griechischen Bilder, angewandt auf ihre schöne Homerische Fortschreitung.

Unbeschreiblich ist der Eindruck, den die Wahrheit und Einfalt der griechischen Gedanken in ihrer Kunst auf uns macht. Nie wollten sie zu viel sagen; und deßhalb sagten sie es ganz, anschaulich, vollständig. Wie in der Kunst, so thaten sie dieß auch in ihren Gesängen. In Homers lichter Welt steht alles so leibhaft da; Götter und Menschen sind so wahre Wesen, wie diese Statuen, wenn sie sich

belebten. Der Wohllaut, der in diesem Gliederbau herrschet, die Wahrheit, die in diese Stellung gegossen ist, hebt auch die Gestalten jener Gesänge; und Winckelmann hat recht gesagt: die Nordländer sprechen in Bildern, da die Griechen allein auch in der Sprache Bilder geben.

Ich genoß das zauberische Vergnügen, die Kunstwerke des Vatikans, des Kapitoliums u. s. unter einer verständigen Fackel-Beleuchtung zu sehen; hier belebten sich Götter und Helden, und mein Auge sah, wovon so viel geschrieben war, wovon auch ich im Nebel geschrieben hatte, den Gang der griechischen Epopee, den festen und sanften Tritt ihrer Erscheinungen und Gestalten. So, sprach ich, schreitet Apoll auch im Homerus einher; so saß Zeus im Olymp, als Thetis zu ihm trat; dieß ist das Haupt der königlichen Juno. So ging Diana einher; so die mütterliche Demeter; und also zeigte sich die kriegende Pallas. Dieß ist des göttlich-schönen Achilles, jenes des vielgewandten Ulysses Haupt; so blickte Ajax zum Jupiter empor; so rettete er den todten Patroklus.

Auch auf allen erhobenen Arbeiten der griechischen Kunst aus guten Zeiten, herrscht diese schöne Fortschreitung in nüchterner Einfalt, in einer bedeutungsvollen Ruhe und Wahrheit. Allenthalben ist eine dauernde Handlung vorgestellt, die etwas hinter sich, etwas vor sich hat, und im Fortschreiten den rechten Punkt, gleichsam das Moment eines Epos traf, von der Kunst erfaßt und verewigt.

Hier kam also der Takt der alten griechischen Dichtung in meine Seele; diese sang, sie stellte dar, erzählend. Da durfte kein Bild, kein Zug des Bildes in der lebendigen Rede länger verweilen, als es der anschauende Sinn des Hörenden wollte; jeder Zug trat auf der Stelle hervor, wie er sich der ganzen Gestalt nach in der Seele des Hörenden mahlte. Nichts durfte ausgelassen werden, bis dieser Zweck erreicht war; dann aber säumte das Bild auch keinen Augenblick länger; das innere Auge des staunenden Zuhörers eilte und verlangte weiter. Daher der prächtige und gehaltene Gang Homers; daher, daß in ihm bei allen Wiederholungen eigentlich nichts müßig da steht, obgleich alles so lose erscheinet; daher auch, daß bei jeder anscheinenden Leichtigkeit übersetzt zu werden, Homer (so wie alle Dichter, die lebendig sangen und nicht schrieben), in diesem Stück fast unübersetzbar bleibet. *) Denn nicht die Harmonie des Verses ist eigentlich das Steuer seiner Rede, sondern nur ihr Ruder. Der anschauliche Fortgang der Begebenheit, der wachsende Gang der Rede, mit jedem neu hinzufließenden Zuge; er ist das Hauptwerk, über welchem man selbst die Harmonie des Verses vergißt, und fast unwillig wird, wenn man, unzeitig erinnert, an sie als an

*) Wenn eine der gebildeten Sprachen Europa's in diesem Fortschreiten der Bilder und ihrer Züge der griechischen nachstreben kann und darf, ist es die deutsche; sie kann sie aber dennoch nicht erreichen. Vossens herkulisches Verdienst in Uebersetzung des Mäoniden ist von jedermann anerkannt und geachtet.

etwas Besonderes denket. Bei den alten Sängern durfte dieß der Fall nie seyn, oder die Harmonie selbst hinderte die Wirkung des Epos. Dieß nahm sich Zeit, alles ganz darzustellen, daß, auf dem Flügel der Rede fortgetragen, der Hörer mit Vergnügen eilte und weilte.

---

## 6.

## Vom Fortgang der griechischen Kunst aus einem Styl in den andern, auf Homer und die alten Sänger angewendet.

Der sichtbare Fortgang der griechischen Kunst lehrte mich, wodurch Homer vor so viel andern Sängern vor, neben und nach ihm zu der Höhe gestiegen sey, auf der er den Griechen als ein Einzelner da stand. Er gelangte zu ihr auch als Künstler, als ein begünstigter Sohn der Zeit.

Viele der Sänger vor ihm hatten Kosmogonien und Theogonien, Thaten der Götter, Abenteuer der Titanen und Helden, des Herkules, der Argonauten, des Theseus u. a., wahrscheinlich auch den trojanischen Krieg und die Rückkehr der griechischen Führer besungen; und gewiß waren darunter treffliche Gesänge. Durch ihn entstand eine Ilias und Odyssee; wie dieß zuging, erkläret uns die griechische Kunst deutlich.

Auch sie hatte sich nämlich vom Rohesten hinauf durch allerlei Härten, zum Theil in den gewaltsamsten Vorstellungen, zu der Höhe hinbilden müssen,

die man erhabenen Götter= und Helden=styl zu nennen gewohnt ist. Welch einen Weg hatte sie zurükgelegt, seit sie von den Figuren auf dem Kasten des Cypselus zu den Verzierungen der Propyläen, zu Phidias Pallas, oder von Dädalus Gestalten zum olympischen Jupiter gelangt war! Einen gleichen Weg hatte der Gesang früher zurückgelegt, seit er von der rohesten Götter= und Heldensage zu einem Epos in Homerischem Styl gelangte. Wer dieß sehen will, vergleiche den Homer und Hesiodus, oder, der Kürze wegen, nur das Schild Achilles bei Homer, und Herkules Schild in der Hesiodischen Sage; ein Unterschied, wie zwischen Phidias und einem alten kampanischen Gebilde.

Das Wesen der Kunst nämlich gehet auf Umriß, auf bedeutenden Endzweck, auf Anmuth, Fülle und Einheit. Unvermerkt arbeitet sie dahin, das Ueberflüssige wegzuschaffen, dem Nothwendigen aber Kraft zu geben, und es in höchster Einfalt darzustellen, göttlich, würdig, angenehm, zierlich. Wie sich aus der Kunst also jene zähneblekenden, häßlichen Todes= und Plagegestalten, sammt allen Ungeheuern menschlichen Leidenschaften nothwendig verlieren mußten, so mußten mit Hülfe der Zeit auch im Gesange, der gleichsam im Wettkampf mit der Kunst, und selbst eine hörbare Kunst war, die Ungeheuer der Titanen, wilde Abenteuer in Heldenzügen und Ritterthaten abgethan oder sittlicher geformt werden; und hievon ward uns Homer ein frühes Muster. Auch er kennet jene rohe Mythologie älterer Zeiten; nur

er

er gebraucht sie äußerst sparsam und zweckmäßig. Kaum vorübergehend legt er sie seinen Göttern oder Helden in den Mund; in's wilde Getümmel der Schlacht, an die Grenzen der Erde hat er sie verleget, oder sie ist ihm nur Redart. Seine eigenen Darstellungen sind allesammt von der Unform gesondert, rein göttlich und menschlich.

Lasset uns sehen, wie auf diesem Wege, ohn' alle Regel und Vorschrift des Aristoteles, der Umriß einer Homerischen Epopee, als Begriff und Werk, entstehen mußte.

Alle Sagen (επη) nämlich, sie betreffen Götter oder Helden, gehen unausgebildet in's Unendliche fort. Sie knüpfen und hängen sich an, oder sie lösen sich von einander, ohne nähern Zweck, in unermeßlichen Welten. Wahrscheinlich waren die alten griechischen Sagen, die Theogonien und Kosmogonien, die Herakliden und Theseiden, die argonautischen und cyprischen Gedichte, selbst der trojanische Krieg, und die Irren der Helden im weiten unendlichen Meer, dergestalt unumschriebene Abenteuer und Sagen. Nothwendig aber mußte es einem glücklichen Sänger (wer der auch gewesen seyn möge), einfallen, dieser Unendlichkeit Umriß, diesen Begebenheiten Form zu geben, und zwar auf die leichteste Weise; wozu ihn dann mehrere Ursachen und Umstände einluden.

Zuerst. Nicht alle Momente einer Begebenheit oder eines lang fortgeführten Abenteuers konnten für den Hörer gleich anziehend und unterhaltend seyn. Um die interessantesten versammelte sich die Menge; sie hielten die Aufmerksamkeit mit

wachsendem Vergnügen fest. Also wurden Gesänge dieser Art mehr gesungen; natürlich also der Sänger auch auf die Ausbildung derselben als auf das glückliche Moment einer Haupthandlung geleitet.

Zweitens. Was von Begebenheiten gilt, gilt auch von Helden. Einer war beliebter als der andere; an jenen knüpften sich mehr ineinandergreifende Merkwürdigkeiten. Er war also der Hauptheld einer beliebteren Sage; sein Leben gab Momente einer Haupthandlung.

Drittens. Dem Sänger selbst war eine Zusammenfügung mehrerer Gesänge zu Einem Ganzen vortheilhaft und angenehm. Ein Gesang wies sodann auf den andern, einer floß aus dem andern; nach jenem ward dieser gefordert. Die Einheit einer Haupthandlung war also nicht nur Hülfe für sein Gedächtniß, sondern auch eine wirkliche Erweiterung der Seelenkräfte und der Aufmerksamkeit für den Hörer. Aus einem anmuthigen Labyrinth ward dieser in ein anderes Labyrinth, oder von Höhe zu Höhe geführet. War einmal ein Knote des Gesanges geschürzt, so wollte er den Knoten gelöset sehen; der Sänger mußte ihn lösen, oder er war kein Meister.

Viertens. Auch die Gesänge hielten sich durch diese Verkettung an einander fester. Indem einer an den andern erinnerte und sich an ihn schloß, konnte jener so wenig als dieser vergessen werden. Das vorgesteckte Ziel der Handlung war die Achse des sich wälzenden Rades, der Mittelpunkt (ομφαλος),

der alle Felder des Schildes an sich befestigte und mit sich forttrug.

Lasset uns die Erweise davon in Homer, verglichen mit andern Dichtern, sehen.

Unter Orpheus Namen haben wir ein Gedicht, die Reise der Argonauten. Der Sänger Orpheus erzählt seinem Schüler Musäus eine berühmte Fahrt, der er mit beigewohnet, und die Erzählung geht fort, wie die Reise. Man kann, wenn uns an der Charte nichts liegt, Glieder auslassen und hinzuthun, am Ende gelangt man doch mit Orpheus zurück in seine Behausung.

Ganz anders ist's in der Iliade. Neun Jahre des trojanischen Krieges waren verflossen, an die der Sänger nur episodisch denket. Sein Gedicht leitet sogleich eine Handlung und mit ihr eine Reihe von Handlungen ein, die an einander leise und fester, bis zum Ausgange hinaus geknüpft sind. Ja hinter diesem Ausgange ist man selbst noch das Ende des Helden, das uns an mehreren Orten als nahe verkündigt wird, zu wissen begierig.

Wie die Iliade den größesten griechischen Helden vor Troja, und aus seinem Leben die wichtigste Periode emporhob, so wählt die Odyssee unter allen rückkehrenden Helden den vielgewandtesten, der das Meiste erfahren hat, der also auch am besten erzählen konnte. Von Agamemnon, Menelaus u. a. hören wir hie und da, was wir hören sollen, nur episodisch. Um Ulysses schlingt und windet sich der Kranz aller Erzählungen dieser Abendgegend; und zwar so zierlich ist er geschlungen,

so weise, daß es nicht gleichgültig bleibt, ob dieß der Dichter oder Ulyß erzählt; ob es Eudothea, Circe, Tiresias sagen; alles ist durch und in einander schlau und verständig geordnet.

---

## 7.
## Von Verknüpfung der Gesänge in Homer.

Bei Homer ist die Verknüpfung mehrerer Gesänge auf die leichteste, loseste Weise, d. i. rhapsodisch bewirkt worden; lasset uns sehen, was in dieser Manier liege.

Der alte griechische Sänger (αοιδος) sang seine Sage unendlich fort; der Rhapsode verknüpft Gesänge; (ραπτει αοιδην, αοιδας,) Davon hat er den Namen, dieß ist, nebst dem lebendigen Vortrage, (ὑποκρισις) sein Kunstwerk. Hiermit ist in Absicht auf Homer alles gesagt.

Fragt man nämlich: wo hört Homers Ilias auf? so ist die Antwort: wo man will. Es sind und bleiben lose Gesänge. Willt du aufhören, wo Achilles nicht mehr zürnet, (weil im Anfange nur der Zorn Achills angekündigt worden:) so höre auf. Andere werden eben jetzt entflammt seyn, den Achilles, der zwar gegen Agamemnon nicht mehr, aber gegen Hektor und die Trojaner desto mehr zürnet, in seiner Rache, in seiner Trauer um den Patroklus zu sehen; und zittern für Hektor. Die Textur von Gesängen (ραφη αοιδων), die sie wünschen, geht also jetzt erst an. So mit andern Gesängen. Willt du die nächtliche Kundschaft des Ulysses, die Dolo=

nie nicht lesen; laß sie aus. Scheint mit den Spielen bei Patroklus Grabe dir der Gesang zu lange fortgezogen, so möge Patroklus ohne diese ihm gebührende Ehre, durch die Achilles Herz allein beruhigt werden kann, schlafen. Es kann wohl seyn, daß diesem und jenem Rhapsoden diese und jene Rhapsodie gefehlt habe: denn nach Belieben der Zuhörer sang er bald dieses, bald jenes; die Textur aller dieser Gesänge aber aus Einem Knoten in Einem Geist und Ton bleibt unverkennbar.

So auch bei der Odyssee. Gefällt uns Ithaka, oder Menelaus, Alcinous Hof, die Behausung der Circe, der göttliche Sauhirt, Polyphem, das Todtenreich; alles ist aufgethan; alles steht einzeln vor uns. In der Odyssee aber ist's, wie in einer Kunstsammlung, schön geordnet.

Fragt man: warum ist die Iliade so leicht und lose angekündigt, daß diese Ankündigung den Inhalt aller Gesänge kaum unter sich begreift? so dient zur Antwort: eben diese leichte Ankündigung war r h a p s o d i s c h. *) Der Sänger nähete und reihete an den Zorn Achills, was aus ihm hervorging, oder was an ihn schicklich zu reihen war; der Zorn Achills aber war und blieb der N a b e l (ὀμφαλος, umbilicus), d. i. der Vereinigungspunkt seiner Gesänge und Sagen. Die Odyssee scheinet genauer angekündigt; und doch sagt die Ankündigung bei

---

*) Außer dem, was K ö p p e n u. a. hierüber geschrieben, enthält I l g e n s disquisitio actionis principis in Iliade Homeri, einen Vorrath von Gelehrsamkeit über diesen oft wiederholten Zweifel.

weitem nicht alles, was in ihr vorgeht. Selbst des Hauptzweckes der Erzählung, der Ankunft Ulysses auf Ithaka, und dessen, was dort geschah, thut sie fast keine Erwähnung.

Wie entfernt sind wir vom Geist der alten Sänger-Zeiten, wenn wir diese zwo leicht und prächtig geschlungenen Kränze des Alterthums, die Ilias und Odyssee, nach Regeln richten wollen, die ein neuerer Geschmack für eine Gattung, die Homer ganz und gar nicht kannte, das sogenannte Heldengedicht (Epopee) erfand, und in der man Werke, die fast nichts miteinander gemein haben, die Aeneis, Dante's göttliche Komödie, Ariost, Tasso, Milton, Klopstock, Wieland, wiederum die Henriade und Araucana mit Einem Maßstabe mißt und richtet! — Homers Ilias und Odyssee sind zwo lebendige Kriegsheere, die sich, jetzt in diesem, jetzt in jenem Trupp einzeln bewegten; aber auch im ganzen Fortrücken sind es wohlgestellete, wohlgeordnete Heere.

Ohne alle Rücksicht auf die Umstände, unter denen aus einzelnen Gesängen und Sagen zusammengeordnete Gesänge (ραφαι αοιδων) entstanden: wie leichter und milder war überhaupt der Geschmack der Griechen in allem, was sie Zusammenordnung (συνθεσις) nannten, sey es in Kunst oder in Weisheit. Sehet ihre erhobenen Bildwerke, ihre Gruppen, ihre Gemählde. Da drängt sich nichts auf einander, um im Dreieck oder in einem Flammenpunkt gen Himmel zu fahren; friedlich sind die Figuren neben einander. Das Auge des Anschauenden soll sie in Ruhe genießen,

und im Gemüth zusammenordnen. Vom Zugespitzten unserer Perspektive wußten sie nichts. Man lese Homers Beschreibung von Achilles Schilde, Pausanias Erzählung vom amykläischen und olympischen Thron, ja alle Stellen, wo er von Zusammenordnung eines Vielen zu Einem redet; man lese Philostrats Gemählde, allenthalben wird man gerade eine so leise und lose Zusammenstellung, wie in der Iliade und Odyssee bemerken, ja oft sogar nach unsern Begriffen über Mangel an Einheit klagen, da sich doch die Griechen unter Morgen- und Abendländern in dem, was wahre und schöne Einfalt ist, so einzig ausgezeichnet haben. Diese Einfalt aber war bei ihnen nicht todter Mechanismus, sondern Einheit und Einfalt der Gedanken; eine gehaltene, dauernde Empfindung. In ihren epischen, lyrischen, dramatischen Gedichten blieben sie auf diesem Wege: selbst ihre Denksprüche, ihre Gespräche, ihre Epigramme lieben dieß ruhige Aus- und Nebeneinander. Was die Homerische Schule hierin für ganz Griechenland auf alle künftige Zeiten für Gutes bewirkt habe, wollen wir jetzt mit wenigem andeuten.

---

## 8.

## Werth und Wirkung der Homerischen Schule auf Griechenland.

Ich bemerkte von der griechischen Kunst, daß sie den Werth und die Wirkung dessen, was Schule ist, zeige. Oft ist ein Denkmahl des

Alterthums mittelmäßig gearbeitet; indessen ist seine Idee groß, mithin auch seine Wirkung. Die Regel Polyklets ist in ihm sichtbar; man kann ihm seine Aufmerksamkeit nicht versagen. Daß die Griechen dieser Kunstregel so treu bleiben, sicherte sie; sie schweiften nicht wie die Neuern umher, die sich alles für erlaubt halten.

Homer stiftete mit seiner Gesangsweise die wahre Schule Griechenlands, die sich bis auf sehr späte Zeiten in Blüthe erhielt. Der griechische Geschmack in Kunst, Dichtkunst und Weisheit ist dem Homer und seinen Homeriden fast alles schuldig.

Es gab einen Orphischen Geschmack, der sich in den Geheimnissen der Eingeweiheten lange erhielt. Wir haben davon späte Proben in Fragmenten und Hymnen: wahrscheinlich aber wird niemand unter uns diesen Orphischen mit dem Homerischen Geschmack vertauschen wollen und jenem die Allgemeinheit wünschen.

In Hesiodus haben wir andere Proben mehrerer uralter griechischer Denkarten; die wenigsten davon werden wir gegen Homers reine Gestalten, gegen seine heitere, weise Denkart verwechseln.

Homer nämlich änderte den alten Geschmack, dadurch, daß er gleichsam den Himmel auf die Erde zog, und, indem er jene ungeheuern abgelebten Fabeln der Vorwelt an ihrem Ort ließ, alle seine Gestalten rein menschlich machte. Von Heldenbegebenheiten wählte er die jüngste unter den alten, die ganz Griechenland interessirte. Von Helden die Blume der Helden, den tapfersten, und den

schlauesten. Hiedurch legte er in seine Gedichte Keime zu einer großen, blühenden Pflanzung; ganz im Kreise der Menschheit. Um seinen Achill vereinigte sich Griechenland und Troja mit tausend Schicksalen und Menschen-Charakteren; durch seinen Ulyß ward uns in den vielfachsten Ansichten eine Charte der westlichen Welt, und in ihr die verschiedensten Verfassungen und Situationen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, wohl aneinander geordnet, sichtbar.

Fragte man mich: sang das alles schon Homer? stehest du für jeden Zug jedes Verses, daß auch er vom großen Altvater sey? so wüßte ich auf solche Frage keine Antwort, als etwa diese: wenn er sie nicht selbst sang, so war er Vater dieser Gesänge. Wo eine Epigenese, d. h. ein lebendiger Zuwachs in regelmäßiger Gestalt an Kräften und Gliedern stattfinden soll, da muß, wie die ganze Natur zeigt, ein lebendiger Keim, ein Natur- und Kunstgebilde da seyn, dessen Wachsthum jetzt alle Elemente freudig fördern. Homer pflanzte einen solchen Keim, ein episches Kunstgebilde. Seine Familie, die Schule der Homeriden erzog diesen Baum; allenthalben umher wurden durch lebendigen Gesang seine Sprossen verpflanzet, und durch Wind und Wetter unter mancherlei Händen, die ihn bearbeiteten, die ihn vielleicht einimpften, ihn beschnitten und an ihm feilten, gedieh' der Baum zu der Gestalt, in der er jetzt vor uns stehet und wahrscheinlich (wenige Verbesserungen ausgenommen,) stehen wird, so lange menschliche Kultur dauert.

---

## 9.

## Vom Homerischen Gedankenkreise.

Daß es in der Schule der Homeriden auf einen Cyclus, d. i. auf eine Art Encyklopädie des Wissenswürdigen göttlicher und menschlicher Dinge im Gesichtskreise damaliger Zeiten, angelegt gewesen, wird jedem eindrücklich werden, der sich vom Inhalt unserer Ilias und Odyssee ein reines Bild macht, zugleich aber auch mit ihnen die andern dem Homer zugeschriebenen Werke in Betracht nimmt. Margites z. B. ist das erste derselben: denn, wie späterhin in Athen hinter vier Trauerspielen heroischen Inhalts eine Komödie zum Schluß gegeben ward, so sollte wahrscheinlich Margites das auch im Hochfröhlichen und Komischen seyn, was die Ilias und Odyssee, jene im königlichen, diese im bürgerlichen Geschmack, waren; Margites ründete gleichsam die cyklische Tafel. Das Schicksal hat uns um dieses äußerst wünschenswerthe Gedicht, dessen auch Aristoteles oft erwähnt, beneidet; die Ursache des Unterganges lässet sich aber bald einsehen. Das Komische menschlicher Sitten nämlich verändert sich schneller, als sich die Gegenstände der Odyssee oder Ilias verändern; Götter- und Helden-Charaktere, Gegenden, Inseln, Wunder der Natur, Königreiche, Geschlechter, dauern, wenn das Lächerliche eines Zeitgeschmacks mit der Zeit vorübergegangen ist und künftige Geschlechter weniger reizet.

Ob uns also gleich ein Haupttheil dessen, was zum Homerischen Kreise des Wissens-

würdigen gehöret, entwandt ist, so darf man dennoch nur die Ilias und Odyssee selbst, sogar in dem, was uns das Entbehrlichste scheint, mit Aufmerksamkeit ansehen, um an der Idee eines solchen Kreises von dem, was dem damaligen Griechenlande wissenswürdig schien, nicht zu zweifeln. *)

---

*) Um Mißverständnissen zuvorkommen, merke ich an, daß hier nicht von jenem mythischen oder epischen Cyclus, d. i. von einer geschlossenen Sammlung alter Dichter und Mährchen die Rede sey, wie ihn die Alexandriner festsetzten; diese Anordnung, scheinet es, war bloß bibliothekarisch und literarisch. Wir sprechen hier von einem Kreise des Wissenswürdigen in einer gewissen Denk- und Sehart; ein solcher liegt in allen epischen Dichtern, in jedem nach dem Begriff seiner Zeiten. Er ist in Homer, Dante, Ariost, Milton, u. f. Er bildet sich, ohne daß es der Dichter weiß; denn dieser trägt eine Welt in sich (κοσμον), und suchet für sie Raum in seinem Gedichte. Da nun in jenen Zeiten der lebendige Gesang, und zwar im Ton der epischen Erzählung, die Stelle aller Bücher vertrat, da er selbst die einzige Kunst der Unterweisung war, indem man andere Dichtungsarten, z. B. Komödie, Tragödie u. f. noch nicht kannte: so mußte man, gleichsam ohne daß man es wollte, darauf hinausgehn, in die beliebtesten Gesänge alles das zu bringen, was in Himmel und auf Erden die Menschheit interessirte. Es war Natur der Sache, das Werk der ewig-fortbildenden Zeit. War Homer einmal der Held der Dichter, der beliebteste Sänger geworden, so ward an ihn wie an einen olympischen Jupiter oder an eine Pallas-Athene alles gewandt, was seine Werke vollkommener darstellen konnte.

Man gehe zu diesem Zweck das Verzeichniß der griechischen Schiffe, Länder und Familien, die Felder auf dem Schilde Achills, die ganze Umfassung der Odyssee durch; man verfolge beide Gedichte in ihren Gleichnissen, Charakteren, Sitten, Situationen, Regierungsarten in der Ost- und Westwelt; sodann gehe man muthmaßend den Inhalt anderer Gesänge der berühmtesten cyklischen Dichter durch, die dem Homer, was in ihm zu mangeln schien, jeder nach seinen Kräften, beifügten: mich dünkt, so wird man die Idee, daß die fortbildende Zeit es bei einer Reihe verehrter Gesänge, die man für die vollkommensten hielt, und die es auch waren, immer mehr auf eine Art Encyklopädie, d. i. auf einen Umriß des Wissenswürdigen in der damaligen Sphäre der Menschheit anlegen, und darin fortarbeiten mußte, der Natur der Sache gemäß finden. Gesang (Epos) und zwar Gesang in dieser Form war damals das einzige, und ein so angenehmes Mittel der Unterweisung, in welches man daher alles brachte, was man wußte, oder was man wissenswerth fand. Hätten wir die sämmtlichen cyklischen Dichter der Griechen, von denen wir jetzt keinen haben, so könnten wir selbst die Arten des Geschmacks bestimmen, in denen man, in Homers Schule sowohl als außer seiner Schule, dieß Wissenswürdige aneinander gereihet und fortgebildet; jetzt kennen wir unter Homers Namen, oder aus seiner Schule, nur wenige, aber sehr schätzbare Stücke und Fragmente, die uns eben auch dahin weisen.

Unter Homers Namen haben wir z. B. einen

Frosch=Mäusekrieg. Von wem er auch sey, er erinnert uns sogleich nicht nur an so manche Spiele und Scherze (παιγνια), die man dem guten Altvater zuschreibt, sondern auch an die ganze Manier, in der er Götter und Menschen betrachtet; sie ist leicht und fröhlich. Zur Iliade und Odyssee war also in der Homerischen Schule der Frosch=Mäusekrieg ein vortreffliches Drittes; eine Sehart menschlicher Dinge, die nicht weniger als die Ilias und Odyssee im Geschmack Homers seyn konnte. Sie hatte mehrere Nachahmungen in der Homerischen Manier, den Krieg der Spinnen, der Kraniche, die Cikaden, die Ziege (die man daher auch dem Homer zuschrieb); und es wird ihr hoffentlich nie an fröhlichen Nachahmern fehlen. Ueberhaupt ist in beiden Gedichten Homers eine Summe ruhiger Vernunft und des unbefangenen, fröhlichen Selbstgenusses merkbar, wie in keinem andern Dichter. Dieser fröhliche Selbstgenuß scheint das Erbtheil gewesen zu seyn, das der Vater der Homeriden seiner Familie nachließ; daher aus Homers Gedichten und aus seiner Denkart, der gesunde Verstand und fröhliche Sinn der Griechen nicht nur ausgehen, sondern auch fortwährend schöpfen konnte.

Auch die Hymnen Homers sind davon Zeugen. Welche Frage, ob einer derselben von Homer sey? Vielleicht keiner: sie stammen aber alle von ihm her; denn alle sind in seiner Denkart. Gebt uns statt dieser 32 oder 34 Hymnen der Homeriden, die offenbar freie Eingänge zum Gesange waren,

noch einmal soviel aus dieser Schule (die Orphische Schule hat 86): so würden wir auch hier einen Hymnenkreis der Homeriden sehen, schöner und wirksamer als der Cyclus orphischer Hymnen.

Es war Natur der Sache, daß sich nicht alle, selbst Hauptwerke der Homerischen Schule, in immerfrischer Blüthe des Andenkens erhalten konnten; vielleicht waren ihrer zu viele: oder die Ilias und Odyssee verdrängten die andern. Diese gingen unter, wie ehmals die Gesänge der ältern, roheren Dichter durch sie untergegangen waren. Die Tafel des Gedächtnisses der Menschen ist eine enge Tafel; vor ihr sitzet die Zeit, unaufhörlich beschäftiget mit Hinzuschreiben, Aendern und Wegthun. Nur das Wissenswürdigste, das Vortrefflichste soll diese Tafel aufbewahren; Dank ihr, daß von Homer sie uns die Ilias und Odyssee erhalten. Wir können zufrieden seyn, daß wir neben ihnen aus dieser Schule noch einige Hymnen, aus Hesiodus und Orpheus Schule kleine Reste (aus der letzten vielleicht nur das Echo des Echo) besitzen: wir können vergleichen, und durch Vergleichung zu dem Urtheil kommen, daß die Homerische Schule für alle Zeiten den wahren, guten und sichern Geschmack gegründet.

---

## 10.

## Verdienst Lykurgus, Solons und der Pisistratiden um Homer.

Ohne Zweifel ist man dem Lykurg und Solon, den beiden größesten Gesetzgebern Griechen=

lands, vielen Dank schuldig, daß sie von ihrer Seite dazu beitrugen, uns den Homer zu erhalten; sie thaten es aber nicht für uns, es erforderte solches ihre eigene Gesinnung, und der Zweck ihrer Gesetzgebung. Kein Fürst und Weiser Griechenlands wollte muthwillig ein Barbar seyn, noch weniger glaubte er, barbarische Völker könnten besser, als gebildete, regiert werden; auf dem Boden der Kultur sproßte der Ruhm der Griechen; sich von Barbaren zu unterscheiden, war und blieb ihr wachsender Nachruhm.

Eben so gereicht es dem Pisistratus und Hipparch zur Ehre, daß sie auf Solons Wege fortgingen und den Gesang Homers an den Panathenäen einführten; nur lasse man auch dieser großen Männer Lykurgus und Solons, Pisistratus und Hipparchus Verdienst bestehn in seinen Grenzen.

Lykurg brachte Homers Gedichte aus Asien in seine Stadt; man weiß nicht, wie? ob in Schrift oder im Munde lebender Sänger? wenigstens hat die Homerische Dichtkunst in Lacedämon nie geblühet.

Drei Jahrhunderte später führte Solon seine Gedichte in Athen ein; und befahl sie, reihab, also daß Ein Sänger den andern ablösete, zu singen (εξ ὑποβολης ῥαψῳδεισθαι). Wenn keine Zusammmenordnung (συνθεσις) in den Gedichten Homers gewesen wäre, so hätte sie ihnen Solon, den wir aus seinen eigenen Gedichten kennen, schwerlich geben können. Also glaube man nicht, er habe die Illade und Odyssee geschaffen; er ord=

nete etwa die Rhapsodien (soviel ihrer damals waren), wie sie im öffentlichen Vortrage folgen sollten, und traf dazu von Seiten der Sänger Vorkehrung. Sein Verdienst um die Erhaltung Homers war politisch.

So auch das Verdienst Pisistratus und Hipparchus. Ich zweifle, ob diese übrigens verdienten Männer Dichter-Verdienst um den Homer haben, und in ihn bringen konnten, was nicht da war. Als Fürsten ordneten sie, sie regulirten. Hätten sie dabei auch alle Weisen der damaligen Zeit in einer Regulativ-Synode zu Hülfe genommen; wir kennen ja den Simonides, Anakreon, Onomakritus u. s. aus eignen Gedichten. Zu ihren Zeiten war jener Geist, der die Iliade und Odyssee schuf, längst entwichen; sie konnten schwerlich hervorbringen, was nicht da war, aber was da war, konnten sie übersehen, redigiren und revidiren, ordnen (διασκευαζειν).

Wie wenig man sich nachher an diese Redaktion gekehret, zeigt die Geschichte der Auslegung Homers in den folgenden Zeiten; indessen bleibt den großen Namen Solons, Pisistratus und Hipparchus das unsterbliche Verdienst, daß sie die Gedichte Homers, wie sie sich ihnen gaben, auf ewig vom Untergange errettet haben, und in der Pallas Schleier gleichsam bargen. Fortan wurden sie nicht nur alle fünf Jahre in den Panathenäen abgesungen, sondern in Athen, der Mutter der Schriften, kamen sie als Schrift in die Hände der Dichter, der Sophisten, der Redner, Staatsmänner

männer und Philosophen; sie wurden ein klassisches Buch der Schulen (so wenige Schulen damals waren), noch mehr aber ein klassisches Buch aller gebildeten Menschen, die sich auf Vortrag in Poesie oder Prose legten.

---

## 11.

## Schluß.

Irre ich nicht, so hing Homers Glück von drei Dingen ab, die alle unter dem Gebiet der Zeit standen. Wir wollen sie mit drei Worten, Epos, Gesang, Rhapsodie uns wiederholen.

Epos war das lebendige Wort, die Stimme der Vorwelt. Sie brachte aus dem grauen Alterthum Gestalten und Sagen herab, die auf dem Flügel der Zeit sich gleichsam höher schwangen und fortwuchsen. Was Virgil von seiner Fama singt:

Mobilitate viget, viresque adquirit eundo;
Parva motu primo; mox sese attollit in auras
Ingrediturque solo et caput inter nubila condit; *)

gilt edler von jener göttlichen Stimme (φημη, οσσα), die wie ein weissagender, lehrender Ton

---

*) Regend belebt sie sich; fortschreitend wächset die Kraft ihr;
Klein zuerst und erhebt sich schnell in die Lüfte; sie wandelt
Unten am Boden, das Haupt hoch in der Wolke verbergend.

aus der Vorzeit hinabkam und sich auf künftige Zeiten forterbte. Die Muse des Gedächtnisses weihte ihren Sänger, daß er sich diese Stimme eigen machte, sie veredelte, und den Menschen menschlicher zuhauchte. Würden Achill und Ulysses sich wieder erkennen in Homers Gedichten? Schwerlich. Auf dem Flügel der Zeit, auf der Schwinge des lebendigen Worts und Gesanges sind ihre Gestalten so heroisch, göttlich und groß worden, daß sie hier andere Wesen sind, als sie im sterblichen Leben waren.

Das Epos gehört in die Kindheit der Welt. Da horcht das abergläubische Ohr auf Stimmen der Vorwelt, und erträumt sich gern wunderbare, höhere Gestalten. Was das Auge nüchtern sieht, wird durch die Rede, zumal durch die von Geschlecht zu Geschlecht forttönende Rede, wie in trunkener Begeisterung fortgebildet und erhebt sich wachsend. Da traf nun Homer den rechten Punkt; ein Bote der Vorwelt, der aber weise für seine Zeit war, und in allem die Umrisse traf, die, wohlgedacht, leicht übersehbar, geschlank und fröhlich, das Auge künftiger Geschlechter mit Anmuth und Würde ewig festhielten. Dazu half ihm sein Gesang, ein einfacher Strom, in den alle Belehrung floß, der in lyrische und dramatische Ströme, wie in bunte Mäander, noch nicht vertheilt war. Gesang und Drama, Redekunst und Weisheit blühen in ihm noch auf Einem Baume; erst spätere Zeiten kamen und pflanzten jede besonders. Denn aus Homers Kunst, die aus dem Munde der Muse Gesänge reihet

und ordnet, aus diesem einfachen Kunstwerk, in welchem sich vieles zu Einem auf die leichteste Weise fügte, entsprang eben unter den Händen der Zeit jene andere Kunst und Dichtung, die beide immer ein Eins in Mehrerem, mithin Handlung, Knoten, Fortleitung und Auflösung lieben. Nur er schlang dieß Band der Gesänge mit fast unmerklicher, leiser Hand; die holde, günstige Zeit war's, die diesem alten Propheten eine Familie, d. i. Kinder gewährte, die das von ihm geschlungene Band weiter zogen und fortknüpften. Das liebliche Jonien, die Mutter aller Künste, gebar Homer; die griechischen Inseln bis zur westlichen Welt hin, haben seine Gesänge erzogen; Athen nahm sie auf, bildete sie im Drama und sonst vielfach aus und sprach darüber. In Alexandrien endlich gelangten sie, nach vielen Fragen und Zweifeln, mit Obelisken und Asterisken geschmückt, zu der Gestalt, in der sie uns die Zeit übergeben.

Als ich in Rom das berühmte Denkmal der Apotheose Homers *) sah: „Jupiter,

*) Bekanntlich haben es Cuper, Schott u. a. erkläret. Eine andere Vergötterung Homers führe ich aus Winckelmanns Gesch. der Kunst (S. 339. Dresdner Ausg.) mit seinen eigenen Worten an: „Der Dichter sitzet auf einem Adler, von welchem er in die Luft getragen wird. Auf beiden Seiten sitzen zwo weibliche Figuren auf Zierrathen von Zweigen, beide mit einem kurzen Schwert an der Seite. Die zur Rechten hat einen Helm; mit der rechten Hand fasset sie an ihr Schwert, und sitzt, mit gestütztem Haupt,

Apollo, Mnemosyne und die Musen sind über ihm vom Gipfel herab in höheren Gegenden des Felsen; er sitzet da wie ein Gott: die Ilias und Odyssee knieen an seinem Stuhl und stützen denselben. Ihn, der darauf sitzt, krönen die geflügelte Zeit und die bewohnte Erde (οικȣμενη). Vor ihm stehet ein Altar, bei dem der Mythus als Knabe dienet, auf dem die Geschichte Weihrauch opfert; die Poesie, das Trauer- und Lustspiel stimmen den Opfergesang an; die Natur als ein Kind, die männliche Tugend, das aufbewahrende Gedächtniß, die Treue, die Weisheit wohnen dem Fest bei;" da erinnerte ich mich ganz des Glückes dieses ruhmvollen Sohnes der Zeiten. Er stand auf seiner Stelle, empfing von seinen Vorfahren einen reichen Schatz dessen, was er durch Geschmack, und zwar den wahren Geschmack eines reinen Menschengefühls, zu veredeln wußte; und stiftete damit eine ewige Schule seiner fortarbeitenden Verehrer. Dichter

---

in tiefen Gedanken. Die andere hat einen spitzigen Hut, wie er dem Ulysses gegeben ist, hat ebenfalls die eine Hand am Schwert, und mit der andern Hand hält sie ein Ruder. Jene bedeutet die Ilias; diese die Odyssee. Die Schwäne unter den Zierrathen über der vergötterten Figur haben auch ihre Deutung auf den Dichter." Diese Apotheose, da sie auf einem Silbergefäß ist, ist zierlich; jene, im Palast Colonna, gewiß nach einem ältern Kunstwerke gemacht, ist groß. (Ist in Kupfer gestochen und erläutert, im Tischbeinischen Homer nach Antiken gezeichnet, 1. Bd., Nro. III.)

sangen nach ihm weiter; Gesetzgeber ehreten ihn und führten seine Gesänge ein, Aeschylus nährte sich von Brosamen seiner Tafel; die Genossen desselben, mit ihnen die Dichter jeder andern Gattung, schöpften aus seiner Quelle; nach ihm bildete sich der erste Geschichtschreiber; die Kunst wetteiferte mit ihm; und er gab dem Phidias seinen Jupiter, seine Pallas-Athene; die Philosophen sprachen über ihn; die Redner aus ihm — bis endlich eine Literatur und Kultur sich unter die Völker verbreitete, der Er der erste große Beförderer gewesen. Sein lebendiges Wort (ἔπος), das die Zeit auf ihren Flügeln umhergetragen, war zu Athen, im Tempel der Pallas, festliche, ewige Schrift worden, und tönt vom cekropischen Felsen noch fort in die Seelen der Menschen. Von ihm kann man sagen: er habe den Flug der Zeit durch Kunst der Rede gefesselt; willig nahm sie die Blumenfessel an und hat ihn dafür mit ewigem Ruhm gekränzet.

---

# VII.

# Homer und das Epos.

Samuel Clarke's ist die Ausgabe des Homer, mit der wir uns, seit Ernesti sie, nachlässig genug, abdrucken ließ, auch in Deutschland ein halbes Jahrhundert getragen haben. Mit dem Anfange des neuen ist ein Homer erschienen, der selbst die Frucht der Mühe und des kritischen Fleißes eines halben Jahrhunderts ist, seinem Herausgeber ein daurendes Ehrendenkmal. *) Vier große Genien des Alterthums, Homer und Virgil, Tibull und Pindar danken Ihm ihr neueres besseres Gewand, und wie viel andere danken es ihm durch andere, die er weckte, die er belehrte.

Langsam schritt man durch's ganze vergangene Jahrhundert über Homer fort, und kam dahin, wo wir jetzt sind. In Frankreich, wo man zu Anfange des Jahrhunderts große Rangstreitigkeiten zwischen den Alten und Neuen führte, war zuletzt und fast immer Homer das Stichblatt. Von beiden Seiten traf man dann und wann trefflich, für die Literatur aber ohne Fortschritt: denn was sollte der ganze Streit auswirken, in welchem man auf so ungleichartigem Boden kämpfte? Homer konnte Fe=

*) Homeri carmina, curante Heyne; Lips. et Londini 1802. in 8 Bänden.

nelons Telemach so wenig schreiben, als Fenelon die Odyssee und Iliade. Wenn Terrasson jenes Gedicht für das vollkommenste Werk des menschlichen Geistes hält und es in unserer Denkart mit Recht preiset, so hat es Haufen von Männern gegeben, die dem Homer eben ein solches und ein noch größeres Lob beilegten. — Fehlen konnte es indessen nicht, daß man in diesem Kampf auf Lücken stieß, die man sonst übersehen oder vertüncht hatte. Terrasson insonderheit, der ein heller, mathematischer Kopf und in antiquarischen Kenntnissen nicht unbewandert war, ob es ihm wohl ganz an poetischem Geist fehlte, warf hie und da kühne Blicke auf den Alten, den er übrigens für die Zeit, in der er gelebt haben soll, ungerecht tadelt.*) Die Verschiedenheit der Iliade und Odyssee blieb dabei nicht unbeachtet.

Dreister schritt d'Aubignac vor, der Iliade und Odyssee für einen zusammengenäheten Teppich vieler Gesänge ansah, und den Homer so gut als in's Läugnen stellte. **) Da das seine, ein posthumes Werk, mehr zusammengerafft als geschrieben war, so machte es wenig Aufsehen: denn im Grunde sagte es nichts mehr, als was Küsters kritische

*) Dissertation critique sur l'Iliade d'Homère, où à l'occasion de ce Poëme on cherche les règles d'une Poëtique fondée sur la raison et les exemples des Anciens et des Modernes. p. l'Abbé Terrasson. Par. 1715.

**) Conjectures Académiques ou Dissertation sur l'Iliade, Ouvrage posthume, trouvé dans les recherches d'un Savant. Par. 1715.

Geschichte Homers der Welt durch unverwerfliche Zeugnisse früher und bündiger gesagt hatte, *) nämlich, „daß das Zeitalter Homers und seine Person selbst, wenigstens allen äußern Umständen nach, sehr ungewiß sey, daß seine Gedichte zuerst und lange Zeit als einzelne Gesänge existirt, und von Rhapsoden gesungen, angeblich dann von Lykurg gesammelt, von Pisistratus geordnet worden u. s.", wie dann die Zeugnisse darüber auf der ersten Seite des Clarkeschen Homers auch dem Unverständigsten vorgedruckt sind. Wer nun glauben kann, daß einzelne, zerstreute Gesänge sich Jahrhunderte lang im Munde umherziehender Rhapsoden bis auf Wort und Sylbe unverändert erhalten, daß sie sich also von Jonien aus bis nach Sicilien hin in Alt- und Neu-, Groß- und Klein-Griechenland auf allen griechischen Inseln, im Dialekt jedes Völkchens erhalten konnten, der mag es glauben.

Und wer verbürgt uns denn, daß Lykurg sie vollständig und genau gesammelt? daß Pisistratus oder Solon sie über jeden Zweifel hinaus in höchster Vollkommenheit geleimt haben? Wem die ungeheure Verschiedenheit der griechischen Sagen und Mythen, die Verschiedenheit der Erdstriche und Verfassungen, überhaupt aber die Lebhaftigkeit dieser Nation bekannt ist, kann an eine formula concordiae hiebei ohne abergläubigen Pedantismus kaum denken. Es war also nur ein höchst vorsichtiger, schwacher Vortritt von Jens und andern Kri-

---

*) Historia critica Homeri, collecta et uno veluti conspectu exhibita a Ludolf. Kustero. Frf. ad Viadr. 1696.

tikern, wenn sie gegen dieß und jenes Buch, gegen diese und jene Stelle, ob sie Homerisch sey, Zweifel erhoben. Hätte Beutlei Veranlassung gehabt, sich über Homer zu machen, wie er sich über Phalaris, Aesop, Horaz machte und über das neue Testament machen wollte, einem halben Jahrhundert wäre er voran getreten. Er hätte Einschiebsel, Zusätze, Lücken bemerkt, und die Sagen selbst ernst geschieden.

Wovon ging die Kritik der hebräischen Schriften des alten Testaments aus? Daß man ordnete und schied; anerkennend, wie verschieden das von jenem, untersuchend, woher beides geflossen seyn möge? Nach Ort und Zeit also scheidend und läuternd. Wie? und wir dürften an Homer nicht die freie Kritik üben, die Spinoza, Richard Simon, und nach ihnen so viele auf offen-betretenem Wege an heiliginspirirten Schriften frei und längst geübt hatten? Lykurg, Hipparch, und Pisistrats Ordner, oder die Scholiasten über Homer, vorzüglich die Alexandriner, waren wohl auch wie jene siebenzig Uebersetzer gegen jeden Fehler geschützt und begeistert? Wenn es also in dergleichen Dingen Axiome gibt, so sind diese Sätze gewiß Axiome:

1. Gesänge, die Jahrhunderte lang sich im Munde der Sänger erhalten, müssen Veränderungen und Verschiedenheiten leiden, um so mehr, je verschiedener die Länder, Umstände und Dialekte sind, in denen ihre Stimme ertönet. Dieß gilt, es möge die Schreibekunst erfunden oder nicht erfunden gewesen seyn; der mangelhafte Zustand, in dem jede

beginnende Kunst sich findet, konnte jene Gesänge vor Veränderungen und Verschiedenheiten um so weniger schützen, da ja der lebendige Vortrag jedes Sängers oder Rhapsoden in seiner Gewalt lag und von dem Kreise, von der Stunde abhing, da er ihn zu thun hatte.

2. So zweifelhaft aufgenommene Gesänge können durch die höchste Kunst des feinsten und sorgsamsten Sammlers schwerlich so gebunden und eingerichtet werden, daß man glauben könnte, ja, glauben müßte, wir hätten sie aus dem Munde Homers selbst; Homer selbst habe sie durch Samuel Clarke drucken lassen und abgesungen, stans pede in uno. In ihrer Art sind sie eben sowohl Rhapsodien, wie Quintus Calaber, Tzetzes sind, und alle cyklischen Gesänge, nach dem, was man von ihnen weiß, seyn würden. Jeder auf sie gewandte Fleiß der Grammatiker und Scholiasten von Pisistratus zu Zenodot, Apion, Longin, Chalcondylas kann und darf uns also unsere eigenen Augen, wie unser eigenes Urtheil über Homer nicht rauben.

Dem Ruhm aller trefflichen Vorgänger unbeschadet, war es vorzüglich Anton Blackwells Untersuchung über Homers Leben und Schriften *), die über den Dichter ein neues Urtheil aufweckte und förderte. Indem er beides, Homers Leben und Schriften, unzertheilt, als Eine Erscheinung der Vorwelt ansah, die er sich erklären, als Ein Problem, das er auflösen

*) Uebersetzt von Voß. Leipzig 1776.

müßte, trug er mit vielem Verstande zusammen, was dahin diente; er setzt uns, wenn man so sagen darf, in der Zeit der Sänger (ἀοιδῶν), entfernt von unserer schriftstellenden Poeterei, fest. An Zusammenstellung der Umstände, so wie an umfassendem Blick, ist seine Schrift weit über einer andern viel= und zuvielgepriesenen, Robert Woods Versuch über das Originalgenie Homers *), wie jener denn auch die Bahn brach. Höher noch an poetischem Geschmack und gesundem Urtheil stehet sie über Bryants Abhandlung vom trojanischen Kriege **), in welcher nicht nur Troja in Phrygien und der ganze Feldzug dahin geleugnet, sondern Homer selbst auch, nach einigen aus dem Alterthum herabgekommenen Mährchen, zum Ithacenser und gar zum Ulyß von Ithaka gemacht wird. Am Ende des Jahrhunderts waren wir in eine solche Bucht getrieben! —

Unbekümmert um anderer Urtheil lasset uns sehen, was zum Verständniß der Entstehung Homerischer Gesänge in der Natur des Epos überhaupt und des griechischen Epos besonders liegen möchte. Wir knüpfen den Faden an, wo wir ihn ließen. ***) Auch Aristoteles verknüpft das Heldenspiel und das Epos.

## I. Von der Natur und dem Ursprunge des Epos.

1. Epos heißt Wort, Rede; Homer nennt

*) Frankfurt 1770. Zusätze und Veränderungen 1771.
**) Uebersetzt von Nöhden. Braunschweig 1796.
***) Adrastea St. 4. S. 361.

die Worte seiner Helden geflügelte Worte; ist das Epos in weiterem Verstande des Worts etwas anders als eine lebendige Volkssage? Jede Nation, die sprechen kann, hat dergleichen: denn durch Rede, durch Erzählung ward jeder Einzelne in ihr gebildet. Das Ganze hielt sich an Gegenstände und Erzählungen, die der Nation merkwürdig, interessant, ruhmreich waren, an Begebenheiten, Schicksale, Ebenteuer ihrer Helden. Den nordischen Nationen fehlt es daran so wenig als den südlichen, wie ihre Schlacht- und Kriegslieder, überhaupt aber die Volksgesänge aller Menschen-Nationen bezeugen. Seiner Wurzel nach steht also das griechische Epos unter demselben Gesetz, unter dem alle επη, als Volksgesänge, stehen; es ist national, ein Kind der Umstände, des Lokals und der Zeiten; eine Volkssage.

2. Wie bei allen Volkstraditionen der Ursprung äußerst ungewiß ist, so gewiß bei diesen lebendigen, geflügelten Worten. Man fragt nicht, wer der Urheber der Sage sey? sondern wenn sie ruhmreich gefällt, wenn sie die Ehre der Nation oder einzelner Geschlechter und Stämme sichert, höret man sie gläubig, und pflanzt sie weiter. Wer hat König Artus oder Arthurs Geschichte erfunden? Gottfried von Monmouth oder Caradoc gewiß nicht. So viel Lokalbenennungen von Arturs Sitz, Arturs Hügel, Arturs Tafel u. s. in Süd-England, so viele Erzählungen dabei vom Knaben und dem Horn, dem Mantel, den Rittern, der Königinn u. f.

waren im Munde des Volks, daß solche ein einzelner Chronikschreiber unmöglich veranlassen konnte. Vielmehr nahm er seine Erzählung aus jenen Volkssagen, die, wie erweislich ist *), meistens auf — Lokalitäten, jedoch mit verändertem Geschmack im Fortgange der Zeiten, gegründet waren. Denn die Volkssage, ein Kind der Phantasie und alten Geschichte, ist eine lebendige Fama (φημη); sie läuft und wächst und gestaltet sich mit dem Fortgange der Zeiten.

3. Bemerken wir die sogenannte vorhomerische Sage der Griechen, so bleibt es nicht zweifelhaft, woher sie ihre Nahrung, oder wohin sie ihren Lieblingsweg genommen habe — an die Küsten, woher ihnen an Erfindungen so vieles gekommen war, woher ihnen alle Wohlhabenheit, aller Reichthum kommen mußte, nach Asien. Dahin gingen ihre Argonauten, das goldene Vließ zu holen, daher war von Zeus die Europa entführt; da siedelten sich im schönsten Erdstrich Klein-Asiens so viele griechische Stämme an; durch Künste, Fleiß und Kultur blüheten sie in Reichthum; der Handelsverkehr ging dorthin; dort war das Land der Götter, des Apollo, des Zeus auf den Bergen, so vieler Götter Göttinnen auf den benachbarten Inseln, überhaupt der Geburtsort der alten Fabel, das Heiligthum der Urwelt. An Aegypten und Thracien mochten sich die Geheimnisse halten; die offene Volks-
und

*) An einem andern Ort soll dieser Ursprung gezeigt werden.

und Landesfabel ging nach Asien hinauf, in's Land der Wunder.

4. Dieß um so mehr, da der größeste Theil der frühesten griechischen Dichter, ja auch Geschichtschreiber und Philosophen, von der Küste Asiens und den nahe gelegenen Inseln gebürtig waren, wie Blackwell deren eine Reihe herzählet. *) Das alte Griechenland lag ihnen als eine Großmutter da; in Asien belebte sich heller der Schauplatz. Aber auch in ihm war Kolchis zu fern, die dahinreichenden Fabeln zu alt; die Ebene vor Troja lag da; dahin konnte sich das gesammte Griechenland versammeln, und Held nach Held seine Tapferkeit zeigen. Gleichsam ein Musterplatz griechischer Volksführer und Stammesfürsten ward diese Ebene vor Troja; der Helden, die nachher auf ihrem Rückzuge so viele Schicksale erlitten, so manche Fabeln erzeugten, so manchen Gegenden und Städten neue Namen gaben. Was in den mittleren Jahrhunderten die Kreuzzüge auf Europa wirkten, war der trojanische Krieg für's alte Griechenland, wenigstens in der Fabel.

5. Bekanntlich war Homer nicht der erste, der den trojanischen Krieg sang; er hatte Vorgänger und hinter sich eine Reihe Nachfolger. Daß allen diesen Mitwerbern um den Kranz damaliger Lieblingsgesänge in Kleinasien eine örtliche Veranlassung zum Grunde gelegen, ist wohl ohne Zweifel; die meisten von Bryant dagegen erho-

*) Untersuchung über das Leben und die Schriften des Homer. S. 10.

denen Bedenken erweisen nichts als seine Armuth an poetischem Geschmack und ächtem Urtheil über die ältesten Zeitfabeln. Da wir aber andern Theils nicht genau wissen, wann und wo diese Gesänge verfaßt sind? was in ihnen bei der und jener Einrichtung hinzugesetzt oder weggelassen worden? so bleibt hie und da dennoch das Urtheil schwer, warum dieß und jenes also erzählt und bestimmt, jenes dagegen verschwiegen und kaum berührt worden? In dieser Rücksicht eine zeitmäßige Geographie und Architektonik der Homerischen Gesänge zu entwerfen, erforderte die Hand eines Meisters; gewiß wird sie Heyne entworfen haben, so daß wir auch die Grenzen und Quellen geschiedener Volkssagen unter seiner Anleitung bemerken.

6. Heißt Homerus ein Mitsänger oder Uebereinstimmer des Gesanges *), so zweifle ich, ob seinem Genius ein bedeutenderer Name gegeben werden konnte. Nach dem Geschichtschreiber Charax leitet ihn Suidas also her: „Der Aethusa, einer Thracerinn Sohn, war Linus, dessen Pierus, dessen Oeagrus, dessen Orpheus, dessen Dres, dessen Euklees,

*) Homeri nomen, si recte video, derivandum est ex ὁμοῦ et ἄρω, unde ὁμηρειν et ὁμηρευειν, accinere, succinere i. e. ὑπανιδειν. Apud Hesiodum legimus φωνῃ ὁμηρευσαι. Et Hesychius ὁμηρευσαι interpretatur ὁμοφωνουσαι, ὁμου λεγουσαι, et ὁμηρευειν, συμφωνειν. Homerus ergo est, ut cum Ovidio loquar, per quem concordant carmina nervis; cantor, qui citharam pulsans ὑπο καλον αειδει. Ilgen in praef. ad Homeri hymnos p. X.

dessen Idmonides, dessen Philoterpes, dessen Euphemus, dessen Epiphrades, dessen Melanopus, dessen Apelles, dessen Mäon, der mit den Amazonen nach Smyrna kam, des Evepes, Sohns des Mnesigenes, Tochter, die Eumetis heirathete, und den Homerus erzeugte." *) Da die meisten dieser Namen als Sänger und Dichter bekannt und bedeutend sind, was hindert uns, sie als eine Genealogie des griechischen Gesanges selbst anzusehen, der bekanntlich von Thracien über Thessalien nach Griechenland kam, und sich natürlich von Geschlecht zu Geschlecht, von Gesangmeister zu Gesangmeister fortpflanzte. Der vierzehnte in dieser Reihe berühmter Sänger war Homer, dessen Name, wie seiner Eltern, seines Schwiegervaters sogar, für die Geschichte des Gesanges bedeutend ist. Evepes hieß jener, dessen Vater Mnesigenes war; seine Mutter Eumetis; deren Sohn also Homer, gleichsam Koncertmeister des alten Gesanges, Vater eines bleibenden Epos, der jene Stimmen vereinigte, indem er sie in eine Kunstform band, an den man fortan reihete, was sich an ihn reihen ließ. **) Ist's mit Anakreon und Aesop, unter den Hebräern mit Moses, David, Salomo, Jesaias, unter den Sän=

*) Suidas Kusteri p. 682. Tom. II. Die Genealogie wäre eines Kommentars nicht unwerth.

**) Daß Aristoteles den Homer ungefähr gleichartig betrachtet, beweisen die letzten Kapitel seiner Poetik.

gern der Westwelt mit Ossian u. s. nicht auch also gewesen? Wie das bekannte Haupt des Homer ein idealisches Gebilde ist, das indeß sehr bestimmt und charakteristisch die Gestalt des göttlichen Sängers zeiget: so lasset uns die Sammlung der Gedichte betrachten, die seinen Namen tragen. Uns sind sie Homerus, die Gesammtstimme (Homophonie) der Gesangesvorwelt, das aus vielen und vielerlei Sagen älterer Zeit kunstreich empor gehobene Epos.

---

## II. Vom Unterschiede der Ilias und Odyssee.

Fast befremdend ist's, daß man, des Namens Homer wegen und weil beide Gedichte eine Homerische Form durchgeht, diesen Unterschied zwischen ihnen scharf zu ziehen Bedenken trägt, da man doch in alter und neuer Zeit so oft daran erinnert wird, und in der Odyssee alles daran zu erinnern scheint. Keiner und keine der Götter und Göttinnen, die in der Ilias und Odyssee spielen, sind ganz dieselben; Zeus und Pallas, Apollo, Diana, Hermes, Hephästus, Aphrodite, Poseidon — ihre Gestalten haben sich verändert. Der Bote der Götter, der Olymp, die Begriffe vom Reich der Schatten, das Costume der Götter in ihrem Umgange mit Menschen — alles ist in der Odyssee von anderer Farbe. In die Ilias hätte keine Circe, keine Kalypso, wie sie hier dastehen, eintreten mögen; das Reich der Zaubereien liegt außer derselben. Die Helden der Odyssee, Menelaus, Helena, Odysseus selbst gewähren

hier einen andern Eindruck als in der Iliade; Lebensart, Sitten, sittliche Begriffe sind fortgerückt; so auch die Kunst und Kenntnisse der Menschen. Selbst die Gesänge des Epos sind anders gebunden. Wer bis auf die Sprache, bis auf das Kräutchen Moly diesen Unterschied durch Prädikamente, Symbole, Gestalten und Farben verfolgen wollte, würde uns zwei griechische Welten, eine Ost- und Westwelt öffnen, und jeder Sammlung von Gesängen ihr Vaterland leicht finden.

„Alles ist indeß, wird man sagen, doch eine Form, die Homerische, eine Manier und Sprache." Eben das ist's: denn Homerisch heißt, auch dem Namen nach, die zusammengeflochtene, zusammengefügte Kunstform des alten griechischen Epos. Bekanntlich erfand Homer den Hexameter nicht; er war vor ihm; und da zu diesen Zeiten die Prose noch gar keine Form gewonnen hatte, so gab schon der Hexameter durch seine Gesang-Art der Sprache ein bestimmtes Maß, d. i. Umriß, Gestalt, Fülle, Wohlklang. In ihm war wiederkommende Melodie mit ungeheurer Abwechslung; alle Poesie und Prose waren damals in ihm vereint. Jede Nation hatte zu ihren Volksgesängen ein bestimmtes, ein- und vieltöniges Sylbenmaß, wie die Gesänge der nordischen Skalden, die Jagd- und Kriegslieder der Germanen, die assonirenden Romanzen der Spanier, die Gesänge Ossians es erweisen. Dergleichen Gesangsweise war der Hexameter; von ihm war eine bestimmte, gemeinsame Form des Aus-

drucks, des Ganges der Gedanken, der Komposition selbst unabtrennlich. Wenn man einige Gesänge Ossians gelesen hat, glaubt man, man habe sie alle gelesen; so die nordischen Gesänge, die Kriegs- und Volkslieder, die Romanzen und Balladen. Deßhalb ist ihr Ton nicht Eines Mannes; es ist das Epos der alten Zeit. Hätten wir Melampus u. a. Gesänge vor Homer, wir fänden in ihnen (Verschiedenheiten der Zeit und der Charaktere abgerechnet) im Ganzen dieselbe Form und Gestalt, wie wir sie auch später hinab in Hesiodus und allem, was sich der alten Sage nähert, finden. Homerische Form ist im Epos, was in der Kunst der alte heilige Styl heißt; bei großen Verschiedenheiten der Kunstwerke selbst nach Meistern und Zeiten ist er allenthalben derselbe. Als das alte heilige Maß des Epos, der Hexameter, (den Aristoteles auch noch also und vom Epos unabtrennlich betrachtet) durch den Pentameter zuerst, sodann durch andere Sylbenmaße, endlich durch prosaische Kompositionen in ein engeres Gebiet, oder vielmehr in die Urwelt, in die er gehörte, zurückgedrängt war, fand er sich hie und da, zwar künstlich, nie aber mehr in seiner ehemaligen Majestät und Stärke wieder. Vor und in Homer war er das natürliche Sylbenmaß; die griechische Welt hatte durch ihn nur eine Form und Gesangsweise.

---

## III. Vom Kunstbau des Epos.

Ist Epos das poetische Wort der Tradition nach Völkern und Zeiten; so macht sich

auch sein Gewebe (ῥαφη) oder seine Verflechtung gleichsam von selbst. Gesang und Erzählung, durch welche es wirkt, fördern seinen Kunstbau. Nach einer Reihe endloser Sänger muß endlich vom Evepes und der Eumetis ein zusammenfügender, zusammenstimmender Homeros geboren werden.

1. Jedes Ding hat Anfang, Mitte und Ende; so auch die Erzählung, sie möge gesprochen oder gesungen werden. „Hätte ich hundert Münder und tausend Stimmen," sagt der epische Sänger; er hat indeß nur Einen Mund, nur Eine Stimme; wie er anfing, muß er auch enden. Mithin muß er jeder Erzählung, die an sich unendlich wäre, Umriß, Anfang und Ende geben. Dieß ist der Ursprung des berühmten Lobspruchs: in medias res rapit *) des Homer, d. i. er weiß der Sache eine Gestalt, der langen Erzählung eine überschauliche Größe zu geben.

Wo fängt der Zorn des Achilles an? wo endet er? Ihm war Zank, dem Zanke Pest, der Pest Schuld, der Schuld Raub, dem Raube Krieg vorhergegangen; wohin kämen wir, wenn vom Ei der Leda an dieß alles erzählt würde? Der Sänger greift also mitten in die Materie; bei der Laufbahn, die ihm vorliegt, konnte er nicht anders. Wo endet der Zorn Achilles? Da, wo man ihm seine Briseis zurück- und die vielen Gaben anbeut? Da, wo statt seiner er den Patroklus ausschickt? Nichts

*) Er ist sogleich in Mitte der Sache und der Erzählung.

minder: denn Patroklus fällt und ein größerer Grimm erhebt sich gegen seinen Mörder, den Räuber der Waffen Achills, Hektor. Waffenlos steht der Zornige da; nur seine Stimme kann den Untergang der Griechen abwehren. Endlich erhält er rasch von Hephästus geschmiedete, göttliche Waffen; Hektor fällt, aber Patroklus liegt unbeehrt, unbegraben. — So näheten, so flochten sich die Gesänge wie eine Geißel zusammen; und auch hinter ihnen fragt man noch: „wie weiter? Wie ward's mit diesem raschen jungen Mann, deß Leben gerechter, langer Unmuth verbittert, an deß Lebenskürze Thetis so oft erinnert? wie war sein Ausgang?" Fast halten wir die Ilias, so lang sie ist, noch unvollendet; gern hörten wir das longum carmen weiter, bis Achilles und Patroklus Asche sich freundlich in der Urne vereinen. Aber auch dann scheinen wir kaum befriedigt. In den Inseln der Seligen, im Todtenreiche wollen wir sie mit einander sehen — so unendlich ist jede Erzählung. Der Epossänger greift immer nur hinein, und muß, wenn er's noch nicht weiß, hineingreifen lernen: denn kurz ist seine Stunde, ermattend die Stimme, ewig der Gesang. Das Auge ermüdet zu sehen, das Ohr zu hören wird nie müde. Kaum mit dem Schattenreiche, oder auf den Inseln der Seligen endet zwischen Achilles und Patroklus das Helden-Mährchen.

Gleichmäßig, wo fängt die Odyssee an? wo endet sie? Vorausgesetzt alles, was bei Troja und sonst in Ulysses Leben vorangegangen war, kündigt sie selbst künftige Reisen Ulysses an, denn

auf Ithaka konnte dieser Wanderer nicht bleiben. Wo wird er also enden? wie weit kommt er? Dieß zu wissen, regt uns selbst die verkettete Odyssee auf; sie befriedigt nur stückweise; ist aber auch verflochten wie ein Koncert, wie ein Gewebe. Also liegt Anfang, Mittel und Ende im Wesen jeder Erzählung, weil sie sonst unangenehm, ohne Maß und Ziel wäre.

2. Eine merkwürdige Begebenheit, ein Ebenteuer beschäftigt das Epos; auch dieß ist Natur der erhöheten Volkssage, als eines lebendigen poetischen Worts. Nicht Sentenzen und Sentimente, nicht (ob sie gleich dazu gehören) für sich bestehende Charaktere bilden die epische Volkssage: denn worauf bestünde ein Charakter außer dem Mythus, d. i. außer der Welt? Hinaus in die Ebene vor Troja! Die Begebenheit, das Ebenteuer bindet Charaktere; es übet und prüft sie; der Ausgang (eventus) steht uns vor Augen; *) jetzt wird Handlung. Zu solchem und keinem andern Zweck läßt das Epos Gestalten vorüberwandeln; Gestalten dem Ohr, als sähe sie das Auge. Das Auge des Geistes siehet sie; ein Zug löset den andern auf; damit verklärt sich die Gestalt; nur dem Geist stehet sie ganz da, nie dem Auge. Und doch auch diesem stehet sie nicht da; sie wirket, sie schafft; nur so war sie gegenwärtig, übrigens nie vollendet. Alle Züge des

---

*) Bekanntlich hat Ebenteuer (aventure) von eventus den Namen.

Dichters entwarfen nur ihre Gestalt, höher und höher, weiter und weiter, bis er im rechten Moment sie verließ, indeß sich eine andere emporhebt. Diese successive Darstellung, die man als ein Meisterwerk des alten Homers mit Recht gerühmt hat, ist nicht sein Werk allein; sie ist unabtrennlich der Rede, dem Hexameter, dem alten Epos. Dieß zählte also her; es ließ Gestalten und Züge einander folgen; dadurch erhoben sich die Gestalten. Wenn hier die Kunst täppisch eingreift, und Momente verewigt, die bei Homer nur im Fluge ihrer Wirkung auf's Ganze erscheinen; so sind dieß nicht Homerische, sondern antihomerische Gemählde, die, gegenseitig der Pyrrha und dem Deukalion, das lebendige Wort (Epos) und die in ihm geschaffenen lebendigen Wesen in ächte Steine zurück verwandelt. Die unvernünftig hingesäeten Felsen leben nicht; sie lassen sich nicht bewegen, da bei Homer alles zu Zweck und Ausgang eilet.

„Auch seine breiten, sechsfüßigen Gleichnisse? wird man fragen, das Langweiligste, was sich auf der Welt findet." Auch sie gehören dem alten Epos. Wer den Gang und Fortschritt lebendiger Rede kennet, dem darf dieses kaum erklärt werden. Gleichnisse sind dem Fortgange der Begebenheit etwas Fremdes; sie hemmen den Strom des Inhalts, und rücken dem Auge der Seele etwas Unwesenhaftes als wesenhaft vor. Um zum Wesenhaften der Begebenheit, der Handlung selbst zurückzukehren, hat das Gleichniß nöthig, daß es sich gleichsam überwälze und (wenn man das be=

kannte, obgleich niedrige Gleichniß fortsetzen darf) mit den letzten beiden Füßen dahin zu kommen suche, woher man ausgegangen war. In einer Reihe feiner Gedanken bilden und binden sich Gleichnisse anders, als zwischen Begebenheiten und Leidenschaften. Auch ist überhaupt das Epos nicht da, gelesen, sondern gehört zu werden; dann thut es seine Wirkung. Falsche Theile des Epos halten diese Probe nicht aus; es lebt immer noch in den Zeiten, da man Begebenheiten, Bilder, Sachen, die Schreibekunst aber noch nicht kannte.

3. Ein Wunderbares hat das alte Epos, dessen Ursache und Beschaffenheit man bisweilen an unrechtem Ort aufgesucht hat; im Begriff des Epos als einer erhöheten Volkssage wird es durch sich selbst klar. In jedem Ebenteuer nämlich sind Hindernisse zu überwinden; den epischen Helden erwarten allemal Gefahren, Kämpfe. Ueberwinden muß er, oder es gibt keinen Knoten, keine Auflösung desselben, kein Epos; daher Aristoteles die Epopee, (mit Ausnahmen, die ihr gebühren,) im Ganzen unter die Regel der Tragödie bringt und sich dadurch den Weg der Untersuchung sehr verkürzt hat. Von wem nun hängt der Sieg ab? wer reicht die Krone dem Ueberwinder? Die Neuern sagen: „er reicht sie sich selbst. Seiner Stärke oder Klugheit, seinem Charakter und Benehmen gebührt der Kampfpreis.“ Nicht so das alte Epos. Es wußte zu gut, wie viel in den wichtigsten, größesten, schwersten Dingen es auf das Kleinste, auf Zufälle ankommt, die nicht in unserer Macht sind, die unsere Klugheit nicht

ordnet. Dieß so oft dem Helden Ueberlegene, alle seine Kraft und Klugheit Ueberwiegende, oder gar Feindliche drückte das alte Epos aus. Dem Helden stand eine Macht entgegen, ein Hülfsgott ihm zur Seite; auf seinen Charakter, auf sein Benehmen kam das Meiste, aber nicht alles an; zuletzt entschied das Verhängniß. Daß wir den Anblick dieses Göttlichen und Himmlischen auf der Erde, wie in Geschäften und Unternehmungen, so in der Geschichte und dem Epos verloren haben, eben dieser blöde, kalte Unglaube hat uns die ächte Epopee fast geraubt. Nehmet aus der Ilias die Einwirkung der Götter hinweg (so albern sie übrigens handeln mögen); wer gibt etwas für das Gebalg' und Gezänk und Blutvergießen um eine Entführte, oder einen Beleidigten? Nehmt aus der Odyssee das Wunderbare hinweg, es wird eine Jammergeschichte. Eigentlich aber ist die Wegnahme unmöglich: denn in diesen Begebenheiten sind Götter und Helden auf's Innigste verbunden. Götter und Helden mit einander vermengt zu sehen (permixtos Divis heroas), der Anblick war dem alten, Himmel und Erde zusammenfügenden Homer natürlich.

Was das Epos allgemach schwinden und verschwinden machte, war, daß der Glaube an dieß himmlisch-Einwirkende, Wunderbare schwand, und man alles natürlich deducirte. Da gab's Geschichte, wenn ihr wollt Idyllen; aber kein ächtes Epos. Wenn Hanns die Grethe, Grethe Hannsen zum ehelichen Gemahl erhält, so ist dieß recht- und wohlgethan; in Versen kann es eine anmuthige Erzählung geben; die Wirkung des

Epos aber wird diese weder haben noch begehren. Seine besten Stücke dieser Art nannte daher Theokrit Idyllen, Kunstgemächte; ohne Anmaßung jenes höheren Namens, von dem er wohl wußte, daß er ihm nicht gebühre. Lucans Gedicht vom pharsalischen Kriege hat fürwahr treffliche Stellen; eine Epopee konnte es nicht werden, weil der Zeit Lucans das göttlich-Einwirkende im Glauben der Urzeit, des alten lebendigen Worts fehlte.

An die Stelle des rein-Göttlichen nämlich trat zuerst das Zauberhafte, dessen Beginn man schon in der Odyssee wahrnimmt. In den dunkeln Zeiten nahm der Glaube daran sehr zu. In romantischen Gedichten that es eine gute Wirkung; mehr aber doch, wenn wir aufrichtig seyn wollen, zu Unterhaltung eines angenehmen Wahnes und Blendwerks, als zu Erweckung jenes tiefern und höheren Gefühls, das das Göttliche allein bewirkt. Als man daher bei Wiederauflebung der Alten zur wahren Epopee zurückkehrte, und sah, daß es in ihr mit wichtigen politischen Begebenheiten nicht ausgerichtet war, daß man auch göttlicher Kräfte bedurfte, nahm man zu religiösen Gegenständen seine Zuflucht; die, glaubte man, könnten der Epopee dieß Uebermenschliche, Wunderbare geben. Wohl, wenn sie auch den Glauben daran geben konnten; sonst schwächten sie, ohne den mindesten Ersatz, die Triebfedern der Menschheit. Daher die lahme Wirkung in Tasso's befreitem Jerusalem und andern dergleichen Gedichten. Engel

thun, was Menschen thun sollten, und was sie auch ohne Engel würden gethan haben. Daher der leere Schmuck manches neueren Gedichts, von dem Homer nichts weiß, indem er Tand und Wahn ist. Dem alten Epos sind die Götter wesentlich, unentbehrlich; aber auch höchst natürlich.

Sie sind es auch, wie man nicht nur bei Milton und Klopstock, sondern selbst bei manchem Roman siehet, jedem wahren Epos. Allegorien, Abstraktionen, dergleichen Schattengestalten können jene mächtigen Wesen nicht ersetzen, deren Gegenwart unsere Seele jetzt füllet, jetzt erhebet und aufregt. Mit dem gemein-menschlichen Hanns und Peter sind wir zu bekannt; mit Erdegeschöpfen haben wir täglichen Umgang; auch das Göttliche wollen wir einmal sehen, das im Menschen und mit ihm wirkt, oder das, als höchster Rathschluß, über ihm schwebet. Recht hat also Aristoteles, daß er den Mythus (die Fabel) zum ersten Erforderniß des Epos sowohl als des Heldenspiels macht; Charaktere sind nur das zweite. In die Fabel verflochten, dienen wir alle dem Ueberirdischen, das durch uns wirkt, das über uns schwebet; die höchsten Sieger zwingen und überwinden das Schicksal.

Uebrigens ist's eine Fabel, daß das wahre Epos seine Macht verloren habe. Ariost und Tasso, Milton, Klopstock, Wieland und manches andere wahrhaft Epische hat Wirkungen hervorgebracht, die kein anderes Gedicht hervorbringen konnte: denn die höchst-philosophische Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens, in lebendi-

gen Charakteren auf die wirksamste Weise durch erzählende Rede dargestellt, ist ja das Epos. Da es dieß nun in einer Kunstform thut, die einerseits sich der Handlung oder Begebenheit eines Helden anschließt, anderseits ein Weltsystem schafft und mit unendlicher Mannichfaltigkeit die höchste Einheit in fortgehend-stiller Harmonie verbindet; wie könnte ein lebendiger Gesang dieser Art ersterben? Vielmehr muß er mit Hülfe der Zeiten in neuem Glanz aufgehen und neue Kräfte beleben:

— Ein anderer Tiphys
Ruft die erlesʼnen Heroen zu einer anderen Argo;
Andere Kriege werden erstehn, und ein zweiter Achilles
Zieht vor Troja. —

So war's und so wird's bleiben. Wahrscheinlich aber wird als Verflechter und Zusammenstimmer des alten Gesangs, in seiner Darstellung sowohl als in seiner Kunst der Verflechtung, allen kommenden Zeiten Homer als Muster voranstehen.

## IV. Unterschied des epischen Gedichts von der Geschichte.

„Also, wird man sagen, ist das Epos, da es auf Erzählung, auf ein Zusammennähen, oder Zusammenstimmen der Traditionen gebaut ist, im Grunde doch nichts, als eine mangelhafte Geschichte." Keinesweges. Aristoteles hat sie von diesem Zwange mit einer so andringenden Klarheit entnommen, als er nicht eben je-

dem Gegenstande zuwandte. Mit der Geschichte hat die Epopee nichts zu schaffen; sie schafft die wahre, die vollkommene, die ewigdauernde Geschichte, eben indem sie auf das Einzelne, wie es ist, anders nicht Rücksicht nimmt, als sofern im Besondern das Allgemeine liegt, das sie mit der energischen Schöpfungskraft, die der Dichtkunst allein eigen ist, in Jenem behandelt.

Was gehet mich Troja, oder die Ebene Troja's, wie sie jetzt seyn mag, an, wenn ich den alten Homer lese? Schilderte mir dieser Troja und die Ebene nicht so vollständig und ganz, wie ich sie bei seinem epischen Gedicht zu sehen nöthig habe, so wäre er ein schlechter epischer Dichter. Bringt mir ein neuer Reisender dagegen etwas quer in den Weg, so wünsche ich ihn, troz alles seines guten Willens und seiner Bemühungen, in den Euripus. Aus und nach Homer werde uns, auch wenn Troja nie existirt hätte, eine Ebene vor Troja.

Daher, daß alle wahrhaft epischen Sänger ihren Stoff so fernher ergriffen, und in ihm wie über Leimen in ihrer Hand walteten. Seit die Geschichte aufkam, bestanden in Griechenland keine epischen Gedichte. In lyrischen Gesängen wurden bis zu den Freiheitstiftern Athens die Helden, in feierlichen Reden die Sieger bei Marathon, durch Inschriften manche andere wackere Thaten und Männer geprlesen; das Heldengedicht aber war mit Homer verstummt; die alexandrinischen Nachahmer gingen sogar, wo sie aus Ueberbleibseln neu sticken und nähen wollten,

in

in alte, hochalte Zeiten. Wie Dämmerung und Mittag flohen einander jederzeit das Epos und die handgreifliche Geschichte. So selbst bei Homer. „Wo liegt Troja? wo lag's? Wo stand Priamus Bett? wo das Bett seiner Söhne?" Wo es in Homer steht; mich kümmert's nicht weiter. Die fleißigsten Forschungen hasse ich, sobald sie mich in die wirkliche Welt aus der bessern verbannen, in der mich der Dichter festhielt.

Höchst lächerlich wird daher Briant mit einem Theil seiner Zweifel. Sey alles so unwahr, wie er's vorgibt (und das ist's nicht; wenigstens lag Homers Troja nie in Aegypten); welche ungeheure Macht gehörte dazu, Griechenland glauben zu machen, was es glaubte, indem es den größten Theil seiner Geschichte an Homer fügte! Wie wahrscheinlicher hingegen, daß das Epos, seinem Namen nach, in das reiche Behältniß alter Traditionen, die Volkssage, gegriffen und daher gewählt hatte. Vorschreiben konnte hiebei dem epischen Sänger niemand, was und wie viel er wählen sollte. Kein Controleur stand vor ihm mit Rollen der Mächte und Schiffe und Mannschaft Griechenlands, die an die phrygische Küste gezogen waren. Den Kalender der Lebensjahre Helena's und ihrer Mutter Leda, nach der Eischale, aus der jene entsprungen war, hatte niemand zur Hand. — Aus der alten Tradition nahm der Dichter, und durfte aus ihr frei chten; als Homer und Rhapsode (beide Naen sind Eins) *) durfte er künstlich zusammenfü-

*) Es ist hier nicht die Frage, wann der Name Rha-

gen, was ihm anstand. Das that jeder epische Sänger, der seine Kunst verstand und wußte, worauf sie hinausging. Daher in jeder ächten Epopee eine Welt, die Encyklopädie und Seele des Dichters. So in Homer, Virgil, Dante, Ariost, Tasso, Milton, Klopstock, Cervantes u. f. In ihre „vollständige, eine Größe habende Handlung, die Anfang, Mittel und Ende hat,“ brachten sie, was ihnen der Genius gebot, was nach Regel und Kunst hieher gehörte.

Ganze Welten hat das Epos erfunden, Götter-, Feen- und Geisterwelten. Dsinnestan und den Olymp hat es erschaffen, in beide die holdesten Wesen gezaubert. „Aus der Mythologie schöpfte, der Mythologie folgte Homer,“ sagt ihr. Wohl! wer schuf aber die Mythologie? Nicht auch die frühere Dichtersage? Sie ist also mit dem ältesten Epos eins, aus dem dann späterhin jedes jüngere borgte. Habt Dank, ihr großen, ihr unbekannten Erfinder, für die schönen Welten, die ihr mit euern Geistern und Genien künftigen Geschlechtern aufthatet! Homer erfand seine Götter so wenig als Ariost seine Ritter, als Wieland sein Feenreich erfinden durfte; wohl ihnen, daß sie in früheren Zeiten einen sinnlichen Volksglauben vor sich fanden, in der sie zusammenordnen, d. i. Homere

---

psode in Gebrauch gekommen, oder wenner, da die Gesänge Homers im Schwange gingen, angezeigt habe, sondern was er bedeute. Einen Gesang-sticker oder Wirker bedeutet er; ungefähr dasselbe, was Homer bedeutet.

seyn und kraft ihres Siegelringes Salomonisch walten konnten. Wer auf die Ebene von Troja reiset, um dort den Skamander in Person, oder die Mühlsteine zu sehen, die voreinst Homers Götter sich an den Hals warfen, der reiset vergeblich.

Wann und wo lebten die Helden unseres Heldenbuchs, König Ottnit, König Laurin und Giebich? In der Geschichte suchet ihr sie vergebens; im Reich der Fabel lebten sie; wie König Artus und seine Ritter von der Tafelrunde lange vorher in Sagen lebten, ehe der Chronist sie aufnahm.

---

## V. Unterschied der Tragödie und des Epos.

Aristoteles findet ihn nirgends als im Mittel der darstellenden Nachahmung. „Erzählend," sagt er, „stelle das Epos, auf der Schaubühne dagegen in nachahmender Aktion die Tragödie dar. Im Innern bleibe ihnen alles Wesentliche z. B. Glücksänderungen, Erkennungen, Charaktere, Leidenschaften u. s. gemeinsam." Seiner Regel nach war die Tragödie die vollkommenere Kunstkomposition, deren Vorzüge das letzte Kapitel seiner Poetik auseinandersetzt, und leider damit endet.

Alles recht und wohl: denn gegenwärtiger macht allerdings das Trauerspiel seine Schöpfung; im Ausdruck, in Leidenschaften und Charakteren stellet es solche, dazu mit mancherlei Schmuck begleitet, eigentlich dar. Nothwendig ist also,

(zumal da die Theile seiner Handlung enger zusammengehen), die Wirkung des Trauerspiels im Moment größer. Gegenseitig aber vergesse man auch nicht den weitern Raum, den tieferen Grund, die vielseitigere, längere, stillere Wirkung des Epos. Sofort treten die Schalen der Wage in ein ander Verhältniß; und wohin neigt sich die Wage?

Aeschylus bekannte, daß er von der großen, reichen Tafel Homers nur Brosamen auftische; bei späteren Dichtern waren es kaum Brosame. Die großen Meister des Trauerspiels fanden sich auf der Bühne an Raum und Zeit bald so beengt, daß sie denselben Gegenstand im Fortgange der Handlung unter den Regeln der dramatischen Kunst mehrmals auf die Bühne, mithin sich eine Art von tragischem Epos zuwege brachten. Das fortsingende Epos, dessen Gebiet so weit ist, als die Phantasie es sich erschaffen will, das auch in Ansehung der Zeit bei weitem nicht so beengt ist als das Drama, tritt dagegen wie der große König gegen einen Archon zu Athen auf. Besser eingerichtet konnte Athen seyn als das Reich des großen Königs; die Grenzen und der Reichthum beider indeß blieben beinahe unvergleichbar. Unauslangend würde daher für einen epischen Dichter die Ausflucht seyn, daß, durchhin in seinem Gedicht interessant zu bleiben, ihn sein Gegenstand behindert habe. Entweder hätte er diesen nicht wählen sollen, oder er mußte sich zutrauen, ihm durch alle seine Theile ein Interesse zu geben, da er ganz in seiner Hand war. Sogar, wo das Feuer des Interesse sank,

standen ihm Episoden zu Gebote. Eben dieser umfassenden Weite wegen hat es weniger epische als dramatische Dichter gegeben, und Homere wie wenig! Ein weitausgebreiteter, vielumfassender Geist gehört dem Epos.

Aber auch einen tieferen Grund hat die Epopee als das Drama, da sie auf die innigste Gesinnung, auf das Herz der Volkstradition bauen muß, ohne welche sie ein wirkungsloses Mährchen bleibt. Wer lieset anjetzt unser Heldenbuch? wer die Ritter von der runden Tafel? wer Lohensteins Arminius, König Ottocar, den Theurdank, den Weißkönig? Auf die Nation haben diese Helden nie gewirkt. Eben so wenig hätten es Heinrich der Vogler, Heinrich der Löwe u. s. gethan, deren Epos andere Dichter sich wählten. Unter den Britten gelang dem Blackmore sein Artur nicht, weise ließ Pope seinen Brutus fahren. Zu einem epischen Gedicht, wenn ächt Homerisch es an Gegenständen und Sprache die poetische Rede der Nation von Grund aus aufnehmen und in allen ihren Zweigen ausdrücken soll, gehört viel.

Die stille Wirkung eines solchen Gedichts endlich ist fortwährend; auch hierin ist Homer ein Muster. Wer der Griechen und Römer hatte nicht, mittel- oder unmittelbar, aus ihm geschöpft? wer wird nicht aus ihm schöpfen? Hätte Milton sein verlornes Paradies, wie er es zuerst Willens war, dramatisch bearbeitet; sein Drama wäre als solches längst vergessen, oder seinem Samson Agonistes gleichgeschätzt worden. In der Epopee

dagegen entwickelte sich sein männlicher Verstand, seine treffliche Versifikation und Sprache; sie fanden Raum sich zu entwickeln. Aus dramatischen Stücken behalten wir Sentenzen; die Charaktere traten uns vor Augen; ihre Leidenschaften fühlten wir mit ihnen. Eben aber dieß stärkere Gefühl war auch das kürzere; es ging vorüber. Die Epopee in ihrer stilleren Wirkung, bei ihren größeren Maßen, als je eine Bühne darstellen mag, füllet die Seele und dauert. „Ob also, dürften wir mit Klopstock fragen,

Längere Wirkung
Nicht auch die größere sey?

Also, wem sind wir den Homer schuldig? Der Gesangschule, d. i. einer Genealogie älterer Meister, die er übertraf und auf dem Punkt der Reife treffend, selbst eine Schule nachließ. Sein Name heißt nichts mehr und minder als Meistersänger, und so soll er ewig heißen. Glücklich, wer in der Reihe der Dinge auf einem solchen Punkte den Schauplatz der Kunst betritt; glücklich, wer mit natürlichen und erworbenen Talenten auf diesem Punkte die Vollkommenheit seiner Kunst fördert; glücklich zuletzt, an wessen Werke so viel Fleiß gewandt, an wessen Namen so viel und mancherlei geknüpft wird, als in rothem und violenfarbenem Gewande*) an diesen melodischen Zusammenstimmer der Volkssage, Homerus.

*) Jenes Gewand soll die Rhapsoden der Ilias, dieß die Sänger der Odyssee geschmückt haben, wie die Sage lautet.

# VIII.

# Pindar,

## ein Bote der Götter.

Dem Pindar ist im vergangenen Jahrhundert viel Ehre widerfahren; seine zerstreuten Stücke sind aufgesucht; er ist mehrmals gedruckt, vielfach erläutert und kommentirt, übersetzt, nachgeahmt worden. Als Uebersetzer haben Steinbrüchel, Damm, Gedike u. a. zumal für uns Deutsche, wirkliches Verdienst; als Herausgeber, Sammler, Erläuterer sind Heyne, Schneider, Hermann u. s. bekannte, ehrenwerthe Namen. — Hier tritt Pindar zu keinem andern Zwecke hervor, als sofern er, ein heiliger Bote der Griechen, die Sagen seines Volks auslegt und anwendet.

Daß er dieß thue, weiß jeder, der einige seiner Gesänge gelesen: und wiewohl Einigen der Gedanke nur als Entschuldigung gelten wollen, daß aus Armuth der Materie bei seinen Kampfspielen und der Person seines Siegers der Dichter in diesen alten Loostopf der Mythologie gegriffen, und dieß oder jenes daraus gezogen: so lehrt doch die klärere Ansicht der griechischen Stämme, Familien, Staaten, ja der gesammten Religion und Dichtkunst dieses Volks, daß der Grund hievon tiefer lag. Außer der Mythologie, was sollte der Dichter singen?

Aus Sagen ging ja die ganze Geschichte Griechenlands, in Stämmen, Familien, Städten und Staaten, Erfindungen und Einrichtungen, mithin alles Lob- und Ruhmwerthe, dem der Dichter vergleichen, von dem er ableiten konnte, hervor. Nehmt ihm Götter und Helden der Vorzeit, so nehmt ihr ihm den sternenreichen Aether, und gebt ihm dagegen eine unendliche Tiefe, ein unersehbares Nichts. Olympische, nemeische, pythische, isthmische Spiele, Sieger aus mythischen Gegenden und Geschlechtern, in jener sagenreichen Zeit, sich ohne glorreiche Sagen besungen und verehrt denken, hieße sie ohne griechische Zunge singen und preisen. Wie aber dieser Preis geschah, wie jene Sagen angezogen und genutzt wurden, das ist die Frage.

Die Antwort darauf ist: eben so verständig als ruhmvoll, eben so edel als weise. Rohe Mythen werden milde ausgelegt, entweder verfeint oder entschuldigt. In sanfteren Zügen, in einer höheren Sprache, oft der Götter und Helden selbst, treten sie vor, oft ganz verändert; oder ein Epiphonema hebt, rundet und schließt sie, der Geschichte des Siegers und seinem Geschlecht ruhmvoll, oder ermunternd, warnend, tröstend, anfügend. Bei den meisten Oden wissen wir diesen Zusammenhang; bei andern dürfen wir ihn sicher voraussetzen oder ahnen. Allenthalben ist der Bote der Götter hörbar, der unter dem Klange der Saiten alte Stammes- und Volkssagen berichtigt, lehrreich macht, anwendet und wendet. Schiene auch uns die daraus gezogene Lehre gemein; für uns sang Pindar nicht; unser

war nicht jene Sage. Und doch, wie selten ist sie gemein! wie weiß Pindar seine Lehren zu heben, zu veredeln! Wenn Horaz Lebensweisheit singt, so singt er Ehre und Pflicht, Lob und Ruhm, schwere und eben dadurch seltene, hohe, ewige Tugend, der er als letztes Ziel allenthalben nur Mäßigung, Maß der Begierden und Kräfte, ja der Glückseligkeit selbst vorhält.

Priester der Adrastea! lehrender Bote der Götter, Pindar, wie erquicken deine Gesänge! wie ermuntern und erheben sie den Jüngling! Entrissen fühlt er sich in dir, seiner namenlosen, trägen Zeit, seinem götter- und heldenleeren Stamm entrissen, unter Jünglinge versetzt, die ein Vaterland, die Gefühl der Ehre hatten, die auf der Bahn eines großen, ja göttlichen Ruhms nach dem Muster großer Vorbilder oder Vorfahren, Körper und Geist tonmäßig zusammenübten. In dir siehet er ihre schönen Glieder, hört ihre hohen Gesinnungen von dir, edler Herold, die du ihm, bald als einen güldenen Becher voll stärkenden Weins, bald als eine heilsame, obgleich bittere Arzenei darreichest. Dem Müden wird deine Lehre ein erquickendes Bad, da er in deinen Geschichten zwischen Bildsäulen und Bildern wie in einem Königspalast wohnet. Und am Ende der Laufbahn stehen immer Herkules Säulen mit der Aufschrift: „bis hieher! strebe nicht weiter!“ Ungemein fern sind die von Pindars wahrem Geiste und seiner tiefern Einsicht, die ihn, nachahmend oder erklärend, für einen unbesonnenen Stürmer, für einen trunkenen tollen Schwärmer

halten. Sein Gang ist so fest und kühn, der Plan seiner Oden ist, Gebäuden gleich, so tief und groß angelegt, seine Bilder sind so erlesen, die Pfeile seines Gesanges treffen so kühn, daß, wie schon Horaz aus eigener Erfahrung meldet, diesem Dädalus nachzufliegen ein Wagstück seyn möchte. Ihn hebt und treibt Himmelsluft, und in ihr sein eigener, nicht stürmischer, aber starker und erhabener Geist. Gegen ihn ist Horaz in seinen meisten und besten Stücken ein fröhlicher Gesellschafter, ein sanfter, gefälliger Hausfreund, in andern ein wohlwollender Römer, Freund seines Vaterlandes, Rathgeber zum Frieden, Lehrer der Weisheit und Harmonie eines mäßigen stillen Lebens. Er that, was seine Zeit von ihm forderte und sein Genius zuließ. Pindar, als ein Held des Gesanges, weckt und führt zum Ruhm, er singet Griechen, die von Göttern und Helden entsproßt waren, er bildet und schafft Helden. Bildnerei, Eido- und Eidolopöie möchte man seine lyrische Gattung nennen, wie er denn auch seine Gesänge selbst mit lebendigen redenden Bildsäulen vergleicht.

Nach dem, was geschehen ist, erwartet im angetretenen Jahrhundert den noch ein schöner Kranz, der unserer Sprache eine ächte rhythmische Uebersetzung Pindars schenket. Eine rhythmische: denn bei einem musikalischen Dichter erreicht die beste poetische Prose den Accent und Gang seines Gesanges nicht; sie schwebt in einer andern Region und spricht wie in einer andern Tonleiter. Rhythmischen Gang und Accent fordert Pindar; dagegen

aber nicht, daß man sich, dem Geiste unserer Sprache zuwider, seinen Strophen und Metern, seinen Sylben- und Versarten sklavisch anschmiege. Für Pindars Sprache und Musik eingerichtet, faßt sie unser Ohr mühsam, behält sie kaum, und in unserer Sprache sie zwanglos auszudrücken, ist fast unmöglich.

In einem höheren Sinn leuchtet Pindar allen lyrischen Dichtern vor, als Bote der Götter, Bildner der Jugend, Ausleger der Geschichte und Sagen. Ohne Dichtkunst liegen diese wie todte Steine Deukalions und der Pyrrha da; der lyrische Dichter erhebt sie, wirft sie, und siehe, sie leben. Ein Odenmacher, der, in den engen Kreis der Gegenwart eingeschlossen, bloß lobt, tadelt, oder zum Genuß reizet, bleibt ein Dichter des Moments, wird von der fortrückenden Zeit bald vergessen, oder besteht vor ihr mit Schande. Der lyrische Dichter, der rückwärts und vor sich hinausblickt, der die Vergangenheit und Zukunft in seinem Herzen träget; gesandt vom Himmel, erhebt er das menschliche Gemüth und wird ein Ausleger, ja ein Schöpfer der Zeiten. Wie wir im göttlich-heroischen Pindar mit Göttern und Heroen wandeln, wie, wenn der furchtsamere Horaz uns, in das Alterthum rückführend, nie die tollen Kriege der Riesen, die Zwiste der Centauren anschauen, und dagegen die Stimme der Juno, des Regulus hören läßt, wir alte Römer werden: so, wenn in unserm Uz der römische und altdeutsche Patriot, oder Plato, Sokrates spricht, und wir in Balde, Rhiuzulph, in Cowlei, Collins u.a. die

Vorbilder älterer Tage ansehen; unser Geist rafft sich auf; der Dichter wird uns, oft mit wenigen Worten, ein Ausleger, ein Anwender der Zeiten. Sende uns, nachdem der thebanische Sänger sanft im Tempel entschlief, die Muse solche Exegeten der Geschichte und die müßiggewordene lyrische Poesie wird wieder geheiligt.

---

# IX.

# Gesänge von Pindar.

# Pindars erster olympischer Siegsgesang.

## Dem Hieron, von Syrakus.

Das Beste ist Wasser: Gold
Geht allem stolzen Reichthum vor,
Wie brennend Feuer strahlet aus der Nacht.
Doch willst du Kämpfe singen, o mein Herz,
So such' am Tage dir
Kein milderes hochleuchtendes Gestirn
Im weiten leeren Aether, als die Sonn';
Und keinen edlern Kampf zu singen, als
Olympias: von da der Weisen Sinn
Vielstimmige Gesänge flicht,
Zu preisen Chronos Sohn;
Indem sie eingehn zu dem reichen
Glücksel'gen Herde Hierons.

Gerechten Scepter führet er
Im fruchtreichen Sicilien,
Und bricht von allen Tugenden
Die Blumen. Auch im Kranz
Der Tonkunst glänzet er, wenn mit Gesängen wir
Um seine freundliche Gasttafel
Uns vergnügen. Aber auf!
Nimm deine dorische Cither von der Wand;
Wenn Pisas und des Pherenikus Ruhm

Die süßesten Gedanken dir
In's Herz gab: als am Alpheus er
Unangespornt hinstürmete,
Und seinen Herrn zum Siege trug;

Den König Syrakusens, ihn,
Den rosseliebenden. Es glänzt sein Ruhm
Bei Pelops edler Pflanzstadt. den
Der mächt'ge Erdumfasser, Poseidaon,
So hoch einst liebete; nachdem die Parze ihn
Mit neuer Schulter, glänzend
Wie Elfenbein, vom reinen Kessel hob.
Fürwahr, es gibt der Wunderdinge viel;
Und Fabeln täuschen oft,
Mit bunten Lügen ausgeschmückt,
Noch über Wahrheit selbst der Menschen Seelen.

Die Huldinn, die den Sterblichen
Annehmlich alles macht,
Und Würde gibt,
Macht auch Unglaubliches
Geglaubet oft.
Da sind die künft'gen Tage
Die weisesten Bewährer dann.
Doch ziemt's dem Menschen, von den Göttern wohl
Zu sprechen; dieß vermindert seine Schuld.
Du Sohn des Tantalus, so will ich auch von dir,
Nicht wie die Dichter vor mir singen:
Will sagen: als dein Vater
Zum gegenseitigen, rechtmäßigsten
Gastmahl die Götter lud
In sein geliebtes Sipylum,
Daß da der Gott des goldenen Tridents,

Entflammt von Liebe gegen dich,
Dem Gastmahl dich geraubt,

Und schnell auf goldnen Rossen
Zum höchsten Hause Jovis dich geführt:
Wohin nachher auch Ganymedes kam
Dem Gott zu gleichem Dienst.
Als dich nun niemand sah,
Und niemand aller Suchenden
Dich deiner Mutter brachte;
Da sprach geheim der neid'gen Nachbarn einer,
Sie hätten mit dem Schwert
Am siedendheißen Wasser
Gliedweise dich zerstückt,
Und an der Tafel dich
Umher gereicht, und dich genossen.

Mir ist's ungereimt, der Sel'gen Einen
Schlemmer zu nennen.
Ich stehe ab: der Schaden traf
Oft schon den Lästerer.
Wenn Einen Sterblichen
Die Wächter des Olympus je geehrt,
War's dieser Tantalus. Doch konnt' er nicht
Die hohe Seligkeit vertragen. Uebermuth
Zog ungeheure Straf' auf ihn;
Den mächt'gen Stein, den ihm der Götter Vater
Hing über's Haupt, den sucht er immer nun
Vom Haupte wegzuwenden,
Und irrt der Freuden fern:

Und führet hülflos immerdar
Ein kummervolles Leben;
Mit dreien noch die vierte Qual:
Weil er den Nektar, die Ambrosia,
Die ihn unsterblich machten,
Den Göttern raubend, seinen Freunden gab.
Der trügt sich, der den Himmlischen
Etwas verbergen will. Und deßhalb sandten
Ihm die Unsterblichen

Den Sohn auch wieder,
Zum schnellverblühenden Geschlecht
Der Menschen. Als in blühender Jugend ihm
Milchhaar das braune Kinn umschattete,
Dacht' er der ihm bereiteten
Vermählung mit der hehren

Hippodamia; wie er sie
Zu Pisa von dem Vater möcht' erhalten.
Er ging zum grauen Meer,
Allein, in dunkler Nacht,
Rief den schwerrauschenden
Tridentumfasser an, der dann
Dicht vor den Füßen ihm erschien.
Da sprach zu ihm der Jüngling:
„Sind, o Poseidon, dir die lieblichen Geschenke
Der Cypria je werth, so halt' zurück
Des Oenomaus ehrnen Speer,
Und bring' auf schnellstem Wagen mich
Gen Elis, und zum Sieg hinan.
Denn dreizehn Freier hat er schon
Ertödtet, und verzeucht
Der Tochter Hochzeit.

Große Fahr
Ergreifet nie den unbeherzten Mann:
Wer dennoch sterben muß,
Was sollte der ein namenloses Alter,
Im Dunkeln sitzend, nutzenlos verzehren,
Untheilhaft jeder edeln That?
Nein, mir sey dieser Kampf bestanden!
Du aber gib erwünschten Ausgang."
So sprach er, und vergebens waren nicht
Die Worte, die er sprach. Der Gott
Erfreute ihn, und gab
Ihm goldnen Wagen, und im Fluge
Unermüdete Rosse.

Und also zwang er Oenomaus Kraft.
Und nahm die Jungfrau zum Gemahl,
Und zeugete sechs Heldenführer, Söhne,
Die sich um Tugend müheten.
Er aber ruht an Alpheus Ufer jetzt,
Genießend schöne Todtenopfer
In seinem rings umgangnen Grabe,
Am vielbesuchten Altar.
Und fernhin strahlt der Ruhm Olympias
In Pelops Laufbahn, wo Fußschnelligkeit,
Und in Gefahren kühne Ringekraft
Wetteifern. Und wer überwindet,
Genießt sein übrig Leben
In honigsüßer Heiterkeit,
Um seiner Kämpfe willen.

Das immer wiederkehrende Gut
Ist Sterblichen das Höchste.
Ich aber soll nach Siegsgesetz
Jetzt diesen mit äolischem Gesange krönen:
Und bin gewiß, daß ich nie einen Gastfreund
Des Schönen kundiger, und herrlicher an Muth,
Vor allen, die jetzt leben, zieren werde
Mit Ruhmesflechten der Hymnen.
Ein Gott ist's, der dein Wächter ist,
Und sorgt, o Hieron, für deine Sorgen.

Verläßet er dich nicht, so hoff' ich bald
Noch einen süßern Lobgesang
Zum schnellen Wagenkampf zu singen;
Mit neugefundner schöner Bahn
Der Worte kommend
Zum Sonnenhügel Chronions.
Die Muse nährt mir noch mit Kraft
Den stärksten Pfeil: denn über andere
Sind andre groß; der höchste Gipfel aber

Gebührt den Königen: und fürder blicke nicht!
Dir werde, deine Lebenszeit
In Hoheit hinzuwandeln; mir,
Mit solchen Siegeskämpfern umzugehn,
Vorscheinend überall an Weisheit
Unter den Hellenen.

---

# Pindars zweiter olympischer Siegsgesang.

---

## An Theron.

Citherbeherrschende Hymnen! welchen Gott,
Welchen Helden, welchen Edlen,
Singen wir? -- Pisa ist
Jovis Stadt, den olympischen Kampf
Stiftete Herkules,
Erstlingsfrucht seiner Beute.
Theron aber, ob des siegenden Viergespanns,
Singe jetzt der laute Gesang;
Den edlen Gastfreund,
Die Säule Agrigents,
Ruhmgenannter Väter Blume,
Den Aufrechtsteller seiner Stadt.

Viel ausgestanden hatten seine Väter
Mit Muthe; da gewannen sie
Des Stromes heil'gen Aufenthalt, und wurden
Siciliens Auge:
Nun kam des Glückes Schicksalszeit,
Die Reichthum ihnen bracht' und Lebensanmuth,
Zu angebornen Tugenden.
O Sohn des Chronos, Rhea's Sohn,

Der den Olympus beherrscht,
Und der Kämpfe Gipfel,
Und den Strom des Alpheus;
Verleih', erfreut von meinen Hymnen,
Verleihe gnädig ihrer Väter Sitz
Den spätsten Enkeln noch!

Was einmal, recht und unrecht, ist geschehn,
Das kann auch selbst die Mutter aller Dinge,
Die Zeit, nicht widerrufen. Doch Vergessenheit
Des Alten kommt bei neuem Glück.
Ueberwunden dann von schöner Freude
Stirbt das zornverlass'ne Böse,
Wann Gottes Schicksal hohen Wohlgenuß
Von fernher bringt.

Es gilt dieß Wort
Den jetzo glücklich thronenden
Töchtern des Kadmus; auch sie litten viel:
Doch niedersank der schwere Gram
Vor größrer Seligkeit.
Sie lebt nun in der Zahl der Himmlischen,
Die einst vom Donnerschlag ertödtet fiel,
Die langgelockte Semele;
Und Pallas liebt sie ewig; Zeus,
Der Vater, liebt sie sehr; es liebt sie ihr
Epheubekränzter Sohn
So, sagen sie, lebt auch im Meere
Mit Nereus Töchtern ein unsterblich Leben
Die Ino immerdar.

Den Sterblichen ist wahrlich nicht bekannt
Ihr Todesziel: noch wann wir einst
Den Ruhebringer, unsern letzten Tag,
Der Sonne Sohn, mit unverrücktem Glück
Vollenden werden. So stürmten auch

Auf Fluthen Fluthen
Der Freuden und der Mühe,
Auf diese Männer an.
Die Schicksalsgöttinn, die den Vätern einst
Ein schönes Land mit gottbeschiedner Seligkeit
Verlieh, sie gab zu andrer Zeit
Auch Unglück; seit den Laius dort
Sein Sohn ertödtete, begegnend ihm,
Und Pythons alten Göttерspruch vollzog.

Erinnys, sehend das mit scharfem Blick,
Ertödtet ihm im Wechselkampf
Sein kriegerisch Geschlecht.
Dem auch erschlagnen Polynices blieb
Thersander nur, in neuen Kämpfen,
In Kriegesschlachten Ruhm erringend,
Der Adrastiden Hause
Aufhelfender Glückesspross.
Auf dessen Wurzel Theron jetzt,
Aenesidamus Sohn,
Der Lieder und der Leier Ruhm erlangt,
Denn zu Olympia empfing er Siegespreis,
Bei Python auch, und auf dem Isthmus, brachten
Gemeinsamfreundliche Huldinnen ihm,
Und seinem gleichbeglückten Bruder,
Des Viergespanns, nach zwölfmal umgewandtem Lauf
Siegsblumen zu. Wer aber Sieg erlangt
Im kühnversuchten Kampf, dem lösen sich
Die schwarzen Sorgen;
Und Reichthum, ausgeziert mit Tugenden,
Führt Tugenden und Kämpfen Reife zu;
Indem die tiefe spähende Sorge
Nach edlem Ruhm er unterstützt;
Ein heller Stern im Dunkeln, er
Dem Edelen ein wahrer Glanz. — —

Wer ihn besitzt, bedenkt die Zukunft auch,

Daß der Verstorbenen
Hier ungebändigte Gemüther
Dort ihre Strafe finden: denn was hier,
Im Reiche Jupiters, für Missethat geschieht,
Das richtet Einer unter der Erde,
Der mit feindseliger Nothwendigkeit
Sein Urtheil spricht.

Aber ewig, Tag' und Nächte,
Scheint den Guten dort die Sonne;
Unbemühet ist ihr Leben:
Sie brechen nicht die Erde mehr
Mit harter Hand;
Sie brechen nicht die Fluthen mehr
Zu ihrer Nothdurft Unterhalt;
Sondern bei den hochverehrten Göttern
Führen sie ein thränenloses Leben;
Weil sie Eidestreue hier bewahrten:
Hingegen jene tragen
Dem Blick unaushaltbare schwere Last.

Wer aber harrend, dreimal hier auf Erden,
Ueberall von allem Frevel rein
Die Seele zu erhalten sich erkühnte,
Tritt an den Weg des Zeus
Nach Chronos Burg:
Wo der Ewigsel'gen Inseln
Meereslüfte rings umsäuseln,
Wo, wie Gold, die Blumen glänzen,
Auf dem Boden, auf den schönen Bäumen,
Auf dem Meere,
Und sie flechten daraus sich Kränze
Um die Arme, um das Haupt.

So sprach es Rhadamanthus rechter Spruch,
Den Vater Chronos sich zum tüchtigen

Gerichtsgenossen gab, Rhea's Gemahl,
Die über alle
Am höchsten thront.
Auch Peleus, Kadmus, sind dort unter ihnen;
Auch den Achilles hat die Mutter
Dahin gebracht,
Nachdem sie flehend Jovis Brust erweichte;
Ihn, der den Hektor, Troja's feste
Unüberwundne Säul', erschlug;
Der, der Aurora Sohn, den Aethiopier,
Den Lykeus auch, dem Tode gab. — —

Viel schnelle Pfeile sind mir unter'm Arm
Im Köcher noch, die den Verständ'gen tönen,
Dem großen Haufen aber unverstanden,
Ausleger fordern. Weise nur
Ist der, den die Natur viel lehrt;
Die Lerner schwätzen laut und viel
Und unverschämt, wie Raben, entgegen
Dem Vogel Zeus, dem königlichen Adler. —

Wohlan, mein Geist! richt' deinen Bogen nun
Zum Ziel. Wen suchen unsre Ruhmespfeile,
Gesandt aus milder Brust? —
Nach Agrigent hin ziel' ich, und ich schwöre
Wahrhaften Schwur,
Daß keine Stadt in langen hundert Jahren
Den Freunden solchen herzensmilden,
Wohlthät'gen Mann gebracht,
Als Theron; obgleich Uebermuth
Trat ungerecht entgegen seinem Ruhm,
Und fiel ihn an: der Rasenden Geschwätz
Wollt' seine guten ihm mit bösen Thaten
Dunkeln. Aber, wie der Sand
Unzählbar ist,
So sind's die Freuden, die er Andern gab;
Wer mag sie auserzählen?

---

# Pindars dritter olympischer Siegsgesang.

## Demselben Theron.

Den gastfreundlichen Tyndariden wünsch' ich
Zu gefallen, und der schöngelockten Helena,
Da ich, das ruhmgenannte Agrigent
Zu ehren, Therons olympischen
Siegsgesang aufstelle,
Unermüdeter Rosse Schmuck.
Ja, die Muse stand mir bei,
Als neue Sangesweisen ich erfand,
Den tanzbeglänzenden Gesang
Dem dorischen Kothurne anzupassen.

Denn die den Mähnen eingeflochtnen Kränze
Erfordern von mir diese Schuld,
Ein gottgegebnes Werk;
Der Cither reichen Klang,
Der Flöten Schall,
Der Worte schön Gebäu'
Dem Sohne des Aenesidamus
Anständig zu vermählen. Pisa auch
Erfordert Lob von mir, von der
Gottverliehene Gesänge
Zu Menschen kommen;

Dem Sieger, dem,
Vollziehend Herkul's alte Stiftungen,
Der unparteiische Hellenenrichter,
Der Aetolische Mann,
Hoch über die Augbraunen
Um die Haare wirft
Des dunkeln Oelbaums Schmuck. Jenen Zweig,
Den von des Isters Schattenquellen einst

Der Sohn Amphitryons
Herbracht, das schönste Denkmal,
Der Kampf Olympiens,

Mit gutem Willen der Hyperboreer,
Der Diener des Apoll. Er meint' es treu,
Und bat um diese Schattenpflanze
Für Jovis allaufnehmenden heiligen Hain,
Und zur gemeinen Krone
Menschlicher Tapferkeit.
Schon hatt' er seinem Vater die Altäre
Geweiht, schon widerstrahlete
Die Mana *), voll im goldnen Wagen glänzend,
Die Monattheilerinn, des Abends Auge.

Und schweren Kämpfen hatt' er heiliges Gericht,
Und der fünf Jahre Zahl an Alpheus steilen
Geweihten Ufern festgesetzt:
Allein der Ort hiezu
Im Thale Pelops des Saturniers
Grünt nicht von schönen Bäumen:
Es dünkte ihm die nackte Flur
Zu unterthan der Sonne scharfen Strahlen.
Wahrlich da trieb ihn sein Muth

In's ferne Istrien,
Wo ihn Latonens Tochter,
Die Rosselenkerinn **),
Aufnahm, ankommenden
Von Höh'n Arkadiens und vielgekrümmten Thälern.
Weil den Befehlen des Eurystheus ihn
Des Vaters Ausspruch untergeben,
Den goldgehörnten Hirsch herbeizuführen, den

*) Luna.
**) Diana.

Taygeta Orthosien einst geweiht,
Und heilig überschrieben. Ihn

Verfolgend sah er auch dieß Land im Rücken
Des kaltwehenden Boreas;
Und stand da still, bewundernd diese Bäume:
Ihn faßte süße Lust, sie rings
Um's zwölfmal umgefahrne Ziel
Des Rosselaufs zu pflanzen.
Und nun besucht er gnädig dieses Fest,
Mit beiden Göttersöhnen
Der tiefgegürteten Leda, denen er,
Auf zum Olympus gehend, anbefahl,
Das hohe Kampfspiel zu verwalten,
Und Männertüchtigkeit und schneller Wagen Lauf.

Und darum treibt mich auch mein Muth
Zu sagen, daß den Emmeniden
Und Theron Ruhm gekommen sey,
Aus Gunst der rosseschnellen Tyndariden:
Die jene weit vor allen Sterblichen
Mit gastfreundlichen Tafeln ehren,

Und der Seligen Gebräuche
Mit Andacht pflegen. Wie das Beste
Das Wasser ist, und Gold
Der herrlichste Besitz,
So ist nun Theron an dem Gipfel
Der Männerkraft, und reicht
Von Haus aus an des Herkul's Säulen.
Was weiterhin, ist Weisen und Unweisen
Ungangbar: das verfolg' ich nicht. Ich wäre
Vermessen sonst.

# Pindars vierter olympischer Siegsgesang.

## An Psaumis.

Höchster Treiber des unermüdet=
Füßigen Donnergespanns, Zeus!
(Denn deine Horen, unter Gesang
Der vielfach klingenden Cither sich umwälzend,
Sandten zum Zeugen mich der höchsten Kämpfe.
Wenn aber Freunden es wohlgehet, freuen
Sich bei der süßen Botschaft schnell
Die Guten.) Du, Chronos Sohn,
Der jene windumbrauste Last
Des hundertköpfigen starken Typhons,
Den Aetna, hält, nimm, um der Grazien willen,
Gnädig an den olympischen Siegsgesang:

Das zeitendauerndste Licht
Kraftvoller Tugenden.
Es kommt auf Psaumis Wagen näher,
Der, hochumkränzt, mit Pisa's Oelzweig,
Ruhm Kamarinen zu erwecken eilt.
Ein Gott sey gnädig seinen andern Wünschen!
Ich rühm' ihn jetzt, der rüstige Rosse pflegt,
Der Aufnahm' aller Fremden sich erfreut;
Zur Ruhe, Freundinn seiner Stadt,
Die reinen Sinne lenkt:
So rühm' ich ihn; und tünche nicht
Mit Lüge meine Rede: denn Erfahrung
Ist der Beweis der Sterblichen.

Sie, die den Sohn des Klimenus
Vom Vorwurf der Lemnierinnen rettete.
In eh'rner Rüstung hielt er aus den Lauf,
Sprach zu Hypsipyle, als er zur Krone schritt:

Der bin ich, meiner Schnelle
Gleicht Arm und Muth.
Auch jungen Männern sproßt oft graues Haar,
Selbst gegen ihres Alters Zeit.

## Pindars fünfter olympischer Siegsgesang.

### Demselben Psaumis.

Hoher Tugenden, und der Kränze
Olympia's süße Blüthe
Und des unermüdeten Maulthier-Wagens,
Und Psaumis Geschenk,
Nimm, Tochter des Okeanos,
Mit frohem Herzen an.
Erweiternd deine Stadt,
Die Völkernährerinn, o Kamarina!
Hat er sechs Zwillingsaltär' *) ausgeschmückt
Zu großen Götterfesten, mit Stieropfern
In fünftägigem Spiel' und Kampfe
Mit Rossen und Maulthieren
Und dem einzelgezäumten Zelter.
Dir aber hat er schönen Ruhm geweiht,
Der Sieger; ausgerufen seinen Vater Akron,
Und seinen neugepflanzten Sitz.

Von Onomaus und des Pelops
Lieblichen Wohnungen kommend, preiset er,
O Pallas, Städt'-Erhalterinn,
Deinen heil'gen Hain, und des Oanos Strom,
Den vaterländ'schen See, die heil'gen Wassergänge,

*) Zu Olympia.

Mit denen Hipparis die Völker tränkt,
Und einen hohen Wald von festen Häusern schnell
Zusammenfügt, und führt dieß Städtevolk
Aus Unbehülflichkeit an's Licht.
Um Tugenden kämpft Arbeit stets
Und Aufwand zum Werke mit Gefahr bedeckt:
Doch dem's gelingt, der scheint
Selbst seinen Bürgern weise.

Hoch in Wolken herrschender
Erretter Zeus! der du den chronischen
Hügel bewohnest, den breitströmenden
Alpheus ehrest, und die heilige
Ida-Höhle: Sieh, ich komme, dir
Demüthig flehend, mit Gesang
Lydischer Flöten, und bitte dich,
Die Stadt mit weitberühmten Männertugenden
Zu zieren; und daß du, olympischer
Sieger, an neptunischen Rossen freuend dich,
Bis zur Vollendung hin
Ein wohlgemuthet Alter führen mögest,
Umringt von deinen Söhnen —
Wer wohlerworbenen Reichthum pflegt,
Und andern davon theilt, und Lob dazu
Erwirbt, begehre nicht
Ein Gott zu werden.

---

# Pindars achter olympischer Siegsgesang.

---

## An Alkimedon.

Der goldumkränzenden Kämpfe Mutter,
Wahrheitköniginn, Olympia!

Wo Seher aus Opfergluth
Zeichen merken und Kunden
Vom schnellblitzenden Zeus,
Ob er Menschen pflegt, die, großen Herzens,
Tugend und Tugendlohn
Anstreben? Und das wird
Nach Wunsche dann erreicht,
Durch frommer Männer Beten.
Du, Pisa's bäumebepflanztes Heiligthum
Am Alpheus, empfange Freudengesang und Ruhmkranz!
Denn hoher Ruhm ist's,
Wem kommt dein Ehrenpreis.
Auf Menschen kommen Gaben
Mannichfaltig, und viel sind
Gnadenwege der Gottheit.

Euch aber, o Timosthenes,
Hat von Geburt an Zeus
Mit Wohlgeschick begnadet:
Dich, zu Nemea leuchtenden;
Und den Alkimedon macht' er bei Chronos Hügel
Olympisch siegend.
Schön war er an Gestalt, und seine That
Entehrete das Ansehn nicht.
Im Faustkampf Sieg erringend,
Rief er sein Vaterland,
Aegina, aus, die weithinsegelnde:
Wo die Heilverleiherinn Themis,
Des gastfreundlichen Zeus Gespielinn,
Vor allen Völkern hoch verehret wird.

Denn, wo viel schwankt und vielerlei,
Da ist es schwer mit sichrem Sinn,
Und nach dem Maß der Dinge zu entscheiden.
Denn hier auch setzte der Unsterblichen Beschluß
Dieß meerumarmte Land

Allherversammleten Völkern
Zur herrlichen Säule. Nie ermüde,
Sie zu erhalten die kommende Zeit.
Ihr hat schon längst gepflegt
Ein dorisch Volk, seit Aeakus,
Den einst Latonens Sohn und der weitherrschende
Poseidon rief, um Ilion
Zu setzen einen Mauerkranz,
Als Mitgehülfe: doch das Schicksal hatte,
Nach Krieg und Städte-verwüstenden Schlachten,
Bestimmt, in dicken Rauch es zu verhauchen.
Und kaum vollendet war der Bau, da sprangen
Flammenblaue Drachen drei
Mauerhinan: und starr,
Betäubt, entathmend, sanken
Zween danieder; Einer nur erschwang
Lautzischend den Gipfel: und übersinnend
Das Unholdzeichen, weissagete
Apollo dem Aeakus: „o Mann,
Siehe, wo deine Hand
Hat Mauer errichtet, da wird
Erstürmt einst Pergamus! Und das spricht
Des Donnerers Wundergesicht mir.
Doch ohne dein Geschlecht nicht: denn
Es wird beginnen
Mit deinem Ersten, und wird enden
Mit dem Vierten deiner Söhne." Er sprach's
Der Gott, und trieb zum Xanthus hin,
Und zu den wohlberittnen Amazonen
Und zu dem Ister sein Gespann.
Und des Tridents Regierer
Wagen lenkete zum Isthmus,
Auf goldenen Rossen führend den Aeakus;
Zum Gurt der Meere bei Korinth, allda
Zum festlichen Mahle.

Es ist nicht Allen Alles gleich
Ergetzlich. Wann ich jetzt
Komme, Milesias Ruhm verkündend,
Den er durch Jünglinge erlangt; *)
So treffe mich dann
Des Unwills rauher Stein nicht!
Denn gleichen Ruhm
Verkünd' auch in Nemea ich von ihm;
Und nachher in dem Männerkampf
Im Pankration. Lehren ist
Dem leichter, der die Sache versteht; doch wer
Nicht selbst erlernt, der lehret
Nur Unverstand. Der Unversuchten Sinn
Ist Leichtsinn! Er vor allen andern
Hat Kämpfe lehren können, und die Art,
Wie Männer aus dem heil'gen Kampfe
Erwünschten Ehrenpreis erholen:
Und nun erhielt, welch hoher Ruhm, für ihn
Alkimedon, den dreißigsten der Siege. **)

Der jetzt durch Wohlgeschickes Gunst,
Und festen Mannes Muth, vier Jünglingen
Traurigen Heimgang hat gegeben
Und ruhmverstummte Zung', und heimlich
Versteckten Eintritt in das Haus.
Aber er hat muthbeseelt
Den greisen Vater, hat
Ihn freudenvergnügt. Die Freude
Kämpft mit dem Alter selbst;
Und Glücksgewinn
Verlöscht die Sorge des nahen Todes.

---

*) Milesias war der Lehrmeister der beiden Helden dieses Gesangs, Timosthenes und Alkimedon.

**) Jetzt war es der dreißigste Sieg, der von solchen, die er unterrichtet hatte, erhalten ward.

Andenken wecken muß ich, muß
Dem Blepsiasgeschlecht noch Siegslied singen,
Frucht ihrer Tapferkeit;
Der sechste Kranz blüht jetzt,
Aus frohen grünenden Kämpfen,
Um's Haupt des Stammes.
Denn auch Gestorbenen gebührt ihr Theil
An preisgekrönten Thaten;
Und nicht die Asche deckt
Der angestammten edlen Ruhm.
Iphion, hat er im Todtenreiche angehört
Des Hermes Tochter, die Verkündigung,
Verkünd' er selber dem Kallimachos,
Olympia's edlen Schmuck, verliehen
Vom Göttervater, seinem Stamme.
Verleih' denn dieser seinem Stamme auch
Noch That auf That, und wende
Der Krankheit Leiden ab! Lass' er doch nie,
Ich flehe, eine hadersüchtige Nemesis
In ihres Glückes Loos sich mischen; sondern
Fortdauern ungefährten Laufs ihr Leben,
Und heb' empor Stadt und Geschlecht.

---

# Pindars eilfter olympischer Siegsgesang.

---

## Dem Agesidamus, ein Zins.

Die Menschen haben oft der Winde mehr Bedürfniß
Und oft der regnenden Wasser des Himmels,
Töchter der Wolken.
Doch wer mit Mühe Gutes schafft,
Dem werden süßtönende Hymnen

Künftiger Reden Ursprung,
Und großer Tugenden treues Pfand.

Neidlos gebührt Olympia's Siegern
Dieser Ruhm; und unsere Zunge
Soll ihn verwalten.
Von Gott blüh'n weise Gedanken
In eines Mannes Brust.
Wisse denn, Archestratus Sohn,
O Agesidamus! um deines Faustkampfs willen,
Flecht' ich zum Kranze dir des goldnen Oelzweigs
Süßer Gesänge Zier;
Epizephyrischer Lokrier Volkesstamms
Eingedenk. Allda, ihr Musen,
Führet den Reihen auf!
Ihr kommet, ich gelob' es euch, zu keinem
Gastscheuen Volke; keinem
Unkundigen des Schönen; sondern
Höchst weisem und auch tapfer'm.
Denn Art und Sitte kann
Nicht ändern der feurige Fuchs,
Noch der mächtigbrüllende Löwe.

---

# Pindars zwölfter olympischer Siegsgesang.

## An Ergoteles.

Ich rufe dich an, des freiheitrettenden Zeus
Tochter! für's weitmächtige Himera,
Heilerhalterinn, Tyche!
Denn du regierst im Meer
Die schnellen Schiffe, regierst des Erdenreichs
Reißende Krieg', und die rathschlagenden
Versammlungen der Völker. Aber

Der Menschen Hoffnungen wälzen
Bald aufwärts sich, bald abwärts,
Der Lügen eitles Meer durchschneidend.

Keiner noch der Irdischen
Fand künftig werdender Begegniß
Gottherab ein sichres Zeichen.
Blind auf die Zukunft ist der Sinn:
Viel fällt den Menschen wider ihren Wahn,
Entgegen ihrer Freude zu;
Und oft, wenn sie in Unglücksstürme
Treffen, beginnet schnell
Mit Unfall wechselnd, großes Gut.
Sohn Philanors! so wär' auch dir,
Wie dem hauskämpfenden Hahn,
Beim väterlichen Herde
Der Ruhm der Schnelle preislos hingewelkt;
Hätte dir männerzwistiger Aufruhr
Nicht dein knossisches Vaterland geraubt:
Nun aber gekrönt zu Olympia,
Zweimal zu Python, und zu Isthmus auch, Ergoteles!
Nun verherrlichst du die warmen Bäder, *)
Wandelnd auf den heimischen Gefilden.

---

# Pindars vierzehnter olympischer Siegsgesang.

## Dem Aesopichus von Orchomenus.

Die ihr den Cephisusstrom und der schönen Rosse
Nährerinn-Flur zu eurem Sitze bekamt,
Ihr des glänzenden Orchomenus gepriesene Königinnen,
Von Alters her Aufseherinnen des Minyerstammes,

*) Von Himera.

Ich fleh' euch, Grazien, hört!
Denn nur durch euch wird, was den Sterblichen lieblich
Und süß ist. Wer ein weiser, wer ein schöner,
Ein glänzender Mann ward, ward's durch euch.
Selber die Götter begehen
Ohn' euch, Ehrwürdige,
Weder Reigentänze, noch Mahle;
Sondern alles ordnen im Himmel
Die Grazien an;
Neben dem pythischen,
Mit dem goldnen Bogen bewehrten Apollon,
Setzen sie ihre Thron' und preisen
Des olympischen Vaters unvergänglichen Ruhm.
Töchter des mächtigsten unter den Göttern,
Ehrwürdige Aglaja, du
Liederfreundinn Euphrosyne, höret mich:
Du auch, Gesangesfreundinn, Thalia, die jezt
Auf günstigem Glück den Hymnenchor
Leichtschwebend daherziehen sieht:
Denn in lydischer Weise,
Mit vorbedachten Gesängen,
Den Asopichus zu singen kam ich hieher;
Da der Minyer Stadt in Olympia Siegerinn ward,
Thalia durch dich!
Echo, geh' in das schwarzummauerte Haus
Persephonens, bringend
Dem Vater fröhliche Botschaft,
Wenn du dort den Kleodamus siehst;
Melde vom Sohn ihm,
Daß er sein jugendlich Haar
Im Schooße der herrlichen Pisa
Gekränzet habe mit der edelsten Kämpfe Fittigen!

# Pindars eilfter pythischer Siegsgesang.

## An Thrasydäus.

Kadmus Töchter, Semele,
Der Olympierinnen Genossinn nun,
Und Ino Leukothea, jetzt
Der Meeresgöttinnen Gespielinn;
Geht mit Herkules edler Mutter
Zur Melia hin, zu dem Schatz
Goldener Tripoden, in's Heiligthum,
Das herrlich Apollo geweiht;

Ismenium nannt' er's, den Sitz
Wahrsagender Weisheit.
O Töchter Harmonias, dahin
Ruft euch Melia jetzt, der Heldengenossinnen hohe Versammlung;
Zu singen die heilige Themis,
Und Python, und den wahrheitrichtenden
Nabel der Erd', Apollo's Orakel,
Hoch am Abend;
Zum Preis der siebenpfortigen Thebe,
Und Kirrha's Kampf: in dem Thrasydäus
Dem heiligen Herde der Väter
Den dritten Kranz gab;
Sieger anjetzt in Pylades lachender Flur,
Des Gastfreund's des lakonischen Orestes:
Den (der Vater war gefallen schon)
Klytämnestrens mordenden Händen
Aus höllischer List entstahl
Die Nährerinn Arsinoe.
Da Priams Tochter, die Dardanide
Cassandra, mit funkelndem Stahl
Zu Agamemnons Seele

An Acherons schattiges Ufer
Vom grausamen Weibe gesandt ward.

War's Iphigenia, die
Am Euripus geschlachtet, ferne dem Vaterlande,
Zu solchem Grimme
Die schreckliche Thäterinn trieb?
Oder war's die unzüchtige
Nachtumarmung? Ach jungen Gattinnen
Freilich die häßlichste Vergehung!
Auch fremden Zungen
Nicht zu verschweigen. Der Bürger schwatzt
Das Böse gern, und hoher Stand hat
Nicht kleineren Neid:
Wer niedrig wohnet
Lebt ungesehn.

Held Atrides, zurückgekommen
Zum rüchtigen Amyklä, lag
Erschlagen; und mit ihm erschlagen
Die weissagende Priesterinn: so ward
Gerächet Troja's Brand,
Und seines Prachtes Verwüstung.
Zum Gastfreundgreise Strophius floh
Der Knab' Orest, an den Fuß
Des Parnassus; bis er gewaltsam
Lange nachher die Mutter erschlagen,
Und den Vatermörder Aegisthus.

Wie weit, Freunde, bin ich in meiner Bahn
Auf Dreizackwege verirret!
Und ging erst richtig einher.
Oder hat meinen Gesang
Auf seinem Wege der Sturm verschlagen,
Als ein Fahrzeug des Meeres?

Du aber, Muse, wurdest um Lohn
Du Eins, die Stimme für Silber
Gesängen zu geben, so mische
Zu andrer Zeit du andre Geschichten: nun aber singe
Den Vater des Siegers, oder
Thrasydäus den Sieger selbst;
Deren Freud' und Ehre flammaufglänzet.
Schon waren sie einst auf rüstigen Wagen
Im vielgesungnen olympischen Kampf
Mit schnellen Rossen edle Sieger:
Und als bei Python sie nackt
In die Rennbahn schritten,
Ueberwanden an Schnelle sie die griechischen Kämpfer.

Von Göttern stamme mir Gutes:
Doch wünsch' ich mein Leben hinab
Nur Mögliches mir.
Denn immer fand ich in Städten
Des Mittelstandes Glückseligkeit
Weitdauerndern Looses;
Und schelte das Schicksal der Tyrannen.

Nur gemeine Tugenden streb' ich hinan;
Die Neidigen strafet die Schuld.
Wer am Gipfel ist, und Ruhe genießet,
Der entflieht dem Uebermaß,
Und reicht an's schönste Ziel.
Er läßt dem süßen Geschlechte nach ihm
Des Guten schönstes, edlen Nachruhm:
Der dich, o Iphikles Sohn,
Jolaus, in Gesängen verherrlicht;
Und dich, o mächtiger Kastor, und dich
König Polydeukes, der Göttersöhne;
Die einen Tag in Therapna,
Den andern wohnen im Olymp.

## Inhalt des zehnten Bandes.

Seite



---

*) Aus den zerstreuten Blättern, erste Sammlung nach der zweiten Ausgabe, 1791.

Seite

Seite



Viertes Buch.

Seite



Fünftes Buch.

Der

Seite



Siebentes Buch.

Seite

Achtes Buch.

Seite

*) Aus der ersten und zweiten Sammlung der zerstreuten Blätter nach der zweiten Ausgabe 1791.

**) Die erste und zweite Sammlung aus den zerstreuten

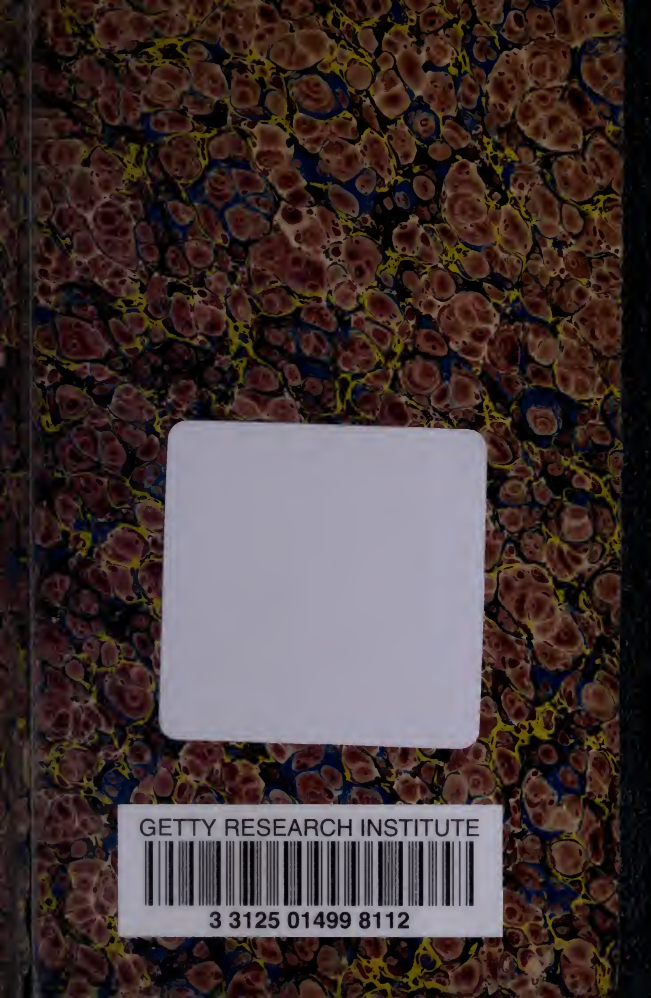
---

Blättern zweiter Sammlung. Nach der verbesserten Ausgabe 1796.

*) Diese fünf Hymnen scheinen bloß im Geiste der orphischen Hymnen gedichtet zu seyn, nach Veranlassung der fünf ersten orphischen Hymnen gleichen Inhaltes.
H.

*) Aus den Horen, 1795.
**) Aus der Adrastea, V, 1. 1803.
***) Ebendaselbst, XI, 1803.




GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01499 8112

